

Rundfunk und Geschichte

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

26. Jahrgang Nr. 3 / 4 – Juli / Oktober 2000

»Rundfunkverbrechen« vor NS-Sondergerichten

**»Reichssender Flensburg« im Mai 1945 und
die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft**

Der DDR-Rundfunk und die Künstler

**Briefwechsel Ernst Hardt – Alexander Maaß
(Teil II)**

Carl Zuckmayer und die Medien

Rezensionen

Bibliographie

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Jahresregister 2000

Zitierweise: RuG – ISSN 0175-4351

Redaktion: Ansgar Diller Edgar Lersch

Redaktionsanschrift

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin, Bertramstraße 8,
60320 Frankfurt am Main, Tel. 069-15687212, Fax 069-15687200, Email: adiller@hr-online.de
Dr. Edgar Lersch, Südwestrundfunk, Historisches Archiv, 70150 Stuttgart, Tel. 0711-9293233,
Fax 0711-9293345, Email: edgar.lersch@swr-online.de
Redaktionsassistent: Dr. Stefan Niessen
Herstellung: Michael Friebel

Redaktionsschluß: 18. Oktober 2000

Das Inhaltsverzeichnis von ›Rundfunk und Geschichte‹ wird ab Jg. 19 (1993), H. 1, im INTERNET
(<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/zeitschr/RuGe/rugindex.htm>) angeboten.

Texte von ›Rundfunk und Geschichte‹ werden ab Jg. 25 (1999), H. 4, online im INTERNET
(<http://www.medienrezeption.de>) angeboten.

Inhalt

26. Jahrgang Nr. 3 / 4 – Juli / Oktober 2000

Aufsätze

- Michael Hensle
»Rundfunkverbrechen« vor NS-Sondergerichten 111
- Gerhard Paul
»Wir brachten den letzten Wehrmachtsbericht dieses Krieges«
Der »Reichssender Flensburg« im Mai 1945 und die Leitideen der
bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft 127

Dokumentation

- Der DDR-Rundfunk und die Künstler
Protokoll einer Diskussionsrunde im September 1953
(Ingrid Pietrzynski) 139
- Pioniere des deutschen Rundfunks im Spiegel eines Briefwechsels
Ernst Hardt – Alexander Maaß (1945/46) (Teil II)
(Mira Đorđević) 158

Miszellen

- Carl Zuckmayer und die Medien. Internationales Symposium in Mainz
(Ansgar Diller) 177
- »Sie sollte nicht verloren gehen«
Ingeborg Bachmanns Arbeit für den Bayerischen Rundfunk
(Sabine Rittner) 178
- »Fernsehen als Geschichts- und Gedächtnismedium«
Skizze eines interdisziplinären Forschungsprojekts
(Kay Kirchmann/Christian Filk) 180
- Datenbank Publizistik und Massenkommunikation
der Freien Universität Berlin auf CD-ROM
(Uwe Neveling) 183
- Perspektiven des Auslandsrundfunks
Konferenz »Challenges for International Broadcasting VI«
bei Radio Canada International
(Oliver Zöllner) 184
- Programmierte Störung – »Jodis« Netzkunst
(Christian Filk) 185

Rezensionen

- Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.): Rundfunkpolitik in Deutschland
Wettbewerb und Öffentlichkeit
(Rüdiger Steinmetz) 187
- Wolfgang Benz u.a. (Hrsg.): Kultur – Propaganda – Öffentlichkeit
Intentionen deutscher Besatzungspolitik und Reaktionen auf die Okkupation
Rita Thalmann: Gleichschaltung in Frankreich 1940 - 1944
(Ansgar Diller) 189
- Rainer Eckert: Emigrationspublizistik und Judenverfolgung
Das Beispiel der Tschechoslowakei
(Ansgar Diller) 191

Barbara von der Lühe: Die Emigration deutschsprachiger Musikschaffender in das britische Mandatsgebiet Palästina. Ihr Beitrag zur Entwicklung des israelischen Rundfunks, der Oper und der Musikpädagogik seit 1933 (Ansgar Diller)	192
Hans-Ulrich Ludewig/Dietrich Kuessner: »Es sei also jeder gewarnt« Das Sondergericht Braunschweig 1933 - 1945 Frank Roesner: Das Sondergericht Essen 1942 - 1945 (Ansgar Diller)	193
Wolfgang Lotz: Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945. Bd. 1: 1933 - 1939 Gerd R. Ueberschär: Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945. Bd. 2: 1939 - 1945 (Ansgar Diller)	193
Jochen Springer: Die Reform der ARD Notwendige Reformen zur künftigen Erfüllung des klassischen Rundfunkauftrags bei gleichzeitiger Bündelung der Kräfte zur Erzielung von Synergieeffekten (Dietrich Schwarzkopf)	195
Hans Joachim Berg (Hrsg.): Rundfunkgremien in Deutschland Namen, Organe, Institutionen (Christian Filk)	196
Tamara Domentat/Christina Heimlich: Heimlich im Kalten Krieg Die Geschichte von Christina Ohlsen und Bill Heimlich (Petra Galle)	197
Jost Hermand/Wigand Lange: »Wollt ihr Thomas Mann wiederhaben?« Deutschland und die Emigranten (Hans-Ulrich Wagner)	198
Jörg Clemen: Mitteldeutscher Rundfunk – Die Geschichte des Sinfonieorchesters (Thomas Münch)	200
Monika Gibas u.a. (Hrsg.): Wiedergeburten Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR (Ansgar Diller)	200
Simone Tippach-Schneider: Messemännchen und Minol-Pirol Werbung in der DDR (Silke Satjukow)	201
Eberhard Grashoff/Rolf Muth (Hrsg.): Drinnen vor der Tür. Über die Arbeit von Korrespondenten aus der Bundesrepublik in der DDR zwischen 1972 und 1990 (Rolf Geserick)	203
Roland Tichy/Sylvia Dietl (Hrsg.): Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991 (Irene Charlotte Streul)	204
Rudolf Stöber: Deutsche Pressegeschichte Einführung, Systematik, Glossar (Ansgar Diller)	206
Achim Forst: Breaking the Dreams. Das Kino des Lars von Trier (Oliver Zöllner)	207
Barry Farrell: How I Got To Be This Hip. The Collected Works of One of America's Preeminent Journalists (Oliver Zöllner)	207
Norbert Frei/Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich	208
Eckhard Jürgens: Der Deutsche Rundfunk der 1. Tschechischen Republik Musiksendungen 1925 bis 1938. Datenbanken und Texte	208

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus
 kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten
 Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Wien
 (Fritz Hausjell) 210

Zeitschriftenlese 82 (1.1. - 30.6.2000)
 (Rudolf Lang) 215

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Digitale Medien – Probleme und Chancen der Digitalisierung in Hörfunk und
 Fernsehen. 31. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
 in Halle an der Saale vom 29. bis 31. März 2001 221

28. Examenskolloquium Rundfunkforschung des Studienkreises in Baden-Baden 2000 222

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Neu in der Buchreihe des DRA
 Tondokumente zur Kultur- und Zeitgeschichte 1933 - 1935 223

Petra Galle/Axel Schuster: Archiv- und Sammlungsgut des RIAS Berlin.
 Ein Findbuch zum Bestand im Deutschen Rundfunkarchiv 223

Christian Maatje: Verkaufte Luft. Die Kommerzialisierung des Rundfunks.
 Hörfunkwerbung in Deutschland (1923 - 1936) 223

Nachlass von Paul Laven im DRA 224

ARD-Stipendien zur Erforschung des DDR-Rundfunks für 2001 224

Neue CD. »1933 – Der Weg in die Katastrophe« 224

Autoren der längeren Beiträge

Prof. Dr. Mira Đorđević, Universität Sarajevo, Philosophische Fakultät, Abteilung für Germanistik,
F. Račkog 1, BiH-71000 Sarajevo

Michael Hensle, Wolfhagerstraße 12, 34117 Kassel

Gerhard Paul, Wrangelstraße 7, 24937 Flensburg

Dr. Ingrid Pietrzynski, Deutsches Rundfunkarchiv, Historisches Archiv, Rudower Chaussee 3,
12489 Berlin

»Rundfunkverbrechen« vor NS-Sondergerichten

»Im modernen Krieg kämpft der Gegner nicht nur mit militärischen Waffen, sondern auch mit Mitteln, die das Volk seelisch beeinflussen und zermürben sollen. Eines dieser Mittel ist der Rundfunk. Jedes Wort, das der Gegner herübersendet, ist selbstverständlich verlogen und dazu bestimmt, dem deutschen Volk Schaden zuzufügen. Die Reichsregierung weiß, daß das deutsche Volk diese Gefahr kennt, und erwartet daher, daß jeder Deutsche aus Verantwortungsbewußtsein heraus es zur Anstandspflicht erhebt, grundsätzlich das Abhören ausländischer Sender zu unterlassen. Für diejenigen Volksgenossen, denen dieses Verantwortungsbewußtsein fehlt, hat der Ministerrat für die Reichsverteidigung die nachfolgende Verordnung erlassen.«¹

Mit dieser Präambel wurde jene Verordnung eingeleitet, die Inge Deutschkron – Überlebende des Holocaust – die härteste bei Beginn des Krieges erlassene Verordnung für Nichtjuden² nannte: Goebbels' »Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen«. Sie verbot das Abhören ausländischer Sender. Die Weiterverbreitung abgehörter Nachrichten konnte gar mit der Todesstrafe geahndet werden. Die benutzten Rundfunkgeräte waren grundsätzlich einzuziehen. Für die justizielle Ahndung waren die Sondergerichte zuständig.³

Restriktionen vor dem Zweiten Weltkrieg

Die Bedeutung des Rundfunks als Unterhaltungsmedium, aber auch als Instrument der Propaganda hatte Goebbels früh erkannt. Als am 18. August 1933 die Funkausstellung in Berlin eröffnet wurde, führte er aus, der Rundfunk werde für das 20. Jahrhundert das sein, was die Presse für das 19. Jahrhundert gewesen sei.⁴ Auf dieser Funkausstellung wurde auch der Volksempfänger der Öffentlichkeit vorgestellt, von dem noch am Eröffnungstag über 100 000 Apparate verkauft worden waren.⁵ 1934 betrug die Zahl der Rundfunkteilnehmer fünf Millionen. Sie stieg bis 1939 auf zehn Millionen⁶ an und erreichte 1941 rund fünfzehn Millionen.⁷ Bei Kriegsbeginn verfügten mehr als 70 Prozent der Haushalte⁸ über ein Rundfunkgerät, keineswegs nur leistungsschwache Volksempfänger. Aber selbst bei Kleinempfängern ließ sich die Empfangsleistung mittels größerer Antennen⁹ und Zusatzteilen entsprechend steigern. Im übrigen kam es nicht so sehr auf die Zahl der Hörer an, da sie auch als Multiplikatoren wirkten. Im Westen und Süden des Reiches waren ausländische

Sender schon immer gut zu hören und wurden auch eingeschaltet. Dies traf neben dem Schweizer Sender Beromünster vor allem auf Radio Straßburg und Radio Luxemburg zu, die deutschsprachige Programme ausstrahlten. Während Radio Straßburg und Radio Luxemburg nach der Besetzung durch die Wehrmacht unter deutsche Kontrolle gerieten, konnte Beromünster von der neutralen Schweiz aus ungestört weitersenden.¹⁰ Auch die Stationen der BBC, die im September 1938 ein deutschsprachiges Programm zu senden begann, blieben, im Gegensatz zu Radio Moskau, bis zum Kriegsbeginn ungestört. Regelmäßig wurden deutschsprachige Sendungen des sowjetischen Rundfunks bereits seit 1929 vom 100 kW starken Sender des Zentralrats der russischen Gewerkschaften (WZSPS) in Moskau ausgestrahlt.¹¹

Nach der »Machtergreifung« hatten die Nationalsozialisten den Rundfunk zu einem wirkungsvollen Propagandainstrument ausgebaut. Die Übersättigung mit politischen Parolen, zu der die Pflichtübertragungen bestimmter Sendungen in Betrieben und Lokalen ihren Teil beitrugen, und der anhaltende »Nachrichtenhunger«,¹² den der gleichgeschaltete Rundfunk nicht zu befriedigen vermochte, ließen immer mehr Hörer die deutschsprachigen Programme ausländischer Sender einschalten. Dies sollte durch die Rundfunkverordnung unterbunden werden. Wer dennoch weiterhörte, wurde als »Rundfunkverbrecher« inkriminiert. Jede Information von außen, die nicht die Zensur durchlaufen hatte, sollte unterbunden werden. Selbst Gerüchten wurde nachgespürt: Goebbels' Reichspropagandaministerium gab schließlich für die Verfolgungsbehörden einen wöchentlichen »Gerüchtespiegel« heraus, »der die wesentlichen erfaßten Gerüchte bringt und ihre feindliche Rundfunkquelle nennt«.¹³

Für die politische Opposition war nach 1933 der ausländische Rundfunk zur wichtigen Informationsquelle und teilweise zum Ausgangspunkt des Widerstandes geworden. Später kamen die Sender mit deutschen Beteiligten im Exil als Sprachrohre der organisierten Opposition hinzu. Anlässlich der im Jahre 1938 provozierten »Sudetenkrise« wurde beispielsweise in einem Lagebericht an das Reichssicherheitshauptamt betont, dass die deutschsprachigen Sendungen der ausländischen Sender der »Mundpropaganda dienten«:

»Es konnte festgestellt werden, daß die Staatsgegner durch die Nachrichten dieser Sender vielfach mit einem Vorsprung von einem halben Tag über die angeblichen Erfolge oder Mißerfolge der Besprechungen unterrichtet waren und daß sie dieses Wissen dazu verwandten, Unsicherheit in die Bevölkerung zu bringen.«¹⁴

Nach Ansicht des nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 hingerichteten Widerstandskämpfers Helmuth James Graf von Moltke sei der Londoner Rundfunk der einzig zuverlässige Weg gewesen, Nachrichten im Dritten Reich zu verbreiten.¹⁵

Die Verfolgung hatte sich jedoch zunächst ausschließlich gegen die Hörer von Radio Moskau gerichtet. So ordnete im September 1933 das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin an, gegen alle diejenigen, die in gemeinschaftlichen Zusammenkünften regelmäßig den Moskauer Sender abhören, mit aller Schärfe vorzugehen, die Teilnehmer in Schutzhaft zu nehmen und unverzüglich einem Konzentrationslager zu überweisen. Der Erlass wurde 1938 formell aufgehoben,¹⁶ nachdem die Justiz 1936/37 dazu übergegangen war, das gemeinschaftliche Abhören Radio Moskaus als Vorbereitung zum Hochverrat zu bewerten. Am 31. März 1936 wies das Reichsjustizministerium in einem vertraulichen Schreiben die Generalstaatsanwälte entsprechend an:

»Dass beim Abhören des Moskausenders Hochverrat vorliegt, wird im Regelfall dann an mit Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vermutet werden können, wenn die Hörer politisch vorbelastet sind und das Abhören unter gewissen Sicherungsmassnahmen stattfindet. Dabei ist übrigens nicht ausgeschlossen, dass Hochverrat auch dann gegeben ist, wenn nur die engsten Familienangehörigen sich am Abhören beteiligen, vorausgesetzt, dass sie es in der Absicht tun, sich selbst in ihrer hochverräterischen Überzeugung zu erhalten und zu stärken. In jedem Fall liegt Hochverrat dann vor, wenn das Abhören gemeinschaftlich mit anderen erfolgt und im Zusammenhang damit eine Unterhaltung stattfindet, die als Werbung für die russischen Zustände anzusehen ist.«¹⁷

Bestärkt durch die Haltung im Justizministerium unternahm Propagandaminister Joseph Goebbels ein Dreivierteljahr später einen noch weitgehenderen Vorstoß. Am 25. Januar 1937 notierte er über eine Unterredung mit Hitler in sein Tagebuch:

»Ich trage ihm Sorgen wegen Moskauer Sender mit (!). Ich soll ein Gesetz vorbereiten, das Abhören kommunistischer Sender unter 2 Jahre Gefängnis stellt. Und sonst beschleunigt Drahtfunk durchführen. Dann drahtlose Wellen ausschließlich für Auslandspropaganda verwenden.«¹⁸

Tags darauf, am 26. Januar 1937, übersandte Goebbels dem Chef der Reichskanzlei Hans Heinrich Lammers den »Entwurf eines Gesetzes über das Abhören kommunistischer Sender«.¹⁹ Das Gesetz richtete sich ausschließlich gegen das Abhören kommunistischer Sender und sah für Zuwiderhandlungen eine Mindeststrafe nicht unter zwei Jahren Gefängnis vor. Der Kernsatz des Gesetzes lautete knapp:

»Es ist verboten, sowjetrussische oder andere kommunistische Sender abzuhören oder Mitteilungen dieser Sender weiterzuberbreiten.«

Eingeleitet wurde der Gesetzentwurf mit einer Präambel, welche die Unversöhnlichkeit von Nationalsozialismus und Kommunismus betonte:

»Der nationalsozialistische Staat ist der unversöhnliche Gegner des Kommunismus und hat diese Lehre der Zerstörung aller Werte in Deutschland rücksichtslos ausgerottet. Er kann nicht dulden, dass die Elemente der Zersetzung von aussen her den Gesundungsprozess des deutschen Volkes zu stören versuchen. Er ist daher entschlossen, solche Versuche zu unterbinden.«

In einem beigelegten Schreiben begründete Goebbels den Gesetzeszweck:

»Der Haupterfolg des Gesetzes wird darin bestehen, daß der kommunistische Gemeinschaftsempfang mit größeren Gefahren verbunden ist als bisher und der systematische Einzelempfang, der bisher völlig strafflos war, im allgemeinen abgestellt werden dürfte. Weiterhin ist damit zu rechnen, daß das böswillige oder auch nur gedankenlose Weitertragen kommunistischen Agitationsstoffs unterbunden wird.«

Noch blieb der Vorstoß erfolglos, Lammers schrieb zurück:

»Auf Anordnung des Führers ist der Gesetzentwurf von der Tagesordnung der heutigen Kabinettsitzung abgesetzt worden. Der Führer ist der Ansicht, dass das Gesetz praktisch nicht durchführbar sei.«²⁰

Enttäuscht hielt Goebbels in seinem Tagebuch am 27. Januar 1937 fest:

»Gesetz bzgl. Verbot Abhören kommun[istischer] Sender zwar fertig, aber Führer will es nun doch nicht. Denunziation Tür und Tor geöffnet. Und zu schwer zu fassen. Also fallengelassen.«²¹

Die Entstehung des Gesetzes über das Abhörverbot

Bei Kriegsbeginn unternahm Goebbels erneut einen Vorstoß in Sachen Abhörverbot.²² Nunmehr ging es dem Propagandaminister nicht nur um das Abhören kommunistischer Sender, vielmehr sollten alle ausländischen Sender mit einem generellen Hörverbot belegt werden. Au-

ßerdem sah ein weiterer Erlass die mögliche Einziehung von Rundfunkgeräten vor, die im Bedarfsfall »den örtlichen Hoheitsträgern (Ortsgruppen) der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei zur Verwahrung abzuliefern [seien]«. ²³ Die von Goebbels vorgelegte Verordnung sollte von dem nun für die Kriegsgesetzgebung zuständigen Ministerrat für Reichsverteidigung verabschiedet werden. Da Goebbels nicht dem Ministerrat angehörte, wandte er sich wiederum an den Chef der Reichskanzlei Hans Heinrich Lammers. In dem persönlich vom Propagandaminister unterzeichneten Schnellbrief vom 1. September 1939 heißt es:

»In der Anlage übersende ich den Entwurf einer Verordnung über ausserordentliche Rundfunkmassnahmen mit der Bitte, die umgehende Verabschiedung durch den Ministerrat für Reichsverteidigung zu veranlassen. Der Entwurf sieht Verbote des Abhörens ausländischer Sender sowie des Verbreitens von Nachrichten ausländischer Sender vor und knüpft an die Zuwiderhandlungen schwere Strafen. Er enthält eine Ermächtigung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda zum Erlass von Durchführungs- und Ergänzungsbestimmungen, bei denen vor allem auch Vorschriften über die Einziehung von Rundfunkgeräten zulässig sein sollen. Es wird zur Zeit nicht beabsichtigt, Vorschriften dieses Inhalts zu erlassen.« ²⁴

Um eine schnelle Umsetzung zu erreichen und etwaigen Einwänden entgegenzutreten, schloss Goebbels sein Schreiben mit den Worten:

»Der Entwurf ist mit dem Reichsministerium des Innern, dem Oberkommando der Wehrmacht, dem Reichswirtschaftsministerium, dem Reichsjustizministerium, dem Reichspostministerium, dem Reichsluftfahrtministerium sowie dem Stellvertreter des Führers beraten worden; Einwendungen sind nicht erhoben worden.« ²⁵

Noch bevor der Ministerrat für Reichsverteidigung am Nachmittag des 1. September zusammentrat, meldete als erster Reichsjustizminister Franz Gürtner in einem Schnellbrief an Goebbels »schwerste Bedenken« an:

»Gegen den heute Mittag 11.30 Uhr meinen Sachbearbeitern übergebenen Entwurf einer Verordnung über außerordentliche Maßnahmen auf dem Gebiete des Rundfunkwesens habe ich die schwersten Bedenken.

1. Ich befürchte, daß die Verordnung im Volk und in der Welt als ein Beweis für mangelndes Vertrauen zwischen der Regierung und dem deutschen Volk und als ein Zeichen mangelnder Zuversicht in die eigene gute Sache aufgefasst werden würde. Zudem würde das Volk auch von vornherein das Vertrauen in die Richtigkeit deutscher Nachrichten verlieren.

2. Ich befürchte weiter, daß der Erlaß einer solchen Verordnung dem Denunziantentum Tür und Tor öffnen würde und alle Volksgenossen mehr oder weni-

ger hilflos einem solchen Denunziantentum gegenüberstehen würden.

3. Davon abgesehen halte ich den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Kampfhandlungen gerade erst beginnen, für besonders ungeeignet zum Erlaß derartiger Vorschriften.

4. Ich vermisse in der Verordnung jede Abgrenzung auf bestimmte ausländische Sender und die Beschränkung auf die Verbreitung solcher Nachrichten, die dem Reich abträglich sind. Dass das Abhören etwa eines italienischen Senders oder die Verbreitung günstiger Nachrichten mit schweren Strafen bedroht werden sollen, ist sicher nicht beabsichtigt, aber durch die vorliegende Fassung einbegriffen.

5. Die in zweiter Linie in Aussicht genommene Ablieferung grundsätzlich sämtlicher Rundfunkgeräte würde die Stimmung des Volkes nach meiner Meinung ungünstig beeinflussen.

6. Falls überhaupt, jetzt oder später, Strafvorschriften gegen das Abhören ausländischer Sender für notwendig gehalten werden sollten, müssten sie meines Erachtens beschränkt bleiben

a) auf das Abhören bestimmter, vom Ministerrat für die Reichsverteidigung einzeln bezeichneter Sender, und

b) auf das vorsätzliche Verbreiten abträglicher Nachrichten, und endlich müßte

c) als Regelstrafe Gefängnis und nur für schwere Fälle, z.B. öffentliches Abhören, Zuchthausstrafe vorgesehen werden; für die besondere Androhung der Todesstrafe scheint mir kein Platz zu sein, es sei denn, dass es sich um hochverräterische Handlungen handelt, bei denen sie ohnehin angedroht ist.« ²⁶

Ein Durchschlag des Schreibens ging auch an den Chef der Reichskanzlei als Mitglied des Ministerrats für Reichsverteidigung. Der Ministerrat verwarf Goebbels' Verordnung, insbesondere wandte er sich gegen die Einziehung der Rundfunkgeräte. Im Protokoll heißt es:

»Der Generalbevollmächtigte für die Reichsverwaltung brachte zur Sprache, daß der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda eine Verordnung vorzuschlagen beabsichtige, nach der jedes Abhören ausländischer Sender und die Verbreitung von Nachrichten ausländischer Sender unter schwere Strafen gestellt und unter Umständen die Ablieferung sämtlicher Rundfunkgeräte vorgeschrieben werden solle. Die Auffassung der Mitglieder des Ministerrats ging übereinstimmend dahin, daß so weitgehende Maßnahmen, besonders die Ablieferung der Empfangsgeräte, besser nicht in Erwägung gezogen werden sollten.« ²⁷

Inzwischen hatte Rudolf Heß, der als »Stellvertreter des Führers« ein Mitwirkungsrecht bei Gesetzentwürfen besaß, den Entwurf Hitler vorgelegt, in der – wie er später ausführte – irrigen Annahme, der Ministerrat für Reichsverteidigung habe bereits zugestimmt. Hitler billigte im Grundsatz den Entwurf, verwarf jedoch den Passus über die Einziehung von Rundfunkgeräten. Außerdem entschied er, dass den inzwi-

schen in der Reichskanzlei eingegangenen Einwänden des Justizministers nicht Rechnung zu tragen sei, und ordnete die schnelle Herausgabe der Verordnung an. Heß erweiterte die, wie er meinte, nüchterne Paragraphenfassung um die eingangs zitierte Präambel.²⁸

Tags darauf, am 2. September 1939, erschien in der Tagespresse der mit der Präambel versehene Entwurf Goebbels' als die vom Ministerrat für Reichsverteidigung beschlossene Verordnung. Der ›Berliner Lokal-Anzeiger‹ beispielsweise titelte: »Hütet euch vor der feindlichen Lügenhetze! Verordnung über das Abhören ausländischer Sender – Strafandrohung gegen Volksschädlinge.«²⁹ In einem Schreiben an den Ministerrat vom 3. September 1939 rechtfertigte sich Heß:

»Da ich erfahre habe, dass die ›Verordnung über ausserordentliche Rundfunkmassnahmen vom 1. September 1939‹ nicht mit Zustimmung der Mitglieder des Ministerrats herausgekommen ist, lege ich wert auf folgende Klarstellung:

Die bezeichnete Verordnung ohne die Präambel und eine zweite Verordnung nach der alles Rundfunkgerät eingezogen werden sollte, wurden mir am 1. September vormittags vorgelegt. Infolge eines Missverständnisses war ich der Meinung, dass diese beiden Verordnungen bereits durch den Ministerrat angenommen seien und nur noch meine Zustimmung vor der beabsichtigten beschleunigten Veröffentlichung erhalten sollten. (...)

Inzwischen ging ein schriftlich begründeter Einspruch des Herrn Reichsjustizministers ein. Ich legte diesen Einspruch dem Führer sofort vor, der ihn Wort für Wort durchlas. Der Führer entschied, dass den Einwänden nicht Rechnung getragen werden sollte. Er beauftragte mich im Gegenteil dafür zu sorgen, dass die Verordnung schnellstens heraus käme. Ich veranlasste demgemäss das Notwendige.«³⁰

Die Peinlichkeit der übereilten Bekanntgabe überspielend billigte schliesslich der Ministerrat nachträglich die Verordnung mit einigen Änderungen. Die auf den 1. September 1939 datierte Verordnung wurde am 7. September 1939 im Reichsgesetzblatt verkündet und trat sofort in Kraft.

Drei Veränderungen erfuhr die verabschiedete Fassung gegenüber dem Entwurf. Der Passus über die generelle Einziehung von Rundfunkgeräten, die also nicht in Zusammenhang mit sogenannten »Rundfunkverbrechen« stand, wurde gestrichen. Durchführungsbestimmungen – soweit es sich um Strafvorschriften handelte – waren zwischen dem Reichspropagandaministerium und dem Justizressort abzustimmen. Ein weiterer Punkt betraf den auf Betreiben von Reichsinnenminister Wilhelm Frick eingefügten Zusatz, eine Strafverfolgung solle nur auf Antrag der Staatspolizeistellen stattfinden. Abschliessend wurde hinzugefügt, die Verordnung gelte

»für das Gebiet des Großdeutschen Reiches«, also auch für das annektierte Österreich sowie für das »Protektorat Böhmen und Mähren«.³¹

Abhören und Weiterverbreiten

Zwei Tatbestände wurden unterschieden: das Abhören (§ 1) und das Weiterverbreiten (§ 2). Diese Tatbestände wurden auch im Strafmaß unterschiedlich bewertet. Zum Abhören heisst es in § 1:

»Das absichtliche Abhören ausländischer Sender ist verboten. Zuwiderhandlungen werden mit Zuchthaus bestraft. In leichteren Fällen kann auf Gefängnis erkannt werden. Die benutzten Empfangsanlagen werden eingezogen.«

Was unter absichtlichem Abhören ausländischer Sender zu verstehen sei, wurde in der Rundfunkverordnung nicht näher definiert. So blieb es nicht aus, dass dem Propagandaministerium alsbald gemeldet wurde,

»dass in den verschiedenen Teilen des Reiches zahlreiche Rundfunkhörer noch der irrtümlichen Auffassung sind, nur das Abhören der Rundfunknachrichten der Feindstaaten sei verboten, dagegen nicht das Abhören der Musikdarbietungen der Feindstaaten und der deutschen Nachrichten der neutralen Staaten.«³²

Das Propagandaministerium sah sich immer wieder zur Klarstellung genötigt: »Das Verbot bezieht sich nicht etwa unterteilt auf feindliche, neutrale und befreundete Nationen«, betonte der Leiter der Rundfunkabteilung im Propagandaministerium, Alfred Ingemar Berndt, »sondern auf den klaren Ausdruck ›ausländische Sender‹.«³³ Diese Auffassung liess sich nicht lange aufrecht erhalten: Mit den Eroberungszügen der Wehrmacht gerieten zahlreiche Sendestationen unter deutsche Kontrolle, somit konnte auch auf ein Hörverbot dieser Sender verzichtet werden. Diesem Sachverhalt trug das Propagandaministerium mit Listen »erlaubter Sender« Rechnung, die in der Tagespresse abgedruckt wurden. Eine Aufstellung aus dem Jahre 1941 nannte als erlaubte Sender u.a. Luxemburg, Oslo, Paris, Bordeaux, Hilversum, Wilna und Belgrad. Die Listen wurden stets mit dem Zusatz veröffentlicht: »Alle in der Zusammenstellung nicht enthaltenen Sender unterliegen wie bisher dem Abhörverbot.«³⁴ Dies galt auch für Musiksendungen. Allerdings wurden in solchen Fällen allenfalls Gefängnisstrafen von unter einem Jahr verhängt. Für das bloße Abhören, beschränkt auf wenige Male, bewegten sich die ausgesprochenen (zumeist Gefängnis-)Strafen im Bereich von einem Jahr. Die benutzten Rundfunkgeräte wurden grundsätzlich eingezogen.

Die Weiterverbreitung von Nachrichten wurde nach § 2 unter Strafe gestellt, zugleich war eine Strafverschärfung vorgesehen:

»Wer Nachrichten ausländischer Sender, die geeignet sind, die Widerstandskraft des deutschen Volkes zu gefährden, vorsätzlich verbreitet, wird mit Zuchthaus, in besonders schweren Fällen mit dem Tode bestraft.«

Auch bei diesem Paragraphen wurde die Bestimmung, wann eine Nachricht geeignet sei, »die Widerstandskraft des deutschen Volkes zu gefährden«, nicht weiter definiert. »Eine solche Eignung«, so ein Rechtskommentar aus dem Reichsjustizministerium, sei »weit zu fassen«. ³⁵ Durch diesen Paragraphen werde »der zersetzenden Flüsterpropaganda schärfster Kampf angesagt«. ³⁶ In der Praxis wurde dann bereits die Weitergabe beispielsweise von Abschusszahlen nach § 2 bestraft. Dabei musste die Nachricht nicht einmal selbst abgehört worden sein, sondern konnte auch von Dritten stammen. Das Mithörenlassen anderer galt gleichfalls als Weiterverbreitung; auch im Falle von Familienangehörigen konnte dieser Tatbestand erfüllt sein. Das Strafmaß lag in allen Fällen grundsätzlich über einem Jahr Zuchthaus. Zugleich bestand für die Beschuldigten die Gefahr, dass die Weiterverbreitung einer Nachricht auch als »Wehrkraftersetzung«, »Feindbegünstigung« oder »Vorbereitung zum Hochverrat« gewertet werden konnte und die Staatsanwaltschaften das Verfahren an den Volksgerichtshof abgaben.

Abhörungsberechtigungen

In der Rundfunkverordnung war nach § 3 eine Ausnahmegenehmigung zum Abhören ausländischer Sender vorgesehen: »Die Bestimmungen dieser Verordnung gelten nicht für Handlungen, die in Ausübung des Dienstes vorgenommen werden.«

Von der Strafverfolgung ausgenommen waren also Personen, die aus dienstlichen oder anderen Gründen ausländische Sender abhörten. Die Notwendigkeit einer Ausnahmeregelung stellte sich nicht nur für die Abhördienste, sondern für eine ganze Reihe von Bereichen bzw. Berufsgruppen. Die Ausnahmegenehmigungen wurden durch die zuständigen Ministerien erteilt. Alle anderen Antragsteller hatten sich an das Reichspropagandaministerium zu wenden. Bereits kurz nach Verabschiedung der Rundfunkverordnung gingen dort massenweise Anträge auf Abhörgenehmigungen ein. Die Genehmigungspraxis war äußerst restriktiv: Ganzen Berufsgruppen wie etwa Sprachlehrern wurde eine Genehmigung versagt, Dolmetscher erhielten

nur in Ausnahmefällen eine Abhörungsberechtigung. ³⁷ Beschäftigten der Blaupunkt-Werke wurde die Genehmigung zum Abhören ausländischer Sender »zu Prüfzwecken« mit der Auflage erteilt, ein Empfang außerhalb des Werkes oder in Gegenwart anderer Personen sei nicht erlaubt. ³⁸ Alle Personen wurden grundsätzlich von der Gestapo auf etwaige Bedenken hin überprüft.

In der Genehmigungspraxis musste auch die wachsende Zahl ausländischer Arbeiter berücksichtigt werden. Da es jedoch schlechterdings unmöglich war, beispielsweise gegen Staatsbürger des verbündeten faschistischen Italien vorzugehen, wurde in Goebbels' Durchführungsverordnung vom September 1940 den Italienern das Hören italienischer Sender gestattet. ³⁹ Bereits ein halbes Jahr zuvor hatte der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) Reinhard Heydrich in einem geheimen Rundschreiben angeordnet, dass das Abhören von Heimatsendern durch »neutrale« Ausländer auf Schiffen stillschweigend zu dulden sei. ⁴⁰ Schließlich wurde im Auftrag des Propagandaministers eine grundlegende Regelung getroffen:

»Um aber die Frage grundsätzlich zu regeln, erkläre ich mich damit einverstanden, dass alle in Deutschland tätigen ausländischen Arbeiter ihren Heimatrundfunk in geschlossenen Veranstaltungen abhören dürfen, wenn dessen Einstellung uns gegenüber freundlich ist.« ⁴¹

Die Kontrolle der eingeschränkten Hörerlaubnis oblag den jeweiligen Gestapo-Stellen. In einer entsprechenden Anweisung der Staatspolizeistelle Köln heißt es:

»Für entsprechende Überwachung, dass keine anderen Sender abgehört werden, ist durch Aufstellung eines deutschen Verantwortlichen im Benehmen mit den Lagerleitern und dessen schriftliche Verpflichtung selbstverständlich zu sorgen.« ⁴²

In seinem Ressort erteilte Goebbels nur seinen engsten Mitarbeitern eine Abhörerlaubnis. Unter dem Motto »Niemand ist abhörungsberechtigt, der nicht abhörverpflichtet ist« versuchte Goebbels in einem Schnellbrief vom 21. September 1939 an alle Obersten Reichsbehörden, Einfluss auf die Genehmigungspraxis seiner Ressortkollegen zu nehmen. ⁴³ In dem Schreiben riet er zur äußersten Restriktion:

»Der Auftrag zum Abhören fremder Sender darf deshalb nur solchen Personen erteilt werden, die die Möglichkeit haben, sich gegenüber der Nachrichtenpolitik des Auslands durch persönliche Überzeugung von den Tatsachen unmittelbar den notwendigen Ausgleich zu schaffen.« ⁴⁴

Zugleich forderte Goebbels von den Ressortchefs Listen ihrer jeweiligen Abhörungsberechtigten:

»Damit in dieser Frage volle Gleichmässigkeit der Handhabung bei allen Stellen der Partei, des Staates und der Wehrmacht gesichert wird, bitte ich, mir Mitteilung über den Kreis der Personen zu machen, denen in Ihrem Geschäftsbereich ein Dienstbefehl zum Abhören ausländischer Sender erteilt worden ist.«⁴⁵

Mit wenigen Ausnahmen, u. a. das Auswärtige Amt, die Wehrmacht und das Reichssicherheitshauptamt, kamen die Obersten Reichsbehörden dem Ansinnen Goebbels' nach.

Eine Ministervorlage für Goebbels vom März 1940 sah vor: »Abhörgenehmigungen werden in Zukunft lediglich von unserem Ministerium erteilt.«⁴⁶ Noch hielt sich der Propagandaminister zurück, was sich im Herbst 1941 änderte: Aufgrund einer Unterredung zwischen Goebbels und Hitler wies der nach dem Flug von Heß nach Großbritannien zum Leiter der Parteikanzlei aufgestiegene Martin Bormann den Chef der Reichskanzlei an, eine Änderung der Genehmigungspraxis Goebbels' Wünschen gemäß vorzunehmen:

»Nach der Verordnung über das Abhören ausländischer Sender können die Reichsminister das ihnen zugestandene Recht, ausländische Sender abzuhören, auf andere Personen delegieren. Der Führer wünscht, wie ich Ihnen im Auftrage mitteile, dass diese Verfügung geändert wird; grundsätzlich soll nur derjenige künftig ausländische Sender abhören dürfen, der hierzu ausdrücklich vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda ermächtigt worden ist.«⁴⁷

Goebbels' Vorstoß führte zu einem Dauerstreit, insbesondere mit dem Auswärtigen Amt. Erst im Januar 1942 kam es über die Vermittlung der Reichskanzlei zu einer abschließenden Regelung: Selbst Minister hatten nun beim Chef der Reichskanzlei um eine Abhörberechtigung des Führers nachzusuchen. Zuvor musste jedoch das Einverständnis von Goebbels eingeholt werden. Ausnahmen: Reichsmarschall Göring, Reichsaußenminister, Reichsinnenminister, Chef der Reichskanzlei, Reichspostminister sowie die Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile. Pikiert schrieb Reichsminister ohne Geschäftsbereich Hjalmar Schacht an Lammers:

»Der Erlass stellt den Ausdruck des Misstrauens in die Loyalität oder das Urteilsvermögen der Betroffenen dar. Beides ist für die Beibehaltung einer Ministerstellung undenkbar. Ich stelle deshalb, da es so gewünscht wird, hierdurch den Antrag, vom Verbot des Abhörens ausländischer Sender ausgenommen zu werden, und sehe, so lange ich im Ministerrat bin und nichts Gegenteiliges höre, von einer Beziehung des Erlasses auf meine Person ab.«⁴⁸

Schacht wurde die Genehmigung ebenso verweigert wie beispielsweise auch dem Reichsjustizminister. Befriedigt notierte Goebbels in sei-

nem Tagebuch: »Es ist ulkig, wie nun alle Minister an den Führer herantreten, um eine Erlaubnis zum Abhören ausländischer Sender zu erhalten.«⁴⁹

Die Auseinandersetzung um die Rundfunkverordnung kann geradezu als Lehrstück gelten für die vielbeschriebene Polykratie im Dritten Reich. Die Ablehnungsbescheide waren manchmal schlichtweg grotesk. So lehnte beispielsweise Berndt vom Propagandaministerium dem Wissenschaftsministerium gegenüber eine Abhörgenehmigung für das Institut für Rundfunkwissenschaft an der Universität Freiburg mit folgenden Worten ab:

»Nach einer grundsätzlichen Entscheidung (...) dürfen nur solche Personen die Erlaubnis zum Abhören ausländischer Sender erhalten, die durch ihre Dienststelle in der Lage sind, jede einzelne der Behauptungen der ausländischen Sender auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen. Personen, die dazu nicht in der Lage sind, müssen zwangsläufig auf die Dauer der durch das Abhören dieser Sender entstehenden Psychose erliegen. So haben wir z. B. in den Abhörstellen bereits Nervenzusammenbrüche gehabt.«⁵⁰

Nicht alle Volksgenossen schienen psychisch so labil, wie die Meldung des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (SD-Abschnitt Dortmund) an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin im Mai 1943 belegt:

»So wird aus einer Bergmannssiedlung in Gladbeck berichtet, dass dort am Vormittag etwa fünf Minuten vor Beginn der britischen Nachrichtengebung in deutscher Sprache alle Männer und Frauen, die in den Gärten arbeiten, sich in die Häuser begeben, um diese Meldungen abzuhören. Man bezeichnet diese Tatsache als offenes Geheimnis und wundert sich darüber, dass die Polizei bisher nicht eingeschritten ist.«⁵¹

Antragsrecht der Gestapo

Ähnlich wie bei Vergehen gegen das »Heimtücke-gesetz« sollte die Strafverfolgung gemäß der Rundfunkverordnung nur auf Antrag hin stattfinden. Während das Antragsrecht bei »Heimtücke«-Vergehen beim Reichsjustizminister lag, hatte bei »Rundfunkverbrechen« die Gestapo das alleinige Recht, einen Strafantrag zu stellen. Dies war selbst im nationalsozialistischem Strafrecht einmalig und belegt den politischen Opportunitätscharakter der Rundfunkverordnung: Eine Strafverfolgung durch die Justiz sollte nur eintreten, wenn es der Gestapo genehm war. In § 5 der Rundfunkverordnung hieß es: »Die Strafverfolgung auf Grund von §§ 1 und 2 findet nur auf Antrag der Staatspolizeistellen statt.« Reichsinnenminister Wilhelm Frick hatte diese Einschränkung erwirkt. Das Antragsrecht sollte

ausschließen, »daß die Staatsanwaltschaft jeder Denunziation nachgehen muß«. ⁵² Die Regelung zielte darauf, die Staatsanwaltschaften von einer Flut von Denunziationen abzuschirmen und den Sondergerichten nur »schwere« Fälle zuzuführen.

In einem Erlass Heydrichs zur Rundfunkverordnung wurden die Staatspolizei(leit)stellen angewiesen, nur »wirkliche Volksschädlinge« vor das Sondergericht zu bringen:

»Da das Verfahren vor Sondergerichten auch für die Allgemeinheit eine abschreckende Wirkung haben und daher zu möglichst exemplarischen Strafen – möglichst nicht zu geringen Strafen und erst recht nicht zu Freisprechungen – führen soll, ist der Antrag der Staatspolizeistelle im allgemeinen nur bei entsprechend gelagerten Fällen zu stellen.«

Bei Weiterverbreitung gehörter Nachrichten (§ 2) sollte jedoch in jedem Fall grundsätzlich Strafantrag gestellt werden. Vor Stellung eines Strafantrags waren die jeweiligen Stapo(leit)stellen gehalten, eine Entscheidung des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin einzuholen. ⁵³ Bemerkenswerterweise gelangte diese Richtlinie dem Reichsjustizministerium erst im August 1943 zur Kenntnis. ⁵⁴

Das Antragsverhalten der Gestapostellen war geprägt von Willkür und – soweit rekonstruierbar – völlig uneinheitlich. Dazu trug bei, dass mit einem Erlass Heydrichs vom 1. März 1940 die Entscheidung über die Stellung eines Strafantrags in die Zuständigkeit der Leiter der jeweiligen Stapostellen überging. ⁵⁵ Während beispielsweise die Gestapo in Essen und Dortmund nur bei Weiterverbreitung Strafantrag stellte, brachte die Stapo Münster jeden Fall von Abhören zur Anzeige. ⁵⁶ Nach dem Sieg über Frankreich und auf dem Zenit des nationalsozialistischen Triumphes mahnte selbst Heydrich im Juli 1940 zur Mäßigung bei der Anwendung der Rundfunkverordnung:

»Eine kleinliche Handhabung der bestehenden Gesetzesvorschrift ist bei der Prüfung der Frage, ob Strafantrag zu stellen ist oder nicht, nicht am Platze. Gegen Beschuldigte, die politisch und kriminell unbescholten sind sowie in ihrem Verhalten als Staatsbürger günstig beurteilt werden, dürften im allgemeinen staatspolizeiliche Maßnahmen genügen.« ⁵⁷

»Staatspolizeiliche Maßnahmen« konnten sein: schriftliche Verwarnung, Geldstrafe, »Schutzhaft« bis zu drei Wochen und länger. ⁵⁸ Im Einzelfall konnte das aber auch die Einweisung in ein Konzentrationslager bedeuten, ohne den Fall überhaupt der Justiz zur Kenntnis zu bringen. In der Regel wurden die Delinquenten »belehrt« oder nach eventueller Polizeihaft schriftlich verwarnt. Eine solche Warnverfügung, die ein Be-

troffener zu unterschreiben hatte, lautete beispielsweise in einem Würzburger Fall:

»Ich nehme zur Kenntnis, dass ich heute von der Geheimen Staatspolizei, Aussendienststelle Würzburg, wegen Verdachts des Abhörens ausländischer Sender, strengstens verwarnt wurde. Ferner wurde mir eröffnet, dass ich im Wiederholungsfalle, ausser der Gerichtsstrafe, mit den schärfsten staatspolizeilichen Massnahmen und zwar mit einer Unterbringung in ein KZ-Lager zu rechnen habe.« ⁵⁹

Meist begnügten sich die Gestapo-Stellen mit einer Verwarnung und verzichteten auf einen Strafantrag gemäß der Rundfunkverordnung. Nach dem militärischen Desaster in Stalingrad und der sich immer klarer abzeichnenden Niederlage wurde die Tonlage im Reichssicherheitshauptamt schärfer. Im Zuge der »Bekämpfung der Gerüchteverbreitung«, die im Zusammenhang mit dem Abhören ausländischer Sender gesehen wurde, wies der Chef des Geheimen Staatspolizeiamtes, Heinrich Müller, die Stapolizei(leit)stellen an:

»Wichtig ist vor allem auch, daß gerade aus den sogenannten gebildeten Schichten, die in zersetzendem Intellektualismus und feiger Schwachheit wesentlich zur Gerüchteverbreitung und damit zur Stimmungsmache beitragen, Abhörer gefaßt werden. Der Reichsführer SS erwartet, daß in dieser Frage nicht großzügig verfahren wird.« ⁶⁰

Letztlich war das Vorgehen der Gestapo bei Verstößen gegen die Rundfunkverordnung bestimmt von der politischen und rassistischen Hierarchisierung der Verfolgten. So drohten den als Kommunisten bekannten Verdächtigen härtere Sanktionen als jenen, »die politisch noch nicht in Erscheinung getreten sind«, wie es in einschlägigen Formulierungen immer wieder heißt. Mitleidslos wurden auch »Rundfunkverbrechen« der »Ostarbeiter« und Polen geahndet. Nachdem anfänglich beispielsweise noch Strafanträge gegen Polen gestellt wurden, verfügte Gestapo-Chef Müller am 5. Mai 1942:

»Ich ordne hiermit an, dass bei Abhören ausländischer Hetzsender und Verbreiten abgehörter Nachrichten durch polnische Zivilarbeiter grundsätzlich mit Einweisung in ein Konzentrationslager vorzugehen ist.« ⁶¹

Während also bei »Ostarbeitern« allenfalls in Ausnahmefällen die Justiz bemüht wurde, galten bei »Westarbeitern« eher reichsdeutsche Maßstäbe. Selbst in den letzten Kriegsmonaten stellte die Gestapo noch Strafanträge gegen niederländische und französische »Zivilarbeiter«, um sie durch Gerichte aburteilen zu lassen.

Wurden deutsche Staatsbürger jüdischer Abkunft anfänglich ebenfalls noch den Gerichten zur Strafverfolgung überstellt, so wurden spätestens nach der Änderung des Reichsbürger-

gesetzes vom 1. Juli 1943 »strafbare Handlungen von Juden durch die Polizei geahndet«, wie es lapidar in einem Gestapo-Vermerk heißt.⁶²

Die bestehende Willkürpraxis wurde über das Antragsrecht nach § 5 der Rundfunkverordnung unverhüllt legitimiert: Der Gestapo blieb es vorbehalten, Delinquenten den Gerichten zu übergeben oder sogenannte »staatspolizeiliche Maßnahmen« zu ergreifen. In manchen Fällen hatten die Betroffenen die staatspolizeilichen Maßnahmen der Gestapo jedoch mehr zu fürchten als die Urteilshärte der Sondergerichte. Und selbst nach erfolgter Aburteilung und Strafverbüßung konnten sich die Verurteilten einer Rücküberstellung an die Gestapo nicht sicher sein. So heißt es beispielsweise in einem Schreiben der Stapostelle Potsdam an das Sondergericht beim Landgericht Berlin vom 19. Oktober 1943:

»Ich bitte um Mitteilung, wann P. seine Strafe angetreten hat und voraussichtlich entlassen wird. Gleichzeitig bitte ich vorzumerken, daß P. nach Strafverbüßung der Staatspolizeistelle Potsdam rücküberstellt wird.«

Zweck der Rücküberstellung des wegen Abhörens und Verbreitens ausländischer Nachrichten zu drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus Verurteilten war die Einweisung in ein Konzentrationslager.⁶³

Die Zuständigkeit der Sondergerichte

Die Strafverfolgung von »Rundfunkverbrechen« fiel in die Zuständigkeit der Sondergerichte. Diese Zuständigkeit wurde in § 4 der Rundfunkverordnung festgelegt: »Für die Verhandlungen und Entscheidung bei Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung sind die Sondergerichte zuständig.« Diese Bestimmung wurde zwar in der Zuständigkeitsverordnung vom 21. Februar 1940 insoweit eingeschränkt, dass Verfahren an ein ordentliches Gericht abgegeben werden konnten, wenn »die alsbaldige Aburteilung der Tat für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung oder die Staatssicherheit von minderer Bedeutung [ist]«. ⁶⁴ War das Verfahren bereits beim Sondergericht anhängig, bedurfte es jedoch eigens der Einreichung einer neuen Anklageschrift durch die Anklagebehörde. Das Interesse der Staatsanwaltschaften an einer solchen Verfahrensweise war naturgemäß gering, darüber hinaus garantierte die Sondergerichtsverhandlung ein sofort rechtskräftiges Urteil, da es keine Revisionsmöglichkeit gab. In der Justizpraxis blieb daher das Delikt »Rundfunkverbrechen« eine typische Sondergerichtssache, wie auch in einem Kommentar aus dem Reichsjustizministerium zur Rundfunkverordnung gefordert wurde:

»Die Sondergerichtszuständigkeit ist gerade bei Verstößen gegen diese Verordnung notwendig, da eine eindrucksvolle schnelle und einzinstanzliche Aburteilung bei diesen so politisch gefährlichen Verbrechen besonders geboten ist.«⁶⁵

Davon unberührt blieb freilich das Recht der Anklagebehörde, eine Sache jederzeit auch vor den Volksgerichtshof bringen zu können, wenn beispielsweise die Weiterverbreitung abgehörter Nachrichten als »Feindbegünstigung«, »Wehrkraftersetzung« oder »Vorbereitung zum Hochverrat« gewertet wurde.

Die Errichtung von Sondergerichten wurde in Hitlers Kabinett aus Deutschnationalen und Nationalsozialisten bereits wenige Wochen nach der »Machtergreifung«, am 21. März 1933, beschlossen.⁶⁶ Als Spezialstrafkammern bei den Landgerichten angesiedelt, sollten sie als »scharfe Waffe der Staatsführung zur Aburteilung politischer Straftaten«, so rückblickend 1943 Reichsjustizminister Otto Georg Thierack,⁶⁷ in jedem der 26 Oberlandesgerichtsbezirke des Reiches geschaffen werden. Von einschneidender Bedeutung war die Bestimmung, wonach gegen Entscheidungen der Sondergerichte keine Rechtsmittel zulässig waren. Das verhängte Urteil war somit bei Verkündung rechtskräftig und sofort vollstreckbar.

Die Sondergerichte besaßen zunächst ausschließliche Zuständigkeit für Zuwiderhandlungen gegen die »Reichstagsbrandverordnung« und die »Heimtückeverordnung«. Während mit der »Reichstagsbrandverordnung« wesentliche Grundrechte außer Kraft gesetzt wurden, zielte die »Heimtückeverordnung« darauf, jegliche Oppositionsäußerung zu kriminalisieren und damit erst justitiabel zu machen.⁶⁸ Die Ahndung solcher Delikte sollte nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit überlassen bleiben. So beschäftigten sich denn auch die Sondergerichte in der Vorkriegsphase des »Dritten Reiches« hauptsächlich mit »Heimtücke«-Vergehen. Schwere politische Delikte wie Landes- oder Hochverrat fielen nicht in die Zuständigkeit der Sondergerichte, sondern blieben dem Reichsgericht, ab 1934 dann dem Volksgerichtshof vorbehalten.

Obgleich die Sondergerichte nicht auf Dauer eingerichtet werden sollten, wurde die Sondergerichtsbarkeit auch nach Stabilisierung des NS-Regimes nicht nur beibehalten, sondern auf unpolitische Delikte ausgeweitet. Unmittelbarer Anlass dafür bildete ein spektakuläres Gewaltverbrechen am 18. November 1938 in Graz. Bereits zwei Tage später, am 20. November 1938, erging die sogenannte »Gangster«-Verordnung.⁶⁹ Mit dieser Verordnung wurden die Staatsanwaltschaften ermächtigt, Straftaten, die eigentlich nicht in die Zuständigkeit von Sondergerichten gehörten, dennoch dort anzuklagen,

wenn »mit Rücksicht auf die Schwere oder Verwerflichkeit der Tat oder die in der Öffentlichkeit hervorgerufene Erregung die sofortige Aburteilung durch das Sondergericht geboten ist.«⁷⁰ Für das mit Kriegsbeginn erlassene Kriegssonderstrafrecht⁷¹ schienen den Nationalsozialisten die Sondergerichte ebenfalls als die geeigneten Instrumente. Und in der Tat ahndeten die Sondergerichte auch die (kriegsbedingte) Alltagskriminalität mit einer beispiellosen Härte, die im Ergebnis zur Verhängung von rund 11 000 Todesurteilen führte. Damit wurde zwar nicht das Ausmaß von mindestens 30 000 Todesurteilen der Wehrmachtjustiz erreicht, aber die Schreckensbilanz des Volksgerichtshofs mit seinen über 5 000 Bluturteilen wurde um das Doppelte übertroffen. Im Vergleich zum Volksgerichtshof ergingen die Todesstrafen der Sondergerichte in der Regel nicht in politischen Strafsachen, sondern die Todesurteile wurden zumeist wegen Eigentumsdelikten auf Grundlage der »Volkschädlingsverordnung« verhängt.⁷²

»Rundfunkverbrechen« vor den Sondergerichten

Die Rundfunkverordnung zählte neben der Kriegssonderstrafrechtsverordnung,⁷³ die sich vor allem gegen »Wehrkraftzersetzung« und »Wehrdienstentziehung« richtete, zu den eigentlich politischen Bestimmungen des Kriegssonderstrafrechts, für das die Sondergerichte zuständig waren.⁷⁴ Unmittelbar nach Veröffentlichung des Abhörverbotes kam es zu ersten Verfolgungsmaßnahmen gegen vermeintliche »Schwarz Hörer« und Überstellungen an die Sondergerichte. Dabei zeigte sich, dass das Regime auch bei unpopulären Maßnahmen wie der Rundfunkverordnung sich auf seine Hilfstruppen verlassen konnte. So meldete am 22. September 1939 das Reichspropagandaamt Graz:

»Am 3.9.1939 spielte sich in Koefflach (Gau Steiermark) nachfolgender Vorfall ab: Um 23.30 Uhr durchzog eine SA-Streife den Ort Koefflach und kam beim Hotel Bahnhof vorbei. Dort vernahmen sie aus der Küche des Hotels durch den Lautsprecher eines Rundfunkgerätes nachfolgende Bruchteile einer Rede: »(...) und Hitler hat die 14 Wilson'schen Punkte für sich ausgenutzt (...)« Die SA-Streife betrat die Hotelküche und sah die Küchenangestellte Josefa W. beim Rundfunkgerät, die gerade einen weiteren Sender einstellen wollte. Von dem Führer der Streife befragt, warum sie ausländische Sender eingestellt habe, erklärte sie, daß dies nicht der Fall sei, sie habe sich nur beim Ordnen der Küche Musik eingestellt.«

Die Küchenangestellte wurde kurzerhand festgenommen und der Gendarmerie übergeben; nach viertägiger Haft wurde sie vom Sonderge-

richt entlassen und der Vorgang an die Gestapo überwiesen.⁷⁵ Ein Strafverfahren wäre nicht Frage gekommen, da die vermeintliche Straftat sich am 3. September ereignete, die Verordnung zwar bereits durch Presse und Rundfunk öffentlich bekannt gemacht worden war, jedoch erst mit Verkündung im Reichsgesetzblatt am 7. September 1939 in Kraft trat.

Aber nicht nur in der fernen Provinz gab es Schwierigkeiten bei der Anwendung der Rundfunkverordnung. So beschwerte sich der Generalstaatsanwalt beim Kammergericht Berlin in seinem Bericht vom 31. Mai 1940 darüber, dass bei den neu eingegangenen Rundfunksachen weitere Ermittlungen nötig gewesen seien. Auch hätte sich die gebotene schnelle Aburteilung nicht immer erreichen lassen:

»In den Berichtsmonaten sind bei der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Berlin 33 neue Verfahren anhängig geworden, in denen die Geheime Staatspolizei Strafantrag gestellt hat. Bemerkenswert ist, daß in mehreren Rundfunksachen freisprechende Urteile ergehen mußten, weil die Hauptverhandlung ein wesentlich anderes Bild ergab als die polizeilichen Ermittlungen. Es handelt sich dabei vornehmlich um Strafsachen gegen polnische und tschechische Arbeiter, denen zur Last gelegt war, mit den ihnen von ihren Arbeitgebern für ihren Gemeinschaftsraum zur Verfügung gestellten Rundfunkgeräten Nachrichten ausländischer Sender abgehört zu haben. Die Ermittlungen waren in den betreffenden Fällen – wie mir berichtet wird – durch die Gendarmerie ohne Hinzuziehung geeigneter Dolmetscher durchgeführt worden. Die Akten [ent]hielten zumeist Geständnisse der Beschuldigten, die sich wegen ihrer Unbestimmtheit später als wertlos erwiesen.«⁷⁶

Wie der Bericht belegt, wurden nicht nur deutsche Staatsangehörige angezeigt. Die Präambel von Heß, insbesondere der Gebrauch des Terminus »Volksgenossen«, sorgte in diesem Zusammenhang allerdings für Verwirrung. Als einige Gerichte zu der Auffassung gelangten, die Verordnung sei nicht auf im Reich lebende Ausländer anzuwenden, sah sich der Staatssekretär im Reichsjustizministerium und spätere Präsident des Volksgerichtshofes Roland Freisler schließlich im Januar 1940 zu einer Klarstellung genötigt: Die Verordnung gelte nicht nur für Deutsche.⁷⁷ Bereits nach Inkrafttreten, vorwiegend jedoch ab der zweiten Kriegshälfte fanden dementsprechend Strafverfahren vor Sondergerichten gegen ausländische Arbeiter statt. Die Verfahren betrafen neben sogenannten »Protektoratsangehörige« vor allem Franzosen, Niederländer und Belgier. Vor dem Berliner Sondergericht gab es mindestens sechs Prozesse gegen Holländer. Dabei wurden gegen zwölf Holländer bzw. Flamen Zuchthausstrafen zwischen einem und fünf Jahren verhängt.⁷⁸

Der Sachverhalt, »daß in mehreren Rundfunksachen freisprechende Urteile ergehen mußten«, wie der Berliner Generalstaatsanwalt in seinem Lagebericht bedauerte, ergab sich auch in anderen Sondergerichtssprengeln. Dies lag zum Teil, wie bereits im Lagebericht bemängelt, an den dürftigen Ermittlungsergebnissen, die selbst den Ansprüchen einer sich zumindest in justizförmigen Normen bewegendem Sondergerichtsrechtsprechung nicht genügten. Für einen Schuldspruch bedurfte es wenigstens eines Nachweises des absichtlichen Abhörens, wenn nicht gar eines Geständnisses des Beschuldigten. Bei Weiterverbreiten abgehörter Nachrichten wurde in Zweifelsfällen auch beim Abhördienst Seehaus⁷⁹ um den Wortlaut der betreffenden Sendung nachgesucht. Konnten keine entsprechenden Nachweise erbracht werden, erfolgten auch an den Sondergerichten durchaus Freisprüche. Die Quote der Freisprüche ist dabei sehr unterschiedlich. So haben die Freisprüche beispielsweise beim Sondergericht Hannover einen Verfahrensanteil von kaum sieben Prozent,⁸⁰ während es beim Sondergericht Essen 21 Prozent⁸¹ sind. Insbesondere in der Anfangsphase gab es neben Freisprüchen auch Einstellungen von Verfahren. So wurden rund ein Drittel der im Jahre 1941 anhängigen Rundfunkverfahren von dem erst im November 1940 errichteten Sondergericht Freiburg eingestellt. Die Gründe lagen hauptsächlich darin, dass die Gestapo erst gar keinen Strafantrag gestellt oder in einem Fall diesen wieder zurückgezogen hatte.⁸²

Während sich die Stapostellen größtenteils mit Strafanträgen zurückhielten, war es vor allem Goebbels, der auf eine schärfere Gangart drängte.⁸³ Am 14. Dezember 1939 notierte er in seinem Tagebuch: »Die ausländischen Sender werden doch sehr stark bei uns abgehört. Ich lasse einige drakonische Urteile aussprechen und veröffentlichen. Vielleicht hilft das.«⁸⁴ Goebbels' Paladine im Propagandaministerium drängten ebenfalls auf Strafverschärfung. Am 30. Oktober 1940 schrieb Ministerialdirektor Gutterer an SS-Sturmbannführer Spengler im Reichssicherheitshauptamt:

»Es ist berichtet worden, daß in letzter Zeit feindliche Sender in grösserem Umfange in der Bevölkerung abgehört werden. (...) Um aber das Abhören feindlicher Sender im Keim zu ersticken, sind schärfere Strafen notwendig (10 Jahre Zuchthaus), deren Veröffentlichungen und Besprechungen in der Presse abschreckend wirken sollen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie veranlassen könnten, daß die Polizeistellen eine Reihe Anzeigen, die sicherlich in solcher Angelegenheit bei ihnen eingegangen sind, den Gerichten übergeben würden.«⁸⁵

In Berlin wurde ein erstes Exempel bereits zwei Monate nach Erlass der Rundfunkverordnung an einem 42jährigen Dreher statuiert: Das Sondergericht I verhängte in seinem ersten Urteil gegen einen »Rundfunkverbrecher« am 15. Dezember 1939 eine Zuchthausstrafe von vier Jahren; die bürgerlichen Ehrenrechte wurden für zwei Jahre aberkannt. Dem nicht vorbestraften Angeklagten konnte nachgewiesen werden, am 7. und 8. September 1939 jeweils zehn Minuten Radio Straßburg und die BBC abgehört zu haben. In der Urteilsbegründung mit Bezug auf eine Göring-Rede in der Waffenschmiede Borsig heißt es:

»Das Gesetz über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen bezweckt, Schädigungen vom Deutschen Volkskörper fernzuhalten. Um diesen Zweck zu erreichen und eine Warnung für andere zu geben, die ähnlich dem Angeklagten glauben, sich über die notwendigen Kriegsbestimmungen hinwegsetzen zu dürfen, musste eine exemplarische Strafe verhängt werden. (...) Wie der Herr Ministerpräsident Göring in seiner Rede bei Borsig-Rheinmetall ausgeführt hat, handelt im Kriege ehrlos, wer sich als Deutscher das Geschwätz ausländischer Sender anhört.«⁸⁶

Am 4. November 1941 wurde gegen die Berliner Jüdin Helene A. eine Zuchthausstrafe von einem Jahr und neun Monaten wegen Abhörens des britischen Rundfunks verhängt. Helene A. war von Ihrer Mitbewohnerin denunziert worden, die sie aus der gemeinsamen Wohnung vertreiben wollte. In der Urteilsbegründung heißt es:

»Bei der Strafzumessung war strafmildernd zu berücksichtigen, daß die Angeklagte bisher unbestraft ist. Andererseits fiel strafscharfend ins Gewicht, daß sie als Jüdin besondere Veranlassung hatte, die Gesetze ihres Gastlandes peinlichst zu beachten. Unter Abwägung dieser Umstände erschien entsprechend dem Antrag der Staatsanwaltschaft eine Strafe von einem Jahre neun Monaten Zuchthaus als angemessene, zur Erfüllung des Strafzweckes aber erforderliche Sühne. Zur Anrechnung der Untersuchungshaft bestand keine Veranlassung, da die Angeklagte bis zuletzt hartnäckig geleugnet hat.«⁸⁷

Die Verurteilte wurde am 18. Dezember 1941 ins Frauenzuchthaus Cottbus überführt, das Strafende war auf den 4. August 1943 vorgemerkt. Am 21. Dezember 1942 heißt es in einer Mitteilung der Strafanstalt an die Berliner Staatsanwaltschaft:

»Die A., Helene-Sara ist am 21.12.1942 18.13 Uhr an den Herrn Reichsführer der SS abgegeben worden. Die Strafvollstreckung ist auf Anordnung des Reichsjustizministeriums damit unterbrochen.«⁸⁸

Das genannte Strafverfahren ist eines der wenigen Prozesse vor dem Berliner Sondergericht gegen Juden wegen »Rundfunkverbrechens«. Auch in diesen Strafverfahren durften sich Juden

nicht einen der zugelassenen Rechtsanwälte als Rechtsbeistand nehmen, sondern mussten sich von einem jüdischen »Konsulenten« vertreten lassen. Bereits mit Erlass des Reichssicherheitshauptamtes vom 20. September 1939 war Juden der Besitz von Radiogeräten verboten worden, so dass sie »legalerweise« nur in »Mischehen« mithören konnten.⁸⁹

Oft standen die Verfahren wegen »Rundfunkverbrechen« im Zusammenhang mit sogenannten »Heimtücke«-Äußerungen, die den Verdacht erst aufkommen ließen, dass »Feindsender« gehört würden. Wie bei »Heimtücke«-Verfahren spielte die Denunziation eine wichtige Rolle. Gerade beim verbotenen Abhören ausländischer Sender gingen in der Regel Denunziationen den Strafverfahren voraus, auch wenn die Anzeigen eher aus Gründen persönlicher Konfliktaustragung denn aus politischen Motiven heraus erfolgten.⁹⁰

Gleichwohl: Zumindest ohne tätige Mithilfe aus der Bevölkerung war an ein Aufspüren von »Rundfunkverbrechern« nicht zu denken. Dies belegt auch ein Vermerk eines Gestapo-Beamten vom 15. April 1943 im nachfolgenden Fall:

»Vertraulich wurde hier bekannt, daß der russische Rundfunk während des deutschsprachigen Nachrichtendienstes auch den Namen eines Soldaten R., Berlin, Dreysestr. 3 bei Eltern wohnhaft, durchgegeben [hat], der seine Angehörigen grüssen lasse. Die Ehefrau R. war daraufhin von hier aus verständigt worden, daß sie evtl. mit sogenannten Grußbestellern rechnen müsse, die sie in ihrer Wohnung aufsuchten und angebliche Grüße ihres in russischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Sohnes überbrächten. Frau R. wurde ersucht, evtl. die Festnahme solcher Personen zu veranlassen. Am 14.4.43 nachmittags gegen 17,30 ist auch ein Mann erschienen, der Frau R. mitgeteilt hat, daß sich ihr Sohn in russischer Kriegsgefangenschaft befinde. Frau R. hat daraufhin den Mann nach dem Weggehen verfolgt, bis zu seinem Wohngrundstück und hat dann die Geheime Staatspolizei telephonisch verständigt. Mittels Kraftwagen begaben sich Kriminalsekretär L. und der SS-Mann B. zu dem vereinbarten Treffpunkt. Nachdem ihnen Frau R. das Haus des Mannes und seinen Namen genannt hatte, erfolgte dann die Festnahme des Beschuldigten K. in seiner Wohnung.«⁹¹

In der Verhandlung am 28. September 1943 blieb ein Schuldspruch nicht aus. In der Urteilsbegründung wird betont:

»Ein leichter Fall kann nicht angenommen werden, zumal der Angeklagte den Inhalt der Sendung teilweise weitergegeben hat. Derartige Taten können nicht leicht genommen werden, da hierdurch die Gefahr des Abhörens auch anderer ausländischer Sendungen heraufbeschworen wird. Immerhin erschien, da dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden konnte, daß er etwa staatsfeindlich, insbesondere

sowjetfreundlich eingestellt ist, die Mindeststrafe von einem Jahr Zuchthaus ausreichend, zumal der Angeklagte noch unbestraft ist.«⁹²

Zwei bzw. drei Jahre Zuchthaus verhängte das Sondergericht Freiburg im Mai 1942 gegen zwei Hilfsarbeiter, die ebenfalls denunziert worden waren. Im Urteil heißt es, die Nachrichten des Londoner Senders und Radio Beromünsters seien geeignet, »Misstrauen gegen die Zuverlässigkeit des deutschen Nachrichtendienstes über die Kriegslage hervorzurufen und dadurch die Widerstandskraft des deutschen Volkes in seinem Existenzkampf zu gefährden«.⁹³ Bereits im März 1941 hatte das Freiburger Sondergericht drei Arbeiter zu Zuchthausstrafen zwischen einem und anderthalb Jahren verurteilt, die im Portierhäuschen des Nachtwächters einer Spinnstofffabrik teils gemeinschaftlich einen englischen Sender und Radio Beromünster abgehört hatten.⁹⁴ Ebenfalls 1941 wurde eine 62jährige, schwerhörige Witwe denunziert:

»Sie stellte den Apparat so laut ein, daß man ihn sogar auf der Straße hören kann. Es kam schon vor, daß Kundschaft in den Bäckerladen kam, und uns darauf aufmerksam machte, daß jemand einen ausländischen Sender eingeschaltet habe. (...) Die Nachrichten des Londoner Senders muß Frau W. immer mit größter Genugtuung aufgenommen haben, denn ich hörte einigemale, daß sie beim Abhören in die Hände klatschte.«

Die Folge der Denunziation: Zwei Jahre Zuchthaus.⁹⁵

Zwischen Gestapo als Strafantragstellerin und dem Sondergericht als Urteilsverkünder fungierte die Staatsanwaltschaft als Bindeglied. Sie war keineswegs Herrin des Verfahrens, obgleich sie auch Verfahren einstellen konnte. Eigentliche Herrin blieb immer die Gestapo, einerseits durch ihr Antragsrecht gemäß § 5, andererseits durch die Möglichkeit, jederzeit gegen Delinquenten sogenannte »staatspolizeiliche Maßnahmen« ergreifen zu können. Trotz dieser Konkurrenzsituation gestaltete sich die Zusammenarbeit bei Rundfunkverfahren – zumindest nach Aktenlage – weitgehend konfliktfrei. So erinnerten die Staatsanwälte die Gestapo immer wieder an ausstehende Strafanträge oder gaben einige Male auch Empfehlungen ab, diese nicht zu stellen oder zurückzuziehen, wenn z. B. die Beweislage schwierig war und eine Verurteilung nicht sicher schien. Die Gestapo kam diesen Empfehlungen durchaus nach.

Die Staatsanwälte kannten die Kompetenzen der Gestapo recht gut, auch jene, die ihre eigenen strafprozessualen Rechte bei weitem übertrafen, wie der folgende Fall belegt. Als beispielsweise dem zuständigen Sonderstaatsanwalt beim Sondergericht Freiburg eine Anklage

wegen »Heimtückevergehens« und »Rundfunkverbrechens« Schwierigkeiten bereitete und er einen Freispruch befürchtete, wandte er sich direkt an die Gestapo in Karlsruhe:

»Hinsichtlich der Beschuldigten Maria Z., die beschuldigt wird, sich durch mehrere Äusserungen sowohl gegen § 2 des Heimtückegesetzes als auch gegen § 5 Abs. 1 Ziff. 1 Kriegssonderstrafrechtsverordnung, vergangen zu haben, habe ich gleiche Bedenken. Die Hauptbelastungszeugin Sofie R., auf die sich die ganze Anklage stützen müsste, war mit der Beschuldigten bis zum Spätjahr 1941 sehr eng befreundet. Es ist daher nicht anzunehmen, daß das Gericht die Ersatzöffentlichkeit für gegeben hält, da die Beschuldigte bei ihrer Freundin nach der allgemeinen Lebenserfahrung nicht damit rechnen und rechnen konnte, dass diese die gehörten Äusserungen an die Öffentlichkeit bringen würde. (...) Insoweit wäre daher mit grosser Wahrscheinlichkeit mit einem unerwünschten Freispruch zu rechnen.

Der Beschuldigten wird jedoch weiterhin vorgeworfen, ausländische Sender, vor allem Sender Beromünster (...) gehört zu haben. Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß gerade in der Lörracher Gegend bei nicht trennscharfen Radioapparaten der Sender Beromünster durchschlägt. Daß sie Nachrichten abgehört hat, kann ihr nicht nachgewiesen werden. (...) In diesem Falle dürfte im Falle der Anklageerhebung eine geringfügige Gefängnisstrafe ausgesprochen werden, die jedoch in keinem Verhältnis steht zu der wohl mit der Einstellung ihres Ehemannes übereinstimmenden staatsfeindlichen Gesinnung der Beschuldigten.

Ich würde es auch in diesem Falle für notwendig erachten, die Beschuldigte, die sich durch ihr Verhalten ausserhalb der deutschen Volksgemeinschaft gestellt hat, für dauernd aus dieser zu entfernen und sie in ein Konzentrationslager überstellen. Falls diese meine Ansicht dort gebilligt wird, bitte ich, den gem. § 5 der Rundfunkverordnung gestellten Strafantrag zurückzunehmen.«⁹⁶

Die Gestapo antwortete innerhalb einer Woche:

»Der gegen die Ehefrau Maria Z. gestellte Strafantrag wird im Hinblick auf ihre staatsfeindliche kommunistische Einstellung und zersetzende Betätigung aufrechterhalten. Der Tatbestand des § 1 der Rundfunkverordnung ist voll und ganz erfüllt. Weiter dürfte bei ihren übrigen Handlungen die notwendigen Tatbestandsmerkmale sowohl des § 2 Abs. 2 des Heimtückegesetzes als auch des § 5 Abs. 1. Ziff. 1 der Kriegssonderstrafrechtsverordnung erfüllt sein. Die Beschuldigte mußte, wie im dortigen Beschluß vermerkt, in beiden Fällen zumindest damit rechnen, daß die Äusserungen die geeignet waren, den Widerstandswillen des Deutschen Volkes zu gefährden, in die Öffentlichkeit gelangen.«⁹⁷

Die Gestapo sollte recht behalten. Die Befürchtungen des Staatsanwaltes über möglicherweise mangelnden Aburteilungswillen der Richter waren unbegründet. Das Sondergericht Freiburg verurteilte die Angeklagte sechs Wochen später

zu einer Gesamtgefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten.

Neben justiziellen und polizeilichen Strafmaßnahmen wurden allerlei Möglichkeiten und Mittel erdacht und erprobt, um die Bevölkerung vom Hören ausländischer Sender abzuhalten. Bereits 1936 hatte es eine Vereinbarung zwischen Propagandaministerium und Gestapo einerseits und der Rundfunkindustrie andererseits gegeben, künftig Rundfunkgeräte, deren Skalen russische Stationen enthielten, nicht mehr im Inland zu vertreiben.⁹⁸ Auch über eine Sonderanmeldung von Kurzwellengeräten wurde nachgedacht.⁹⁹ Als dann die Rundfunkverordnung in Kraft trat, sollten »aufklärende« Vorträge hierzu über die Sender gehen.¹⁰⁰ In den Kinos wurde vor dem Hauptfilm ein Filmsketch über das Abhörverbot gezeigt. Auch zu etwas hilflos wirkenden Mitteln wurde gegriffen: So kam im Sommer 1941 ein Anhängeschild für Rundfunkgeräte heraus, das genau hinter den Sender-Suchknopf zu klemmen war. Die Verteilung der Zettel an die Haushaltungen oblag den NSDAP-Ortsgruppen; die Anbringung sollte durch die zuständigen Blockleiter kontrolliert werden. Die Aufschrift lautete:

»Denke daran! Das Abhören ausländischer Sender ist ein Verbrechen gegen die nationale Sicherheit unseres Volkes. Es wird auf Befehl des Führers mit schweren Zuchthausstrafen geahndet.«¹⁰¹

Selbst der SD musste in seinem Bericht vom November 1941 eingestehen, dass die Aktion in allen Kreisen der Bevölkerung eine »stark negative Aufnahme« fand:

»Man empfinde die Anbringung dieser Zettel als eine Kränkung und Beleidigung, die auch durch den Hinweis nicht entkräftet werde, dass sich diese Aktion nicht gegen einzelne Volksgenossen richte, sondern sich an die Gesamtheit des deutschen Volkes wende.«¹⁰²

Der SD-Leitabschnitt München meldete:

»Was dabei die Bevölkerung am meisten abstieß, war das Eindringen der Politischen Leiter in die Privatwohnungen zum Zwecke des Anbringens der Zettel an den Rundfunkgeräten.«¹⁰³

Ob die Zettel-Aktion gar einige erst auf die Idee brachten, die Auslandssender einmal probeweise abzuhören, darüber liegen keine Berichte vor.

Eine im Frühsommer 1945 von der Forschungsabteilung des US-Heeres in Hessen-Nassau durchgeführte Befragung ergab eine hohe Einschaltquote alliierter Sender: Von den 666 befragten Personen gaben 51 Prozent an, ausländische Sender abgehört zu haben. 43 Prozent dieser »Schwarz Hörer« hätten dies bereits vor Kriegsbeginn getan, während 23 Prozent erst nach dem Desaster von Stalingrad Aus-

landssender einschalteten, weitere 19 Prozent nach der alliierten Landung in der Normandie. Die restlichen 15 Prozent wollen erst ab 1945 gehört haben.¹⁰⁴ Selbst wenn das Befragungsergebnis aufgrund der von den Befragten den Siegern entgegengebrachten »Persilschein-Mentalität« vielleicht etwas hoch ausfällt, so war das sogenannte »Schwarzhören« zweifelsohne weitverbreitet.

Über die Zahl der Verurteilten liegen nur wenige zuverlässige Angaben vor. Eine vertrauliche Aufstellung des Statistischen Reichsamts nennt an Verurteilten für die Jahre 1939: 36, 1940: 830, 1941: 721, 1942: 1 117.¹⁰⁵ Für die folgenden Jahre fehlen die Zahlen. Im Jahre 1943 wird jedoch von 11 Todesurteilen berichtet.¹⁰⁶ Beim Sondergericht Berlin waren rund 260 Verfahren mit etwa 370 Angeklagten anhängig.¹⁰⁷ Das ist wenig angesichts der insgesamt 9 000 Berliner Sondergerichtsverfahren während des Krieges.¹⁰⁸ Vor dem Münchner Sondergericht wurden 230 Fälle verhandelt.¹⁰⁹ Für das Hanseatische Sondergericht in Hamburg sind 89 Verurteilungen von 1941 bis 1945 nachweisbar.¹¹⁰ Beim Sondergericht Hannover gab es insgesamt lediglich 87 Rundfunkverfahren,¹¹¹ beim Sondergericht Bremen gar nur 16 Urteile mit zwei Freisprüchen.¹¹² Natürlich sind auch hier immer wieder Überlieferungslücken in Betracht zu ziehen.

Diese insgesamt geringe Anzahl erklärt sich in erster Linie durch den häuslich-intimen Charakter des Deliktes, dessen Aufdeckung in der Regel der Denunziation bedurfte. Insofern kann die geringe Zahl als Indiz für eine mäßige Denunziationsbereitschaft angesehen werden, vielfach hielt man »Schwarzhören« für ein Kavaliersdelikt. Leicht erstaunt konstatierte beispielsweise der Generalstaatsanwalt in Karlsruhe kurz nach Inkrafttreten der Rundfunkverordnung: »Anzeigen wegen Abhörens ausländischer Sender (...) sind wider Erwarten verhältnismäßig wenige eingegangen, obwohl auf Grund dieser Verordnung mit vielen Denunziationen gerechnet werden muß.«¹¹³ Die geringe Quantität der Verfahren spricht auch für eine Zurückhaltung seitens der Gestapo beim Stellen von Strafanträgen. So meldete der Düsseldorfer Generalstaatsanwalt in seinem Lagebericht im Februar 1945, dass das Abhören feindlicher Sender in voller Blüte stehe, die Staatspolizei übe jedoch »offenbar große Zurückhaltung mit Strafanträgen«.¹¹⁴ Bei den Urteilen der Sondergerichte kann von Zurückhaltung nur bedingt die Rede sein: Ein, zwei Jahre Zuchthaus¹¹⁵ betrug die Strafe in der Regel; in manchen Fällen auch Gefängnis unter einem Jahr, selten jedoch Zuchthaus über fünf Jahren.¹¹⁶ Dass das »Schwarzhören« den Kopf kostete, darf als Legendenbildung bezeichnet

werden – zumindest für die Sondergerichte.¹¹⁷ Ganz anders sah es aus, wenn die Sache vor den Volksgerichtshof kam. Dann konnte aus einem »Rundfunkverbrecher« schnell ein »Defätist«, »Wehrkraftzersetzer« oder »Hochverräter« werden.¹¹⁸

Anmerkungen

- 1 Reichsgesetzblatt (RGBl) 1939 I, S. 1683.
- 2 Inge Deutschkron: Ich trug den gelben Stern. Köln 1980, S. 59.
- 3 Vgl. RGBl (wie Anm. 1).
- 4 Walter Hagemann: Publizistik im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Methodik der Massenführung. Hamburg 1948, S. 44f.
- 5 Peter Altmann: Der deutsche antifaschistische Widerstand 1933-1945. In Bildern und Dokumenten. Frankfurt am Main 1978, S. 208.
- 6 Ebd.
- 7 15 134 025 Rundfunkteilnehmer am 1. März 1941; vgl. Rundfunkarchiv Jg. 14 (1941), H. 3, S. 114.
- 8 Hagemann: Publizistik (wie Anm. 4), S. 45.
- 9 Vgl. Schreiben des Reichspostministers Ohnesorg über das »Durchschlagen« von ausländischen Sendern an Propagandaminister Goebbels vom 19.10.1939. Bundesarchiv (BA) Berlin R 43 II/640.
- 10 Nach Willi A. Boelcke: Die Macht des Radios. Weltpolitik und Auslandsrundfunk 1924-1976. Frankfurt am Main u.a. 1977, S. 355 wurde Bero-münster »seit 1939 heftig gestört«. Aus einem Bericht des Leiters Rundfunk an Goebbels vom 13.12.1941 geht jedoch hervor, dass Störungen weder vorgenommen wurden noch beabsichtigt waren. Vgl. Zentrum zur Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Moskau (CCHIDK) 1363/1/56.
- 11 Vgl. den 18seitigen geheimen Bericht des Reichswehrministers vom 19.3.1932 »Rundfunkpropaganda der Sowjetunion in Deutschland und ihre Auswirkung«. BA Berlin St. 10/62-4a.
- 12 Eine Bezeichnung, die der SD in seinen »Meldungen aus dem Reich« mehrfach verwandte; vgl. Heinz Boberach (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1933-1945. Neuwied/Berlin 1965, S. 60 (15.4.1940) und S. 372 (März 1943).
- 13 Rundschreiben des Gestapo-Chefs Müller vom 14.9.1943. BA Berlin R 58/428.
- 14 Lagebericht vom 14.10.1938 für den Monat September 1938. BA Berlin R 58/2481.

- 15 Vgl. Freya von Moltke u.a.: Helmuth James von Moltke 1907-1945. *Anwalt der Zukunft*. Stuttgart 1975, S. 215.
- 16 BA Berlin R 58/268.
- 17 CCHIDK 500/4/336.
- 18 Elke Fröhlich (Hrsg.): *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I: Sämtliche Fragmente, Aufzeichnungen 1924-1941*, 4 Bde. München u.a. 1987, hier Bd. 3, S. 21.
- 19 Vgl. im folgenden BA Berlin R 43 II/386.
- 20 Ebd.
- 21 Fröhlich (Hrsg.): *Die Tagebücher (wie Anm. 18)*, hier Bd. 3, S. 24f.
- 22 Vgl. Conrad F. Latour: *Goebbels' außerordentliche Rundfunkmaßnahmen*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Jg. 11 (1963), H. 4, S. 418-435.
- 23 BA Berlin R 43 II/639.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd., Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Ministerrats für die Reichsverteidigung vom 1. September 1939.
- 28 Ebd.
- 29 *Berliner Lokal-Anzeiger* (Morgenausgabe), 2.9.1939, S. 3.
- 30 BA Berlin R 43 II/639.
- 31 Vgl. BA Berlin R 43 II/639.
- 32 Meldung an das Propagandaministerium vom Januar 1940. BA Berlin R 58/626.
- 33 Ministerialdirigent Berndt in einem Schreiben vom 20.12.1939 an die Gaupropagandaleitung Breslau. BA Berlin R 50.01/20.
- 34 Beispielsweise *Völkischer Beobachter* (Berliner Ausgabe), 28.10.1941 und *Rundfunkarchiv* Jg. 14 (1941), H. 10, S. 429.
- 35 Fritz Grau u.a.: *Deutsches Strafrecht I*. Berlin 1943, hier S. 35; bei den Verfassern handelt es sich sämtlich um Ministerialräte im Reichsjustizministerium.
- 36 Ebd., S. 34.
- 37 Vgl. BA Berlin R 50.01/20.
- 38 Vgl. ebd.
- 39 Vgl. *RGBl.* 1940 II, S. 1255.
- 40 Vgl. Erlaß vom 8.3.1940. BA Berlin R 58/268.
- 41 Vgl. Schreiben des Staatssekretärs Gutterer im Propagandaministerium vom 19.3.1942. BA NS 18/321.
- 42 Schreiben vom 14.7.1942 an die Außendienststelle Köln und die Landräte des Bezirks; vgl. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf RW 18/5.
- 43 BA Berlin R 50.01/20.
- 44 Ebd.
- 45 Ebd.
- 46 Ebd.
- 47 Schreiben Bormanns vom 1.10.1941. BA Berlin R 43 II/639.
- 48 BA Berlin R 43/II 639.
- 49 Elke Fröhlich (Hrsg.): *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941-1945*. 15 Bde. München u.a. 1993-1996, hier zitiert Bd. 3, S. 346.
- 50 BA Berlin R 50.01/20.
- 51 BA Berlin R 58/626.
- 52 BA Berlin R 43 II/639.
- 53 BA Berlin R 58/626.
- 54 BA Berlin R 22/5009.
- 55 BA Berlin R 58/268.
- 56 Vgl. Hans-Eckhard Niermann: *Die Durchsetzung politischer und politisierter Strafjustiz im Dritten Reich. Ihre Entwicklung aufgezeigt am Beispiel des OLG-Bezirks Hamm*. Düsseldorf 1995, S. 316.
- 57 Schreiben Heydrichs an alle Staatspolizei(leit)stellen vom 13.7.1940. BA Berlin R 22/5009.
- 58 Die Frist für »Schutzhaft« im Sinne einer vorläufigen Festnahme wurde am 4.10.1939 durch einen Heydrich-Erlaß (vgl. BA Berlin R 58/Bestandsergänzungsfilm 1629) von zehn Tagen auf drei Wochen verlängert. In der Praxis wurde jedoch auch diese Haftzeit überschritten, ohne einen richterlichen Haftbefehl einzuholen.
- 59 Verwarnung vom 2.12.1943. Staatsarchiv Würzburg. Gestapo 794.
- 60 Schreiben Müllers vom 14.9.1943. BA Berlin R 58/3195.
- 61 BA Berlin R 58/3495.
- 62 Landesarchiv Berlin, Rep. 58, Nr. 148961.
- 63 Landesarchiv Berlin, Rep. 58, Nr. 16876.
- 64 *RGBl.* 1940 I, S. 405.
- 65 Fritz Grau u.a.: *Deutsches Strafrecht (wie Anm. 35)*, hier S. 33.

- 66 RGBl. 1933 I, S. 136.
- 67 Schreiben Thieracks an die OLG-Präsidenten und Generalstaatsanwälte vom 5.7.1943 mit Bezug auf den SD-Bericht »Meldungen aus dem Reich« vom 23.5.1943. Landesarchiv Berlin, Rep. 58, Generalakten Nr. 156220, Bl. 101.
- 68 Vgl. Bernward Dörner: »Heimtücke«: Das Gesetz als Waffe. Paderborn u.a. 1998.
- 69 So bezeichnet durch Ministerialrat Grau vom Reichsjustizministerium. Vgl. Deutsche Justiz Jg. 101 (1939), S. 460f.
- 70 RGBl. 1938 I, S. 1632.
- 71 Vgl. beispielsweise Wolf-Dieter Mechler: Kriegsalltag an der »Heimatfront«. Das Sondergericht Hannover im Einsatz gegen »Rundfunkverbrecher«, »Schwarzschlachter«, »Volksschädlinge« und andere »Straftäter« 1939 bis 1945. Hannover 1997.
- 72 Vgl. Herbert Schmidt: »Beabsichtige ich die Todesstrafe zu beantragen.« Die nationalsozialistische Sondergerichtsbarkeit im Oberlandesgerichtsbezirk Düsseldorf. Essen 1998; vgl. ebenso Michael P. Hensle: Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940-1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Verfolgung und Widerstand. München 1996.
- 73 Bereits am 17.8.1938 beschlossen, jedoch erst wenige Tage vor Kriegsbeginn im Reichsgesetzblatt verkündet. Vgl. RGBl. 1939 I, S. 1455.
- 74 Nach Stalingrad wurde mit Verordnung vom 29.1.1943 der Volksgerichtshof für »Wehrkraftzersetzung« zuständig. Vgl. RGBl. 1943 I, S. 76.
- 75 BA Berlin R 50.01/630.
- 76 Bernd Schimmler: »Stimmung der Bevölkerung und politische Lage«. Die Lageberichte der Berliner Justiz 1940-1945. Berlin 1986, S. 42.
- 77 Vgl. Roland Freisler: Zur Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen. In: Rundfunkarchiv Jg. 13 (1940), H. 1, S. 1-5.
- 78 Eigene Erhebungen an Hand der Justizregister. Landesarchiv Berlin. Rep. 58.
- 79 Nach der Lage am Wannsee bezeichnete, größte Abhöreinrichtung des Dritten Reiches. Vgl. Willi A. Boelcke: Das »Seehaus« in Berlin-Wannsee. Zur Geschichte des deutschen Monitoring-Service während des Zweiten Weltkrieges. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands Jg. 23 (1974), S. 231-269.
- 80 Bei 138 Beschuldigten 9 Freisprüche. Vgl. Mechler: Kriegsalltag (wie Anm. 71), S. 95f.
- 81 Frank Roeser: Die Praxis der Todesstrafe an Hand der Darstellung des Sondergerichts Essen. Jur. Diss. Salzburg 1996, S. 110.
- 82 Eigene Erhebungen auf Grundlage der Verfahrensakten. Staatsarchiv Freiburg STAF A 47/1.
- 83 Vgl. Willi A. Boelcke: Kriegspropaganda 1939-41: Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium. Stuttgart 1966; ders.: »Wollt ihr den totalen Krieg?« Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943. Stuttgart 1967; vgl. ebenso Klaus Scheel: Krieg über Ätherwellen. NS-Rundfunk und Monopole 1933-1945. Berlin 1970, S. 128f. und S. 278f.
- 84 Fröhlich (Hrsg.): Die Tagebücher (wie Anm. 18), zitiert Bd. 3, S. 665.
- 85 BA Berlin R 58/626.
- 86 Landesarchiv Berlin Rep. 58, Nr. 16177.
- 87 Landesarchiv Berlin Rep. 58, Nr. 16145.
- 88 Ebd.
- 89 Vgl. Joseph Walk (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Karlsruhe 1981, S. 305.
- 90 Inzwischen gibt es eine ganze Reihe von Veröffentlichungen zum Thema Denunziation. Vgl. Gisela Diewald-Kerkmann: Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht der »Volksgenossen«. Diss. Bonn 1995. Wurde bislang diese Thematik wenig beachtet, so gibt es innerhalb der Denunziationsforschung Tendenzen, die Bedeutung des gesamten NS-Terrorapparats zu unterschätzen; vgl. kritisch hierzu: Ludwig Eiber: Zur »Effektivität« der Gestapotätigkeit und der Funktion der Gestapo im faschistischen Terror-system. Anmerkungen zum Referat von Gerhard Paul. In: Brigitte Berlekamp/Werner Röhr (Hrsg.): Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte des deutschen Faschismus. Münster 1995, S. 182-190.
- 91 Landesarchiv Berlin Rep. 58, Nr. 16899.
- 92 Ebd.
- 93 Staatsarchiv Freiburg (STAF) A47/1, Nr. 687.
- 94 Ebd. Nr. 229.
- 95 Ebd. Nr. 471.
- 96 Ebd. Nr. 913-917.
- 97 Ebd.
- 98 BA Berlin R 58/353. Vgl. Ansgar Diller: Moskau auf der Radioskala. Im »Dritten Reich« unerwünscht. In: Mitteilungen StRuG Jg. 20 (1994), H. 4, S. 220ff.
- 99 Ebd.
- 100 Goebbels-Konferenzen vom 12. und 22.1.1940, vgl. BA Berlin R 50.01/1b.
- 101 BA Berlin NS 18/35.

- ¹⁰²BA Berlin NS 18/315.
- ¹⁰³BA Berlin R 58/626.
- ¹⁰⁴Vgl. Max Ralis: Über einige Erfahrungen aus der Praxis der Sozialforschung. Diss. rer. pol., Köln 1953, bes. S.21ff. Die Studie ist problematisch: So wird beispielsweise der Sender Luxemburg/Luxembourg pauschal unter verbotene ausländische eingereiht, obgleich dieser bis zur Rückeroberung durch die Alliierten im September 1944 unter deutscher Kontrolle stand und somit nicht unter das Abhörverbot fiel. Vgl. auch »Haben Sie Auslandssender gehört?« In: RuG Jg. 24 (1998), H. 1, S. 54ff.
- ¹⁰⁵Vgl. Lothar Gruchmann: Justiz im Dritten Reich 1933-1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 1988, S. 905.
- ¹⁰⁶BA Berlin R 22/4003.
- ¹⁰⁷Eigene Erhebungen auf Grundlage der erhaltenen Verfahrensregister.
- ¹⁰⁸Vgl. Alfons Schwarz: Rechtsprechung durch Sondergerichte. Zur Theorie und Praxis im Nationalsozialismus am Beispiel des Sondergerichts Berlin. Diss. Augsburg 1992, S. 59f.
- ¹⁰⁹Vgl. Andreas von Schorlemer: Das Sondergericht München als Bestandteil der Strafjustiz 1939 bis 1945. Rechtsgrundlagen, ausgewählte Probleme und eine statistische Auswertung seiner Spruch-tätigkeit. MA München 1985, S. 114.
- ¹¹⁰Vgl. Justizbehörde Hamburg (Hrsg.): »Von Gewohnheitsverbrechern, Volksschädlingen und Asozialen...«. Hamburger Justizurteile im Nationalsozialismus. Hamburg 1995, S. 124.
- ¹¹¹Mechler: Kriegsalltag (wie Anm. 71), S. 95.
- ¹¹²Vgl. Der Senator für Justiz und Verfassung der Freien Hansestadt Bremen (Hrsg.): Strafjustiz im totalen Krieg: aus den Akten des Sondergerichts Bremen 1940 bis 1945, bearbeitet von Hans Wrobel, 3 Bde, Bremen 1991-1994; hier Bd. 1, S. 57f.
- ¹¹³Lagebericht vom 14.10.1939; zitiert nach Jörg Schadt: Verfolgung und Widerstand unter dem Nationalsozialismus in Baden. Die Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts Karlsruhe 1933-1940. Stuttgart 1976, S. 289.
- ¹¹⁴Zit. nach Reinhard Mann: Protest und Kontrolle im Dritten Reich. Nationalsozialistische Herrschaft im Alltag einer rheinischen Großstadt. Frankfurt am Main 1987, S. 263.
- ¹¹⁵Nach Klaus Bästlein: Die Akten des ehemaligen Sondergerichts Kiel als zeitgeschichtliche Quelle. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 113 (1988), S. 157-211, soll das Strafmaß beim Kieler Sondergericht nicht über zwei Jahren gelegen haben, S. 173.
- ¹¹⁶Das höchste Strafmaß beim Sondergericht Hannover betrug sechs Jahre Zuchthaus; vgl. Mechler: Kriegsalltag (wie Anm. 71), S. 96, ebenso beim Sondergericht Düsseldorf; vgl. Schmidt: »Beabsichtige ich« (wie Anm. 72), S. 124. Beim Sondergericht München überstieg das Strafmaß fünf Jahre nicht; vgl. Schorlemer: Das Sondergericht (wie Anm. 109), S. 114.
- ¹¹⁷Diese Aussage gilt ebenfalls für das »Weiterverbreiten von Nachrichten«, sie ist jedoch einzuschränken hinsichtlich der besetzten Gebiete und stigmatisierter Gruppen. So verhängte das Schweriner Sondergericht am 15.1.1945 ein Todesurteil gegen einen »Staatenlosen polnischen Volkstums«. Vgl. Karl-Heinz Jahnke: Gegen Hitler. Gegner und Verfolgte des NS-Regimes in Mecklenburg 1933-1945. Rostock 1994, S. 38-41. Zwei Todesurteile ergingen beim Essener Sondergericht im Zusammenhang mit der »Polenstrafrechtsverordnung«. Vgl. Roeser: Die Praxis (wie Anm. 81), S. 111f.
- ¹¹⁸Vgl. Beispiele bei Günther Wieland: Das war der Volksgerichtshof: Ermittlungen – Fakten – Dokumente. Pfaffenweiler 1989.

Gerhard Paul

»Wir brachten den letzten Wehrmachtsbericht dieses Krieges«

Der »Reichssender Flensburg« im Mai 1945 und die Leitideen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft

Der Rundfunksender Flensburg, am 5. November 1928 auf Jürgensby, Am Sender 3, in Betrieb gegangen, war seit der Einführung des Rundfunks 1923 reichsweit die 26. Sendestation. Die Anlage der Deutschen Reichspost verfügte zunächst über einen von Lorenz installierten 0,5 kW-Sender, der im Januar 1934 durch einen 3 kW starken Sender von Telefunken ersetzt wurde. Sie verbreitete auf wechselnden Frequenzen, zuletzt auf 1 330 kHz, in den ersten Jahren zunächst das Programm der Nordischen Rundfunk AG / Norddeutschen Rundfunk GmbH und ab 1934 das des Reichssenders Hamburg, dem im sogenannten norddeutschen Gleichwellennetz außer dem Nebensender Flensburg auch Nebensender in Bremen, Hannover, Magdeburg und Stettin angeschlossen waren.¹

In den Tagen nach Hitlers Selbstmord war die Rundfunkstation Flensburg die letzte dem untergehenden Dritten Reich zur Verfügung stehende Sendeanlage. Über den Hamburger Sender, an den neben Flensburg auch Oslo, Kopenhagen und Prag angeschlossen waren, gab Hitler-Nachfolger Großadmiral Karl Dönitz als Chef der »Amtierenden Reichsregierung« am 1. Mai 1945 die Meldung über Hitlers angeblichen Heldentod im Kampf gegen den Bolschewismus im Befehlsstand der Reichskanzlei bekannt. Den Hamburger Sender nutzten darüber hinaus auch der neue Außenminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk,² Rüstungsminister Albert Speer³ und der Hamburger NSDAP-Gauleiter Karl Kaufmann für Erklärungen.

Nachdem am 3. Mai 1945, um 17.15 Uhr, der Hamburger Sender kurz vor der Besetzung des Funkhauses durch die Briten seinen Sendebetrieb eingestellt hatte und bereits am kommenden Tag die Briten von hier aus den Deutschen Dienst der BBC ausstrahlten, verblieb der Sender Flensburg als letztes »Sprachrohr der Regierung Dönitz«⁴ oder, wie es Klaus Scheel im typischen DDR-Sprachgebrauch formuliert hat, »als das letzte bedeutsame Propagandasprachrohr des deutschen Imperialismus und Militarismus«.⁵ Dem Flensburger Provisorium fiel für zehn Tage nun die Bezeichnung »Reichssender Flensburg« zu. Es war der einzige Sender, über den Dönitz, der mit seinem Stab in den frühen Morgenstunden des 3. Mai 1945 Flensburg-Mürwik erreicht und dort sein neues Quartier auf dem an der Blücherbrücke des Stützpunktes

festgemachten Passagierschiff Patria bezogen hatte, noch regierungsamtliche Verlautbarungen verbreiten konnte und über den die letzten Bekanntmachungen des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) gingen.

Der Flensburger Sender war in jeder Hinsicht ein Provisorium. Da die Fördestadt nicht für die Produktion eigener Sendungen eingerichtet war und über kein eigenes Studio verfügte, musste man auf einen Übertragungswagen der Marine, der im Hof des damaligen Gebäude der Reichspost (heute Alte Post) stationiert war, sowie auf ein provisorisch hergerichteten Studio zurückgreifen. Ernst Thode, Betriebsleiter des Flensburger Senders, beschrieb den Beginn des Flensburger »Reichssenders« mit den Worten: »Auf Veranlassung des nach Flensburg-Mürwik verlegten OKWs wurde auf dem Posthof ein Übertragungswagen der Marine eingesetzt. Im Erfrischungsraum für weibl[iche] Beamte wurde das Mikrophon aufgestellt.«⁶ Während im Übertragungswagen die Nachrichten gesprochen und die Schallplatten aufgelegt wurden, war für die Ansprachen von Dönitz und den anderen Regierungsmitgliedern ein Aufenthaltsraum der Post-Mitarbeiter zum Studio umfunktioniert worden, erinnerte sich der Sprecher des Senders, Klaus Kahlenberg, 50 Jahre später.⁷ Mit Kahlenberg, einem Panzerspähfunker, dessen letzte Einsatzorte Ostpreußen, Swinemünde und Plön gewesen waren, und einem Marineobergefreiten aus Stuttgart, verfügte der Sender über zwei nichtprofessionelle Sprecher, die sich im Übertragungswagen abwechselten. Eher durch Zufall war Kahlenberg nach Flensburg gekommen.

»Ich bekam also von Plön aus meinen letzten Marschbefehl z.B.V. Dönitz nach Flensburg und landete dann beim »Reichssender Flensburg«. Da war ein Oberleutnant der Marine, ein Obergefreiter der Marine und ich war also der einzige Nichtmarine. Wir sprachen abwechselnd: der Obergefreite der Marine und ich.«⁸

Das Programm des Senders bestand aus »Aufrufen und Reden der Reichsregierung, Wehrmachtsberichten und Nachrichten mit Schallplattenmusik«.⁹

In den wenigen Tagen seines Bestehens erfüllte der »Reichssender« Flensburg eine doppelte – eine öffentliche und eine militärische – Funktion. Einerseits gab er allgemeine Verlautbarungen der Reichsregierung Dönitz bekannt

und wandten sich über ihn namhafte Regierungsmitglieder an die deutsche Bevölkerung, andererseits übermittelte er Befehle des OKW an die deutschen Truppen im Ausland. Diesem letztgenannten Zweck dienten vermutlich auch jene Funkwagen der neugebildeten »Nachrichtenabteilung Reich«, die Nachrichtenverbindungen zu den bei den alliierten Oberbefehlshabern angesiedelten deutschen Stäben herstellten, denen die Auflösung der deutschen Wehrmachtsverbände oblag. Nach den nicht verifizierbaren Erinnerungen von Heinrich Lienau hatte darüber hinaus auch Reichsführer-SS Heinrich Himmler auf dem Hof der Reichspost vorsorglich einen Nachrichtenwagen für sich reserviert, »weil er mit Recht vermuten durfte, daß der offizielle Reichssender Jürgensby von Dönitz in Benutzung genommen würde«. ¹⁰

Die Sendungen des »Reichssenders Flensburg«, von denen einige Mitschnitte erhalten geblieben sind, ¹¹ sind aus zeitgeschichtlicher Perspektive insofern interessant, als sie zu den wenigen offiziellen Verlautbarungen der Reichsregierung Dönitz an der historischen Schnittstelle von Krieg und Frieden zählen, die es lohnend erscheinen lassen, sie näher zu betrachten. Allgemein erweisen sich die im folgenden dokumentierten Ansprachen von Großadmiral Karl Dönitz, dem Leitenden Minister der Regierung, Lutz Graf Schwerin von Krosigk, sowie des neuen Reichswirtschafts- und Produktionsministers Albert Speer als ambivalent und in ihrer Argumentation arbeitsteilig an verschiedene Adressatengruppen gerichtet. In Inhalt, Wortwahl und Sprachduktus sind sie einerseits z.T. noch ganz dem untergehenden Dritten Reich und dessen zentralen ideologischen Postulaten verhaftet, andererseits werden in ihnen Exkulpationsformeln wie die von der »sauberen« Wehrmacht sowie Losungen und Verhaltensmuster formuliert, die über das Jahr 1945 hinausweisen und Mentalität und Verhalten der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft später entscheidend prägen sollten.

»Entschlossen und fleißig unserer Arbeit nachgehen«

Die erste Ansprache eines prominenten Mitglieds der Dönitz-Regierung wurde am Abend des 3. Mai 1945 von Flensburg ausgestrahlt, nachdem wenige Stunden zuvor der Großadmiral in Mürwik eingetroffen war und der Hamburger Sender seinen Sendebetrieb eingestellt hatte. Es handelte sich dabei um eine Ansprache von Albert Speer, der als »der eigentliche Ratgeber« von Dönitz in Flensburg anzusehen ist und in dieser Funktion etliche Funksprüche und

Proklamationen für das neue Staatsoberhaupt – wie dessen Verlautbarung »An das deutsche Volk« nach dem Selbstmord Hitlers – entworfen hatte. ¹² Mit Dönitz war sich Speer einig, dass die zentrale Aufgabe staatlichen Handelns in dieser letzten Kriegsphase die »Erhaltung der Volkskraft« sein müsse. ¹³ Während Dönitz diese primär durch den Vormarsch und den Terror der Roten Armee gefährdet sah, kritisierte Speer – der in den letzten Monaten auf deutliche Distanz zu Hitler gegangen war ¹⁴ – vor allem dessen Vernichtungspolitik der »verbrannten Erde«, wie sie in dem entsprechenden Befehl vom 19. März 1945 deutlich geworden war. Die Rede Speers war die überarbeitete Fassung einer Ansprache, die er bereits am 16. April konzipiert hatte und die als »Anweisung für die Schlußphase« des Krieges gesendet werden sollte, wozu es aber in Berlin selbst nicht mehr kam. ¹⁵ Die Ansprache von Speer wurde daher am 21. April im Hamburger Funkhaus auf Schallplatte aufgenommen. ¹⁶ Die Aufnahme hinterlegte er anschließend beim Hamburger Gauleiter Kaufmann, mit der Bitte, diese im Falle seines Todes, in jedem Fall aber nach dem Tode Hitlers senden zu lassen. Zentrale Inhalte der Ansprache waren: der Appell, eine Lähmung des öffentlichen Lebens zu verhindern sowie Behörden, vor allem aber Industrie und Landwirtschaft, funktionsfähig zu halten, die Aufforderung, politische Häftlinge und Juden in den Konzentrationslagern von den sogenannten »Asozialen« zu trennen, der Aufruf nach einem Verbot des Werwolfs sowie die Mahnung, Kriegsschäden möglichst schnell zu beseitigen. Aufgrund des raschen Vorrückens der Alliierten indes kam es von Hamburg aus nicht mehr zur Ausstrahlung dieser Ansprache. ¹⁷

Nachdem Hamburg am 3. Mai um 17.15 Uhr seinen Betrieb eingestellt und Flensburg seinen Sendebetrieb um 19.30 Uhr aufgenommen hatte, hielt Speer eine modifizierte Fassung seiner Rede im improvisierten Aufnahmezimmer bei der Reichspost. Da im Hintergrund der Aufnahme deutlich Sirenengeheul zu hören ist, scheint die Rede live während des Bombenalarms auf Flensburg zwischen 20.21 und 20.38 Uhr ausgestrahlt worden zu sein. ¹⁸ Speer erinnerte sich in seinen Memoiren später an das Zustandekommen dieser Ansprache:

»Dönitz war sofort damit einverstanden, daß ich eine Rede hielt, in der das deutsche Volk dazu aufgefordert werden sollte, in den vom Gegner bereits eingenommenen Gebieten den Wiederaufbau mit aller Energie vorzunehmen; sie sollte der Lethargie entgegenwirken, die durch das lähmende Entsetzen und die maßlose Enttäuschung der letzten Monate über das Volk kam. Dönitz verlangte lediglich, daß ich im neuen Quartier der Regierung, in der Marineschule

von Mürwik bei Flensburg, dem neuen Außenminister, Schwerin-Krosigk, diese Rede vorlegte. Auch Schwerin-Krosigk erklärte sich mit der Sendung einverstanden, wenn ich einige Sätze zur Erläuterung der Regierungspolitik zufüge, die er mir diktierte.«¹⁹

In seiner Ansprache führte Speer aus:

»Deutsche Volksgenossen!

Noch niemals wurde ein Kulturvolk so schwer getroffen, noch niemals sind die Verwüstungen und Kriegsschäden so groß gewesen wie in unserem Lande und noch niemals hat ein Volk die Härten des Krieges mit einer größeren Ausdauer, Zähigkeit und Gläubigkeit getragen als ihr. Nun seid ihr alle niedergeschlagen und auf das schwerste erschüttert. Euer Glaube verwandelt sich in Verzweiflung und eure Ausdauer und Zähigkeit in Müdigkeit und Gleichgültigkeit. Das darf nicht sein!

Das deutsche Volk hat in diesem Kriege eine geschlossene Haltung gezeigt, die in einer späteren Zukunft die Bewunderung einer gerechten Geschichte hervorrufen wird. Wir dürfen gerade in diesem Augenblick nicht trauern und Vergangenen nachweinen. Nur durch verbissene Arbeit läßt sich unser Los weiter tragen.

Die Verwüstungen, die dieser Krieg Deutschland brachte, sind nur mit denen des Dreißigjährigen Krieges vergleichbar. Die Verluste der Bevölkerung durch Hunger und durch Seuchen dürfen aber niemals das damalige Ausmaß annehmen. Nur aus diesem Grunde sieht sich der Großadmiral Dönitz genötigt, die Waffen nicht niederzulegen. Es ist der einzige Sinn des Kampfes, der jetzt noch geführt wird, deutsche Menschen, die vor den Sowjetarmeen auf der Flucht oder von ihnen bedroht sind, nicht sterben zu lassen. Diese letzte Pflicht in dem Heldenkampf Deutschlands muß unser Volk, das alle Leiden dieses Krieges so tapfer getragen hat, noch auf sich nehmen.

Es liegt im übrigen ausschließlich in der Hand des Gegners, wieweit er dem deutschen Volk die Ehre und Möglichkeit eines zwar besiegten, aber heldenhaft kämpfenden Gegners zukommen lassen will, um auch selbst einmal in die Geschichte als großzügig und anständig einzugehen.

Aber ihr könnt trotzdem, jeder an seinem Platz, noch dazu beitragen, das Volk vor den schwersten Schäden zu bewahren. Ihr müßt dazu den Aufbauwillen, mit dem ihr, deutsche Arbeiter und deutsche Betriebsführer, immer wieder die Folgen der Fliegerangriffe zu beseitigen versuchtet, in verstärktem Maße in den nächsten Monaten aufbringen. (Fliegeralarm im Hintergrund; G.P.) Die verständliche Lethargie, die durch das lähmende Entsetzen und die maßlose Enttäuschung der letzten Monate über das Volk kam, muß verschwinden.

Für die nächste Zukunft gebe ich euch folgende grundsätzliche Richtlinien:

1. Das wichtigste ist die Beseitigung der Schäden an den Reichsbahnanlagen. Soweit es der Gegner nur irgend zuläßt oder befiehlt, ist daher unter Einsatz aller Mittel und auch mit primitivsten Behelfen dieser Wiederaufbau zu betreiben. Denn der Verkehr ermöglicht die Ernährung großer Gebiete, in denen sonst die Bevölkerung schweren Hungerkrisen aus-

gesetzt ist. Und nur durch ein notdürftig instandgesetztes Verkehrsnetz könnt ihr einmal wieder zu euren Familien finden.

2. Die Industrie und das Handwerk, die in diesem Kriege so unvergleichliches leisteten, sind verpflichtet, jeden Auftrag zur Wiederherstellung der Bahnanlagen auf das schnellste durchzuführen und den anderen vorliegenden Aufträgen vorzuziehen.

3. In sechs Kriegsjahren hat der deutsche Bauer Disziplin gehalten und seine Produkte nach den bestehenden Anordnungen vorbildlich abgegeben. Jeder deutsche Bauer muß in der kommenden Zeit seine Ablieferungen auf das höchstmögliche Maß bringen. Daß der deutsche Bauer seine Arbeiten zur diesjährigen Ernte mit äußerster Pflichterfüllung betreibt, ist selbstverständlich. Er weiß, welche Verantwortung er hier vor dem ganzen deutschen Volk trägt.

4. Ernährungsgut muß vor jedem anderen Gut gefahren werden. Die Ernährungsbetriebe sind mit Strom, Gas und Kohle oder Holz vor allen anderen Betrieben zu versorgen.

Wenn wir mit derselben Zähigkeit arbeiten, wie wir es in den letzten Jahren getan haben, ist das deutsche Volk ohne weitere größte Verluste zu erhalten. Ob unsere Gegner das zulassen, ist noch nicht abzusehen. Ich aber bin verpflichtet, bis zum letzten Augenblick meine Arbeitskraft für die Erhaltung unseres Volkes einzusetzen.

Die militärischen Schläge, die Deutschland in den letzten Monaten erhalten hat, sind erschütternd. Es liegt nicht mehr in unserer Hand, wohin sich unser Schicksal wendet. Nur eine bessere Vorsehung kann unsere Zukunft ändern. Wir selbst können aber dazu beitragen, indem wir entschlossen und fleißig unserer Arbeit nachgehen, indem wir würdig und selbstbewußt dem Gegner begegnen, indem wir innerlich aber bescheidener werden und Selbstkritik üben, und indem wir unerschüttert an die Zukunft unseres Volkes glauben, das immer und ewig bleiben wird. Gott schütze Deutschland!«²⁰

Entgegen der Behauptung Reimer Hansens wich die Live-Ansprache Speers z.T. erheblich von der Hamburger Fassung ab.²¹ So fehlten entscheidende Passagen wie die über die Konzentrationslager und die Forderung nach einem Verbot des Werwolf. Stattdessen hatte sich Speer stärker an Dönitz orientiert, dessen Programm der Rettung möglichst vieler Menschen vor dem Zugriff der Roten Armee übernommen und sich ganz auf Leistungsappelle zur Fortsetzung des Arbeitslebens und der Erhaltung der Infrastruktur beschränkt. Ausgestrahlt wurde die Rede eines primär an pragmatischen Fragen orientierten und deutlich weniger ideologisch geprägten Technokraten. Deutschland wurde in Speers Rede zum »Kulturvolk« sowie zum passiven Objekt eines nicht definierten Gegners stilisiert, das dem »Schicksal« der Geschichte ausgeliefert sei und neben dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten lediglich auf die »Vorsehung« hoffen könne. Insbesondere vier Eigenschaften schrieb der Redner dem deutschen

Volk zu, die sich in den Jahren des Krieges herauskristallisiert hätten und auf die auch in Zukunft zu setzen seien: Tapferkeit, Heldenmut, Geschlossenheit und Zähigkeit. Nicht der Blick zurück und Trauer seien jetzt gefragt, sondern eine in die Zukunft gerichtete Lebenshaltung. Der von Speer vorgetragene Appell zur »Selbstkritik« erwies sich als der Rede aufgesetzt.

Kritik erfuhr Speer unmittelbar nach seiner Ansprache von Reichsführer-SS Heinrich Himmler, der im unmittelbar benachbarten Polizeipräsidium in den Norderhofenden Quartier bezogen hatte: »Als ich aus dem Sendestudio trat, erwartete mich Himmler«, erinnerte sich Speer später. »Aus meiner Rede könne man schließen, daß wir diese Gebiete (gemeint waren Norwegen und Dänemark, G.P.) kampfflos, ohne Gegenleistung, überlassen würden; daher sei sie schädlich.« Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel habe er anschließend mit dem Vorschlag überrascht, »einen Zensor für alle öffentlichen Verlautbarungen der Regierung einzusetzen, er selbst wolle diese Aufgabe gern übernehmen«.²²

»...makellos legt ihr nach einem Heldenkampf ohnegleichen die Waffen nieder«.

Im Auftrage von Dönitz hatte Generaladmiral von Friedeburg unmittelbar nach dem Eintreffen in Flensburg Verbindung mit dem britischen Feldmarschall Bernard L. Montgomery in Lüneburg aufgenommen, wo bereits am 4. Mai 1945 die Kapitulation aller deutschen Streitkräfte in Holland, Dänemark und Nordwestdeutschland unterzeichnet worden war. Vorposten der britischen Streitkräfte waren zu diesem Zeitpunkt bereits in Flensburg eingerückt und hatten den örtlichen Flugplatz besetzt, während in Mürwik noch immer Standgerichte der Wehrmacht und Exekutionspeletons ihr tödliches Geschäft verrichteten. Am 6. Mai 1945, 0.00 Uhr, gab der Flensburger Sender die deutsche Teilkapitulation im Norden bekannt, wobei er eine Ansprache von Großadmiral Dönitz vom Vortage einspielte, in der sich dieser u.a. an die Besatzungen aller deutschen Schiffe und U-Boote gewandt und deutlicher noch als Speer den Mythos der »sauberen« Wehrmacht beschworen hatte, deren Soldaten »makellos« und »heldenhaft« gekämpft hätten.

Nachrichtensprecher:

»Es ist genau 0.00 Uhr. Bevor wir mit dem Nachrichtendienst beginnen, eine Wiederholung der Verlautbarung des Großadmirals Dönitz an alle deutschen Schiffe. Die Verlautbarung hat folgenden Wortlaut:

»An alle deutschen Schiffe! Besatzungen aller Schiffe, die die deutsche Handelsflagge oder die Reichsdienstflagge führen, haben in den durch die Waffenruhe betroffenen Häfen und Seegebieten jede militärische Handlung zu unterlassen. Sie dürfen die Schiffe weder selbst versenken, noch durch Zerstörungen von Schiffseinrichtungen oder Maschinenteilen unbrauchbar machen. Die Besatzungen bleiben an Bord!«

Der Nachrichtendienst: Großadmiral Dönitz hat bereits am 4. Mai den deutschen U-Booten den Befehl gegeben, die Kampfhandlungen einzustellen und die Rückfahrt anzutreten. Aus diesem Anlaß hat er an seine U-Bootsmänner folgenden Tagesbefehl gerichtet: »Meine U-Bootsmänner! Sechs Jahre U-Bootskrieg liegen hinter uns. Ihr habt gekämpft wie die Löwen. Eine erdrückende materielle Übermacht hat uns auf engstem Raum zusammengedrängt. Von der verbleibenden Basis aus ist die Fortsetzung unseres Kampfes nicht mehr möglich. U-Bootsmänner! Ungebrochen und makellos legt ihr nach einem Heldenkampf ohnegleichen die Waffen nieder. Wir gedenken in Ehrfurcht unserer gefallenen Kameraden, die ihre Treue für Führer und Vaterland mit dem Tode besiegelt haben. Kameraden! Bewahrt euch euren U-Bootsgeist, mit dem ihr die langen Jahre hindurch tapfer, zäh und unbeirrt gekämpft habt, auch in Zukunft zum Besten unseres Vaterlandes. Es lebe Deutschland! Euer Großadmiral.«²³

In den Niederlanden, in Nordwestdeutschland und in Dänemark gingen am Sonnabendmorgen gemäß den mit dem britischen Oberbefehlshaber getroffenen Vereinbarungen die Kämpfe zu Ende. An der Italienfront schweigen seit gestern ebenfalls die Waffen. Zwischen der Ostsee und dem sächsischen Erzgebirge stehen die Westmächte und die Bolschewisten in Fühlung miteinander. Weiter südlich setzten die Nordamerikaner jedoch ihre Bewegungen fort. Gemäß dem Befehl des Großadmirals, möglichst viele deutsche Menschen vor dem Bolschewismus und der Versklavung zu retten, konzentrierten unsere Truppen ihre Anstrengungen auf die Abwehr der Sowjets. Die stärksten feindlichen Angriffe erfolgten wieder in Mähren. Zwischen Brünn und Mährisch-Osttau versuchten die Bolschewisten weiterhin mit zwei starken Keilen von Südwesten und Nordosten auf Olmütz durchzubrechen, um dadurch unsere noch weiter östlich stehenden Kräfte abzuschneiden.«²⁴

»Einigkeit und Recht und Freiheit«

Am Tag der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde in Reims, am 7. Mai 1945, wandte sich um 12.45 Uhr der Leitende Minister Graf Schwerin von Krosigk vom Flensburger Sender aus »an das deutsche Volk«. Im Unterschied zu Speer und Dönitz setzte Schwerin von Krosigk deutlich andere Akzente und sprach auch seine Hörer nicht in der vertrauensseligen Du-Form an.

»Deutsche Männer und Frauen!

Das Oberkommando der Wehrmacht hat heute auf Geheiß des Großadmirals Dönitz die bedingungslose Kapitulation aller kämpfenden Truppen erklärt. Als Leitender Minister der Reichsregierung, die der Großadmiral zur Abwicklung der Kriegsaufgaben bestellt hat, wende ich mich in diesem tragischen Augenblick unserer Geschichte an das deutsche Volk. Nach einem fast sechsjährigen heldenmütigen Kampf von unvergleichlicher Härte ist die Kraft Deutschlands der überwältigenden Macht unserer Gegner erlegen. Die Fortsetzung des Krieges hätte nur sinnloses Blutvergießen und unnütze Zerstörung bedeutet. Eine Regierung, die Verantwortungsgefühl vor der Zukunft unseres Volkes besitzt, mußte aus dem Zusammenbruch aller physischen und materiellen Kräfte die Folgerung ziehen und den Gegner um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen. Es war das vornehmste Ziel des Großadmirals und der ihn unterstützenden Regierung nach den furchtbaren Opfern, die der Krieg gefordert hat, in seiner letzten Phase das Leben möglichst vieler deutscher Menschen zu erhalten. Daß der Krieg nicht sofort und nicht gleichzeitig im Westen wie Osten beendet wurde, erklärt sich allein aus diesem Ziel.

Wir verneigen uns in dieser schwersten Stunde des deutschen Volkes und seines Reiches in Ehrfurcht vor den Toten dieses Krieges, deren Opfer uns höchste Verpflichtung ist. Unsere Anteilnahme und Sorge gilt vor allem den Versehrten, den Hinterbliebenen und allen, denen dieser Kampf Wunden geschlagen hat.

Niemand darf sich über die Schwere der Bedingungen hinwegtäuschen, die unsere Gegner dem deutschen Volk auferlegen werden. Es gilt, ihnen ohne jede Frage klar und nüchtern entgegenzusehen. Niemand kann in Zweifel darüber sein, daß die kommende Zeit für jeden von uns hart sein und auf allen Lebensgebieten Opfer von uns fordern wird. Wir müssen sie auf uns nehmen und loyal zu den Verpflichtungen stehen, die wir übernommen haben. Wir dürfen aber auch nicht verzweifeln und uns einer stummen Resignation hingeben. Wir müssen uns den Weg durch das Dunkel der Zukunft durch drei Sterne erleuchten und führen lassen, die stets das Unterpfand echten deutschen Wesens waren: Einigkeit und Recht und Freiheit.

Aus dem Zusammenbruch der Vergangenheit wollen wir uns eines bewahren und retten: die Einigkeit, den Gedanken der Volksgemeinschaft, die in den Jahren des Krieges, in der Frontkameradschaft draußen, in der gegenseitigen Hilfsbereitschaft in allen Nöten daheim ihren schönsten Ausdruck gefunden haben. Wir werden diese Kameradschaft und Hilfsbereitschaft in den kommenden Nöten des Hungers und der Armut ebenso brauchen wie in den Zeiten der Schlachten und der Bombenangriffe. Nur wenn wir uns diese Einigkeit erhalten und nicht wieder in streitende Gruppen und Klassen auseinanderfallen, können wir die künftige harte Zeit überstehen. Wir müssen das Recht zur Grundlage unseres Volkslebens machen. In unserem Volk soll Gerechtigkeit das oberste Gesetz und die höchste Richtschnur sein. Wir müssen das Recht auch als die

Grundlage der Beziehungen zwischen den Völkern aus innerer Überzeugung anerkennen und achten. Die Achtung vor geschlossenen Verträgen sollen ebenso heilig sein wie das Gefühl der Zugehörigkeit unseres Volkes zur europäischen Völkerfamilie, als deren Glied wir alle menschlichen, moralischen und materiellen Kräfte aufbieten wollen, um die furchtbaren Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat. Dann können wir hoffen, daß die Atmosphäre des Hasses, die heute Deutschland in der Welt umgibt, einem Geist der Versöhnung unter den Völkern weicht, ohne den eine Gesundung der Welt nicht möglich ist. Und daß uns die Freiheit wiedergibt, ohne die kein Volk ein erträgliches und würdiges Dasein führen kann. Wir wollen die Zukunft unseres Volkes in der Besinnung auf die innersten und besten Kräfte des deutschen Wesens sehen, die der Welt unvergängliche Werke und Werte gegeben haben. Wir werden mit dem Stolz auf den Heldenkampf unseres Volkes den Willen verbinden als Glied der christlich-abendländischen Kultur in redlicher Friedensarbeit einen Beitrag zu liefern, der den besten Traditionen unseres Volkes entspricht. Möge Gott uns im Unglück nicht verlassen und unser schweres Werk segnen.«

Mit einem Ausschnitt aus der 7. Sinfonie von Anton Bruckner wurde die Übertragung fortgesetzt.²⁵

Auf Zeitgenossen wirkte die Ansprache wie ein Schock. Die Rundfunkstation Prag I bezeichnete die Meldung über die unmittelbar bevorstehende Kapitulation als üblen Propagandatricks der Feinde Deutschlands und forderte zur Fortsetzung des Kampfes auf.²⁶ Für Duppler war es die »bemerkenswerteste Rede«, die von Flensburg aus ausgestrahlt wurde,²⁷ da sich der Redner auf die drei Prinzipien des Deutschlandliedes berufen habe, die einige Jahre später zu zentralen Säulen des Grundgesetzes werden sollten: »Einigkeit und Recht und Freiheit«. Nach Steinert waren die Vorstellungen Schwerin von Krosigks »zur Errichtung eines Rechtsstaats (...) farblos und wenig überzeugend«. Sie seien »rein pragmatisch und bar jeder sittlichen und geistigen Dimension« gewesen.²⁸ Wie Speer und Dönitz betonte zwar auch Schwerin von Krosigk die Bedeutung der »Volksgemeinschaft« als Basis für eine neue gemeinsame Zukunft, daneben stellte er aber gleichberechtigt das Bekenntnis zu Recht und Gerechtigkeit als Grundlage künftigen inner- und zwischenstaatlichen Handelns.

»Am 8. Mai, 23.00 Uhr,
schweigen die Waffen.«

Am Tag der deutschen Gesamtkapitulation, am 8. Mai 1945, wandte sich Großadmiral Dönitz um 12.30 Uhr über den Flensburger Sender abermals an die Bevölkerung und kündigte das unmittelbar bevorstehende Kriegsende an.

»Deutsche Männer und Frauen!

In meiner Ansprache am 1. Mai, in der ich dem deutschen Volk den Tod des Führers und meine Bestimmung zu seinem Nachfolger mitteilte, habe ich es als meine erste Aufgabe bezeichnet, das Leben deutscher Menschen zu retten. Um dieses Ziel zu erreichen, habe ich in der Nacht vom 6. zum 7. Mai dem Oberkommando der Wehrmacht den Auftrag gegeben, die bedingungslose Kapitulation für alle kämpfenden Truppen auf allen Kriegsschauplätzen zu erklären. Am 8. Mai, 23.00 Uhr, schweigen die Waffen. Die in unzähligen Schlachten bewährten Soldaten der deutschen Wehrmacht treten den bitteren Weg in die Gefangenschaft an und bringen damit das letzte Opfer für das Leben von Frauen und Kindern und für die Zukunft unseres Volkes. Wir verneigen uns vor ihrer tausendfach bewiesenen Tapferkeit und der Opfertat der Gefallenen und der Gefangenen.

Ich habe dem deutschen Volk zugesagt, in der kommenden Notzeit bestrebt zu sein, unseren tapfern Frauen, Männern und Kindern, soweit dies in meiner Macht steht, erträgliche Lebensbedingungen zu schaffen. Ob ich dazu beitragen kann, euch in dieser harten Zeit zu helfen, weiß ich nicht. Wir müssen den Tatsachen klar ins Gesicht sehen. Die Grundlagen, auf denen das Deutsche Reich sich aufbaute, sind zerborsten. Die Einheit von Staat und Partei besteht nicht mehr. Die Partei ist vom Schauplatz ihrer Wirksamkeit abgetreten. Mit der Besetzung Deutschlands liegt die Macht bei den Besatzungsmächten. Es liegt in ihrer Hand, ob ich und die von mir bestellte Reichsregierung tätig sein kann oder nicht. Kann ich durch meine Amtstätigkeit unserem Vaterlande nützen und helfen, dann bleibe ich in diesem Amt, bis der Wille des deutschen Volkes in der Bestellung eines Staatsoberhauptes Ausdruck finden kann oder die Besatzungsmächte mir die Fortführung meines Amtes unmöglich machen. Denn mich halten nur die Liebe zu Deutschland und die Pflicht auf meinem schweren Posten. Ich bleibe nicht eine Stunde länger, als ich ohne Rücksicht auf meine Person es mit der Würde vereinbaren kann, die ich dem Reiche schulde, dessen oberster Repräsentant ich bin.

Wir haben alle einen schweren Weg vor uns. Wir müssen ihn in der Würde, der Tapferkeit und der Disziplin gehen, die das Andenken unserer Gefallenen von uns fordert. Wir müssen ihn mit dem Willen zur Anspornung aller unserer Arbeits- und Leistungskraft gehen, ohne die wir uns keine Lebensgrundlage schaffen können. Wir wollen ihn in der Einigkeit und Gerechtigkeit gehen, ohne die wir die Not der kommenden Zeit nicht überwinden können. Wir dürfen ihn in der Hoffnung gehen, daß unsere Kinder einmal in einem befriedeten Europa ein gesichertes Dasein haben werden. Ich will auf diesem dornenreichen Weg nicht hinter euch zurückbleiben. Gebietet mir die Pflicht, in meinem Amt zu bleiben, dann werde ich versuchen euch zu helfen, soweit ich irgend kann. Gebietet mir die Pflicht zu gehen, so soll auch dieser Schritt ein Dienst an Volk und Reich sein.«²⁹

»Es tritt eine Funkstille von drei Minuten ein!«

Am Abend des 9. Mai 1945 hatte zufällig Sprecher Klaus Kahlenberg Schicht. Um 20.03 Uhr las er einen Auszug aus dem letzten Wehrmachtsbericht des OKW vor, auf den Menschen in aller Welt sehnsüchtig warteten. Nachdem das Pausenzeichen des Reichssenders Berlin ertönt war, war folgender Text aus den Rundfunkempfängern zu hören, der Rundfunkgeschichte machen sollte:

»20.03 Uhr. Reichssender Flensburg und die angeschlossenen Sender.

Wir bringen heute den letzten Wehrmachtsbericht dieses Krieges. Aus dem Hauptquartier des Großadmirals, den 9. Mai 1945. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

»In Ostpreußen haben deutsche Divisionen noch gestern die Weichselmündung und den Westteil der Frischen Nehrung bis zuletzt tapfer verteidigt, wobei sich die 7. Infanterie-Division besonders auszeichnete. Dem Oberbefehlshaber, General der Panzertruppe von Saucken, wurden als Anerkennung für die vorbildliche Haltung seiner Soldaten die Brillanten zum Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Als vorgeschobenes Bollwerk fesselten unsere Armeen in Kurland unter dem bewährten Oberbefehl des Generaloberst Hilpert monatelang überlegene sowjetische Schützen- und Panzerverbände und erwarben sich in sechs großen Schlachten unvergänglichen Ruhm. Sie haben jede vorzeitige Übergabe abgelehnt. Fern der Heimat haben die Verteidiger der Atlantikstützpunkte, unsere Truppen in Norwegen und die Besatzungen der Ägäischen Inseln in Gehorsam und Disziplin die Waffenehre des deutschen Soldaten gewahrt.

Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Großadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns große Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen.«

Wir brachten den Wortlaut des letzten Wehrmachtsberichts dieses Krieges. Es tritt eine Funkstille von drei Minuten ein.«³⁰

50 Jahre später erinnerte sich der Sprecher dieses letzten Wehrmachtsberichtes an die Sendung und die damit verbundenen Empfindungen:

»Am 9. Mai 1945 hatte ich Dienst und begann um 20.03 Uhr: »Wir bringen heute den letzten Wehrmachtsbericht dieses Krieges...« Ich kann nicht leugnen, emotional bewegt gewesen zu sein, als ich im letzten Wehrmachtsbericht die Worte »Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen« zu sprechen hatte.«³¹

Kahlenberg war sich der Bedeutung dieser Sendung wohl bewußt:

»Das sind sehr zwiespältige Erinnerungen. Einmal hat dieser Wehrmachtsbericht natürlich viel Pathos und propagandistische Formulierungen. Zum anderen war man sich in diesem Augenblick als unmittelbarer Zeitzeuge bewußt, daß es ein historischer Augenblick war. Dazu kommt natürlich der persönliche, subjektive Eindruck, daß man eine Erleichterung und Entlastung empfand, daß der Krieg zu Ende gegangen war.«³²

Der Text dieses letzten Wehrmachtsberichts ist historisch insofern bedeutsam, als mit ihm bereits die »Nachhutgefechte« der Nachkriegszeit um die Deutung des Krieges eingeläutet waren. »Der Kampf um die Erinnerung war eröffnet, und er schien erfolgreicher als der Kriegsverlauf.«³³ Der zu Ende gegangene Weltkrieg wurde sprachlich mit einem moralischen Firnis überzogen und die Niederlage zu einem moralischem Sieg umgedeutet. Der Krieg – einschließlich des Vernichtungskrieges im Osten – erschien als »heldenhaftes Ringen«, in dem die deutsche Wehrmacht »ehrvoll unterlegen« sei. Hervorgehoben wurden die Tapferkeit, die »vorbildliche Haltung«, die »Waffenehre« und der »unvergängliche Ruhm« der deutschen Soldaten.

Das Ende des »Reichssenders Flensburg«

Nach den Erinnerungen Kahlenbergs war mit dem Verlesen des letzten Wehrmachtsberichts am 9. Mai »praktisch Sendeschluß«. Auf Kahlenbergs Frage an einen der Offiziere, ob denn noch Musik gesendet werden dürfe, erhielt er die Antwort:

»»Ja, aber bitte nicht Wagner!« Diese Erlaubnis wurde jedoch ebenso hinfällig wie meine Absicht, mich – nach dem Beispiel der anderen deutschen Sender – zu »verabschieden.«³⁴

»Nachdem der Oberleutnant der Marine mir gesagt hatte, die anderen Sender hätten sich alle verabschiedet, wollte ich das auch tun. Und dann gab es hier einen General mit der Dienstbezeichnung »Nachrichtenabteilung Reich«. Und dem hab ich das vorgelesen. Daraufhin zog er die Pistole und sagte: »Ich untersage Ihnen diese Sendung. Sie dürfen nicht mehr senden!« Dadurch konnte sich also der sogenannte »Reichssender Flensburg« nicht mehr verabschieden.«³⁵

Trotz dieses Befehls ging der Sendebetrieb weiter, obwohl die Schließung des Senders bereits am 9. Mai hätte erfolgen müssen, da die Alliierten bereits beim Überschreiten der Reichsgrenzen eine Verordnung in Kraft gesetzt hatten, wonach den Deutschen jegliche publizistische Tätigkeit und somit auch der Betrieb von Rundfunk- und Fernsehsendern untersagt wor-

den war.³⁶ Die britischen Besatzungsbehörden duldeten ihn noch einige Tage, wobei die Manuskripte den Engländern zur Genehmigung vorzulegen waren. Nach den Erinnerungen von Betriebsleiter Thode wurde der Sender zwar am 10. Mai durch die Besatzungsmacht für die britische »Information-Control« beschlagnahmt, habe aber die Sendungen des OKW weiter ausstrahlen dürfen. Die Beschlagnahmung sei friedlich und ohne Pathos vor sich gegangen, indem ein britischer Offizier mit einem Stück Kreide die Worte »Reserved for Information-Control« an die Eingangstür des Senders geschrieben habe.³⁷ Klaus Kahlenberg erinnert sich daran, dass eines Tages ein Radfahrer an der Post vorbeigefahren sei, mit dem Finger auf das Gebäude gezeigt und britischen Soldaten zugerufen habe: »»Das is' er!« Und dann war der Sender beschlagnahmt.«³⁸

Über das endgültige Ende des »Reichssenders Flensburg« am 13. Mai 1945 existieren zwei unterschiedliche Versionen. Nach der einen Version soll eine von den Alliierten nicht autorisierte Ansprache von Dönitz über den »Reichssender Flensburg« zwischen dem 9. und dem 12. Mai, in der dieser – entsprechend seiner illusionären Vorstellung, die Westalliierten für den gemeinsamen Kampf gegen den Kommunismus zu gewinnen – vor einer drohenden Bolschewisierung Europas gewarnt haben soll, der Grund für die Einstellung des Senders gewesen sein.³⁹ Nach der anderen Version habe Generalfeldmarschall Ernst Busch am Abend des 11. Mai 1945 in einer Rundfunkansprache erklärt, dass er im Auftrag von Dönitz und im Einvernehmen mit Feldmarschall Montgomery das Kommando über die sich in Schleswig-Holstein sowie im Bereich der 21. Armeegruppe Montgomerys aufhaltenden deutschen Truppenteile und zivilen Dienststellen übernommen habe. Sich speziell an die etwa 2,5 Millionen deutschen Soldaten, die ihm in Nordwestdeutschland unterstanden, wendend, habe Busch es als primäre Aufgabe betrachtet, Ordnung und Disziplin aufrechtzuerhalten. Aufgrund dieser Ansprache sei auf alliierter Seite der Eindruck entstanden, die Deutschen hätten weiterhin einen Oberbefehl. Daraufhin habe u.a. die Moskauer Nachrichtenagentur TASS scharf reagiert und kritisiert, durch das eigenmächtige britische Vorgehen würde der Keim eines neuen Militarismus in Deutschland gelegt. Tatsächlich war die im Ausland empfangene Rede von den Briten in Flensburg nicht autorisiert worden, worauf sich diese veranlaßt sahen, den Sender unverzüglich unter ihre Kontrolle zu bringen und einzustellen.⁴⁰ Vermutlich haben beide Versionen einen richtigen Kern, denn am 16. Mai 1945 war im »Flensburger Nachrichten-Blatt« zu lesen:

»Aus dem Hauptquartier Eisenhowers wird gemeldet: »Der Sender Flensburg ist von einer alliierten Kommission übernommen worden, um einer Wiederholung unautorisierter Rundfunksendungen die die Ansprachen von Dönitz und Busch vorzubeugen.«

Tatsächlich erschien am 13. Mai 1945, um 10.45 Uhr, ein englischer Offizier in Begleitung von Soldaten, der Betriebsleiter Thode befahl, die Sendungen sofort einzustellen und auch nicht wieder aufzunehmen. Bis zum 17. Mai hätten dann noch Unterhändler des OKW und des Reichspropagandaministeriums, »die sich hier eingefunden hatten«, mit der Besatzungsmacht über eine Aufhebung des Sendeverbots verhandelt, ohne diese aber umstimmen zu können. An diesem Tag sei das Schicksal des Senders durch einen Nachrichtenoffizier der 159. britischen Infanteriebrigade besiegelt worden. Mit dem Ausbau des Steuerquarzes, der Versiegelung des Starkstromanschlusses sowie dem Entfernen der Sender- und Verstärkerröhren wurde der Sender betriebsunfähig gemacht.

Zeitgleich mit der Einstellung des »Reichssenders Flensburg« am 13. Mai 1945 kam es zur Bildung eines »Nachrichtenbüros« der Regierung Dönitz unter der Leitung von Kapitän zur See von Davidson, dem mehr als 200 Mitarbeiter unterstanden. Aufgabe des »Nachrichtenbüros« war einerseits die Unterrichtung der in Mürwik isolierten Regierung mit politischen, wirtschaftlichen und militärischen Nachrichten sowie andererseits die »Herausgabe und Verbreitung der Reden, Verlautbarungen, Kundgebungen und Meldungen aller Art, die von der geschäftsführenden Reichsregierung oder ihren Dienststellen ausgehen oder gewünscht werden.«⁴¹ Hierfür war die Regierung Dönitz allerdings nun auf alliierte Medien angewiesen.

»Volksgemeinschaft«, »Saubere« Wehrmacht und die deutschen Tugenden

Die überlieferten Ansprachen, die über den »Reichssender Flensburg« gingen, lassen ein arbeitsteiliges Vorgehen erkennen. Während sich »Staatsoberhaupt« Dönitz vor allem an die Wehrmacht und ihre Angehörigen wandte, Wirtschafts- und Produktionsminister Speer seine Ansprachen an Industrie, Landwirtschaft und die Arbeiterschaft richtete, waren die Alliierten und das Ausland vorrangige Adressaten der Ansprachen Schwerin von Krosigk.

Vor allem Speer und Dönitz waren noch ganz der Gedankenwelt des NS-Regimes verpflichtet. Dönitz, schrieb Speer später, »war genauso wie ich, und mehr als jeder von uns ahnte, noch in

Vorstellungen des nationalsozialistischen Regimes verhaftet (...). Zwölf Jahre hatten wir ihm gedient und meinten infolgedessen, es sei billiger Opportunismus, nun eine scharfe Wendung zu vollziehen.«⁴² Eine radikale Abrechnung mit dem NS-Regime wäre daher illusorisch gewesen. Trotzdem lassen die Ansprachen durchaus unterschiedliche Akzente und Einstellungen erkennen, die nicht einfach nur als ideologische Besänftigungsformeln abgetan werden sollten, sondern durchaus auch als wesentliche und frühe Bestandteile des Erfolgsrezepts des bundesrepublikanischen Wiederaufbaus gedeutet werden können. Dabei sind vier verschiedene Argumentationstopoi erkennbar.

Im Mittelpunkt aller Ansprachen und Verlautbarungen stand der Begriff der »Volksgemeinschaft«⁴³ und die Deutung der deutschen Gesellschaft als Familie, wie sie in modifizierter Form später im Modell der »formierten Gesellschaft« von Bundeskanzler Ludwig Erhard neue politische Aktualität gewinnen sollte. Dönitz und Speer sprachen ihre Adressaten daher auch in der vertraut-familiären Du-Form an. Wie die Ansprache vom 9. Mai 1945 deutlich macht, hing vor allem Dönitz der Idee einer politisch gesäuberten, ihrer rassistischen Komponenten entledigten »Volksgemeinschaft«.⁴⁴ Wie er in seinen Erinnerungen bekannte, habe ihn auch noch in den letzten Kriegstagen die

»Idee der Volksgemeinschaft in einem sauberen nationalen und sozialen Sinne des Wortes und die auf dieser Grundlage erreichte innere Einigkeit des deutschen Volkes begeistert (...). Die durch Hitler herbeigeführte Vereinigung aller deutschen Stämme in einem gemeinsamen Reich schien mir die Verwirklichung eines uralten deutschen Traumas zu sein.«⁴⁵

Nachdem mit dem Selbstmord Hitlers der NS-Führerideologie der Boden entzogen war, war der ideologisch-propagandistische Leitbegriff der »Volksgemeinschaft« als der vielleicht wichtigste und folgenreichste Bestandteil der NS-Ideologie übriggeblieben. Er implizierte die konsensfähige Sehnsucht der Deutschen, eine Gemeinschaft jenseits der Parteienzersplitterung zu begründen. Das Leitbild einer geschlossenen Gesellschaft, wie sie im Begriff der »Volksgemeinschaft« gedacht war, besaß für Männer wie Dönitz und Schwerin von Krosigk eine hohe Faszinationskraft, hatte sie sich doch scheinbar im Krieg bewährt und Verhältnisse wie 1918, die gerade in der Marine so sehr schmerzten, verhindert. Sie erschien ihnen als durchaus realistische Alternative zum westlichen Gesellschaftsmodell und als Garant für einen politischen und gesellschaftlichen Neuanfang.

Langfristig politisch folgenreich war darüber hinaus die Propagierung des Mythos von der »sauberen« Wehrmacht und ihres heldenhaften

und ehrenvollen Kampfes, wie er insbesondere in den Ansprachen von Dönitz durchschimmert.⁴⁶ Die Funktion dieser bis in die Gegenwart hinein wirksamen Exkulpationsformel der Deutschen war evident. Sie sollte Millionen von Wehrmattsangehörigen beruhigen, ihrem Kampf einen Sinn geben, sie »bei der Fahne« halten und einen selbstmörderischen innergesellschaftlichen Meinungskampf um Sinn und Zweck dieses Krieges verhindern. Der Krieg wurde demnach jenseits seines tatsächlichen Charakters als ein »Normalkrieg« bzw. als ein Naturereignis gedeutet, das über die Deutschen gekommen sei. Diese erschienen als schuldlose Opfer eines gleichsam überindividuellen Schicksals. Schuldbekennnis, Trauerarbeit, der Blick zurück erschienen aus der Logik dieser Interpretation nicht notwendig.

Statt der Millionen fremder Opfer zu gedenken, beschwor man vielmehr die Ehre der eigenen Gefallenen. »Zweifel! an der Legalität des vergangenen Kriegsgeschehens tauchten«, so Michael Salewski, »nirdendwo erkennbar auf; die Überzeugung, mit »reinem Schild und unbefleckter Flagge« (Raeder) aus dem sechsjährigen »Schicksalskampf« hervorgegangen zu sein, war überall verbreitete Selbstverständlichkeit. Man ging nicht in Sack und Asche, man glaubte, etwas geleistet zu haben, das der Anerkennung – selbst durch den Gegner – wert war.« Mit Leitlinien wie diesen habe der letzte Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht das Millionenheer der geschlagenen deutschen Soldaten in »die dunklen Jahre der Nachkriegszeit« entlassen. Von Flensburg und von Dönitz »war ein Impuls zur Neubesinnung nicht mehr zu erwarten, im Gegenteil: Mit erstaunlicher Kraft setzte die Legendenbildung ein. Von einer Stunde der Katharsis war hier nichts zu erwarten.«⁴⁷

Alle Ansprachen zeichneten darüber hinaus das traditionelle identitätsstiftende Bild Deutschlands als Kulturnation, das gerade angesichts der unmittelbar bevorstehenden Kapitulation und der damit drohenden Identitätskrise so bedeutsam werden sollte. Sie beschworen die zentralen deutschen Tugenden wie Disziplin, Zähigkeit, Tapferkeit und Fleiß als Garanten des notwendigen Wiederaufbaus.

Demgegenüber trat die eigentlich neue Perspektive, wie sie sich vor allem in der Ansprache Schwerin von Krosigks abzeichnete, deutlich zurück: die Betonung von »Einigkeit und Recht und Freiheit« als Grundlagen einer neuen Innen-, Rechts- und Gesellschaftspolitik sowie die Orientierung auf ein neues Europa und die Rückkehr des Rechts in die internationalen Beziehungen. Schwerin von Krosigk war zudem der einzige, der zumindest zaghaft die Frage der Wiedergutmachung andeutete.

Am Schnittpunkt von Krieg und Frieden werden somit vier, sich ergänzende Einstellungsmuster erkennbar, die perspektivisch bereits Elemente des späteren »Erfolgsrezepts« des Adenauer-Staates erkennen lassen: erstens eine pragmatisch-technokratische Zukunftsorientierung in Richtung Wiederaufbau, die auf vermeintlich zentrale »deutsche« Tugenden setzt; zweitens das Modell einer dreikomponentigen Vergangenheitspolitik,⁴⁸ die durch den weitestgehenden Verzicht auf Vergangenheitsbewältigung im Sinne von »Trauerarbeit«, durch die Exkulpation der Deutschen durch die Propagierung des Mythos von der »sauberen« Wehrmacht sowie durch die Nichtberücksichtigung der Opfer gekennzeichnet ist; drittens die Übernahme des Volksgemeinschaftsideals, wie es später in der sozialreaktionären Variante der »formierten Gesellschaft« durchschimmert,⁴⁹ sowie viertens die vor allem an das Ausland gerichtete Bereitschaft zur Rückkehr zum bürgerlichen Rechtsstaat im Inneren sowie zur Integration in die »europäische Völkerfamilie«. Nicht zur Artikulation demgegenüber kam vermutlich aus taktischen Rücksichtnahmen auf die gemeinsame Front der Alliierten das antibolschewistische Bekenntnis, das später die ideologische Hauptklammer der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft werden sollte.

Wirkungen und Resonanz

Insbesondere der Mythos der »sauberen« Wehrmacht begann von Flensburg aus seinen Siegeszug an den bundesdeutschen Stammtischen und in zahllosen Geschichtsbüchern. Gleichwohl bleibt die Frage: Wer bekam dies in den Wirren der letzten Kriegstage überhaupt mit?

Vermutlich dürfte der Hörerkreis des Flensburger Senders nicht nur aufgrund seiner geringen technischen Kapazitäten sehr begrenzt gewesen sein. Viele Menschen verfügten über kein Radio mehr, und denjenigen, die noch ein Empfangsgerät besaßen, fehlte mitunter der Strom oder nach jahrelangem Propagandagetrommel das Vertrauen in den deutschen Rundfunk. Dies galt auch für den pensionierten Flensburger Gymnasiallehrer und ehemaligen »Parteigenossen« Wilhelm Clausen, der sich in der entscheidenden Endphase des Krieges über einen britischen Sender, vermutlich über Radio Hamburg, informierte. »Leider ist unser Radioapparat nicht in Ordnung, so daß wir keine Sender abhören können«, notierte er am 29. April 1945 in sein Tagebuch. »Zu den deutschen Nachrichten haben wir kein Vertrauen mehr. Man sagt uns nicht die Wahrheit, verschweigt manche Tatsachen und entstellt sie durch Schönfärberei.«⁵⁰ Am 1.

Mai bekam Clausen dann doch die Meldung aus dem Hauptquartier mit, dass Hitler »vor dem Feind gefallen« und Dönitz zu seinem Nachfolger ernannt worden sei, um sich in den kommenden Tagen dann aber wieder ausschließlich über den »englischen Sender« zu informieren.⁵¹ Vom »Reichssender Flensburg« ist in seinen Tagebucheintragungen keine Rede. Von Gerüchten und vom Hörensagen lebte auch Victor Klemperer, der selbst kein Rundfunkgerät mehr besaß und auf Dritte angewiesen war. In seinem Tagebuch berichtete er am 9. Mai 1945:

»Der »Heckenstaller«, der Mühlenbesitzer hier, hat eigenen Strom. Von ihm wurde gestern als bestimmte Radio-Nachricht ausgegeben: Am gestrigen Tage, 8.5. um drei Uhr früh, sei die absolute Kapitulation mit Auslieferung aller U- und »Kleinst-U-Boote« unterzeichnet worden, deutscherseits von Admiral Dönitz.«⁵²

Dennoch scheint man in Flensburg und Umgebung den Sender gehört bzw. von seiner Existenz Notiz genommen zu haben. Der vom Flensburger Stadtarchivar geführten »Chronik der Stadt Flensburg« ist so erstmals am 6. Mai 1945 ein Hinweis auf die Aufwertung des Flensburger Senders zum offiziellen Sprachrohr der Reichsregierung zu entnehmen, allerdings mit dem einschränkenden Zusatz: »Man kann die Meldungen hören, sobald Strom da ist.«⁵³ Am 8. Mai zitiert der Chronist aus der Ansprache Schwerin von Krosigks vom gleichen Tage. Indirekt zumindest bekamen die Flensburger die von dem letzten »Reichssender« ausgestrahlten Rundfunkansprachen über den Abdruck in ihrer Zeitung mit.⁵⁴

War die zehntägige Existenz des »Reichssenders Flensburg« nur eine Episode in der deutschen Zeitgeschichte im allgemeinen und in der deutschen Rundfunkgeschichte im besonderen, so war es doch dieser provisorische Sender am Ufer der Flensburger Förde, über den von deutscher Seite offiziell die Meldung über das Ende des blutigsten und folgenreichsten Krieges des 20. Jahrhunderts ausgestrahlt wurde.

Anmerkungen

¹ Vgl. 50 Jahre Rundfunk aus der Sicht der Deutschen Fernmeldeverwaltung. In: Archiv für das Post- und Fernmeldewesen Jg. 25 (1973), H. 5/6, S. 411-831, hier S. 655f. u. 688f. Vgl. auch Dieter Pust: Flensburgs Straßennamen. Flensburg 1990, S. 33f.; speziell zum Flensburger Sender während der Kriegszeit vgl. den unveröffentlichten Bericht des Betriebsleiters des Senders, Ernst Thode, vom 22.5.1947 mit dem Titel »Die letzten 3 Kilowatt des Großdeutschen Rundfunks. Kurze Über-

sicht über die Tätigkeit des Rundfunksenders Flensburg im Kriege bis zur Außerbetriebsetzung durch die Besatzungsmacht im Mai 1945«. Stadtarchiv Flensburg XII HS 2152.

- ² Die noch von Hamburg aus gesendete Ansprache Graf Lutz Schwerin von Krosigks vom 2.5.1945 findet sich überliefert im Bundesarchiv Berlin (BAB) R 62/10, sowie abgedruckt in Keesings Archiv der Gegenwart Jg. 15 (1945), S. 210; ebenso bei Walter Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches. Göttingen u.a. 1946, S. 135f. (Anlage 9).
- ³ Vgl. Joachim Fest: Speer. Eine Biographie. Berlin 1999.
- ⁴ Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980, S. 442.
- ⁵ Klaus Scheel: Zur Rolle des Senders Flensburg im Mai 1945. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks Jg. 3 (1969), H. 3, S. 45.
- ⁶ Thode: Die letzten 3 Kilowatt (wie Anm. 1).
- ⁷ Klaus Kahlenberg: »Musik ja – aber bitte nicht Wagner«. In: Flensburger Tageblatt, 9.5.1995.
- ⁸ Interview mit Klaus Kahlenberg (Flensburg) am 17.9.1999; Teile des Interviews befinden sich auf dem Film »...die Augen wurden nicht verbunden«. Spuren der NS-Zeit in Flensburg und Umgebung«, Flensburg 2000, den ich zusammen mit Studierenden der Universität Flensburg gedreht habe.
- ⁹ Thode: Die letzten 3 Kilowatt (wie Anm. 1).
- ¹⁰ Heinrich Lienau: Zwölf Jahre Nacht. Mein Weg durch das »Tausendjährige Reich«. Flensburg 1949, S. 235.
- ¹¹ Die nachfolgende Analyse stützt sich auf die vom Verfasser dieses Beitrags angefertigten Transkripte der in der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main, archivierten Mitschnitte der Sendungen des »Reichssenders« Flensburg, die passagenweise von den diversen publizierten Fassungen abweichen.
- ¹² Fest: Speer (wie Anm. 3), S. 372.
- ¹³ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (Nürnberg 14.11.1945 - 1.10.1946) (künftig IMG). Bd. XLI. Nürnberg 1949, S. 440.
- ¹⁴ Zur Haltung Speers gegenüber Hitler vgl. Reimer Hansen: Albert Speers Konflikt mit Hitler. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht Jg. 17 (1966), H. 10, S. 596ff., sowie Fest: Speer (wie Anm. 3), S. 319ff., 364f.
- ¹⁵ IMG (wie Anm. 13), Bd. XLI, S. 438-442; Fest: Speer (wie Anm. 3), S. 357ff.
- ¹⁶ Albert Speer: Erinnerungen. Berlin 1969, S. 496.

- 17 IMG (wie Anm. 13) Bd. XLI, S. 438ff.; Fest: Speer (wie Anm. 3), S. 357f.
- 18 Pust: Flensburgs Straßennamen (wie Anm. 1), S. 94.
- 19 Speer: Erinnerungen (wie Anm. 16), S. 497.
- 20 DRA Frankfurt am Main 2743212, 9:30 Min. Der Text ist abgedruckt in Keesings Archiv der Gegenwart Jg. 15 (1945), S. 211.
- 21 Vgl. Hansen: Speers Konflikt (wie Anm. 14).
- 22 Speer: Erinnerungen (wie Anm. 16), S. 497.
- 23 Auszugsweise zitierter Tagesbefehl von Dönitz »Meine U-Boots-Männer!« anlässlich der Einstellung des U-Boot-Krieges am 4.5.1945. BAB R 62/10, außerdem findet er sich vollständig abgedruckt bei Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz (wie Anm. 2), S. 137, sowie in den Flensburger Nachrichten, 7.5.1945.
- 24 DRA Frankfurt am Main 2783638, 3:45 Min.
- 25 DRA Frankfurt am Main 2844027, 7.00 Min. Text BAB R 62/10; veröffentlicht in Flensburger Nachrichten, 8.5.1945; Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz (wie Anm. 2), S. 152f. (Anlage 19); Kriegstagebuch des OKW (Wehrmachtsführungsstab) 1940 - 1945. Band IV: 1.1.1944 - 22.5.1945, eingeleitet u. erläutert v. Percy Ernst Schramm. 2. Halbbd., IV/8 mit Nachträgen. München-Herrsching 1982, S. 1680ff.; markante Textabweichung zu Keesings Archiv der Gegenwart Jg. 15 (1945), S. 217f.
- 26 Vgl. Ansgar Diller: Ätherkrieg endete in Grabesruhe. Die Kapitulation vor 40 Jahren im Rundfunk. In: Das Parlament, 27.4.1985.
- 27 Jörg Duppler: Mürwik als Sitz der letzten Reichsregierung. In: Marineschule Mürwik (1910 - 1985). Herford 1985, S. 54.
- 28 Marlis G. Steinert: Die 23 Tage der Regierung Dönitz. Düsseldorf 1967, S. 292.
- 29 DRA Frankfurt am Main 2383984, 4:30 Min. Der Text ist dokumentiert in Flensburger Nachrichten, 9.5.1945; Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz (wie Anm. 2), S. 157f. (Anlage 19), sowie mit deutlicher Textabweichung in Keesings Archiv der Gegenwart Jg. 15 (1945), S. 220.
- 30 DRA Frankfurt am Main 2723099, 3:00 Min. Der Text ist dokumentiert in deutlicher Textabweichung auch in Keesings Archiv der Gegenwart Jg. 15 (1945), S. 221, sowie bei Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz (wie Anm. 2), S. 154f. (Anlage 20). Der vollständige Text des letzten Wehrmachtsberichts findet sich in: »Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt...«. Der deutsche Wehrmachtsbericht. Vollst. Ausgabe, hrsg. v. Günter Wegmann, Bd. 3. Osnabrück 1982, S. 569.
- 31 Kahlenberg: »Musik ja« (wie Anm. 7).
- 32 Interview mit Klaus Kahlenberg (wie Anm. 8).
- 33 Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 - 1944, Hamburg 1995, S. 32. Die These, daß die Legende von der »sauberen« Wehrmacht ihren Siegeszug durch die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte von Flensburg aus nahm, hat erstmals der Freiburger Militärgeschichtler Wolfram Wette in einem Vortrag in der Flensburger Universität am 9.11.1997 formuliert.
- 34 Kahlenberg: »Musik ja« (wie Anm. 7).
- 35 Interview mit Klaus Kahlenberg (wie Anm. 8).
- 36 Diller: Rundfunkpolitik (wie Anm. 4), S. 442.
- 37 Thode: Die letzten 3 Kilowatt (wie Anm. 1).
- 38 Interview mit Klaus Kahlenberg (wie Anm. 8).
- 39 Vgl. den nicht belegten Hinweis in: Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Publikation zur Ausstellung im Städtischen Museum Flensburg September/Oktober 1983. Flensburg 1983, S. 154.
- 40 Unter Bezugnahme auf britische Quellen Hans Joachim Kaiser: Kriegsende an der Elbe. Das Ende der Kampfhandlungen im Mai 1945 und die militärische Besetzung Schleswig-Holsteins durch das VIII. britische Korps. Diss. Kiel 1994, S. 124f.; vgl. ohne Beleg auch Scheel: Zur Rolle des Senders Flensburg (wie Anm. 5), S. 59.
- 41 Zit. nach BAB R 62/10.
- 42 Speer: Erinnerungen (wie Anm. 16), S. 495; zur Gedankenwelt von Dönitz ausführlich Herbert Kraus: Karl Dönitz und das Ende des »Dritten Reiches«. In: Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches - Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau. München 1995, S. 14f.
- 43 Zur historischen Bedeutung der NS-Volksgemeinschaftsideologie vgl. Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. München-Wien 1991, S. 114ff., sowie Bernd Stöver: Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte. Düsseldorf 1993, S. 35ff.
- 44 So hatte Dönitz am 9.5.1945 vor dem Offizierskorps des Standorts Flensburg erklärt: »Es war daher mein Ziel, in den Räumen im Westen, wo durch eine Befriedung die Volkssubstanz nicht vernichtet werden würde, so schnell wie möglich zu einer partiellen Einstellung des Kampfes zu kommen. (...) Das Wichtigste: Wir haben die eifrigsten Wächter zu sein über das Schönste und Beste, was uns der Nationalsozialismus gegeben hat, die Geschlossenheit unserer Volksgemeinschaft. Trotz unseres heutigen totalen Zusammenbruchs sieht unser Volk heute anders aus als 1918. Es ist noch nicht zerrissen. Mögen wir auch manche Form des Nationalsozialismus abschaffen oder mögen andere Formen vom Gegner ab-

geschafft werden, so ist doch der beste Inhalt des Nationalsozialismus, die Gemeinschaft unseres Volkes, unter allen Umständen zu wahren.« Zit. nach Michael Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung 1935 - 1945. Bd.2: 1942 - 1945. München 1975, S. 650, 653. Zur Bedeutung des Begriffs der »Volksgemeinschaft« für das politische Denken von Dönitz vgl. Kraus: Karl Dönitz (wie Anm. 42), S. 14.

- 45 Karl Dönitz: 10 Jahre und 20 Tage. München 1980, S. 460.
- 46 Zur Bedeutung dieses Mythos und seiner Spiegelung in Memoiren und der Illustriertenpresse der Nachkriegszeit vgl. die Beiträge von Friedrich Gerstenberger und Michael Schornstheimer in: Heer/Naumann (Hrsg.): Vernichtungskrieg (wie Anm. 33). S. 620ff. und 634ff.
- 47 Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung (wie Anm. 44), S. 555f.
- 48 Vgl. Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996.
- 49 Vgl. Oskar Negt: Gesellschaftsbild und Geschichtsbewußtsein der wirtschaftlichen und militärischen Führungsschichten. Zur Ideologie der autoritären Leistungsgesellschaft. In: Gert Schäfer/Carl Nedelmann (Hrsg.): Der CDU-Staat. Analysen zur Verfassungswirklichkeit der Bundesrepublik. Bd. 2. Frankfurt am Main 1967, S. 366ff.
- 50 Zit. nach Dieter Pust: Flensburg am Kriegsende 1945. Aus dem Tagebuch von Wilhelm Clausen und zeitgenössischen Dokumenten. Flensburg 1995, S. 38.
- 51 Ebd. Tagebucheintragungen vom 1., 3. und 7.5. 1945, S. 41, 43 u. 49.
- 52 Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942 - 1945. Berlin 1995, S. 771.
- 53 Chronik der Stadt Flensburg (23.9.1944 - 25.10.1945), S. 197. Stadtarchiv Flensburg.
- 54 Vgl. Flensburger Nachrichten, 8.5.1945.

Der DDR-Rundfunk und die Künstler

Protokoll einer Diskussionsrunde im September 1953

Am 16. September 1953 versammelten sich Mitglieder der (Ost)Berliner Akademie der Künste zu einer Plenartagung, um mit Vertretern des Staatlichen Rundfunkkomitees Fragen zu diskutieren, die für sie hinsichtlich des Erscheinungsbildes des DDR-Rundfunks dringend auf der Tagesordnung standen. Der Schock, den die Ereignisse des 17. Juni 1953 unter Intellektuellen und Künstlern der DDR ausgelöst hatte, war in den folgenden Monaten in vielfältige Forderungen und Diskussionen zur Veränderung der SED-Kulturpolitik eingeflossen. Auch die Programme des DDR-Rundfunks wurden heftig attackiert.

Der Rundfunk in der Ende 1949 entstandenen DDR war als Staatsrundfunk, als politisches Instrument »zur Erziehung und Beeinflussung der Massen«, so die explizite Funktionszuweisung durch den 3. SED-Parteitag 1950, bereits weitestgehend festgelegt. Nach der DDR-Verwaltungsreform und der Auflösung der Länder 1952 wurde das Staatliche Rundfunkkomitee oberstes Leitungs- und Kontrollgremium, formal dem Ministerrat der DDR und real dem Zentralkomitee der SED unterstellt, wo die politische Anleitung und Kontrolle erfolgte. Diese Zentralisierung war mit der Auflösung der Landessender, mit Personalüberprüfungen und -entlassungen einhergegangen. Eine strikte Programmplanung und drei zentrale Hörfunkprogramme wurden eingeführt, die ab 1952 im neu errichteten Funkhaus Nalepastraße in Oberschöneweide im Ostteil Berlins produziert wurden. Neugebildete Querschnittsredaktionen arbeiteten für alle drei Programme, die eine geringere inhaltliche Profilierung und etliche Wiederholungen zur Folge hatten. Der Wortanteil im Programm – seit 1945 schon immer sehr hoch – erfuhr eine weitere Ausdehnung. In dieser Zeit geriet das Rundfunkprogramm mehrfach in die offizielle und öffentliche Kritik: einerseits seiner zu wenig parteilichen musikalischen und künstlerischen Angebote wegen, andererseits bei den Hörern wegen des zunehmenden Wortgeprassels in Parteidiktion. Viele politische Kommentare und – oft stundenlang gesendete – Mitschnitte der offiziellen politischen Reden beherrschten die Programme.

Nach dem 17. Juni 1953 zeigte sich eine gewisse Öffnung der verunsicherten SED-Führung gegenüber der Aufbruchstimmung unter Künstlern und Intellektuellen. Die Staatspartei reagierte damit auf die in der Gesellschaft in Gang gekommenen Diskussionen. Mit dem Schlagwort »Neuer Kurs« ging man auf Forderungen und

Vorschläge der kulturellen Kreise ein. Auch das Rundfunkprogramm änderte sich. Sendereihen mit überzogenen polit-propagandistischen Anliegen wie »Die Wahrheit über Amerika« oder »Wir sprechen für Westdeutschland« verschwanden aus dem Angebot, in Kommentaren und in der Programmzeitschrift übten Programmverantwortliche Selbstkritik. Mehr Sendezeit für Unterhaltung wurde zur Verfügung gestellt, der Wortanteil reduziert und der Deutschlandsender wieder installiert.

In der Akademie der Künste, in der prominente Künstler von Weltrang Mitglieder waren, hatte sich eine Kommission gebildet, die eine kritische Erklärung zur DDR-Kulturpolitik verfasste, die am 12. Juli 1953 das SED-Zentralorgan »Neues Deutschland« veröffentlichte. Maßgeblicher Autor dieser Erklärung war Bertolt Brecht. In der Erklärung meldeten die in der Akademie der Künste vereinigten Künstler ihren Anspruch auf Mitsprache für das weitere Schicksal der DDR-Kulturpolitik an, wobei sie ihre Erfahrungen mit der staatlichen Kulturpolitik in den zurückliegenden Jahren verarbeiteten und von einer nüchternen Analyse der bisherigen Zustände ausgingen. Zum DDR-Rundfunk erklärte die Kommission der Akademie mit Blick auf die Ereignisse um den 17. Juni:

»Der Rundfunk hat als entscheidendes Instrument der öffentlichen Meinungsbildung versagt. Er hat die Information und Beeinflussung der Bevölkerung den irreführenden gegnerischen Sendern überlassen. Nur eine grundlegende Reorganisation – auch auf künstlerischem Gebiet – kann den Rundfunk in die Lage versetzen, das Interesse und das Vertrauen der Hörer wiederzugewinnen und den Einfluss der gegnerischen Sender zurückzudrängen.«¹

Die Zusammenkunft am 16. September 1953 in der Akademie der Künste war ein Ergebnis der ihren Anspruch auf Mitwirkung und Einbeziehung fordernden Künstler, wobei die Vertreter des Staatlichen Rundfunkkomitees sich im Verlauf der Diskussion erschüttert über den aufgestauten »Groll« zeigten. Mehrfach betonten sie die inzwischen vorgenommenen Änderungen im Rundfunkprogramm und konnten dennoch die längst etablierte und auch weiterhin nicht ange-tastete Einordnung des Rundfunks in entsprechende Strukturen des Staatsapparates nicht recht deutlich machen.

Die in der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg überlieferte stenographische Niederschrift der Debatte, die hier mit freundlicher Genehmigung erstmals ediert wird,² ist ein Zeitdokument, das Einblick gibt in

die Zustände im DDR-Rundfunk und das gleichzeitig etwas über die Stellung prominenter Künstler in der damaligen DDR aussagt, über ihre mit Selbstbewusstsein vorgetragenen Ansprüche, aber auch über ihre Illusionen zur Mitwirkung am Erscheinungsbild des damals wichtigsten Massenmediums.

Im Verlauf der Aussprache meldeten sich die Schriftsteller Johannes R. Becher, Präsident der Akademie, Bertolt Brecht, Vizepräsident, Peter Huchel, Arnold Zweig und Alexander Abusch zu Wort sowie der Komponist Paul Dessau, die Schauspieler Wolfgang Langhoff und Helene Weigel und der Akademiendirektor Rudolf Engel. Vom Staatlichen Rundfunkkomitee sprachen (soweit identifizierbar) sein Vorsitzender Kurt Heiss,³ das Komiteemitglied Hans Pischner⁴ sowie der Musikverantwortliche Franz Spielhagen.⁵

Aus dem Gesprächsverlauf ist erkennbar, dass die Akademiemitglieder mit vorbereiteten, wenn nicht abgestimmten Kritiken und Forderungen an den Rundfunk auftraten. Sie kritisierten die Art und Weise der Darbietungen im Wortbereich als zu langweilig und ledern, als an den Hörern und ihrem inhaltlichen Aufnahmevermögen vorbei sendend. Auch die politischen Informationen seien vielfach nicht aktuell bzw. würden bestimmte Inhalte verschweigen. Der Umgang mit dem »Gegner« im Westen sei häufig ungeschickt, Hörer im Westen, die als Bündnispartner gewonnen werden sollten, würden oft vor den Kopf gestoßen. Kritik wurde auch an der gängigen Rundfunkpraxis geübt, alle Beiträge nur von festen Mitarbeitern erarbeiten zu lassen und zu wenige oder gar keine prominente Außenkräfte und Fachleute einzubeziehen. Falls Künstler herangezogen würden, sei ein bürokratischer und wenig einfühlsamer Umgang mit ihnen die Praxis. Erhoben wurde die Forderung, prominente Künstler nicht nur stärker zu berücksichtigen, sondern auch ihre Empfehlungen für Programm- und Personalentscheidungen mehr zu beachten.

Im Gegensatz dazu machten die aus dem Rundfunk-Tagesgeschäft kommenden Journalisten einen unvorbereiteten Eindruck, sie verwiesen immer wieder auf schon vorgenommene Änderungen, die ihnen offenbar als ausreichend erschienen, und waren ständig in einer Verteidigungsposition. Die eingangs an sie ausgesprochene Erwartung, Vorschläge zu einer besseren Zusammenarbeit zwischen Rundfunk und Künstlern zu machen, waren sie offensichtlich nicht zu erfüllen in der Lage. Ganz auf der Linie der SED-Parteiführung in diesen Wochen, zwar allgemein Fehler zuzugeben, aber keine ausführlichen Fehlerdiskussionen – als unproduktiv – zu-

zulassen und statt dessen »konstruktiv« den Blick nach vorn zu richten, traten sie auf.

Ausgangspunkt der Diskussion war der »apodiktische Vorwurf« der Akademie-Erklärung, der Rundfunk habe versagt, der schon nach der Veröffentlichung im Juli 1953 nicht ohne Widerspruch geblieben war. Wortführer der Künstler war wiederum Brecht, der seine eigenen Erfahrungen beim gescheiterten Versuch schilderte, am 17. Juni selbst im Programm mitzuwirken. Gleichzeitig verwies er mehrfach auf die Bedeutung des Rundfunks als aktuelles, operatives Medium und als »Stimme der Republik« und forderte Nachweise über die von den Rundfunkvertretern immer wieder behauptete Wirkung der Sendungen. Die Akademiemitglieder waren sich einig, dass der DDR-Rundfunk kaum gehört werde. Für sie selbst war es selbstverständlich, dass sie sowohl den DDR-Rundfunk als auch »Feindsender« konsumierten. Offenbar waren sie der Ansicht, dass sie in der Lage seien, das Gehörte »richtig« zu verarbeiten. Vom DDR-Rundfunk erwarteten sie Programmverbesserungen, die die DDR-Bevölkerung vom »Westhören« abhalten sollte – eine paternalistische Einstellung, die sie mit der SED-Führung teilten. Die realistischere Einschätzung der Rundfunkvertreter, dass das Sowohl-als-auch-Hören allgemein üblich und verbreitet sei, genügte ihnen nicht.

Während Brecht in der Gesprächsrunde mit sehr konkreten Kritiken und Forderungen agierte, die auch die verfehlte Personalpolitik einschlossen und immer wieder die Bedeutung des Massenmediums Rundfunk hervorhoben, argumentierten die anderen Akademiemitglieder mehr oder weniger als Konsumenten des Programms. Zu beachten ist auch das Auftreten des Akademie-Präsidenten Johannes R. Becher in dieser Sitzung. Er glättete die Wogen und vermittelte zwischen den Kontrahenten, besonders zwischen Brecht und dem Vorsitzenden des Rundfunkkomitees Heiss. Mehrmals wies er Brechts konkrete Beispiele als zu detailliert zurück und schlichtete die Debatte mit nach vorn weisenden »konstruktiven«, aber dennoch umso allgemeineren Vorschlägen zur Zusammenarbeit zwischen Künstlern und Rundfunk, ganz im Sinne der SED-Parteilinie, sekundiert vom Parteifunktionär Alexander Abusch. Gemeinsam war allen Künstlern jedoch die Beschwerde über ihre unzureichende Anerkennung als prominente DDR-Bürger, die viel zu wenig ins Programm einbezogen würden.

Am Beispiel der Diskussion über die kurzfristige Absetzung eines Musikstückes von Paul Dessau im Rundfunkprogramm wurde das eigentliche Dilemma des Gespräches besonders sichtbar, aber nicht deutlich ausgesprochen:

Viele der von den Rundfunkvertretern zu verantwortenden Programmentscheidungen hatten an anderer Stelle, im SED-Zentralkomitee, ihren einseitig politischen Ursprung. Der Komponist Dessau war seit den Formalismus-Vorwürfen im Zusammenhang mit seiner Lukullus-Oper von 1951 von Seiten des Staates und somit auch im Rundfunk mit Vorsicht zu behandeln. Um sich nicht in die Nesseln zu setzen, hatte man lieber zum bewährten Mittel gegriffen, über dessen Produkte erst ausführlich zu diskutieren und sie nicht unbesehen zu senden.⁶

Selbstverständlich hatten die an der Aussprache beteiligten Künstler in den zurückliegenden Jahren ihre Erfahrungen mit entsprechenden Zensureingriffen und Behinderungen durch SED und Staat, auch außerhalb des Rundfunks, gemacht.

In der Aufbruchstimmung nach dem 17. Juni 1953 formulierten die Künstler ihre Ansprüche an die DDR-Kulturpolitik nun aber mit neu erwachtem Selbstbewusstsein und daraus erwachsenden neuen Illusionen. Was auch für sie in dieser Diskussionsrunde nicht zur Disposition stand, war – auch vor dem Hintergrund der zeit-historischen Bedingungen des Kalten Krieges – die Existenz des Staates DDR und seine Daseinsberechtigung. Mit der wegen ihrer Kulturpolitik heftig kritisierten SED-Führung hatten sie ein eindeutiges, einseitiges Feindbild gemeinsam. Deshalb spielte generelle Kritik an Inhalten des Rundfunkprogramms hier keine Rolle, es ging vornehmlich um die »schlechte und ungeschickte« Form der Übermittlung.

Die Rundfunkvertreter beendeten die für sie zum Teil unangenehmen Befragungen in der Debatte ganz im Sinne der SED-Parteilinie mit ihren längst etablierten Ritualen von Kritik und Selbstkritik. Komitee-Vorsitzender Heiss gelobte – was immer gut war – Besserung und erklärte, dass das Rundfunkprogramm, der Kontakt zu den Hörern und zu den Künstlern sich entschieden verbessern werde und dankte den Künstlern für ihre helfende, »konstruktive« Kritik.

Was tat sich nun im Ergebnis dieses Zusammenkunft?

Zunächst blieb sie für viele Jahre und Jahrzehnte einmalig, trotz des Einvernehmens, solche Gespräche zu einer ständigen Einrichtung zu machen. In seinen wöchentlichen Komitee-Sitzungen hat Heiss diese auch für ihn persönlich teilweise recht demütigende Befragung mit keiner Silbe ausgewertet. Verzögerungstaktik war angesagt. Die »helfende Kritik« der Künstler spielte im Rundfunk-Tagesgeschäft weiter nur eine untergeordnete Rolle. Das distanzierte Verhältnis der politischen Rundfunkverantwortlichen zur Akademie der Künste, die in Parteikreisen etwas herablassend als über den Wolken

schwebender »Rat der Götter«⁷ gesehen wurde, hatte sich in der Diskussion am 16. September 1953 nur hier und da angedeutet. Für die Rundfunkvertreter, die sich als hart an der tagespolitischen Front stehende Kämpfer verstanden, muss die abschließende Forderung Johannes R. Bechers an sie, »nun ein bisschen Initiative zu zeigen«, schon starker Tobak gewesen sein. Sie waren in erster Linie Parteiarbeiter, dienten anderen Herren und ließen sich die Zügel nicht aus der Hand nehmen, weder bei personalpolitischen Fragen noch bei den künstlerischen Programmen. Auch nicht bei einigen Projekten, die im Ergebnis dieser Aussprache dennoch tatsächlich verwirklicht wurden. Zu Bechers Vorschlägen hatte die Einrichtung einer Art Gegensekundung zu der erfolgreichen RIAS-Reihe »Stimme der Kritik« mit Friedrich Luft gehört. Prominenter Rezensent dafür sollte Herbert Ihering werden. Nach zweijähriger bürokratischer Verzögerung kam diese Sendung im September 1955 zustande, in erster Linie durch Brechts stetige Forderungen, Förderung und Mitwirkung. Er hatte die »Vereinbarungen« ernst genommen und gab – trotz vielfältiger anderer Verpflichtungen – hier nicht nach. Gleiches trifft auch für die im Januar 1955 eingerichtete Sendereihe »Stunde der Akademie« zu, bei deren Zustandekommen sich Brecht noch stärker engagierte und für die er spiritus rector wurde.

Zur historischen Wahrheit gehört auch, dass ab 1956/57, nach der Beendigung der kulturpolitischen Aufbrüche im Zusammenhang mit der »Taufwetter«-Zeit, diese Sendereihen wieder eingestellt bzw. anders gestaltet wurden.

Ingrid Pietrzynski, Berlin

Dokument

Sitzung des Plenums der Akademie der Künste mit Vertretern des Staatlichen Rundfunkkomitees am Mittwoch, dem 16. September 1953, 16 Uhr, im Hause der Akademie der Künste (Stenographische Niederschrift)

Präsident Johannes R. Becher: Wir freuen uns, dass wir heute endlich zu dem Gespräch gelangen, dass wir schon seit langem, eigentlich schon seit einem Jahr, gewünscht haben. Wir glauben bestimmt, dass sich aus einem solchen Gespräch für beide Teile und für unsere gemeinsame Sache wirklich positive Ergebnisse herausarbeiten lassen können. Zunächst wäre es, glaube ich, erwünscht, wenn vielleicht einige Mitglieder der Akademie allmählich konkreter sagen könnten, was sie damit meinten, dass sie, man kann sagen, sehr apodiktisch ausgesprochen haben, der Rundfunk habe versagt. Es ist selbstverständlich, dass bei einer solchen Kritik und bei einer solchen Wendung gewisse Dinge sehr

scharf ausgesprochen werden. Bei gewissen Wendungen hat man zunächst nicht so sehr die Verdienste zu betonen, sondern etwas mehr die Fehler ins Licht zu stellen, und eine objektive Ansicht darüber wird man erst in der Aussprache erreichen können. Ich würde vorschlagen, dass Sie (zu den Vertretern des Staatlichen Rundfunkkomitees) dann Fragen stellen, dass wir dann an Sie Fragen stellen, und dass innerhalb des Gesprächs auch die positiven Vorschläge, die wir zu machen haben, und die Vorschläge, die Sie an uns richten wollen, hier auf den Tisch gelegt werden.

Arnold Zweig: Es wäre mir lieb, wenn ich zunächst einmal hören könnte, ob der Rundfunk festgestellt hat, dass er zu den am wenigsten gehörten Sendern in der Stadt Berlin gehört.

Komiteevorsitzender Kurt Heiss: Der Rundfunk hat das Gegenteil festgestellt.

Peter Huchel: Ich bin in den zwei letzten Jahren sehr oft über Land gefahren und habe sehr häufig zu meinem Schrecken feststellen müssen, dass selbst in den Bürgermeisterämtern und sogar auf den Stationen der Volkspolizei nicht der Berliner Rundfunk gehört wurde, sondern irgendein anderer, ein uns feindlicher Sender. Wenn ich dann die Betreffenden fragte, sagten sie mir, sie machen das, weil es dort bessere Musik gibt, unser Programm wäre langweilig usw. Ich glaube aber, wir kommen so nicht weiter, sondern wir müssten doch einmal auf den ersten berechtigten Angriff zurückkommen, der schon vor zwei Jahren, glaube ich, im »Sonntag« erschienen ist. Dazu wäre zu sagen, dass die Kritik des »Sonntag« insofern nur die halbe Wahrheit aussprach, weil der »Sonntag« gleichzeitig hätte schreiben müssen: Natürlich ist es auch unsere Schuld, dass der Rundfunk soweit gekommen ist, weil wir niemals in den letzten zwei Jahren eine ernsthafte Rundfunkkritik gehabt haben. Es geht doch meiner Ansicht [nach] nicht an, dass man alle Schuld auf den Rundfunk schiebt, wenn von unseren Organen der Rundfunk nicht ernst genommen wird. Jede kleine Theateraufführung, jede Tanzmatinee, jeder Gesangsabend irgendeines Herrn Meyer wird besprochen, während über die Arbeit, die die Rundfunkleute vielleicht ein halbes Jahr geleistet haben, – gut oder schlecht, das sei dahingestellt – nie in irgendeiner Zeitung eine ernsthafte Kritik erscheint. Die Leute arbeiten also trotz aller Hörerzuschriften doch sehr anonym und äußerst bescheiden. Es gibt beim Rundfunk Leute, die vielmehr vorstellen als irgendein kleiner Theaterintendant oder Konzertmeister.

Ich habe sehr wenig Rundfunk gehört, das sage ich ganz offen, einmal weil ich nach meiner Tätigkeit beim Rundfunk die Nase voll hatte, zum anderen aber, weil es für mich erschreckend war, wie sehr unser demokratischer Rundfunk von den anderen Sendern überholt worden ist, und zwar was die Form anbelangt. Als der Berliner Rundfunk in den Jahren 1946/47 begann, kam – damals waren die politischen Verhältnisse natürlich ganz andere – auch der RIAS in unsere Hörspiel-Seminare und hat sich angehört, was wir dort lehrten. Wir hatten ja einige Leute, die von Rundfunkformen etwas verstanden. Sie haben auch viel von uns mit nach Hause genommen. Heute

ist es einfach so, dass der Rundfunk zum größten Teil aus seinem Instrument einen Konzertsaal, ein Theater für Blinde oder einen Vortragssaal gemacht hat. Die Rundfunkformen, die es schon in den Jahren 1926/27/28 gab, sind zum großen Teil verschüttet worden, sind überhaupt nicht mehr da. Wenn ich nur an die Hörspielsendungen denke: Ich weiß selbst, wie schwer es ist, Autoren heranzubilden, die Hörspiele zu schreiben imstande sind. Aber sie machen zum größten Teil nur Sendespiele, das sind ja gar keine Hörspiele, sondern sind Sendespiele. Und soweit sie Hörspiele machen, machen sie auch nur dramatische Hörspiele mit sehr viel Personen, mit einer ganz naturalistischen Geräuschkulisse, wie man sie 1926/27 hatte. Aber eine Weiterentwicklung von Rundfunkformen, wie es sie früher schon gab, also sagen wir Hörspielformen, wo das Funkeigene wieder zu Wort kommt, wie es schon in den zwanziger Jahren Brecht mit seinem »Lindbergh-Flug« gemacht hat oder wie es andere Experimente gemacht haben, – das haben wir nicht erreicht.

Wir sind also rein von der Form her gesehen leider Gottes den westlichen Ländern weit unterlegen. Ich spreche jetzt nicht vom ideologisch-politischen Inhalt. Es ist nicht der Stoff allein, sondern wenn man die Rundfunkformen verlässt, – denn der Rundfunk ist ein kunststeigenes Instrument – verliert man natürlich auch die Hörer. Selbst wenn die Hörer gar nicht wissen, was Rundfunkformen sind, wirkt es eben nicht mehr interessant.

Zum anderen ist es auch so, dass die Sendungen selbst von der Sprache her gesehen sehr schlecht sind. Es ist nichts dagegen zu sagen, dass sehr viele Leute aus Sachsen gekommen sind, die wundervolle Könner sind und die nun sächsisch sprechen müssen. Aber die Sprache ist rein von der Sprachtechnik her am Berliner Rundfunk furchtbar, auch – das muss ich betonen – im Gegensatz zu den fremden Sendern. Sie hören bei anderen Sendern nicht so oft: Liebe Hörer, eben tritt unser (...) ein. Wir wollen nicht ein hochfeines Hochdeutsch kriegen; aber mit welcher Lieblosigkeit gearbeitet wird, – und das Mikrofon betont ja jeden Fehler in der Sprache doppelt – ist nahezu erschreckend.

Dann gibt es noch eine Sache, über die ich doch sehr erbittert bin. Das ist, dass der Rundfunk – vielleicht hat es sich aber geändert, es war schon in der damaligen Zeit unser dauernder Kampf – nur vom eigenen Blut lebt, und das wird immer dünner und muss ja immer dünner werden. Denn selbst wenn unser Geheimrat Goethe mit seinem umfassenden Wissen heute leben würde, könnte er auch nicht als Abteilungsleiter beim Rundfunk alles wissen und alles beherrschen. Es ist sehr seltsam, dass der Rundfunk die Bindung zu den Leuten in unserer Republik verloren hat, die Fachwissen besitzen und die auch das Fachwissen funkisch verarbeiten können. Wie war es denn in den zwanziger Jahren unter Flesch? Ich will hier keine Vergleiche anführen, die vielleicht schief sind. Aber Flesch hatte damals zum Beispiel einen für die damalige Zeit ganz guten literarischen Leiter, das war Edlef Köppen. Aber auch Edlef Köppen allein hat nicht das Rundfunkprogramm gestalten können, das war unmöglich, sondern Flesch holte sich, bevor das

Sommer- oder Winterprogramm begann, einen Kreis von Literaten heran und gab diesen Persönlichkeiten den Auftrag, im Rohen ein Programm zu bauen und die richtigen Leute für die Programmgestaltung heranzuholen. Es war dann so: Wenn es irgendeinen Gedenktag eines großen Deutschen gab, wurde natürlich das letzte Programm ausgearbeitet, wenn auch nicht sehr geschickt, von Burschell und Wolfstein. Sie bekamen tausend Mark, aber dann haben sie ihnen für das halbe Jahr gesagt: Wenn ihr zum Beispiel irgendetwas über Goethe haben wollt, dann sind es die und die Leute, die in eurem Sinne dafür arbeiten können. Es entstand also nie die Hilflosigkeit, wie sie jetzt am Berliner Rundfunk so oft ist, dass man vier Wochen vorher merkt, jetzt muss rasch das und das gemacht werden. Der Abteilungsleiter – jedenfalls war es in meiner Zeit oft so – verdiente sich die Zechinen mit seinen Mitarbeitern selbst, die Leute ließen Autoren gar nicht heran, sondern machten alles selbst. Ich weiß – ich habe immer dagegen angekämpft, aber ich habe die Schlacht verloren –, dass die Leute mit vier- bis fünftausend Mark nach Hause gegangen sind, weil sie selbst das Programm bestritten haben. Es war leicht für sie, sie haben das Programm auch entsprechend eingerichtet. Wenn der Abteilungsleiter und auch seine Mitarbeiter ihre Arbeit vor dem Mikrophon nicht extra bezahlt bekommen, dann haben sie gar nicht so viel Lust, alles selber machen zu wollen. Früher war es so: Wenn ein Abteilungsleiter ein gutes Hörspiel schrieb, bekam er ausnahmsweise nach langen Verhandlungen mit der Intendanz 50 Prozent seines Gehaltes mehr. Aber dass die meisten Leute, darunter sehr verdiente Leute, – ich denke nur an Scheer, aber das soll kein persönlicher Angriff sein – Abteilungsleiter und gleichzeitig Hörspieldichter für ihre Abteilung waren, das gibt auf die Dauer ein ganz schiefes Verhältnis den Schriftstellern gegenüber. Denn die kommen natürlich nie heran. Sie haben auch gar keine Lust mehr mitzuarbeiten. Denn der Rundfunk richtet sich das von den einzelnen Abteilungen aus so ein, dass immer die Zechinen irgendwohin fließen. Das ist meiner Auffassung nach einer der Hauptgründe. Denn ich bestreite nach meinen Erfahrungen, dass die Klagen der Abteilungsleiter berechtigt sind, sie bekämen keine Schriftsteller für ihre Arbeiten. Es sieht nur so aus: Die Schriftsteller machen nicht mit, einmal, weil sie nicht bezahlt werden, und zum anderen, weil sie, wenn sie gesendet werden, schlecht gesendet werden oder überhaupt nicht erfahren, wann sie gesendet werden.

Dann auch die Unlebendigkeit des Rundfunks! Wenn ein Dichter gelesen wird, der Nationalpreisträger ist, dann geht es gar nicht anders, dann muss auch noch ein Nationalpreisträger, der Schauspieler ist, dessen Gedichte lesen. Aber die Urform des Rundfunks, dass der Dichter selber seine Sachen liest, dass der Hörer einmal gern den Dichter selber hören möchte, finden wir in den seltensten Fällen. Man gibt eine langweilige literarische Einleitung, meistens mit immer denselben Worten. Da braucht man nur die Worte auszuwechseln, und »Friedenskämpfer« setzt man einmal vorn, einmal hinter hin und »Nationalpreisträger« einmal in die vierte und

einmal in die zehnte Zeile. Aber den Dichter selbst vorher über seine Arbeit sprechen zu lassen, was doch für den Hörer lebendig ist, das macht man auch höchst selten.

Das alles sind Kleinigkeiten, wo der Rundfunk nach meinem Gefühl sehr versagt hat. Ich muss aber noch mal betonen, auch unsere Presse hat stark versagt. Es geht nicht an, dass wir alle Schuld auf den Rundfunk schieben. Man kann auch sagen, unsere Akademie hat etwas versagt insofern, als wir noch nicht soweit gekommen sind, dass wir hier eine Sektion Rundfunk eingerichtet haben. Denn der Rundfunk ist ein sehr wichtiges Instrument der Kunst. Natürlich hat die Presse versagt, aber der Berliner Rundfunk hat nach meinem Gefühl, gemessen an den feindlichen Sendern, vor allem in den Formen der Rundfunkarbeit vollkommen versagt. Er ist absolut langweilig. Das will man nicht hören, das hat man über, das ist immer wieder dasselbe.

Bertolt Brecht: Ich möchte vorschlagen, dass wir mehr Fragen stellen. Ich glaube, dass sich die Kollegen, die am Rundfunk arbeiten, vollkommen bewusst sind, dass er einen absoluten Bankrott erlitten hat. Dass er in der Republik minimal gehört wird, ist, glaube ich, bereits bekannt, wir brauchen nicht noch besonders Salz in diese Wunde zu reiben. Ich denke, dass kann dem Rundfunk unmöglich verborgen geblieben sein. Trotzdem bin ich der Meinung, dass wir vielleicht erfahren könnten, welche Mitteilungen der Rundfunk darüber hat, wie er gehört wird, wie er das misst und feststellt. Ich hörte eben, er sei einer der meistgehörten Sender. Wie stellt der Rundfunk fest, ob die Bevölkerung ihn hört oder nicht, hat er das überhaupt festgestellt, und wie war das Ergebnis? Wenn er zum Beispiel festgestellt haben sollte, was Herr Heiss eben gesagt hat, dass er sehr viel gehört wird, so ist anscheinend diese Methode der Feststellung jammervoll, und vielleicht kann man sie dann verbessern. Denn das Fakt ist klar. Welche Kreise man immer fragt, die Antwort ist immer dieselbe. Ob ich mich in Buckow, einer Stadt mit 3 000 Einwohnern, auf der Bürgermeisterei oder bei der Volkspolizei, ob ich mich bei Mitgliedern der SED oder bei Leuten auf der Straße oder bei der Haushälterin erkundige, ich bekomme immer genau die gleiche Antwort. Zuerst werde ich angelogen, weil man weiß, woher ich komme, und dann, wenn die Phase der Lüge vorbei ist, erfahre ich, sie hören den RIAS.

Präsident Johannes R. Becher: Ich spreche mit sehr vielen Leuten. Selbstverständlich frage ich nicht: Hört ihr den RIAS? Aber aus der ganzen Argumentation, wie sie mit mir sprechen, weiß ich, da ich den RIAS höre, dass diese Leute den RIAS hören. Daran kann gar kein Zweifel sein. Wenn ich mit Lehrern spreche, habe ich in fünf Minuten heraus, ob sie die Lehrersendungen des RIAS hören. Wenn ich mit einem Bauern spreche, habe ich in zehn Minuten heraus, ob er die Anweisungen hört, die der RIAS den Bauern gibt. Auf diese Weise stelle ich fest – das ist eine sehr wichtige Sache, aber das würde unser Gespräch schon sehr weit führen –, dass wir zum Beispiel dem Lehrer nichts geben, was er spezifisch als Lehrer braucht. Der feindliche Sender tut das, ich meine, er gibt dem Lehrer das, was er gegen uns zu

unternehmen hat. Wir geben auch dem Bauern viel zu wenig von dem, was der Bauer wirklich braucht. Nicht, dass wir uns hinstellen – ich glaube, das machen wir heute nicht mehr, aber vor einem Jahr hätten wir es ganz bestimmt gemacht – und fünf Stunden hintereinander. Die Beschlüsse über die Landwirtschaft in der UdSSR vorlesen! Ich karriere jetzt etwas, ich weiß, wir machen es jetzt nicht mehr. Aber ich habe schon sehr lange Reden im Rundfunk gehört. Der Rundfunk hat eine sehr merkwürdige Eigenschaft: Er hat die Eigenschaft, dass man nicht den lästigen Gast bitten muss, das Haus oder das Zimmer zu verlassen, sondern nur einen kleinen Dreh zu machen braucht, und schon ist er weg. Ich kann also blitzschnell entscheiden, ob ich hören will oder nicht.

Hier und da habe ich das Gefühl – aber das geht auch über den Rundfunk hinaus –, wir haben keine richtige Vorstellung von der Aufnahmefähigkeit der Menschen. Darüber gibt es aber wissenschaftliche Untersuchungen, wie lange ein Mensch aufnahmefähig ist, zum Beispiel Gedichte oder politische Vorträge zu hören. Ein Mensch ist unmöglich in der Lage, eine halbe Stunde Gedichte im Rundfunk zu hören. Aber er ist auch nicht in der Lage, eine Dreiviertelstunde lang eine politische Rede zu hören. Hier gibt es doch experimentelle wissenschaftliche Feststellungen, die wir im allgemeinen nicht für unsere Propaganda ausnutzen, und die Folge ist dann: Es kommen Ermüdungserscheinungen, die Leute drehen ab und gehen auf andere Sender, wo es Interessanteres gibt.

Dabei kommt selbstverständlich auch noch ein anderes in Betracht: Wenn zum Beispiel in Helsinki die internationalen Sportveranstaltungen sind, will ich sie hören, und ich nehme sie von dem Sender, der sie bringt, auch wenn es der RIAS ist. Oder wenn unser Rundfunk über das Fußballspiel Deutschland/Österreich nichts bringt oder erst später etwas bringt, dann hole ich es mir von da, wo ich es bekomme. Denn es ist nicht so, dass der RIAS nur deswegen gehört wird, weil er gegen uns hetzt. Das ist nur die eine Seite. Er wird auch deswegen gehört, weil er in bestimmten Dingen interessanter ist, reichhaltigere Musik bringt usw. Dabei sind auch all die Sachen, die Huchel angeführt hat, nach meiner Ansicht richtig: Dass die Literatur nicht mehr in der direkten, persönlichen, interessanten Weise im Rundfunk in Erscheinung tritt, sondern schon übertragen, überarbeitet und langweilig. Es ist doch selbstverständlich: Wenn Brecht im Rundfunk liest, ist es doch interessanter, Brecht persönlich zu hören, auch wenn er rhetorisch nicht so liest wie ein geölter Schauspieler.

Bertolt Brecht: Ich habe vorhin eine Behauptung gehört, und ich möchte gern, dass jetzt nicht Behauptungen in die Luft geschleudert werden, denen kein sofortiger Beweis folgt.

Komiteevorsitzender Kurt Heiss: Wir sind zunächst nicht der Meinung von unserem Freund Brecht, dass wir einen absoluten Bankrott erlitten haben und nicht gehört werden. Die Situation ist viel komplizierter. Es stellt sich vielmehr heraus, dass man unsere Bevölkerung nicht einteilen kann in Hörer des RIAS und Hörer unseres Rundfunks, sondern

dass das Hören der verschiedenen Sender ineinander übergeht. Wie stellen wir das fest? Zunächst haben wir durch eine ziemlich komplizierte Organisation unserer Funkkorrespondenten – das sind über tausend Menschen in der Republik – einen ziemlich genauen Seismographen der Kontrolle, wie in den verschiedenen Gegenden, in den Betrieben, in der Stadt, auf dem Lande, gehört wird. Das andere ist eine genaue technische Beobachtung: Wie ist die Hörbarkeit? Sie ist sowohl von unserem Rundfunk wie auch von den anderen Rundfunkstationen verschieden. Der RIAS wird ebenso wie der NWDR und ebenso wie unsere Stationen nicht überall gleich gehört.

Bertolt Brecht: Das interessiert uns gar nicht, das ist das Technische!

Kurt Heiss: Es ist immerhin auch ein Maßstab. Das Technische geht hier ins Kulturpolitische über, das kann man nicht voneinander trennen. Wir haben dann auch noch unsere Studios in allen fünfzehn Bezirken der Republik mit einem eigenen Apparat, der dem Rundfunk angeschlossen ist, zum genauen Beobachten der Hörbarkeit. Schließlich haben wir Abmachungen mit den verschiedensten politischen und gesellschaftlichen Organisationen, die die Hörbarkeit des Rundfunks und auch das Hören unserer eigenen Sender genau kontrollieren und feststellen.

Bertolt Brecht: Technisch?

Kurt Heiss: Nein, keineswegs nur technisch!

Bertolt Brecht: Sie meinen die Anzahl der Hörer?

Kurt Heiss: Ganz richtig, die Anzahl der Hörer und was die Menschen mit unseren Sendungen machen. Wir wollen ja nicht nur senden, damit die Menschen anschließend als mehr oder wenige gute Staatsbürger ins Bett gehen, sondern uns interessiert die Frage, was macht er damit? Hierüber haben wir ziemlich genaue Unterlagen, ziemlich exakte Zahlen.

Zuruf: Wie ist die Entwicklung der Hörerbriefe?

Kurt Heiss: Hörerbriefe bekommen wir ziemlich unregelmäßig, je nach der Qualität unserer Sendungen. Die Zahl der Hörerbriefe, die wir bekommen, schwankt im Tagesdurchschnitt von etwa 200 bis zu 2.000. Wenn wir zum Beispiel musikalische Rätsel-sendungen oder derartige Dinge machen, schwillt die Zahl der Briefe ungeheuer an, waschkorbweise werden dann die Briefe zu uns hereingetragen.

Es gibt für uns kein Anzeichen zu einer derart apodiktischen Behauptung, wie sie unser Freund Brecht aufstellte, dass der Rundfunk absolut Bankrott gemacht habe und nicht gehört werde. Das ist unserer Meinung nach absolut nicht der Fall. Nach unserer Meinung stammen Ihre Informationen, lieber Freund Brecht, von Kreisen, die vielleicht nicht den gesamten Sektor unserer Bevölkerung und auch der westdeutschen Bevölkerung umgrenzen. Gerade unsere Wirkung nach Westdeutschland ist in der letzten Zeit stärker geworden, nicht nur nach den Erhebungen, die wir durch unseren eigenen Apparat machen, nicht nur nach den Feststellungen durch die Funktionäre der Kommunistischen Partei Deutschlands, sondern das ist auch durch die westdeutschen, bürgerlichen, feindlich eingestellten Zeitungen und durch den westdeutschen Rundfunk sichtbar geworden.

Johannes R. Becher: Und das Ergebnis der Wahlen!

Kurt Heiss: Hier ist eine Frage aufzuwerfen, die ich Sie nicht zu vergessen bitte. Der Rundfunk allein ist nicht der Hebel, mit dem man die Welt aus den Angeln heben kann. Der Rundfunk allein kann weder eine Wahlkampagne gewinnen noch einen 17. Juni verhindern.

Bertolt Brecht: Aber am 17. Juni hätte er vielleicht etwas unternehmen können! Sie haben ganz allgemein davon gesprochen, was Sie alles haben, Leute, die das technisch und anderweitig kontrollieren. Das müssen wir Ihnen glauben. Aber wollen wir jetzt einmal feststellen, was Ihnen diese Leute gesagt haben! Nehmen wir irgendeinen Zeitraum, vielleicht den letzten Monat während des westdeutschen Wahlkampfes. Was haben Sie da für Berichte bekommen, wieviel Leute schätzungsweise hörten zum Beispiel bei irgendwelchen Sendungen politischer Art zu? Wollen Sie uns sagen, was die Resultate dieser ständigen Untersuchungen sind? Nicht, dass sie welche machen, das hat für uns kein großes Interesse, sondern was die Untersuchungen ergeben. Sie meinen, der Rundfunk sei mehr oder weniger in Ordnung, er werde gehört, er tue, was er könne, es könnte sozusagen nicht besser sein, oder ich weiß nicht, was Sie meinen. Wollen Sie uns also einmal sagen: wie sind Ihre Feststellungen darüber, welchen Kontakt Sie mit der Bevölkerung haben, haben Sie darüber ziffernmäßiges Material, was berichten zum Beispiel die Korrespondenten?

Kurt Heiss: Das habe ich schon gesagt!

Bertolt Brecht: Nein, Sie haben allgemein gesagt, dass Sie Korrespondenten haben, die die Stimmung prüfen und Berichte schicken. Haben Sie solche Berichte?

Kurt Heiss: Natürlich, die haben wir stoßweise! Es hat gar keinen Sinn, auf einer derartigen Ebene zu polemisieren, wie Sie es tun. Tatsache ist, dass wir behaupten können, wir werden in der ganzen Republik von dem größten Teil der Bevölkerung gehört.

Bertolt Brecht: Das können Sie nachweisen?

Kurt Heiss: Das kann ich nachweisen!

Bertolt Brecht: Das wäre interessant. Ich will Ihnen auch sagen, warum. Wenn irgendwelche Künstler oder Publizisten in Zukunft am Rundfunk mitwirken sollen, so ist es für sie von großer Bedeutung zu wissen, wieviel Menschen sie hören. Wenn ich das Gefühl habe, dass die Menschen im allgemeinen abdrehen, wenn sie diese Welle bekommen, hat es für mich schon keinen Wert mehr, überhaupt zu sprechen. Daher ist es für uns wichtig – obwohl ich nicht weiß, ob man jetzt an Schriftsteller unserer Art herangetreten ist. Seit zum Beispiel Herr Scheer nicht mehr dort ist, habe ich vom Rundfunk niemals irgendeine Aufforderung bekommen mitzuarbeiten, während ich sie früher in der Weimarer Republik mindestens jeden Monat einmal bekommen habe. Ich habe meistens nicht mitgearbeitet, aber ich bekam selbstverständlich die Aufforderung. Aber immer vorausgesetzt, dass da vielleicht doch ein neuer Kurs einsetzen sollte, immer vorausgesetzt, dass der Rundfunk dazu imstande und gewillt ist, was er nur sein kann, wenn er seine Fehler einsieht und sie nicht wieder verteidigt, kommt es doch darauf an: Wieviel Leute hören tatsächlich noch zu, wie groß ist der, wie

ich annehme, sehr bescheidene Zuhörerstamm, mit dem wir rechnen können?

Darüber müssen wir etwas hören, nicht nur, dass Sie zufrieden sind, dass Ihre Berichte Ihnen sagen, Sie werden in der ganzen Republik gehört. Das interessiert uns wenig, das sind Redensarten.

Kurt Heiss: Was interessiert Sie denn?

Bertolt Brecht: Zahlen! Ich möchte zum Beispiel gern wissen, was Sie von Ihren tausend Korrespondenten im letzten Monat bei gewissen Vorträgen gehört haben. Sie sagen doch, Sie kontrollieren das. Wer hat da zugehört, wie war die Reaktion? Also inhaltliche Sachen, nicht Sachen formell-bürokratischer Art! Wenn wir die Diskussion auf dieser Ebene halten, dann halten wir sie auf einer hohen Ebene und nicht auf einer niederen, wie Sie mir anzudeuten scheinen.

Johannes R. Becher: Es gibt natürlich noch eine andere Methode. Das ist eine Methode, dass man statistisch sagt, der Rundfunk wird von hunderttausend Menschen gehört oder nicht gehört. Ich würde nicht auf diese Linie gehen, sondern ich würde sagen: Aufgrund dessen, dass ich die Bevölkerung bei uns oder die Bevölkerung in Westdeutschland einigermaßen kenne, erlaube ich mir mitzuteilen, dass es unmöglich ist, dass diese Argumentation und diese Art und Weise, wie wir zu ihr sprechen, bei ihr ankommen kann. Ich würde psychologisch sagen: Der Rundfunk geht von Voraussetzungen aus, die die Menschen nicht haben. Es ist nun einmal in der Welt nicht so, dass Mehrheit aller Menschen Ideologen sind. Der Rundfunk geht aber – ich überspitze es jetzt ein wenig – zu sehr von der Voraussetzung aus, die Menschen seien Ideologen bzw. irgendwie verhinderte kommunistische Funktionäre. Das sind sie nicht, und in den Köpfen der Menschen ist nicht das drin, was ich meine, es hätte darin zu sein.

Und zweitens: Die Menschen sind nicht so dumm, wie ich wünsche, dass sie zu sein haben, und sie lassen sich sehr ungern als dumm verkaufen. Ich habe eine Argumentation gehört: Vier oder fünf Fragen an Ollenhauer. Schon auf die zweite Frage – und Ihr habt Ollenhauer auch noch den Deutschlandsender zur Verfügung gestellt – hätte Ollenhauer und hätte jeder Sozialdemokrat geantwortet: Das fehlte uns noch, wenn wir darauf eingehen, kriegen wir statt unserer acht Millionen Stimmen nur noch vier Millionen! Wissen die Leute denn gar nicht, dass man das nicht machen kann? Oder die Frage der Aktionseinheit! Ja, das muss doch sehr vorsichtig gemacht werden! Wenn Ihr hier alle gegen mich wärt, dann wäre es doch sehr komisch, wenn ich sagen würde, wir wollen eine Aktionseinheit machen. Man würde sagen: Du mit Deinen 600 000 Stimmen, schließe Dich schön unseren acht Millionen an! Oder: Um Gotteswillen, nicht Aktionseinheit, das nächste Mal haben wir dann nur noch vier Millionen! Also, man muss doch die Einwände des Gegners kennen, um selbst antworten zu können, und darf nicht sozusagen in die Einwände hilflos hineinrennen und sich darin verfangen.

Ich würde sagen, wie ich den Durchschnitt unserer Bevölkerung kenne, stellt der Rundfunk viel zu viele politische Voraussetzungen, die die Menschen nicht haben. Abusch wird mir bestätigen können: In unserer Arbeit unter den Intellektuellen treffen wir

doch auf ganze Schichten von Intellektuellen, die vollkommen abseits von allen diesen Dingen leben, und mit denen Sie all die Fragen, von denen Sie glauben, dass Sie schon 1945 erledigt waren, erneut durchsprechen müssen. Wie Brecht einmal gesagt hat: Wir leben zu einem großen Teil noch im Nazi-deutschland, und der Rundfunk ist in dem Sinne zu avantgardistisch. Ich würde das – im Gegensatz zu Brecht – eben aufgrund meiner Kenntnisse und meiner Erfahrungen mit der Bevölkerung mitteilen und mich weiter gar nicht darauf einlassen. Wenn Sie sagen, der Rundfunk wird bei uns zu 80 Prozent gehört, würde ich sagen, das ist unmöglich, er ist zu schwierig für unsere Bevölkerung.

Kurt Heiss: Wenn ich noch etwas sagen darf, um mit unserem Freund Brecht klarzukommen: Wenn Sie von mir eine Zahl haben wollen, kann ich sie Ihnen nicht geben.

Bertolt Brecht: Zahlen will ich nicht haben, sie sagen mir auch nichts! Ich möchte gern an Beispielen hören, ob der Rundfunk von der anderen Seite her zu dem, was Becher gesagt hat, überhaupt insofern im Kontakt ist. Sie scheinen es nicht zu wissen, denn Sie lehnen es einfach ab. Darum habe ich es noch schärfer gefragt. Sehen Sie überhaupt den Kontakt, wissen Sie, wie weit Sie sich vom Ohr der Bevölkerung entfernt haben? Dahin zielte meine Frage.

Kurt Heiss: Dann muss ich Sie um Entschuldigung bitten, dann habe ich den Sinn ihrer Frage nicht ganz verstanden. Für den Kontakt gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder die Hörerbriefe, die uns die Menschen schreiben, oder wir gehen zu ihnen selbst hin. Wir haben ein ziemlich kniffliges System der Hörerversammlungen. Ein Teil unserer Leitungsmitglieder konnte heute nicht erscheinen, weil sie unterwegs sind. Wir machen öffentliche Versammlungen, Versammlungen in Betrieben, mit Bauern, mit Menschen aller Art, Versammlungen in Gemeinden, in kleinen und großen Städten. Daran nehmen alle, wie sie hier sitzen, teil, und jeder kann Ihnen von seinen Erfahrungen, von seinen Auseinandersetzungen berichten. Da wird uns oft gesagt: Diese Sendung war halbwegs erträglich, diese war schlecht, diese haben wir nicht verstanden, diese war dummes Zeug, dies war sehr gut – auch das kommt vor. Diese Unterschiedlichkeit im Programm zeigt sich natürlich auch in den Versammlungen und den Aussprachen mit unseren Hörern.

Bertolt Brecht: Und welche Meinung haben Sie aufgrund dieser Ihrer Berichte im ganzen, wie ist Ihrer Meinung nach der Kontakt? Ist er gut?

Kurt Heiss: Er muss entschieden besser werden!

Bertolt Brecht: Wir wollen das gern wissen, uns liegt ungeheuer viel daran. Der Rundfunk ist die Stimme der Republik, und es muss uns allen ungeheuer viel daran liegen, dass diese Stimme sich verbessert. Sie bestimmen zunächst mehr oder weniger über diese Stimme, Sie haben die Verantwortung, und die Frage ist für uns: Wie sieht es nach Ihrer Meinung damit aus? Wenn Sie damit zufrieden sind, ist das für uns auch interessant.

Kurt Heiss: Zufrieden sind wir im Rundfunk prinzipiell nicht. Das ist der eine Punkt. Der zweite Punkt ist: Wir sind der Meinung, dass viele der Menschen,

die unseren Rundfunk hören, natürlich auch andere Stationen hören, dass eine Einteilung unserer Bevölkerung in diejenigen, die diesen Rundfunk hören, und diejenigen, die jenen Rundfunk hören, schwer zu machen ist. Darüber haben wir x Unterlagen. Unsere Aufgabe ist es nun – und hier setzt die Frage der Unterstützung und der gemeinsamen Anstrengungen ein, die Huchel vorhin aufgeworfen hat –, dass durch das bessere Programm, das wir zu bieten haben, die Konkurrenz, der Feind, aus dem Feld geschlagen wird.

Johannes R. Becher: Ich will Ihnen nur ein kleines Beispiel eines vollkommen unmöglichen Verhaltens sagen. Darüber habe ich auch im Zentralkomitee gesprochen. Das war die Rede von Geßner, wo er sich zwanzigtausendfach bekreuzigt hat. Es ist ein Unterschied, wo wir Kritik üben. Hier kann man eine solche Kritik üben, auf der Treppe unten ist schon wieder eine andere Kritik nötig und draußen wieder eine andere. Sehr viel Dinge verändert man und redet nicht sehr viel darüber. Aber die Kritik des Staates an sich, die Kritik der Partei an sich, die Kritik des Parteimitgliedes an sich, die Kritik einer Institution an sich, ist nicht alles ein und dasselbe, sondern ist alles verschiedenartig. Der Staat hat sich überhaupt nicht zu kritisieren, meine ich beinahe, sondern hat seine Funktion zu erfüllen.

Alexander Abusch: Er hat es besser zu machen, und nach einiger Zeit kann er dann sagen, worin er es besser gemacht hat. Denn wir haben doch im Zusammenhang mit dem 17. Juni erlebt, dass selbst eine richtige Selbstkritik nicht verstanden werden kann, auch im Rundfunk nicht verstanden werden kann, weil beim Hörer die ideologischen Voraussetzungen nicht vorhanden sind. Sie nehmen es dann so, wie die Feinde es darstellen: Die sind bankrott, und sie werden dann noch feindlicher gegen uns. Verschiedene von uns haben das ja in manchen Versammlungen nach dem 17. Juni erlebt, und dann haben sie ganz anders reagiert und haben gesehen, dass das wirkungsvoller war.

Es handelt sich doch bei unserer Diskussion darum, dass wir helfen, unseren Rundfunk – Stimme unserer Republik, wie Brecht sagte – besser zu machen, weil der Rundfunk zwar nicht allein die Welt aus den Angeln heben kann, aber die Hauptwaffe des Feindes gegen uns ist und unsere Hauptwaffe sein könnte, wenn es uns gelingt, ihn wirklich gut zu machen. Denn eine solche Aktion wie die Paketaktion des Feindes wird ja zum großen Teil von der anderen Seite durch den Rundfunk organisiert.

Johannes R. Becher: Und der 17. Juni!

Alexander Abusch: Es mag richtig sein, was Heiss sagt, dass die Hörer von dem einen Rundfunk zum anderen wechseln. Das trifft für breite Schichten der Hörer bestimmt zu. Aber ebenso trifft zu, dass sie leider immer wieder und of schneller von unseren Sendern zu den anderen herüber wechseln und unter den Einfluss der anderen geraten. Das Problem ist vielleicht ganz primitiv gesagt: Wie erreichen wir, dass der Kampf aufhört, den mancher schon – ich habe es erzählen hören – gegen seine Hausangestellte kämpft, dass sie nicht, während er weg ist, inzwischen den Rundfunk auf den RIAS einstellt? Wie

kommt sie eigentlich dazu? Und das ist nicht nur die Hausangestellte, das ist auch der Nachbar, und das ist dieser und jener, das sind alle die Leute, von denen Brecht sprach. Wir wollen doch sehen, was wirklich los ist. Wie kommen sie dazu? Dann eine Stufe höher: Wie kommt es dazu, dass ein Teil der Arbeiter, die uns sogar sehr nahe stehen, auch den gegnerischen Sender hören und, ohne dass sie es merken, beeinflusst werden? Und dann die nächste Stufe: Wie kommt es, dass eine große Anzahl intellektueller interessierter Leute nicht unseren Rundfunk hört, sondern den anderen? Weil darin gewisse Dinge sind, die es bei uns nicht gibt!

Ich komme damit auf das zurück, was Huchel gesagt hat, und möchte wiederholen, was wir schon in einer anderen Diskussion gesagt haben: Man kann die beste Sache der Welt auf die schlechteste Weise vertreten. Diese Gefahr besteht doch. Auf die langweiligste Weise, heißt es auch manchmal. Die Frage der Form, von der Huchel sprach, ist nicht nur eine Frage der Form, sondern ist auch etwas Qualitatives unter bestimmten Umständen.

Arnold Zweig: Immer!

Alexander Abusch: Ja, eigentlich immer. Und das ist eine hochpolitische, eine kulturpolitische Frage, weil sie oft verhindert, dass der richtige Inhalt zur Kenntnis genommen wird und die entsprechende Wirkung hat. Die Frage der Form ist auch häufig dafür entscheidend, dass nicht nur verstandesmäßige, sondern in sehr viel stärkerer Weise gefühlsmäßige Wirkungen erzielt werden, und bei dem überwiegenden Teil der Menschheit werden sogar die verstandesmäßigen Wirkungen auf dem Wege über die gefühlsmäßigen Wirkungen erreicht. Das wird bei uns seit Jahr und Tag in steigendem Maße auf das größte missachtet.

Wenn also Huchel davon sprach, dass etwas »nicht funkgemäß« sei, so ist das ein technischer Ausdruck; aber es besagt in Wirklichkeit, dass etwas nicht in der Form dem Hörer gebracht wird, in der der Hörer bereit ist, es entgegenzunehmen; das heißt, wenn wir die Verschiedenartigkeit der Bevölkerung und die verschiedenartigen Bedürfnisse unserer Bevölkerung nehmen – darüber hat ja die Akademie und hat auch der Kulturbund diskutiert –, ist unser Rundfunk immer noch bei weitem nicht verschiedenartig genug. Das soll nicht in einer charakterlosen Weise verstanden werden. Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen, sondern in der richtigen Weise, nämlich von der Position unserer Republik aus gesehen. Unser Rundfunk ist nicht verschiedenartig genug. Darum ist er für die verschiedenen Menschen nicht interessant genug, und darum zieht er die Hörer nicht genug an. Ich spreche jetzt von den Wortsendungen; von den anderen Dingen verstehe ich nicht genug. Unser Rundfunk ist in der Form nicht »funkgemäß«, würde man sagen. Er bringt den richtigen oder meistens richtigen Inhalt nicht in der richtigen Form, und häufig bleibt durch die nicht richtige Form sogar der Inhalt nicht mehr richtig. Das ist ein dialektischer Zusammenhang, über den ich hier nicht weiter sprechen brauche.

Das muss zum großen Teil eine Arbeit der Mitarbeiter des Funks selbst sein. Aber nun kommt folgen-

des hinzu, wenn wir hier in der Akademie der Künste diskutieren: Der Funk versteht seit Jahren nicht mehr, die hervorragenden Kräfte, die wir auf künstlerischem und literarischem Gebiet haben, zu einer unmittelbaren Mitarbeit zu gewinnen. Das war in den Jahren 1946/47/48 viel besser. Ungefähr sämtliche Leute arbeiteten damals am Rundfunk mit. Ich kann das aus eigenen Erfahrungen sagen, nicht nur von mir, sondern auch von allen anderen, und zwar arbeiteten wir mit in der Form von Rundgesprächen, von Streitgesprächen, über Dinge, die unmittelbar aus der Aktualität heraus kamen. Jetzt ist es so, dass ab und zu, vielleicht jedes halbe Jahr einmal, der Rundfunk auf die Idee kommt, sich an irgend jemand zu wenden, und ihm dann ein allgemeines, möglichst ledernes Thema vorschlägt. Wenn man das nicht machen kann, weil man gar keine Beziehung dazu hat, ist wieder Schweigen im Walde für eine lange Zeit. So war jedenfalls der Zustand in den letzten drei Jahren, und das hat sich immer mehr in dieser Linie entwickelt.

Die Frage ist also: Wie kann der Rundfunk in jeder seiner verschiedenartigen Abteilungen eine lebendige Beziehung bekommen zu unseren Schriftstellern, zu unseren Künstlern, zu unseren Kulturpolitikern, zu allen Menschen, die das kulturelle Leben unserer Republik ausmachen und die doch über die Grenzen unserer Republik hinaus oft sehr bekannt sind, die der Stolz unserer Republik sind, die aber in unserem Rundfunk überhaupt nicht vorhanden sind, – vielleicht in dem Sinne, dass sie selbst im Rundfunk sprechen, dass sie selbst für den Rundfunk arbeiten, dass der Rundfunk mit ihren täglichen Dingen verbunden ist, wie er sich mit vielen Dingen verbunden zu sein bemüht, mit den Arbeitern, den Bauern usw.? Ich würde sagen, die Mitarbeit all dieser Menschen in der richtigen Weise ist nicht nur eine Frage der Wirkung auf bestimmte Intelligenzschichten, sondern selbstverständlich auch der interessanteren Gestaltung, der größeren Verschiedenartigkeit für unsere Arbeiter, unsere Bauern, unsere Mittelständler, für alle, die zu unserem Volk gehören. Dann könnte der Rundfunk auch mehr eine Stimme der Republik sein.

Das ist aber eine große Arbeit, die jetzt über Wochen und Monate hinweg beharrlich von den verschiedenen Abteilungen des Rundfunks entwickelt werden müsste und die sehr viel Takt, sehr viel Sorgfalt verlangt, die verlangt, dass man wie ein guter Redakteur einer Zeitschrift allmählich darüber im Bilde ist, was diejenigen Leute arbeiten, die als seine Mitarbeiter in Frage kommen, und der dann Wünsche an sie stellt in dem Sinne, dass er ihnen nicht abstrakte Vorschläge macht, sondern dass er genau informiert ist: Was kann man von ihnen verlangen, was kann man von dem, woran sie gerade arbeiten, auswerten, was entspricht der besonderen Kapazität dieses oder jenes bestimmten Schriftstellers oder Künstlers? Wenn ein solches dauerndes, lebendiges Verhältnis da ist, dann kann auch die entsprechende Zusammenarbeit erzielt werden. Das heißt, es ist eine Arbeit, die ständig entwickelt werden muss und die einen lebendigen, persönlichen Kontakt erfordert, ist aber eine Arbeit, die sich natürlich ungeheuer lohnt, weil es dem Rundfunk selbst zugute kommen wird.

Eine weitere Frage, die hier aufgeworfen worden ist, die eigentlich über die Möglichkeiten der Akademie hinausgeht, obwohl auch hier die Akademie etwas dazu beitragen könnte, soweit das mit künstlerischen Mitteln möglich ist, ist die Frage der Aktualität, des schnellen Reagieren des Rundfunks. Wenn es so ist, dass wir in gewissen entscheidenden Situationen die Hörer den gegnerischen Sendern durch die Art unserer Berichterstattung oder Nichtberichterstattung überlassen, und wenn man das nicht verändern kann, dann werden wir erleben, dass sie eben ein Stückchen weiter drehen. Ich will dafür ein Beispiel geben: Am Abend der Wahlen in Westdeutschland wurde gegen acht Uhr mitgeteilt, dass ab neun Uhr abends der Deutschlandsender Wahlergebnisse gibt. Die Wahlergebnisse wurden nicht gegeben! Es ist selbstverständlich, dass die Hörer am nächsten Tage doch alles erfahren müssen, auch durch unsere Sender. Warum kann man ihnen also nicht Teilergebnisse mit den entsprechenden Kommentaren geben, möglichst ebenso aktuell wie die feindlichen Sender? So war es selbstverständlich, dass das, was wir taten, hunderttausend Hörer an diesem Abend taten: Sie drehten weiter zu den benachbarten Sendern, um zu hören, wie die Teilergebnisse in Westdeutschland aussehen. Hier müsste man einiges verändern. Denn sonst könnten wir auf den anderen Gebieten sehr viel verbessern, und trotzdem werden die Hörer weiterdrehen.

Aber auch in Bezug auf gutes, schnelles Reagieren könnten die in der Akademie vereinten Schriftsteller und Künstler, aber auch die anderen Schriftsteller und Künstler, sehr viel mehr helfen, wenn diese lebendige Beziehung vorhanden wäre, dieses gegenseitige Sichkennen, diese vertiefte Zusammenarbeit, von der ich vorhin sprach.

Arnold Zweig: Dazu möchte ich etwas sagen. Wer von Ihnen hat gehört, dass ich am Wahltage zu den westdeutschen Wählern gesprochen habe? Einige Tage vor dem 6. September kam aus Rostock die Anfrage, ob ich bereit wäre, nach Westdeutschland zu sprechen. Ich sagte sofort ja. Ich bin ein Improvisator, ich spreche immer frei, ich spreche immer unmittelbar aus dem augenblicklichen Zustand, in dem ich bin, zu den Menschen, die in demselben Zustand sein könnten oder die sich dafür interessieren, in welchem Zustand wir sind. Ich sprach also von dem Gewitter, das über uns hinweg rollte, ich erinnerte von diesem Gewitter aus an die Kanonade des ersten Weltkrieges, des zweiten Weltkrieges, des Korea-Krieges und sagte den Menschen: Das droht allen Westdeutschen, wenn sie sich als amerikanische Armee organisieren lassen. Ich sprach zehn Minuten, und ich glaube, dass das, was ich gesagt habe, in Ordnung war. Ich habe es mir nicht noch einmal angehört, weil ich zu sehr mit den Dingen beschäftigt war, die ich gesagt hatte. Aber die Menschen, die zuhörten, als ich sprach, fanden es sehr in Ordnung. Ich erfuhr nicht, wann es gesendet wurde, ich erfuhr nicht, wann man es hören würde, und ich habe von keinem einzigen Menschen erfahren, dass er es gehört hat, außer einem einzigen, nämlich einem Jungen von ungefähr zwölf Jahren, dem Sohn unserer Hausangestellten. Es war irgendwo im Spreewald

und er ließ mir sagen, dass er es gehört und sich sehr gefreut hätte, mich da im Rundfunk zu hören. Es war also eine improvisierte und doch nicht improvisierte Sendung, denn ich habe mir natürlich am Tage vorher die Dinge sehr genau vorgestellt und dargelegt, wie ich es üblicherweise tue. Wenn mir aber der Rundfunk telegrafisch mitgeteilt hätte, wann er es sendet, hätte ich es auch abgehört. Das Manuskript – sagte mir meine Sekretärin – ist inzwischen eingetroffen. Ich habe es mir noch nicht vorlesen lassen; aber ich werde es jetzt noch einmal überhören und sehen, ob es wirklich in Ordnung war.

So entstehen Sendungen à l'improviste, und der Rundfunk ist dafür das gegebene Instrument. Es ist nämlich ein Unterschied, ob jemand frei zu Hörern spricht oder ob er eine Sache vorliest. Das Vorlesen ist immer eine Tragödie. Ungeheuer selten gibt es Menschen, die so aus einem Manuskript vorlesen können, wie sie zu anderen Menschen sprechen. Dabei ist der Rundfunk das unmittelbare Instrument an sich. Er spricht zu den Menschen, die ihre Lautsprecher andrehen, so, als käme eine Nachbar ins Zimmer, und man kann ihn wieder hinauswerfen oder auch zum Bleiben einladen.

Das wollte ich über dieses Erlebnis sagen. Es muss unbedingt eine Organisation geschaffen sein, die dem Betreffenden mitteilt, wann er seine eigene Rede abhören kann.

Dann möchte ich etwas über das Vortragen von Gedichten sagen. Hier muss ich den Rundfunk sehr verteidigen. Ich höre manchmal am Sonntagvormittag Sendungen, wo deutsche Gedichte gesprochen werden, mit – manchmal passender, manchmal unpassender – Musik dazwischen, aber oft sehr gut gewählte und sehr anständig gesprochene Gedichte. Das ist eine von den Freuden, die ich habe. Denn Sie wissen ja, dass ich dadurch, dass ich nicht lesen kann, ein sehr aufmerksamer Rundfunkhörer die ganzen Jahre hindurch gewesen bin. Dadurch, dass ich immer den Berliner Rundfunk hörte, den RIAS überhaupt nicht höre, und nur den NWDR als Ergänzung zum Berliner Rundfunk, ist meine Beziehung zum Berliner Rundfunk sehr aktuell gewesen. Aber sie ist leider dadurch immer mehr abgeflaut, dass sich der Rundfunk auf einen mir zu provinziellen Standpunkt gestellt hat. Die Nachrichten, die er brachte, waren so, dass man zum Beispiel von der Besteigung des Mount Everest nichts erfuhr. Oder ich denke an die Krönung der Königin von England. Es mag sein, dass ich, der ich ungefähr 14 Jahre lang Untertan der britischen Krone war, eine besondere Beziehung zum britischen Königshause habe. Aber dass man den Tod des Königs von England nicht durch den Rundfunk erfuhr, war falsch, und auch von der Krönung der Königin Elisabeth, die ein ungeheurer Frolic (sic!) für die Londoner Bevölkerung, für ganz England und für das ganze Empire gewesen ist und die einen sehr starken Unterbau für das Verständnis des Empires liefert, obwohl es so demoliert worden ist, – und das ist eine Angelegenheit, die uns als Politiker und als geistige Menschen und Gestalter des öffentlichen Geisteslebens wesentlich angeht – nahm der Berliner Rundfunk oder der Deutschlandsender überhaupt keine Kenntnis. Es ist mir mitgeteilt worden, dass der

Film, der von dieser Krönung aufgenommen wurde, das beste Geschäft ist, welches der Film seit seinem Bestehen gemacht hat. Dieser Film wird bei uns nicht gezeigt! Nun, das ist eine Sache, die den Rundfunk nichts angeht; aber es hätte zum mindesten ein Ersatz dafür, dass dieser Film bei uns nicht gezeigt wurde, dadurch gegeben werden können, dass man im Rundfunk ausführlich zum Beispiel diese Ansammlung von 5 000 lebenden englischen Politikern in der Tracht der Königin Elisabeth mit Barrett und Perücke geschildert hätte. Was dort in London aufgezo-gen worden ist, war ja phantastisch. Das war für das Empire, also für mehrere hundert Millionen Menschen, auf die wir Einfluss nehmen wollen, weil wir sie in die Friedensfront eingliedern müssen, eine Angelegenheit, die ihnen einen großen Teil Trost dafür gegeben hat, dass es sonst sehr grau in England aussieht, dass London eine trübe Stadt ist und dass nicht mehr ein britischer, sondern ein amerikanischer Admiral die britische Flotte kommandiert.

Ich möchte damit nur folgendes sagen: Wir brauchen vom Rundfunk die Beziehung zur lebendigen Welt, und wir wollen uns durch den Rundfunk die Möglichkeit geben, wieder mit der lebendigen Welt in Kontakt zu kommen und sie nicht zu beeinflussen, indem wir sie anbombardieren, sondern sie zu beeinflussen, indem wir zeigen, wir leben, wir sind da, wir sind weiter schöpferisch, wir tun eine Fülle von Dingen, die ein Besucher, der aus der Fremde kommt, mit ungeheurem Erstaunen feststellt.

Zu mir ist jetzt ein junger Mann gekommen, den ich bisher nicht kannte. Er kam mit Empfehlungen von Leuten aus Israel zu mir, um von mir eine kleine Förderung in seinen Bestrebungen, sich hier niederzulassen, zu erhalten. Der junge Mann ist von einem Enthusiasmus für die DDR erfüllt, den ich mit ungeheurer Freude festgestellt habe. Denn Enthusiasmus für unsere DDR haben wir schon sehr lange nicht mehr gehört. Alles, was er erzählt, ist so konkret, – zum Beispiel, dass er mit den Leuten auf der Postanstalt gesprochen hat, oder dass er sich bemüht, als Monteur in irgendeinem Großbetrieb aufgenommen zu werden, oder dass er Fortbildungskurse im Bezirk Prenzlauer Berg hört, oder dass er Bücher in unseren Buchläden kauft und mit der größten Freude feststellt, die er in Köln anderthalb Monate nicht gefunden hat, hier in unseren Buchhandlungen liegen und bei uns neu gedruckt werden, – Dinge, von denen man in Westdeutschland keine Ahnung hat. Sie wissen ja, dass jetzt in der Frankfurter Buchmesse für die Buchproduktion der DDR kein Platz gewesen ist.

Der Rundfunk sollte das ausführlich sagen. Schnitzler hat das in seinem Kommentar gesagt, aber das war nur einmal. Es wäre sehr wichtig gewesen, einmal fünf Minuten lang zu schildern – nicht von Schnitzler aus, sondern von einer anderen Stelle –, dass die gesamte Buchproduktion der DDR im Westen so gut wie unbekannt ist. Ich bin ein Schriftsteller, der in 20 Sprachen übersetzt worden ist, der infolgedessen Kontakte hatte mit Lesern von Sydney bis an die Grenzen von China, – von Moskau will ich gar nicht reden. Jetzt scheint es aber so zu sein, dass unser Rundfunk zu den Leuten, welche früher unsere Bücher gelesen haben, nicht trägt; denn es kommen

manchmal Anfragen, ob unsereiner noch lebt, ob man nicht schon tot ist. Keineswegs ist man tot, es fällt einem gar nicht ein, tot zu sein. Wir werden weiterhin beweisen, dass wir nicht tot sind. Aber der Rundfunk hat die Pflicht, den Leuten zu zeigen, dass man nicht tot ist!

Kurt Heiss: Ich freue mich sehr, sagen zu können, dass die Diskussion, wie wir sie jetzt führen, mich in vielem an Auseinandersetzungen und Diskussionen erinnert, die wir mit unseren eigenen Mitarbeitern haben, und dass der Hauptgedanke, der bei Ihnen, Freund Brecht, wie auch bei Abusch und besonders auch bei unserem Freund Zweig wohl zum Ausdruck kam, der ist: Wie können wir vom Rundfunk und Sie von der Akademie zusammenkommen, wie können wir uns gemeinsam bemühen, um dieses Instrument, für das wir vom Rundfunkkomitee verantwortlich sind, mit Ihrer Unterstützung so scharf und so wirksam zu machen, dass dabei die maximale Wirksamkeit erzielt wird, die wir genauso mit aller Leidenschaft anstreben, wie es in Ihren Worten zum Ausdruck kam? Gewiss, wir haben sehr viele Fehler gemacht und machen auch jetzt noch viele Fehler. Helfen Sie uns, dass wir sie überwinden und dass wir zu dieser Wirksamkeit kommen! Von uns aus ist jede Bereitschaft vorhanden.

Bertolt Brecht: Wir wollen von dieser Zusammenarbeit reden, wie sie sich tatsächlich abspielt! Ich spreche jetzt vom 17. Juni und unseren privaten Erfahrungen im Berliner Ensemble und bitte Sie, eine knappe Seite von unserer Dramaturgie vorlesen zu dürfen. Am Vormittag des 17. Juni, etwa um zehn Uhr, schlug ich in einer Betriebsversammlung des Berliner Ensembles vor, dass wir uns für das Rundfunkprogramm dieses Tages zur Verfügung stellten, weil wir feststellten, dass im Rundfunk keinerlei Zeichen darauf hindeuteten, dass ein besonderer Tag eingetreten war. Wir telefonierten, stellten eine kleine Gruppe von Leuten – Eisler, Busch, Dessau, Weigel – zusammen und bekamen auch die einstimmige Erklärung des Ensembles, dass es gewillt sei, sofort an diesem Tage mitzuarbeiten. Gegen elf Uhr erklärte uns ein Herr Bensch, der persönliche Referent von Herrn Heiss, dass wir »ruhig etwas vorbereiten könnten, aber so eilig sei ja die Sache nicht, die Betriebe seien eine Sache, und der Rundfunk eine andere«. Wir haben zwei Zeugen dafür, dass das wörtlich gesagt worden ist. Wir holten uns daraufhin vom ZK, Sekretariat Grotewohl und Genosse Axen, die Genehmigung, uns sofort mit einem künstlerischen Programm, mit Friedensliedern usw., einzuschalten. Als der Rundfunk um zwölf Uhr unsere Mitarbeit noch nicht für nötig hielt – Intendant Heiss war nicht zu sprechen, so wie neulich nicht, als die Vorbereitung der Wahl war –, schickten wir im Einverständnis mit dem Büro Grotewohl zwei Genossen unserer Dramaturgie zum Rundfunk. Dort hinderte wieder Herr Bensch die Kollegen daran, die entsprechenden Bänder herauszusuchen, die vorhanden waren, die man nur hätte senden müssen. Wir hatten auch bereits den Kollegen Just vom ZK alarmiert, der uns beim Aussuchen helfen wollte. Den Einwand, dass der RIAS den ganzen Tag fortgesetzt Meldungen gegen uns sende, tat Herr Bensch damit ab, dass wir

auf RIAS-Lügen niemals eingehen würden. Das war am 17.! Es kam den ganzen Tag über zu keinerlei Sendung. Herr Heiss war überhaupt nicht aufzufinden.

Nun kommt die Wahlagitation. Da hatten wir auch versucht, uns dem Rundfunk aufzudrängen, der, soviel ich weiß, den ganzen Tag über politisch tot war oder sich tot stellte. Darüber wollen wir gern etwas hören, was Sie am 17. Juni überhaupt gemacht haben, was Sie der DDR und überhaupt der Öffentlichkeit zu den ungeheuerlichen Vorgängen auf den Straßen mitteilten.

Jetzt ein anderes Beispiel: Am Mittwoch, dem 2. September, früh, schlug Brecht dem Rundfunk vor, in die laufenden Sendungen über den Deutschlandsender einzublenden ein bestimmtes, ganz knappes agitatorisches Programm, einen Satz, und anschließend ein von Kindern gesungenes Lied gegen den Krieg, eine Warnung vor dem Krieg. Der Text sollte von Ernst Busch gesprochen werden. Das Büro Grotewohl war damit sehr einverstanden, und wir setzten uns mit dem Rundfunk in Verbindung. Trotz laufender Anrufe – etwa stündlich – war Herr Heiss nicht zu sprechen. Er war den ganzen Tag lang nicht auffindbar. Wir sprachen also mit seinem Referenten Herrn Bensch, später mit seinem Vertreter Herrn Kluge. Den ganzen Mittwoch über vertröstete uns Herr Bensch damit, er könne die Aufnahme nicht ansetzen, da er die Entscheidung von Herrn Heiss brauche, der, wie gesagt, nicht anzutreffen war. Wir telefonierten um Dreiviertel vier, Dreiviertel fünf, halb sechs usw. Erst als sich Brecht dann selbst einschaltete, wurde Busch durch die Aufnahmeleitung, Herrn Preusker, der in der Sache sehr hilfreich war, für den nächsten Morgen zur Aufnahme bestellt. Von dort aus wurde ich dann plötzlich von Herrn Busch angerufen, man habe ihm einen ganzen anderen, verstümmelten und verwässerten Text in die Hand gedrückt; er hielt den Text für schlecht und wunderte sich, dass ich meinen Text geändert hätte. Es wurde ihm nicht mitgeteilt, dass er hinter meinem Rücken einfach umgedichtet worden war – ich weiß nicht, ob von Herrn Heiss oder einem anderen –, und man wollte ihn veranlassen, in der Meinung, es sei mein Text, diesen Text zu lesen. Ich griff ein, nannte das eine Lumperei, und bat, Herrn Heiss mitzuteilen, dass ich solche Praktiken persönlich eine Lumperei nenne, und mir dann mitzuteilen, wie Herr Heiss zu solchen Sachen steht. Nach meinem Eingreifen hatte der Rundfunk festgestellt, dass er ertappt worden war, und sandte brav die Sendung in der Form, wie das ausgemacht worden war, versuchte aber gegen Abend, noch einmal die andere Fassung in der verwässerten Form, die immer halbe Sätze meiner Formulierung enthielt, zu senden, so dass eine völlige Verwirrung eintrat und nicht der Effekt eintrat, dass man immer wieder eine ganz bestimmte, sehr einfache Formulierung mit einem anschließenden Gesang hörte.

Das ist die Art, wie dann die Mitarbeit, die Sie so leidenschaftlich wünschen, wie ich eben höre, behandelt wird, wenn sie Ihnen aufgezwungen wird, – von gesucht ist ja nie die Rede gewesen. Wollen Sie uns darüber etwas mitteilen und überhaupt darüber,

ob Sie beabsichtigen, die Mitarbeit in dieser Weise dann zu organisieren! Denn dann müssen wir Ihnen sagen, dass das für uns nicht verlockend ist. Zweitens sagen Sie uns etwas über das vollkommene Verstummen des Rundfunks am 17. Juni, worüber sich doch schließlich die ganze Republik gewundert hat! Sie müssen das nicht, aber ich würde es immerhin für ganz nützlich halten.

Kurt Heiss: Fangen wir zunächst mit dem letzten an, mit dem Beitrag, den Sie uns für die Wahlkampagne nach Westdeutschland zur Verfügung stellten! Die Sache ist viel einfacher, als es zunächst aussieht. Uns wurde, bevor Ihr Vorschlag gemacht wurde, eine Formulierung von Prof. Norden zur Verfügung gestellt – das ist die Formulierung, von der Sie sagen, sie sei verwässert –, die wir aufnehmen lassen wollten und die in unseren Sendungen durchgegeben werden sollte. Zu ihrer eigenen Formulierung und zu dem von Ihnen selbst bestimmten Lied ist zu sagen, dass am nächsten Tage, nachdem das festgelegt war, Busch tatsächlich zu uns ins Funkhaus gekommen ist und sie gesprochen hat, und wir haben sie mehrere Male übertragen.

Bertolt Brecht: Sie leugnen, dass Busch für diese Sendung der andere Text – von Norden, wie Sie sagen – statt des meinen vorgelegt wurde?

Kurt Heiss: Nein, es war etwas anders. Wir wollten die Anwesenheit von Busch ausnutzen, ihn nicht nur Ihre Sache, sondern gleich noch mehr sprechen zu lassen.

Bertolt Brecht: Aber meine Sache wurde ihm doch nicht vorgelegt!

Kurt Heiss: Aber Ihren Text hat er doch gesprochen!

Bertolt Brecht: Nach meinem Protest, nachdem er mich vom Funkhaus aus angerufen hatte, wie es mit dem Text sei, es würde ihm ein anderer Text gegeben, und meiner solle nicht gesprochen werden! Es ist ganz gut, das einmal festzustellen.

Kurt Heiss: Es ist ganz klar, dass wir keine Ursache hatten, Ihren Text zu ändern.

Bertolt Brecht: Warum haben Sie ihn dann nicht Busch gegeben, wie es ausgemacht war? Busch war doch nur gekommen, um diesen Text zu sprechen, denn es war eine geschlossene Sache zusammen mit dem Lied.

Kurt Heiss: Das ist auch gemacht worden und genauso mehrere Male übertragen worden.

Bertolt Brecht: Nach meinem Protest, wo ich sehr scharf verlangte, dass entweder mein Text genommen wird oder diese Sendung nicht kommt! Nun, wenn Sie das leugnen, dann werden wir Busch fragen, der ja Mitglied der Akademie ist. Wir wollen hier ernst reden, und wenn ich eine solche Beschuldigung bringe, dann wollen wir das ernst klären, was mit einer Mitarbeit wird, die freiwillig geschieht, die an Sie aus wirklichem politischen Interesse herangetragen wird und mit der das Büro des Ministerpräsidenten einverstanden ist.

Kurt Heiss: Ich garantiere Ihnen, dass diese Arbeit respektiert und wörtlich so gebracht wird, wie es von Ihnen vorgeschlagen wird.

Bertolt Brecht: Ohne Widerrede?

Kurt Heiss: Ohne Widerrede!

Bertolt Brecht: Gut, dann wollen wir Busch darüber hören, dann hat Busch mich belogen!

Johannes R. Becher: Ich würde nicht eine solche Formulierung bringen. Ich würde sagen, wenn gewisse Änderungen notwendig sind, dann dürfen sie nur mit Zustimmung des Autors vorgenommen werden.

Alexander Abusch: Ich würde sagen, dann bittet man den Autor, ob er solche Veränderungen machen kann, weil man die und die Bedenken habe.

Kurt Heiss: Ich bitte aber doch zu sehen, dass es sich um zwei verschiedene Formulierungen gehandelt hat, um die von Norden und die von Ihnen.

Bertolt Brecht: Busch war doch zu Ihnen geschickt, um meine Formulierung für eine ganz bestimmte Sendung, die immer wieder gesendet werden sollte, zu sprechen. Das wurde ihm nicht gestattet, bevor er mich anrief und ich mich einschaltete, sondern es sollte zu diesem Lied ein anderer Text gesendet werden. Das bitte ich durch Befragen von Busch festzustellen, das wollen wir nicht verwischen. – Vielleicht können Sie sich nun auch zu den anderen Fragen, die ich aufgeworfen habe, äußern.

Johannes R. Becher: Ich glaube, jeder von uns hat in der Frage der Beschwerden sehr viel auf dem Herzen. Ich meine aber, wir verlieren uns damit zu sehr in Details. Ich möchte vielmehr vier Vorschläge machen, die ich bitten möchte, in die Diskussion einzubeziehen.

Erstens: Wenn der Rundfunk Hörerkonferenzen veranstaltet, dann wäre es vielleicht zweckmäßig, dass man in gewissen Zeitabständen, alle Vierteljahr oder zwei Monate, auch eine Hörerkonferenz der Künstler, Schriftsteller usw. entweder im Rahmen der Akademie oder im Rahmen des Kulturbundes veranstaltet, – eine Hörerkonferenz, in der all diese Dinge zur Diskussion stehen. Wir werden dann unsererseits auch darauf drängen, dass der Rundfunk wirklich abgehört wird. Ich würde zum Beispiel sagen, eine besondere Wunde des Rundfunks ist der Samstagabend. Der Samstagabend hat eine besondere Atmosphäre, das ist das Weekend, und ich habe da Dinge gehört, die fürchterlich waren, politische Reden über anderthalb Stunden.

Kurt Heiss: Das ist vorbei!

Johannes R. Becher: Ich würde also erstens diese regelmäßigen Hörerkonferenzen auch mit Schriftstellern, Künstlern usw. machen.

Zweitens würde ich dem Rundfunk vorschlagen, sich zu überlegen, ob nicht bestimmte regelmäßig wiederkehrende Sendungen möglich sind. Ich bin nicht der Ansicht, dass, wenn der RIAS eine »Stimme der Kritik« hat, wir dann unter keinen Umständen eine »Stimme der Kritik« haben dürfen, weil sie der RIAS hat. Ich finde diese regelmäßige »Stimme der Kritik« am Sonntag außerordentlich wirksam. Man müsste überlegen, ob wir nicht zwei oder drei solcher regelmäßigen Sendungen machen.

Kurt Heiss: Was meinen Sie mit »Stimme der Kritik«?

Johannes R. Becher: Was war in der Woche zum Beispiel im Theater?

Kurt Heiss: Das machen wir ja!

Johannes R. Becher: Aber das muss jemand sein, der einen Namen hat und der regelmäßig dort spricht!

Ein Vertreter des Staatlichen Rundfunkkomitees: Die Literaturkritik macht zum Beispiel mit einer gewissen Regelmäßigkeit Prof. Hans Mayer aus Leipzig!

Johannes R. Becher: Ich weiß nichts davon. Ist das immer zur selben Zeit?

Vertreter des Rundfunkkomitees: Immer zur gleichen Zeit!

Bertolt Brecht: Das ist interessant zu erfahren. Wer spricht über das Theater für die ganze Republik?

Vertreter des Rundfunkkomitees: Zum Beispiel schon seit mindestens drei Monaten Pollatschek mit einer großen Regelmäßigkeit!

Arnold Zweig: Drei Monate sind keine Zeit!

Vertreter des Rundfunkkomitees: Auch vorher haben wir schon solche Sendungen durchgeführt; aber jetzt haben wir dafür mit Regelmäßigkeit Pollatschek.

Bertolt Brecht: Ich muss sagen – und ich kann das sagen, da ich mich mit Theater beschäftigt habe, – er ist nicht fähig dazu, er ist nicht gut genug.

Johannes R. Becher: Ich würde vorschlagen, diese »Stimme der Kritik« auszuarbeiten. Über die Einzelheiten müsste man sich unterhalten.

Drittens würde ich vorschlagen, mit einigen Schriftstellern usw. feste Verträge zu machen, dass sie einmal im Monat über ein von ihnen zu wählendes Thema, das kulturelle oder andere Probleme enthält, im Rundfunk sprechen, – nicht zu lang, vielleicht 20 Minuten.

Alexander Abusch: Zehn Minuten!

Johannes R. Becher: Das schließt nicht aus, dass die Rundfunkleitung selbstverständlich auch mit dem Betreffenden gewisse Dinge, die ihr notwendig erscheinen, bespricht, und dass man ein Arrangement trifft.

Schließlich würde ich vorschlagen, dass darüber hinaus eine regelmäßige Heranziehung zur freien Mitarbeiterschaft erfolgt. Wir haben ähnliche Probleme im Zeitschriftenwesen. Wir haben Zeitschriften, die streng darauf achten, dass die ganze Zeitschrift nur innerhalb der Redaktion hergestellt wird und dass keinerlei Mitarbeiter von außen eindringen. Diese »Handwerkelei«, würde man im Russischen sagen, alles selbst zu machen, ist nicht nur ein Fehler des Rundfunks. – Diese vier Vorschläge würde ich also machen.

Wolfgang Langhoff: Ich möchte nur einen allgemeinen Eindruck von einigem Abhören unseres Berliner Rundfunks wiedergeben. Ein großes und wichtiges Problem scheint mir darin zu liegen, dass alle Sendungen in einem schematischen und bürokratischen, gleichen Tempo ablaufen, und dass der Rhythmus der Sendungen und vor allen Dingen auch die persönliche Ansprache des Hörers so überaus schlecht geworden ist. Wenn ich höre »Wir sprechen für Westdeutschland« bekomme ich schon Angst.

Vertreter des Rundfunkkomitees: Seit dem 25. Juni gibt es das nicht mehr!

Wolfgang Langhoff: Aber das ist ja nicht das Entscheidende. Ich möchte das Prinzip betonen. Man

hört nirgends eine direkte, leichte, menschliche Ansprache, man hört keine Lustigkeit, keinen Humor, keine Überraschungen, sondern es ist alles ein etwas bürokratischer Vortragsstil und es sind vor allen Dingen unpersönliche Stimmen. Ich glaube, das liegt daran, dass der Rundfunk vielleicht finanziell nicht mehr in der Lage war, sich die Mitarbeiter – auch als Berater – zu sichern, die notwendig wären, um die einzelnen Programme der verschiedenen Abteilungen wirklich zu durchdenken und nach diesen Gesichtspunkten der Werbekraft einmal durchzusprechen.

Unser Freund Zweig hat gesagt, er finde es sehr schön, wie am Sonntagvormittag die Gedichte gesprochen würden. Ich finde es zum Teil sehr schlimm. Wenn man sich überlegt, mit welcher Sorgfalt früher im Funk die allerersten Schauspieler eingesetzt wurden, mit welcher Sorgfalt die Stimmen abgewogen wurden, um die allerhöchste Qualität zu erreichen, und wenn man damit den jetzigen Zustand vergleicht, dann muss man sagen, dass das ein absoluter Niveauabstieg ist.

Auch das Hörspiel hat nachgelassen. Die Sprecher, die Art der Hörspielregie, all das ist nach meiner Auffassung schwächer geworden. Dann das allzu häufige Wiederholen alter Bänder, auf die man einfach zurückgreift, vielleicht weil nicht genügend neue Hörspiele vorhanden sind! Auch das ist etwas Schreckliches, wenn man zu seinem eigenen Entsetzen noch einmal und immer wieder zu hören bekommt, was man vor drei Jahren gemacht hat. Vor allen Dingen ist es aber einfach die Frage, wie gesprochen wird. Sie ist sehr entscheidend dafür, ob man gern hört oder ob es einem langweilig wird. Ich meine also, dass die Vermenschlichung, das Lockere, auch das Heitere, im Rundfunk viel zu kurz gekommen ist.

Arnold Zweig: Der Rundfunk biedert sich jetzt auch zu sehr mit liebenswürdigen Floskeln an. Man macht sich zu niedlich und zu neckisch. Das Sprechen der Sprecherinnen und Sprecher im Rundfunk ist eine Visitenkarte, die man der ganzen Welt abgibt. Wenn wir nicht wieder dazu kommen, dass ein anständiges, gepflegtes Deutsch, einfach, ohne große Präntionen, bei den Nachrichtensendungen gesprochen wird – die Nachrichten sind mein Ersatz für die Zeitung, und ich könnte Ihnen darüber noch sehr viel erzählen –, wenn man nicht wieder ein anständig gesprochenes, ohne Zwang aufgebautes, aber sinnvolles und klares Satzgebilde hört, welchen Inhalts auch immer die politische oder lokale oder sonstige Nachricht ist, so ist das eine schlechte Visitenkarte, die man der Welt abgibt.

Bertolt Brecht: Ich möchte an dem Punkt, an dem Langhoff aufgehört hat, gern noch weitergehen. Das ist die Verwendung von Kunst im Sinne von Unterhaltung oder in erzieherischer Absicht durch den Rundfunk. Mir fällt, wenn ich schon andrehe, unter anderem zum Beispiel ein unaufhörliches, endloses Gedudel, wie mir scheint, schlecht ausgewählter und schlecht wiedergegebener Musik auf. Ich spreche nicht davon, dass man zum Beispiel in der Form der Wunschkonzerte ganz bestimmte, spezielle Wünsche von Hörern berücksichtigen kann und soll, die nicht immerfort nach Beethoven oder Brahms schreien.

Das soll man, das muss man, das ist völlig in Ordnung, obwohl es auch da sehr darauf ankommt, in welcher Qualität diese Wünsche erfüllt werden. Auch das geschieht – ich muss das sagen, wenn ich unseren Rundfunk in dieser Beziehung mit dem Nordwestdeutschen Rundfunk und dem RIAS vergleiche – in sehr schlechter, provinzieller Qualität.

Wir sollten überhaupt darüber sprechen, wer zum Beispiel über das künstlerische Gesicht der verschiedenen Sparten des Rundfunks entscheidet, welche Schauspieler, welche Sprecher zugezogen werden und was gesendet wird. Bei der Musik sind uns ein paar ganz eigentümliche Vorgänge bekanntgeworden. Ich möchte gern, dass Dessau – wieder als ein Beispiel, das die Gesamtsituation an einem konkreten Fall aufzeigt, nicht als Beschwerde, nicht so, dass man darauf eingehen müsste – uns berichtet, wie der Rundfunk zum Beispiel Komponisten behandelt, und ich möchte gern, dass man feststellt, wer etwa dafür verantwortlich ist und was da die weiteren Pläne sind. Vielleicht kann man Dessau bitten, den Fall mit der einen Kantate mitzuteilen.

Paul Dessau: Ich kann mich gar nicht so kurz fassen, wie es Brecht vorschwebt. Mir liegt sehr viel auf dem Herzen. Ich möchte so ungern von mir selbst sprechen; aber ich fühle mich verpflichtet vor den anderen Menschen, vor der ganzen Republik, für die ich lebe und arbeite, zu sagen, dass Kräfte im Rundfunk sind, die glauben, das Prädikat Formalist, das man mir angehängt hat, ausnutzen zu können. Ich weiß genau, was ich sage. Ich hoffe sehr, dass unser Präsident uns Gelegenheit gibt, noch einmal zusammenzukommen, damit ich dann mehr Punkte aufführen kann, als ich jetzt aufführen möchte, um Ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen. Ich möchte nur über diesen einen Fall, den mein Freund Brecht erwähnte, sprechen und berichten, wie das Schicksal dieses kleinen Melodrams von Dr. Friedrich Wolf »Lilo Hermann« war. Dieses Melodram ist entstanden in einer Kollektivarbeit mit den Schülern der Staatlichen Schauspielschule in Niederschöneweide. Es war für mich eine freudige, schöne Arbeit, gemeinsam mit diesen jungen Menschen diese 15 Gedichte Dr. Wolfs in rhythmischer Form zu bearbeiten. Als das Werk fertig war, spielte ich es meinem Freund Wolf vor, der von der gesamten Arbeit sehr ergriffen war. Er setzte sich sofort mit dem Genossen Axen in Verbindung und ging ihn darum an, dass dieses Stück doch über den Rundfunk kommen sollte. Ich selbst kann ja so etwas nicht übernehmen, da ich seit zwei Jahren zu dem Rundfunk keine Beziehungen halte – oder vielmehr umgekehrt, der Rundfunk nicht zu mir. Das ist aber ein anderes Thema, das ich heute nicht näher beleuchten möchte. Darauf wurde mir von der Akademie der Künste mitgeteilt, dass von dem Vorsitzenden des Staatlichen Rundfunkkomitees, dem Intendanten Heiss, mitgeteilt worden sei, dass dieses Melodram zur Sendung kommen soll. Es wurde mit dem Sekretär der Akademie der Künste, Herrn Eichler, vereinbart, dass an einem Sonnabend um elf Uhr ein Herr Spielhagen in die Akademie der Künste kommen sollte, um mit Wolf und mir über die Formalitäten dieser Sendung zu verhandeln. Herr Spielhagen sagte ab. Daraufhin begab ich mit Herrn

Eichler zum Rundfunk und verhandelte dort mit einem Herrn Marx. Herr Marx wusste sehr wenig von der ganzen Sache und machte mir den Vorschlag, der Rundfunk würde diese Sache »überspielen«. Ich verstand das Wort nicht. Er sagte: Sie werden es aufführen, und wir nehmen es auf. Ich sagte, das wäre nicht gut. Ja, sagte er, es wäre aber gut für die »Atmosphäre«. Ich sagte, die Atmosphäre brauche ich nicht, ich brauche die Qualität, entweder Sie nehmen richtig auf, wie ich es mir vorgestellt habe, oder Sie lassen das mit der Atmosphäre fort. Er hatte keine Entscheidungsvollmacht, verschwand für einige Minuten und ging zu Herrn Spielhagen. Warum Herr Spielhagen es abgelehnt hat, die zwei Zimmer hinüberzukommen und mit mir selbst zu sprechen, weiß ich nicht. Er tat es jedenfalls nicht. Herr Marx kam zurück und sagte, ja, man könne auch eine Produktion machen, das dauere soundso lange. Ich will mich auf eine Zeit nicht festlegen. Ich konnte mich jedenfalls darauf auch nicht einlassen. Ich sagte ihm, eine halbe Stunde Musik von Herrn Dostal können Sie nicht mit einer halben Stunde Musik von Meyer oder Gerster vergleichen. Kurz und gut, wir einigten uns, es sollte dann in der Akademie der Künste aufgenommen werden. Das geschah auch. Ich war leider an dem Tage krank, und die Aufnahme wurde nur zur Hälfte gemacht.

Jedenfalls muss ich feststellen, dass die Herren des Rundfunks von der Materie keine Ahnung hatten und dass sich die maßgebenden Herren überhaupt nicht darum gekümmert haben, wie es gemacht werden sollte, dass ich auch den Kollegen Heiss nicht sprechen konnte, der, wie mir mitgeteilt worden war, alles geregelt hatte. Ich kam mir vor wie mein eigener Konzertagent, und dieses Geschäft liegt mir nicht.

Es kam zu der Aufnahme. Das Band wurde von mir dirigiert, ein Mitglied des Berliner Ensembles sprach es, Solisten vom Rundfunk spielten es, und wir machten eine gute Bandaufnahme. Diese Bandaufnahme sollte zwei Mal gesendet werden. Ich war gerade in Leipzig, und es wurde mir mitgeteilt, die Sendung ist am Dienstag um zwölf Uhr und noch einmal um 18 Uhr. Ich sagte meinem Freund Burckhardt, der es um zwölf Uhr nicht hören konnte, wir hören es uns um 18 Uhr gemeinsam an. Diese zweite Übertragung fand nicht mehr statt. Es wurde mir nicht gesagt, wer das veranlasst hat. Ich muss annehmen, dass immerhin die maßgeblichen Leiter der Musikabteilung des Rundfunks – und hier muss ich einerseits Herrn Professor Pischner ansprechen, und andererseits weiß ich, dass Herr Spielhagen für diese Programmgestaltung maßgebend ist – diese zweite Bandsendung abgesetzt haben. Warum, weiß ich nicht. Das kann man ja vielleicht feststellen.

Außerdem habe ich durch Freunde, die diese Ankündigung des Werkes gehört haben, festgestellt, dass es der Rundfunk nicht einmal für wert gehalten hat, bei der Ankündigung dieses Werkes, das schon vom Thema her interessant ist, nicht nur musikalisch meinen Namen zu nennen, sondern dass man gesagt hat, man sendet um soundso viel Uhr »Lilo Herrmann« von Nationalpreisträger Friedrich Wolf.

Wir haben das Band nun vorgeführt, wir haben unsere Freunde versammelt, Eisler, Bertolt Brecht,

und viele andere waren da, und das Band fand einmütig bejahende Kritik und wurde freundlichst diskutiert, und es kam zu einem positiven Beschluss. Ferner haben sich dann erfreulicherweise sämtliche Angestellten der Akademie der Künste, das heißt die Putzfrauen, die Sekretärinnen usw., die sonst im allgemeinen nicht zu Kunstfragen herangezogen werden, das Band angehört. Fragen Sie sie bitte selbst, welchen Eindruck das Band auf sie machte! Weiter haben es sich sämtliche Funktionäre vom Verband deutscher Komponisten angehört, und sie haben es dann für richtig gehalten, für dieses Werk mich zum Nationalpreis vorzuschlagen, – dieses Werk, das von zwei Funktionären des Rundfunks nach einer Aufführung abgesetzt worden ist.

Bertolt Brecht: Vielleicht können wir hören, warum es abgesetzt worden ist, – als Beispiel. Solche Stichproben sind ja sehr interessant.

Paul Dessau: Außerdem möchte ich zu dem Thema noch betonen, dass ich in der Akademie der Künste einen Vortrag gehalten habe, dem unter anderem unser Direktor Engel beigewohnt hat, aber kein Mitglied des Rundfunks, welcher Sparte auch immer, in dem ich öffentlich erklärt habe, dass ich dringend wünsche und bitte, dass eine enge Zusammenarbeit mit allen Institutionen, wo auch immer in der Deutschen Demokratischen Republik herbeigeführt wird, dass wir einen Kontakt mit allen Menschen bekommen, damit wir unsere Werke verbreiten und auch unsere Probleme erörtern können. Aber das ist in den Wind gewesen.

Franz Spielhagen: Zunächst zu der Vorbereitung des Stückes! Es gab da eine ganze Reihe von Abmachungen zu treffen. Ich weiß jetzt nicht mehr alle Einzelheiten. Es wurde mir aber ursprünglich gesagt, das Stück soll anlässlich des Frauentages aufgeführt werden, der dann wegen des Todes Stalins ausfiel, und es wurde davon gesprochen, dass wir diese Veranstaltung im Theater mitschneiden sollten. Nach Klärung dieser Dinge, die eine ziemliche Zeit in Anspruch nahm (...)

Bertolt Brecht: Sagen Sie der Klarheit wegen bitte nicht: Es wurde davon gesprochen, man hat gesagt. Wollen Sie bitte Namen nennen!

Franz Spielhagen: Ich habe in dieser Angelegenheit mit dem Kollegen Just vom ZK verhandelt, und da haben wir die Entscheidung getroffen, dass wir dieses Werk, wenn irgend möglich, produzieren, und wir haben es auch produziert.

Dann zur Aufführung selbst: Die Entscheidung, es ein zweites mal nicht im Sender zu bringen, haben wir kollektiv getroffen, sie ist nicht von mir getroffen worden.

Paul Dessau: Wer ist das Kollektiv?

Franz Spielhagen: Von einigen leitenden Mitarbeitern der Musikabteilung!

Paul Dessau: Nennen Sie doch bitte die Namen! Wir wollen ja hier offen sprechen.

Franz Spielhagen: Es waren außer mir die Kollegen Weiß, der Kollege Winkler, der Kollege Hattwig. Außerdem haben wir eine Aussprache mit dem Kollegen Otto Langer gehabt, der hier anwesend ist, und ich habe mich auch telefonisch mit dem Kollegen Professor Pischner verständigt.

Was Ihnen berichtet worden ist, dass Ihr Name nicht genannt worden sei, muss übrigens ein Irrtum sein; Ihr Name ist angesagt worden. Wir haben dann die zweite Sendung des Stückes abgesetzt. Dabei ist nicht das Wort Formalismus gefallen, sondern wir haben es getan, weil wir uns über den Anfang des Stückes in einigen Punkten nicht klar waren, und haben darum gebeten, eine Diskussion zu veranstalten. Diese Diskussion ist in der Akademie erfolgt; aber wir sind zu dieser Diskussion nicht eingeladen worden. Ich wäre sehr dankbar gewesen, wenn man uns dazu eingeladen hätte.

Paul Dessau: Die Einladung der Akademie war viel später als der Tag, an dem die zweite Sendung stattfinden sollte und nicht stattfand.

Franz Spielhagen: Das habe ich ja gar nicht bestritten. Diese Diskussion fand statt, nachdem das Werk einmal gekommen war und das zweite Mal nicht gekommen war. Zu dieser Diskussion sind wir, wie gesagt, nicht eingeladen worden. Es wäre sehr gut gewesen, wenn man uns eingeladen hätte.

Ich bin heute der Meinung, dass wir da einen Fehler gemacht haben. Wir hätten das Werk senden können. Aber wir hatten da einige Bedenken, einige Unklarheiten. Diese hätte man bereits bei der Diskussion, die vierzehn Tage oder zehn Tage nachher stattgefunden hat, klären können, und man hätte sich weitere Diskussionen erspart. Wir haben auch nicht gesagt, dass das Werk unaufführbar sei, und wir werden das Werk aufführen, werden es senden.

Johannes R. Becher: Ich weiß nicht, ob es für den weiteren Fortgang der Diskussion zweckmäßig ist, dass wir weiter in dieser Weise in Details gehen. Wir haben schon einige Dinge gehört, und ich glaube, man kann sagen: Bitte sehr, die Zusammenarbeit zwischen den Künstlern und Schriftstellern und dem Rundfunk ist aus den verschiedensten Gründen unbefriedigend, wenn nicht schlecht gewesen. Das wollen wir aber jetzt verändern, und ich weiß nicht, ob wir dadurch, dass wir weiter ins Detail gehen, eine Veränderung herbeiführen. Wir sind doch phantasievolle Menschen und können uns an Hand der zwei oder drei Beispiele, die wir gehört haben, ein allgemeines Bild machen. Ich glaube, wir brauchen nicht neun oder zwölf Beispiele zu hören, uns genügen die drei.

Paul Dessau: Ich meine doch, dass Du so liebenswürdig sein solltest, mir zu gestatten, dass ich noch einmal auf die Tätigkeit des Kollegen Professor Pischner in diesem Falle zurückkomme, der anscheinend doch etwas damit zu tun gehabt hat. Ich würde doch bitten, dass man dem Kollegen Professor Pischner das Wort erteilt.

Hans Pischner: Ich möchte vorweg grundsätzlich noch etwas anderes sagen, weil Dessau sagte, dass in den letzten zwei Jahren seine Zusammenarbeit mit dem Rundfunk schlecht gewesen sei. Ich glaube, dass alle wesentlichen Werke von Dessau, die in den letzten Jahren entstanden sind, auch vom Rundfunk aufgenommen wurden, wie überhaupt alle wesentlichen Werke unserer zeitgenössischen Komponisten in der Deutschen Demokratischen Republik von uns jeweils auf Band aufgenommen wurden und zum Beispiel wesentlich zum Erfolg der Komponistenkon-

grese beitragen. Eine andere Frage ist, dass wir sie nachher nicht systematisch genug gesendet haben. Das war eine Schwäche. Aber sie sind aufgenommen worden.

Zu der Frage, wieweit ich mit der hier behandelten Angelegenheit zu tun habe, kann ich sagen: Ich bin an dem Tage im Komponistenverband zu einer Besprechung gewesen und wurde von dem Kollegen Spielhagen angerufen. Er trug mir seine Bedenken vor – es war einige Tage nach dem 17. Juni – und sagte: Ich weiß nicht, ob es richtig ist, am Sonnabendabend dieses Werk, das diesen Beginn hat, zu senden. Ich bin der Meinung, man sollte es absetzen und sofort vorschlagen, eine Diskussion durchzuführen.

Paul Dessau: Das ist ausgeschlossen, das ist ein Irrtum von Ihnen!

Hans Pischner: Entschuldigen Sie, es war der 20. Juni! Herr Spielhagen hat mir die Abschrift seines Briefes gezeigt. Er hat dem Kollegen Just vorgeschlagen, gemeinsam mit Herrn Dessau und anderen Vertretern der Musik eine Diskussion durchzuführen. Diese Diskussion wurde nicht durchgeführt, sondern drei Wochen später – nicht vierzehn Tage, sondern erst drei Wochen später – wurde hier in der Akademie eine Diskussion veranstaltet, zu der kein Vertreter des Rundfunks eingeladen war. Das sind die Tatsachen.

Kurt Heiss: Ich bin völlig der Meinung von unserem Freund Becher und möchte nur noch eine kurze Bemerkung machen, nämlich dass es mich erschüttert zu sehen, welcher Groll sich bei einer ganzen Reihe von Mitgliedern der Akademie angesammelt hat und welche Schwierigkeiten wir hinwegräumen müssen, um tatsächlich zu einer organischen, lebendigen, dauernden und schöpferischen Zusammenarbeit zu kommen. Das sollte aber unser Ziel sein.

Ich will Ihnen keine Rede über die Schwierigkeiten halten, die wir im Laufe der letzten zwei Jahre gehabt haben. Ich will Ihnen nicht erzählen, mit welchen unerhörten Anstrengungen die Übersiedlung aus der Masurenallee nach dem noch nicht fertigen neuen Funkhaus verbunden war und was für unglaubliche Erscheinungen es dabei gegeben hat. Das sind Dinge, die wir vielleicht einmal im internen Gespräch behandeln könnten, um bei Ihnen ein gewisses Verständnis für die Unzulänglichkeiten unserer Arbeit zu wecken.

Viel besser wäre es, wenn wir uns auf die konstruktiven Vorschläge von unserem Freund Becher konzentrieren könnten und uns bemühen würden, einen neuen Anfang einer solchen Zusammenarbeit zu erreichen, die den Notwendigkeiten der Rundfunk-tätigkeit entspricht und den guten hier gegebenen Anregungen gerecht wird.

Ich bin der Meinung, dass von uns aus die vier Vorschläge, die Herr Becher gemacht hat, sofort akzeptiert werden können, dass wir sie sofort in Kraft setzen können, dass es aber darüber hinaus vielleicht doch noch notwendig wäre, den heute begonnenen Kontakt in regelmäßigen Intervallen fortsetzen und auch eine Art Kontrolle durchzuführen, ob das, was in Ihren Vorschlägen vorgesehen ist, tatsächlich durchgeführt wird, und darüber hinaus die persönli-

che Beziehung, die persönliche Mitarbeit der einzelnen Mitglieder der Akademie ganz regulär, vertragsmäßig festgelegt, mit den sachlichen Voraussetzungen, wie sie für eine qualifizierte Zusammenarbeit gegeben sind, zu organisieren.

Bertolt Brecht: Sehen Sie Möglichkeiten, dass Sie, um die Qualität der Darbietungen zu verbessern, in den künstlerischen Fächern personelle Änderungen treffen können? Ich glaube, in der Akademie herrscht doch die Meinung vor nach dem, was wir bisher von Künstlern gehört haben, dass auch die Qualität sehr stark bezweifelt wird. Vielleicht gibt es die Möglichkeit, dass zum Beispiel in der Musikabteilung gewisse Leute, die versagt haben, – nicht durch Zufälle und nicht, weil ein Umzug stattgefunden hat, sondern eventuell weil sie dieser Aufgabe nicht gewachsen sind – gegen andere Personen ausgetauscht werden, und dass vielleicht auch in der Personalpolitik auf dem Gebiet der Kunst die Meinung von Künstlern eingeholt wird. Das hat ja eine gewisse Bedeutung, wer über das Schicksal von künstlerischen Werken entscheidet. Das muss jemand sein, zu dem die Künstler, wenn sie zur Mitarbeit herangezogen werden sollen, auch Vertrauen haben. Er trifft ja eine ziemlich große Entscheidung, und daher muss man prüfen: Ist er dazu qualifiziert oder nicht. Ich weiß nicht, wie die Auswahl erfolgt. Man kann sich auch in der Auswahl irren, oder die Leute können nachlassen und Routiniers werden usw. Ich würde Ihnen vorschlagen, dass Sie eine scharfe Nachprüfung derjenigen Ihrer Mitarbeiter vornehmen, mit denen Künstler zusammenarbeiten müssen und die dann über solche Werke entscheiden, damit zum Beispiel nicht mehr so etwas passiert wie die hier erörterte Angelegenheit, wo Herr Dessau plötzlich auf einen Herrn Spielhagen stieß. Auch personell, würde ich annehmen, müssten hier gewisse qualitative Veränderungen vorgenommen werden.

Helene Weigel: Ich möchte auch zwei konstruktive Vorschläge machen. Die Praxis der Aufnahmen im Rundfunk – ich spreche von meinem Beruf als Schauspielerin – ist ein Skandal. Ich sage das nicht von mir, obwohl auch ich bei den wenigen Aufnahmen, die ich im Rundfunk gemacht habe, mich immer daran stieß, wie wenig die Mitarbeiter des Rundfunks daran gewöhnt sind zu probieren, sondern ich weiß das vor allem von meinen Kollegen, von denen einige – wie Frau Danegger – es auch schon zurückgewiesen haben, unter diesen Umständen Arbeiten fertigzustellen. Die Kollegen werden vor Situationen gestellt, in denen sie plötzlich ohne Vorbereitung, ohne Proben, ohne Überspielen, ein schwieriges Manuskript heruntersagen sollen. Das ist unverantwortlich!

Mein zweiter Vorschlag ist, dass Sie sich vielleicht einmal Ihre Verträge anschauen. Ich habe mich schon vor vielen Jahren darüber beklagt, dass Ihr im Rundfunk Räuberverträge habt. Ich glaube, Intendant Langhoff, der von diesen Dingen mehr versteht als ich und Ihnen auch viele Ratschläge geben könnte, wird mir bestätigen können, dass diese Art Verträge bei uns in der DDR unmöglich ist.

Rudolf Engel: Ich will nicht auf die Angelegenheit Paul Dessau als Fakt zurückkommen, aber doch als Prinzip. Die Vorbereitungen, die damals getroffen

wurden, und die Rücksprachen mit Intendant Heiss und telefonisch auch mit dem Kollegen Kleinau, waren absolut klar. Wir waren uns einig, was geschehen soll. Es war eine politisch und nebenbei auch künstlerisch schöne Angelegenheit, von Friedrich Wolf und Paul Dessau zu einem solchen Tag eine solche neue und qualifizierte Arbeit zu bekommen. Aber zwischen der Absprache in der Spitze und der Durchführung im Apparat war ein solcher Unterschied, dass ich – leider hat sich die Gelegenheit nicht mehr ergeben – gern einmal mit den Genossen Heiss und Kleinau über die Notwendigkeit gewisser Maßnahmen sowohl von der technischen als auch von der menschlichen Seite, die überhaupt die Arbeit möglich machten, gesprochen hätte. Es hat da wirklich außerordentliche Schwierigkeiten gegeben. Ich glaube, das muss man wirklich ernst überlegen, wenn man zu einer positiven Arbeit kommen will.

Zum anderen scheint mir aber gerade dieser Fall auch auf einen weiteren Übelstand hinzuweisen, der ziemlich offensichtlich ist, nämlich die Scheu im Rundfunk vor zeitgenössischer Musik. Es ist erstaunlich, wie schwer es ist, irgendeinen zeitgenössischen Komponisten aufgeführt zu sehen. Wir haben hier einmal eine Untersuchung durchgeführt. In der letzten Woche beispielsweise ist bei den unendlich vielen Musiksendungen der ganzen Woche, bei drei ausgewachsenen Musikprogrammen in der ganzen Woche ein einziger zeitgenössischer Komponist der DDR aufgeführt worden. Das ist Eberhard Schmidt. Keine Kammermusik, keine ernste zeitgenössische Musik! Es besteht einfach eine Scheu vor zeitgenössischer Musik. Das ist aber nicht nur beim Rundfunk so, sondern ist eine ziemlich allgemeine Erscheinung. Der Rundfunk müsste hier aber führend sein. Wie sollen denn die Dirigenten der Hunderte von Orchestern in der DDR von der neuen Musik überhaupt erfahren und angeregt werden, sie zu bringen, wenn sie nicht die Gelegenheit haben, irgendwann einmal auch einen zeitgenössischen Komponisten aufgeführt zu hören? Ich denke, dass ist eine Angelegenheit, die man im Rundfunk ernst prüfen muss.

Dann möchte ich einen fünften Vorschlag zu den Vorschlägen unseres Präsidenten Becher machen. Mir scheint, dass man doch prüfen sollte, ob es nicht möglich wäre, wenigstens einmal in der Woche ein Gespräch am runden Tisch über aktuelle Probleme durchzuführen, wo sich vier kluge Leute mit Namen regelmäßig über die entscheidenden Probleme unterhalten und die Argumente der Straße auswerten, um sie klug und vernünftig zu widerlegen. Das müsste eine ständige Einrichtung sein. Diese offene, lebendige Diskussion über die Probleme der Straße, in der von vernünftigen Leuten auch in einer vernünftigen Form argumentiert wird, vermisse ich vollkommen. Es müssten natürlich Leute sein, auf die man hört, nicht irgendwelche Leute, die man irgendwoher holt.

Johannes R. Becher: Und die Sachen müssen nicht nur in der Rundfunkzeitung, sondern in der ganzen Presse vor angekündigt werden, das ist wichtig!

Alexander Abusch: Vor einigen Jahren gab es doch im Rundfunk ein Team »Trupp Berlin«, und das wurde von Zehntausenden und Hunderttausenden

gehört. Das war schlagfertig, interessant und lebendig gemacht. Es waren die besten Sprecher, die der Rundfunk damals hatte. Das könnte doch in einer ähnlichen Form wieder gemacht werden, und zwar auf den verschiedensten Gebieten, auf kulturellem Gebiet usw., dass man drei bis vier Leute zusammenführt, die in einer vorbereiteten und doch improvisierten Form zu bestimmten Problemen Stellung nimmt.

Johannes R. Becher: Ich glaube, dass wir abschließen dürfen.

Das Problem ist beim Rundfunk dasselbe, das uns auch bei anderen Dingen entgegentritt: Das Einfachste ist natürlich immer, man sagt jemand ab. Das muss man hier und da auch tun. Viel schwieriger ist der Weg, uns gegenseitig so zu erziehen, dass wir unseren Aufgaben gewachsen sind. Denn das Absägen hat den großen Nachteil, dass selten etwas Besseres nachkommt und man dann nach drei Monaten wieder absägen muss. Das heißt also, wir müssen mit den Menschen mehr oder weniger arbeiten, außer die Menschen sind vollkommene, restlose Versager, und in der Zusammenarbeit von uns mit Kulturfunktionären ist eben die Sache die – und das hat sich schon auf anderen Gebieten gezeigt –, dass auch Kulturarbeiter dabei sehr viel lernen.

Hier ist es genauso wie bei den Zeitschriften. Wir alle, die wir hier sitzen, und darüber hinaus alles, was wir an künstlerischen und kulturellen Kräften haben, sind einzeln genommen weitaus interessanter und lebendiger, als wenn wir sozusagen als Institution auftreten. Der Rundfunk ist schlechter, weitaus schlechter, ebenso wie sehr viele Zeitungen und Zeitschriften, als die einzelnen Kräfte, die ihm zur Verfügung stehen; er ist dümmer und langweiliger als die einzelnen Kräfte, die ihm zur Verfügung zu stehen. Die Kunst besteht nun darin, diese Kräfte lebendig zu machen und wirklich dem Rundfunk zuzuführen.

Ich halte es für sehr gut, dass diese Aussprache in Gang gekommen ist. Ich halte es für großartig, dass die Kritik so scharf war. Denn das Schlimmste ist doch, dass, was sich teilweise schon wieder eingespült hat, dass man sagt, es hat sowieso keinen Sinn, halten wir doch den Mund, es ändert sich doch nichts, soll die Sache ruhig so weiterlaufen, und dass wieder ein Schweigen einsetzt. Ich glaube, es ist sehr positiv, dass die Mitglieder der Akademie nicht diesen Standpunkt gehabt haben und auch heute nicht diesen Standpunkt haben, sondern sozusagen um die Seele der Rundfunks ringen.

Aber jetzt muss auch Ihrerseits ein bisschen Initiative da sein. Nicht wir sind die Leitung des Rundfunks, nicht wir treten jetzt an die Stellen der Leitung, sondern Ihr müsst jetzt das, was Ihr hier gehört habt, in die Praxis umsetzen. Wir in der Akademie werden uns darüber unterhalten, ob wir im Rahmen der Akademie, zum Beispiel im Rahmen der Mittwochsgespräche, alle drei Monate einen Abend veranstalten werden, an dem wir uns, vielleicht auch in einem erweiterten Kreise, mit dem Problem des Rundfunks beschäftigen. Denn der Rundfunk ist nach unserer Ansicht, wie es auch in der Erklärung heißt, ein Instrument, dessen Wichtigkeit, gar nicht zu hoch ein-

geschätzt werden kann. Wir wissen doch, was da in die Ohren hineinräuft. Das kennen wir aus unserer Vergangenheit; als wir damals mit den Kriegsgefangenen aller Schattierungen sprachen, sagten sie: Selbstverständlich glauben wir dem Goebbels, diesem Schwindler, kein Wort, und der übernächste und übernächste Satz zeigte, dass der Mann, ohne dass es sich dessen bewusst war, alle Goebel-Fragen, die es nur gab, reproduzierte. So ist es auch mit dem Rundfunk. Die Leute hören den RIAS und sagen: Selbstverständlich lassen wir uns vom RIAS nicht dumm machen, und dabei sind sie so dumm, dass sie gar nicht merken, wie dumm sie gemacht werden. Der Rundfunk ist ein großartiges Mittel auch der indirekten Beeinflussung.

Richtig ist auch, was Huchel und andere Freunde gesagt haben. Ich habe den Rundfunk auch in der Weimarer Republik erlebt, und Bronnen hat mich damals dazu bekommen, ein Hörspiel zu verfassen. Das wurde sehr gut bezahlt; ich konnte ein halbes Jahr davon leben. Aber dort wurde gearbeitet! Das letzte Gespräch, das ich hatte, wurde drei Mal akustisch überprüft, ob es so möglich ist. Ich sprach damals mit Köppen und mit Flesch, und sie sagten: Das machen wir auch mit unseren Politikern, bei uns kommt niemand vor das Mikrofon, ohne dass er seine eigene Stimme hört und wir ihn auf gewisse Unarten in seiner Stimme aufmerksam machen. Der Rundfunk hat also auch eine eminent erzieherische Wirkung auf den verschiedensten Gebieten, und ich meine, er könnte, auch was die politische Rede anlangt, verschiedenen Leuten sagen, worauf sie achtgeben müssen, was in ihrer Sprechart den Inhalt dessen, was sie sagen, wesentlich diminuiert. Da gibt es also sehr viele Aufgaben, und ich glaube, wenn wir regelmäßig zusammenkämen, könnten wir – wir haben doch auch gewisse Erfahrungen und sind Leute, die sehr lange am Rundfunk gearbeitet haben – Euch sehr viel helfen.

Damit wollen wir abschließen. Wir werden die fünf Punkte noch einmal fixieren und werden Euch einen Brief darüber schreiben, und dann können wir sagen: Wir hoffen auf ein baldiges produktives Wiedersehen!

Kurt Heiss: Ich möchte Sie bitten, die Zusammenkunft nicht zu schließen, ohne dass ich noch die Gelegenheit gehabt habe, allen Kollegen, die hier ihre Vorschläge gemacht haben, auf das allerherzlichste zu danken.

Anmerkungen

- 1 Erklärung der Deutschen Akademie der Künste. Vorschläge an die Regierung übergeben. Neues Deutschland, 12.7.1953.
- 2 Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin. Historisches und Verwaltungsarchiv ZAA 118.
- 3 Kurt Heiss (1909 - 1976), Intendant des Senders Leipzig 1947 - 1949, Intendant des Berliner Rundfunks und des Deutschlandsenders 1949 - 1951, Generalintendant des DDR-Rundfunks 1951 - 1952, Vorsitzender des Staatlichen Rundfunkko-

mittees der DDR 1951 - 1956, danach Chefredakteur einer Gesundheitszeitschrift.

- 4 Hans Pischner (*1914), Leiter der Hauptabteilung Musik im DDR-Rundfunk 1950 - 1954, Mitglied des Staatlichen Rundfunkkomitees 1952 - 1954, Leiter der Hauptabteilung Musik im Ministerium für Kultur der DDR und stellvertretender Kulturminister 1954 - 1963, Intendant der Deutschen Staatsoper 1963 - 1984.
- 5 Franz Spielhagen (1916 - 1965), Leiter der Abteilung Ernste Musik in der Hauptabteilung Musik des DDR-Rundfunks 1950 - 1952, Stellvertretender Leiter der Hauptabteilung Musik 1952 - 1954, Leiter der Hauptabteilung Musik und Mitglied des Staatlichen Rundfunkkomitees 1954 - 1960, danach Abteilungsleiter und Dozent an der Musikhochschule Berlin.
- 6 In seiner 1986 erschienenen Autobiographie berichtet Hans Pischner über diese Zeit, die Zeit seiner »härtesten Bewährungsproben«, dass es in der Formalismuskonzeption – vor dem Hintergrund einer äußerst angespannten internationalen Situation – um die Durchsetzung der »richtigen« ästhetischen Ansichten in der Musik gegangen sei. Dies sei eine Überlebensfrage in der weltanschaulichen Auseinandersetzung gewesen. Es sei dabei jedoch auch zu Überspitzungen und überhitzten Debatten gekommen. Zu dem während der Aussprache am 16.9.1953 zur Sprache gekommenen Melodram »Lilo Hermann« von Paul Dessau schreibt er: »Es kam beispielweise vor, dass einer meiner getreuen Mitarbeiter meinte: »Wir haben da eine ganz formalistische Musik von Paul Dessau, die können wir nicht senden.« Es sei insgesamt richtig gewesen, den »von außen in die künstlerischen Bereiche hineingetragenen kosmopolitischen und elitären Tendenzen« entgegenzutreten, um »die uns eigene Identität zu finden«. Hans Pischner: *Premieren meines Lebens*. Berlin 1986, S. 231f.
- 7 Geflügeltes Wort, zunächst in der DDR nach dem DEFA-Film »Der Rat der Götter« (1949) aufgenommen. Vgl. u.a. auch Pischner: *Premieren* (wie Anm. 6), S. 230f.: »Ein Slogan für die Eingeweihten war bald zur Hand: Die Mitglieder der Akademie der Künste nannte man den »Rat der Götter.« Andere Künstler-Gruppierungen erhielten die Bezeichnung »mächtiges Häuflein« oder »Leuchttürme«.

Pioniere des deutschen Rundfunks im Spiegel eines Briefwechsels

Ernst Hardt – Alexander Maaß (1945/46) (Teil II)

Alexander Maass
Hamburg, den 5. Februar 1946

Sehr verehrter und lieber Herr Hardt!

Bitte entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen erst heute schreibe, aber Sie können sich vorstellen, welche Menge Arbeit ich bei meiner Rückkehr vorgefunden habe. Außerdem mußte ich noch 2 notwendige Reisen machen. Dann aber auch wollte ich Ihnen nicht eher schreiben, bis volle Klarheit über Ihre Einsetzung als Generalintendant des Nordwest-deutschen Rundfunks geschaffen wurde.

Es fällt mir sehr schwer, Ihnen zu sagen, daß doch die Meinung vorherrscht, daß Sie die Strapazen, die diese Stellung mit sich bringen würde, körperlich nicht schaffen würden.

Umsoweniger, da trotz der großen Anstrengungen, die von unserer Seite aus gemacht wurden, es nicht möglich war, Ihnen von seiten der Behörden Sondervergünstigungen an Wohnung, Heizung, Ernährung zu schaffen. – Mr. Poston⁸³ und Wing-Comander Marriott,⁸⁴ die von der Begegnung mit Ihnen den stärksten Eindruck mit nach Hamburg brachten, bedauern es wirklich sehr, daß unsere Anstrengungen vergeblich waren und beide glauben, daß unter diesen Umständen Sie nicht in der Lage wären, Ihre Persönlichkeit voll und ganz für den Rundfunk auszunutzen.

Wie schmerzlich das für mich ist, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen.

Keinesfalls aber sind wir der Meinung, daß der Nordwestdeutsche Rundfunk auf Ihre Mitarbeit verzichten kann. Wir möchten Sie so stark als möglich zur Mitarbeit und auch zur Führung unseres Programms an hervorragender Stelle heranziehen, ohne daß Sie gezwungen sind, aus Ihrem friedlichen Winkel in diese doch sehr aufgeregte und verwüstete Stadt herüberzuwecheln.

Von offizieller Stelle werden Sie in den nächsten Tagen einen dementsprechenden konkreten Vorschlag bekommen und wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir so bald als möglich Ihre Zustimmung bekommen würden.

Bitte entschuldigen Sie, wenn ich in diesem Brief so kurz und unpersönlich bin, aber ich stehe wieder einmal auf dem Sprung, auf 2 Tage wegzufahren.

So wie ich zurückkomme, werden Sie einen ausführlichen und persönlichen Brief von mir erhalten.

Ich grüße Sie und Ihre Frau in aller Herzlichkeit

Ihr
Alexander Maaß

Ichenhausen, 15.2.46

Mein lieber guter Alexander Maass!

Dem Vorsatz, Ihnen heute wiederum zu schreiben, kommt Ihr Einschreiberbrief vom 5.2. zuvor. Ich bitte Sie nun herzlich, sich keine schmerzlichen grauen Haare über das Endergebnis Ihrer Bemühung und unseres Gespräches wachsen zu lassen.

Niemand kann besser wissen wie ich, daß meine plötzliche Verpflanzung aus meiner zwölfjährigen Zurückgezogenheit in ein öffentliches Amt unter den heutigen bedingten Lebensumständen bei meiner körperlichen Herabgekommenheit wirklich auf ein Experiment auf Tod und Leben herausgekommen wäre, und so ist es beinahe eine kleine Huldigung, daß Sie drei die Verantwortung dafür nicht tragen wollen. Für mich selber bedeutet Euere Entscheidung den für einen Augenblick natürlich schmerzlichen Entschluß, mit dem Kopf, mit dem Herzen fortan nichts mehr anzustreben, was der Körper aller Wahrscheinlichkeit nach in stets gleicher Bereitschaft eben nicht mehr zu leisten vermag. Ein schlechter Automobilfahrer, der sich einbildet, mit einem bedingten Motor sich noch auf ein Wettrennen mit Wagen einlassen zu können, die sozusagen neu aus der Fabrik kommen. Ich weiß, lieber Alexander Maass, daß Ihnen wirklich eine schmerzliche Enttäuschung bereitet wurde und ich möchte Sie allen Ernstes trösten.

Um dies vollzubringen, übermittle ich Ihnen beigeschlossen eine lyrische Rundfunksendung, von der ich mir, als ich sie zusammenstellte, eine schöne Wirkung versprach, falls man sie mit schönen musikalischen Überleitungen versieht. Sie hat den Titel »Abend« und begreift den weltlichen Abend und den persönlichen Lebensabend in sich. Vor allem sollen diese Gedichte Ihnen selbst zeigen, daß ich innerlich auf ganz andere Abreise von Ichenhausen nach Hamburg im Grunde hätte sein dürfen (...) Wenn mich diese bei meiner Ihnen bekannten Leidenschaft zum Auto natürlich noch einmal in eine aufrichtige irdische Glückseligkeit versetzt hätte.

Den einzigen Schadenersatz, den ich mir von Ihnen drei erbitte, ist das Versprechen, Ihren angebrochenen Besuch in Ichenhausen, wenn es erst warm ist und man durch die besonnten Felder gehen kann, in einem kleinen Erholungsurlaub für Sie alle drei zu wiederholen.

Sehr erpicht bin ich jetzt natürlich auf den angekündigten Brief, in dem Sie mir Vorschläge für meine Mitarbeit und Beratung am nun einmal mit mir verwachsenen westlichen Rundfunk in Aussicht stellen.

Inzwischen, d.h. vor drei Tagen, kündigte mir Bredow den Besuch amerikanischer Offiziere an, die mit mir die Übernahme des Intendantenpostens in Frankfurt/Main verhandeln wollen. Mir will es nicht recht in den Sinn, daß ich für die beschränkten Sorgen und Aufgaben in einem sehr beschränkten Sendeggebiet

wirklich etwas von den letzten Lebenstagen, von denen ich Ihnen schon gesprochen habe, hergeben sollte. Mein entgültiger Entschluß hierin könnte durch die von Ihnen angekündigte Mithilfe und Beratungsmöglichkeit in Hamburg aufs Glücklichste gefördert werden. Auch ein Besuch aus München ist mir erneut angekündigt, aber nach dorthin gehört meiner Überzeugung nach wirklich ein Bayer.

Inzwischen sind mir im Sinne meiner beiden letzten Briefe an Sie eine Reihe von Vorschlägen gereift, mit denen ich meinen heutigen Brief nicht beschweren möchte. Ich habe durch einen Vorfall am Münchener Sender, von dem man mir berichtete, nämlich die Überzeugung gewonnen, daß der Rundfunk z.Zt. und für die nächste Zukunft wirklich gar keine größere Aufgabe hat, als unter Aufbietung aller seelischen und geistigen Kräfte, deren er in Deutschland habhaft werden kann, den unendlichen vielen verlorenen, vergifteten, sich versteifenden Naziseelen zu helfen, sie zu überzeugen und sie von innen her mit dem Verlangen zu erfüllen, in geistig und seelisch lebenswerte Auffassungen von Recht, Gesetz, Staat und persönlicher Verantwortung vor Gott und der Menschheit zurückzukehren. Um dies anzubahnen und zu vollbringen, müßte man sich aus den Besten in Deutschland eine Akademie zusammenfügen, deren Mitglieder die Aufgabe hätten, wechselnd täglich über den Rundfunk zu sprechen, wie ich in Köln allsonntäglich eine Viertelstunde über Goethe sprechen ließ.

Herr Kettler richtete mir brieflich Ihren Gruß aus und kündigte sich gleichzeitig hier an. Sollte es zu diesem Besuch kommen, was ich zuversichtlich hoffe, so bitten Sie ihn doch, mir die ausstehenden Honorare aus Hamburg mitzubringen, denn, wie ich auf der Post erfahre, ist ja der Geldverkehr von Zone zu Zone noch immer gesperrt.

Sollte Ihre lyrische Abteilung die Sendung der Abendgedichte für glücklich und angängig halten, so würde ich darum bitten, als Sprecher Laubenthal⁸⁵ auszuersuchen, der mir als Villiers⁸⁶ in der Einfachheit und Innigkeit, mit der er die Verse sprach, einen sehr großen Eindruck gemacht hat. Diese Verse wurden ja geschrieben, um einmal das Leid auszustöhnen, das meine innere Existenz im Kadettenkorps durchlebt hat. Die Darstellerin der Ninon hingegen hatte ihre eigentliche Aufgabe und das Gewicht der Persönlichkeit kaum erkannt und zerstörte leider durch ein von Zeit zu Zeit zwischen die Verse geschobenes Lachen die Möglichkeit, sich der großen Erscheinung dieser Frau mit erkennender Sympathie zuzuwenden. Sollte die »Ninon« wiederholt werden und zwar nicht von einem etwa aufgenommenen Tonband, so wäre Frau W.⁸⁷ zu sagen, daß die Ninon in dem ganzen Drama wirklich kein einziges Mal gurrende Lachtöne von sich gibt, und es auch wohl in ihrem ganzen Leben nicht getan hat. Dieses Lachen hat sie Frauen überlassen, die es mit der Liebe weniger ernst, heilig und entschieden nehmen wie sie.

Sonst bedauerte ich nur noch ein paar Striche, welche im Werk vorhandene dramatische Spannungen ohne ersichtlichen Grund beseitigten; auch der Villarceaux⁸⁸ war ausgezeichnet und ebenso die musikalische Durchsetzung und die Vorrede.

Jetzt will ich Ihnen Ruhe geben, lieber Alexander Maass, bitte bestellen Sie den beiden englischen Herren⁸⁹ aufrichtige Grüße von mir

Ihr

Alexander Maass
z.Zt. Köln
Köln, den 3. März 46

Mein sehr verehrter und lieber Herr Hardt!

Ihr Brief vom 15.2. wurde mir nach Köln, wo ich mich seit dem 26.2. aufhalte, nachgeschickt. Kurz nachdem Sie meinen Brief vom 5. bekommen haben, werden Sie auch den Brief von Mr. Poston in Ihren Händen haben mit den konkreten Vorschlägen für Ihre, von uns sehr erwünschte Mitarbeit.

Bitte, erlassen Sie es mir auf den rein persönlichen Ton Ihres Briefes einzugehen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich wirklich erschüttert war und Ihnen von ganzem Herzen meinen Dank ausspreche, vor allem aber danke ich Ihnen für die Übersendung der Gedichte. Ich habe Kettler, der ebenso von der Schönheit dieser Gedichte begeistert war, den Auftrag gegeben, eine Morgenfeier unter dem von Ihnen angegebenen Titel »Abend« mit der von Ihnen gewünschten musikalischen Überleitung, vorzubereiten. Nun soll die Morgenfeier eine Ernst-Hardt-Morgenfeier werden; Ihre Gedichte aber sind für die 45 Minuten sendung zu kurz. Kettler sucht im Augenblick in Ihren Büchern etwas heraus zu finden, das er als Ergänzung noch bringen kann. Ich denke, es würde besser sein, wenn Sie uns vielleicht noch ein Vorwort, es kann Prosa sein, vielleicht sogar wäre es besser wenn es Prosa wäre und gleichzeitig auch ein Nachwort, zuschicken würden. Wie ich schon sagte, es soll eine reine Ernst-Hardt-Morgenfeier sein, zu der keine anderen Dichter zu Wort kämen. Bitte überlegen Sie diesen meinen Vorschlag und antworten Sie mir sobald es Ihnen möglich ist.

Mein Wunsch ist brennender auf einige Tage mindestens zu Ihnen nach Ichenhausen zu kommen. In der Kürze der Zeit, die uns beiden zur Verfügung stand, konnten die wesentlichen Sachen, die uns beide bewegen, nur andeutungsweise besprochen werden und wieviel, so glaube ich wenigstens, haben wir uns doch zu sagen!

Den Vorschlag den wir Ihnen, resp. Mr. Poston unterbreiteten, Sie zur aktiven Mitarbeit am Nordwestdeutschen Rundfunk zu bitten, entstand ganz von selbst in einer Unterredung, die wir zu dritt hatten. Wir waren uns völlig darüber im klaren, daß wir auf Ihre Mitarbeit einfach nicht verzichten können und kamen daher zu der Lösung, die uns Ihre Mitarbeit sichert, andererseits Sie aber doch nicht aus dem Frieden von Ichenhausen herausreisst.

Ihre Meinung über Frankfurt-Main teile ich völlig. Auf unserer Rückreise habe ich in Bad Nauheim Einblick in den Sendebetrieb bekommen und war, ehrlich gesagt, erschüttert über den Zustand, den ich dort vorfand. Bedauerlicherweise muß ich auch Rudolf Riehl, den ich bei seiner Arbeit beobachten konnte, mit einschließen. Das ist kein Betrieb für Sie. Sicher, unter Ihrer Leitung würde auch mit den wenigsten

Mitteln der Frankfurter Sender eine Bedeutung bekommen, aber ich glaube nicht, daß er doch über den Rahmen Frankfurts hinaus gehen würde, da einfach alle Voraussetzungen zu einer produktiven Arbeit fehlen.

Mit Begeisterung nehme ich Ihren Vorschlag der Bildung einer sogenannten Akademie, bildend aus den Besten Deutschlands, an. Ich möchte Sie sehr bitten, dies auch in offizieller Form unseren amtlichen Stellen vorzuschlagen. Der Kontakt ist ja schon hergestellt und wird in Zukunft noch enger werden. Kettler wird, so fürchte ich, den angekündigten Besuch bei Ihnen nicht ausführen können. Die Brennstoffschwierigkeiten sind so groß, daß keine Aussicht besteht seine Reise, benzinlich, zu finanzieren. Wegen Ihrer ausstehenden Honorare, werden wir folgende Regelung treffen: In Bad Homburg sitzt bei den amerikanischen Stellen ein Verbindungsbeamter von uns, ihm werden wir das Geld für Sie überweisen, der es dann per Post Ihnen zuschickt. Wir wünschen sehr, daß die in Zukunft wohl regelmäßigen Honorare, auf diesem Weg zu Ihnen gelangen.

Ob Laubenthal die Abendgedichte sprechen wird, kann ich Ihnen nicht versprechen, da er beabsichtigt auf längere Zeit zu einem Gastspiel nach Berlin zu reisen.

Ihrer Kritik »Ninon« stimme ich vorbehaltlos zu. Frau Wimmer ist eine ausgezeichnete Sprecherin, die aber bedauerlicherweise von dem Regisseur falsch geleitet war. Im großen und ganzen aber hat die Sendung einen tiefen Eindruck hinterlassen. Zustimmung, ganz wie zu erwarten, waren nicht sehr zahlreich, aber die Hörerbriefe, die wir erhalten haben, sprachen ihren großen Dank für die Dichtung und Aufführung aus. Nach einigen Monaten werden wir die Aufführung, mit der von Ihnen vorgeschlagenen sprachlichen Korrektur, wiederholen.

Also ich bin jetzt in Köln, um einen Einblick in den hiesigen Sendebetrieb zu bekommen und so weit es geht, handelnd und beratend einzugreifen. Über die Schwierigkeiten werde ich Ihnen in einem anderen Brief berichten. Wunderbar ist immer wieder festzustellen, mit welcher Liebe und Verehrung die alten Angestellten des Funkhauses von Ihnen sprechen. Manchmal hat man den Eindruck, als ob der Geist von Ernst Hardt trotz aller Schandbarkeit, die in diesem Hause begangen wurde, noch hier ist. Wer auch zu mir kommt und Sie können sich vorstellen, daß es sehr viele sind, fragen zuerst nach Ihnen und dann erzählen Sie von der Zeit, in der Sie dieses Institut leiteten. Es ist z.B. rührend zu sehen, wie ein Mann, an den ich mich gar nicht mehr erinnere, zu mir kommt und mir Photographien von Ihnen bringt, die er sorgsam die ganzen Jahre über aufgehoben hat. Leider muß ich sagen, daß ein Teil der Leute, die hier arbeiten, die Jahre nicht gut überstanden haben. Sie sind dort stehen geblieben wo sie seinerzeit aufgehört haben und schauen nur nach rückwärts, sehen dabei nicht die Größe der Aufgaben, die vor Ihnen stehen. Hoffungslose Fälle, denen ich auch bei allergrößtem Wohlwollen, ohne der allgemeinen Sache zu schaden, nicht helfen kann. Es ist traurig und schmerzlich, denn diese Menschen haben ja nur geringen Teil Schuld, aber die Aufgaben, die jetzt vor

uns liegen, sind so groß, daß wir es uns einfach nicht leisten können, allzu viel Ballast mit uns herumzuschleifen.

Sie schrieben mir vor einiger Zeit, mein lieber Ernst Hardt, von Ebert. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir seine Adresse mitteilen würden. Wir suchen dringst für Hamburg einen Leiter für die musikalische Abteilung, der die Voraussetzungen hat, die, so glaube ich wenigstens, bei Ebert vorhanden sind. Sie wissen die Bedeutung einer Musik-Abteilung und der Leiter einer solchen Abteilung muß nicht nur ein sehr großes Wissen besitzen, er muß als Persönlichkeit auch repräsentativ einer solchen Abteilung vorstehen können. Sind Sie der Meinung, daß Ebert diese Qualitäten besitzt? Andernfalls gäbe es dann noch die Möglichkeit für ihn, in der gleichen Position – allerdings mit geringeren Aufgaben – in Köln zu arbeiten. Ich bitte sehr um Ihre Antwort.

Wenn ich nach Hamburg zurückkomme, hoffe ich von Ihnen einen persönlichen Brief und die Antwort auf Postons Brief⁹⁰ vorzufinden.

Nun, mein lieber Ernst Hardt, bitte grüßen Sie Ihre Frau von mir (bitte sagen Sie ihr aber meine besonders herzlichen Grüße) und lassen Sie sich von mir, in wirklicher Verehrung, mit meinen ganzen freundschaftlichen Gefühlen die Hand drücken.

Ihr
Alexander Maas

Ichenhausen, den 22.3.46

Mein lieber Alexander Maas!

Herzlichen Dank für Ihren Brief aus Köln vom 3.3. Inzwischen war ich fleißig an der Arbeit, und Sie werden meine Berichte in Hamburg vorgefunden haben. Ich antworte zunächst schnell einmal auf die verschiedenen Punkte Ihrer Briefe, damit nichts in Vergessenheit gerät, eine ganz mit Dingen von mir gefüllte Morgenfeier wäre natürlich sehr schön, nur eines daran wäre mir bedauerlich, daß ich sie nämlich hier nicht empfangen könnte, denn vormittags ist Euer Sender meistens hier kaum zu empfangen. Vielleicht könnte man die Morgenfeier so teilen, daß ich Ihnen ein sehr wirkungsvolles Stück Prosa aus einer Erzählung⁹¹ schicke, die noch nicht veröffentlicht ist und das man vor den Gedichten lesen könnte. Es tut mir leid, daß Herr Kettler voraussichtlich nicht herkommen kann.

Die Schwierigkeit der Honorarüberweisung ist inzwischen auf sehr einfache Weise durch Überweisung auf eine hiesige Bank gelöst. Jetzt möchte ich Sie etwas fragen, lieber Alexander Maas, und ich weiß nicht, ob ich damit gegen tausend Gesetze verstoße. Könnten Sie in England etwas für mich einkaufen, oder ist das unerlaubt? Ich würde Ihnen dann nämlich einen Empfangsschein für einen notwendigen Teil meines nächsten Honorars übersenden. Ich hätte gerne Zigaretten (herrlich waren die TT) und Tabak, und wenn es geht, Kaffee und Schokolade. Ich nehme an, daß all diese Waren nicht rationiert sind, habe aber sonst keine Ahnung, über alle einschlägigen Bestimmungen und Verbote.

Sollte die »Ninon von Lenclos« wirklich noch einmal wiederholt werden, so bitte ich herzlich, es mir so rechtzeitig zu sagen, daß ich den Versuch machen könnte, Frau Wimmer durch einen Brief ein wenig in die Rolle zu führen.

Die Adresse von Hans Ebert ist Bad Wörishofen, Kurhaus Marienbad.

Meines Erachtens besitzt er die erforderlichen Eigenschaften, um einer musikalischen Abteilung vorzustehen.

Heute hatte ich einen langen Brief von Rudolf Rieth,⁹² der mir auch von Ihrem Besuch erzählte.

Inzwischen ist es hier Frühling geworden, und man kann wunderbar in der Sonne in die Felder hinausgehen. Hoffentlich können Sie das notwendige wirklich wahr machen, nämlich sehr bald herkommen. Mit herzlichen Grüßen, und meine Frau legt Wert darauf, die Ihren gewissermaßen gesondert dazu zu fügen,

Ihr heute in der Sonne frühjahrs müde gewordener

Hamburg, den 16. April 1946

Mein lieber und sehr verehrter Herr Hardt!

Wenn ich Ihnen erst heute für Ihren Brief vom 22. März danke, so bitte ich Sie, mir wegen der späten Beantwortung, nicht böse zu sein. Weiß der Teufel, unser Betrieb hier kompliziert sich immer mehr und mehr, statt geregelter zu werden und das bringt natürlich auch ein Mehr von Arbeit mit sich. Außerdem hat innerhalb des gesamten Personals eine solche Schlamperei eingesetzt, so daß ich meine Hauptenergie im Augenblick auf die Beseitigung dieser ganzen Fehler und Mängel verwenden muß. Es ist traurig, immer wieder feststellen zu müssen, daß die Disziplin, das sich selbstverständliche freudige Einordnen in einen immerhin doch lockeren Betrieb, so sehr zu wünschen übrig läßt.

Man kann einen Rundfunkbetrieb nicht wie ein Infanterieregiment führen und ebenfalls das Rundfunkhaus nicht wie eine Kaserne betrachten. Leider verstehen die meisten der deutschen Angestellten das nicht. Er ist aber gar nicht merkwürdig, dieser Zustand, er ist auch nicht zufällig, er ist zu erklären aus den Zwangsjacken, Isolierräumen und Stacheldrähten in und hinter denen das deutsche Volk gelebt hat. Jetzt, wo demokratische Formen angewandt werden, glaubt jeder die Freiheit zu besitzen, das zu tun, was ihm früher verboten war. Wir haben, ganz gewiß schweren Herzens, aus diesen Gründen in der letzten Zeit eine Reihe von Leuten entlassen und werden auch in nächster Zeit noch des öfteren zu der äußersten Maßnahme greifen müssen. Das ist traurig, sehr traurig sogar, aber in erster Linie geht wohl der Rundfunkbetrieb und die Durchführung des Programms vor und das kann nur gewährleistet werden durch äußerste Selbstdisziplin des Einzelnen. Diese Dinge eben fressen mich in der letzten Zeit auf und sind auch die Ursache, daß ich erst jetzt auf Ihren Brief antworte.

Das von Ihnen mir übersandte Stück Prosa aus einer Erzählung eignete sich nach Ansicht von Herrn Kettler nicht zu einer Morgenfeier. Ich habe es unse-

rer literarischen Abteilung weitergegeben. Diese Stücke sollen nun in einer besonderen Sendung verlesen werden. Der zuständige Leiter dieser Abteilung, Dr. Witt, kam zu mir und wollte den Titel der Geschichte wissen. Leider konnte ich ihm keine Antwort geben und ersuchte ihn, sich an Sie zu wenden, um alles Nähere mit Ihnen schriftlich zu besprechen. Ist das inzwischen geschehen?

Ich bin glücklich, daß die Schwierigkeiten der Honorarüberweisung auf die einfachste Art erledigt ist. – Nein, lieber Ernst Hardt, Sie verstoßen gar nicht gegen 1 000 Gesetze, wenn Sie mich um die anderweitige Verwendung Ihres Honorars fragen. Leider aber muß ich Ihnen eine Enttäuschung bereiten. Es ist unmöglich, deutsches Geld zu verwenden, und damit in England irgendetwas und sei es auch nur eine Schachtel Streichhölzer einkaufen zu können. Es ist sogar verboten, der Zivilbevölkerung Dinge zu geben, die aus England kommen, von Geschäften ganz zu schweigen. Mich bedrückt es so, daß meine Zigarettentration in den letzten Wochen so gering ausgefallen ist und meine Zufuhr aus England so klein war, daß ich Ihnen nichts davon überweisen konnte. Ich hoffe aber doch, daß es möglich sein wird, in der nächsten Zeit wieder einige kleine Pakete schicken zu können.

Selbstverständlich werden Sie rechtzeitig von einer Wiederholung der »Ninon von Lenclos« benachrichtigt, um Ihnen die Gelegenheit zu geben, sich mit Frau Wimmer direkt in Verbindung zu setzen. Wir sind uns wohl bewußt, wie sehr der Wert dieser Ausführung durch einen Brief von Ihnen steigen würde.

An Hans Ebert haben wir inzwischen geschrieben, auch schon Antwort erhalten. Im Monat Mai fährt unser Music-Controller, Major Hartog,⁹³ herunter nach Bayern, um mit Ebert zu sprechen und evtl. einen Vertrag zu machen.

Ja, ich habe auch mit Bernhard Zimmermann⁹⁴ gesprochen, als ich in Köln war und er hat Ihnen sicher davon erzählt. Er hat mir auch gesagt, welche Dummheiten er gemacht hat. Ich hatte danach denselben Eindruck, den Sie von ihm haben. Aber dann sprach ich später mit Frau Vordemberge⁹⁵ und der früheren Frau Zimmermanns und erfuhr, daß zwar seine Haltung in der ersten Zeit der Nazis einwandfrei war, aber er [sich] nachher, als er in die Partei eingetreten war, wozu ihn kein Mensch gezwungen hat noch zwingen konnte, sicher sehr bemüht hat, den Naziton und das Nazigehabe zu treffen, ja sogar zu übertreffen. Die Dinge sehen doch nachträglich etwas anders aus, wenn man sie von der anderen Seite, die keineswegs böartigen Charakters ist, betrachtet. Ich jedenfalls werde mich für Zimmermann keinesfalls einsetzen, sondern alles tun, daß er noch für eine Reihe von Jahren auf der schwarzen Liste bleibt.

Ihre Berichte werden mit sehr großem Interesse vom ganzen Hause gelesen und finden die stärkste Beachtung. Gestatten Sie mir aber trotzdem eine kurze Kritik dazu. Sie gehen meines Erachtens etwas (das ist meine ganz private Meinung) zu wenig auf den Inhalt der Sendungen ein und beachten zu sehr die Form. Ich weiß, daß gerade Sie den Inhalt unserer Sendungen am stärksten unter die Lupe nehmen müssen, um eine regelrechte Sezierung vorzunehm-

men. Bitte, nehmen Sie mir diese Kritik und diesen Hinweis nicht übel.

Am 1. Mai führe ich mit Mr. Poston den Intendanten in Köln ein. Damit wird nach außen hin dokumentiert, daß die britische Militärregierung mehr und mehr amtliche, halbamtliche und zivile Institutionen in die Hände von Deutschen legen will. Seien Sie überzeugt daß Max Burghardt⁹⁶ ein würdiger Nachfolger von Ernst Hardt sein wird. Ich habe Burghardt gebeten, Ihnen seine Antrittsrede,⁹⁷ in der er Sie zitiert, zuzuschicken und Sie zu bitten, ein paar Worte zu schreiben, um zu dieser Einführung des Intendanten Stellung zu nehmen. Ich halte das für Burghardt wichtig, denn Max Burghardt ist nicht der Nachfolger der Naziintendanten, sondern Max Burghardt ist der Nachfolger von Ernst Hardt. Es würde mich ungeheuer freuen und glücklich machen, wenn Sie auf diesen Vorschlag eingehen würden. Hoffentlich erreicht Sie der Brief von Burghardt rechtzeitig, daß Ihre Antwort zur rechten Zeit eintrifft. Burghardt wurde mir vorgeschlagen. Ich bin mit ihm seit 1923 befreundet, ich kann ihn sogar neben Hansen in Köln, als meinen besten Freund bezeichnen. Es dürfte schwer für Sie sein, sich an ihn zu erinnern. Er spielte, ich weiß nun nicht mehr in welchem Sendespiel, im Jahre 1928 unter Ihrer Regie in Köln. Damals empfahl ich ihn zu einem Engagement als Schauspieler. Er war zu der Zeit in Frankfurt. Ein eigenartiger Zufall, daß er heute, 1946, Intendant von Köln wird. Sie hätten Freude an ihm, wenn Sie ihn kennen würden. Er ist ein aufrichtiger Antifaschist, der wegen seiner Gesinnung und wegen seines rücksichtslosen Kampfes gegen die Nazis 4 Jahre im Zuchthaus und 2 Jahre im Konzentrationslager gesessen hat. Welch ein Unterschied zwischen einem solchen Menschen und den Typen wie Zimmermann. Mit dem gleichen Geist wird er sich für die neue Arbeit in Köln einsetzen und mich macht es so sehr glücklich, als er, ohne Beeinflussung von mir, Sie in seiner Einführungsrede zitierte.

Bitte, lassen Sie mich den Brief jetzt schließen, da ich noch einige Zeilen an Ihre Frau richten möchte.

Mit den herzlichsten Grüßen
bin ich Ihr Ihnen stets ergebener
Alexander Maaß

(Ichenhausen) 25.4.46

Mein lieber Alexander Maass!

Selten im Leben habe ich einen Brief bekommen, der in die Freude, ihn zu empfangen, zugleich so viel bitteren Wermut träufelte. Für mich ist es vorerst noch unausdenkbar, erstens, daß Sie den Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg verlassen und zweitens, daß Sie nach England zurückkehren werden, ohne daß wir einander wirklich gesehen und gesprochen haben. Also wohl aller Wahrscheinlichkeit nach darauf verzichten müssen, dies noch einmal zu tun. Werden Sie denn Ihren Monat Urlaub schon in England oder noch in Deutschland verleben? Denn im letzteren Falle könnten Sie immerhin mit den schönen Schnellzügen von Hamburg herunter und wieder nach Hamburg hinauffahren. Es will mir natürlich

auch gar nicht in den Kopf, daß Herr Poston und Mr. Wing-Commander den Nordwestdeutschen Rundfunk im Stich lassen müssen, ehe sein Aufbau wirklich zu Ende geführt ist. Vielleicht hätte ich doch zu Ihnen heraufkommen, mich auf einen Korbstuhl in den Wintergarten des Rundfunkhauses betten und die Palmen dort langsam als zusätzliche Nahrung abfressen sollen, bis alles zu Ende gebaut und dann die Gesamtleitung in zuverlässige junge Hände überführt war.

Gern habe ich Ihrem Wunsch und dem Wunsch des Herrn Burghardt nachgegeben, um ihn in Köln als meinen unmittelbaren Nachfolger durch einen Segenswunsch einzuführen.⁹⁸ Ich habe an ihn durch Eilbrief direkt nach Köln mit der Hoffnung geschrieben, daß mein Brief noch rechtzeitig eintrifft. Bei der von ihm geplanten Ansprache werden sie wohl wieder in Hamburg sein, und so lege ich diesem Brief eine Kopie meines Grußwortes bei.

Sollte es wirklich der Fall sein, daß meine Berichte zu Eueren Sendungen interessieren und nützlich wirken, so ist mir dies eine große Freude. Was Sie über meine Kritik schreiben, ist mir nicht ganz klar geworden, denn es ist wirklich nicht nur die Form, sondern auch sehr oft der Inhalt, über den ich mich äußere, gar mein nächster Bericht⁹⁹ bringt eine sehr grundsätzliche Stellungnahme zu dem Gesamtprogramm, aber es ist für mich wirklich enttäuschend, daß Sie ihn vielleicht gar nicht mehr lesen werden. Ich muß alle Hiobsnachrichten, die Ihr Brief enthielt, überhaupt erst richtig verdauen, ehe ich wieder zu einem klaren Kopf und einem klaren Herzen erwache. Leider ist meine schäbige Nikotinsucht schäbig genug, sich mir neben meiner geistigen und gemütlichen Enttäuschung als ein wirkliches Unglück aufzudrängen. Hoffentlich lassen Sie nicht wieder solange Zeit vergehen, ehe ich von Ihnen Neues höre.

Uebrigens sind Euere letzten Programme inhaltlich wirklich etwas dünner geworden, das kann doch aber nicht nur an dem Umstand liegen, daß Ihre Angestellten Lotterei mit Demokratie verwechseln. Es ist, als ob ein großer Mißmut das Haus befallen hätte. Der Abschnitt »Nebel auf See«¹⁰⁰ entstammt einer Erzählung mit dem Titel »Don Hjalmar«. Bericht über vier Tage und eine Nacht.¹⁰¹ Sobald die Erzählung im Druck vorliegt, bekommen Sie sie natürlich. Uebrigens hat die neue von der englischen Regierung lizenzierte Zeitung in Berlin »Der Telegraf« von ihrer ersten Nummer an ohne mein Vorwissen eine Erzählung¹⁰² von mir in Fortsetzungen gebracht,¹⁰³ die in der »Neuen Rundschau«¹⁰⁴ erschienen war und diesen Nachdruck mit einer sehr hübschen Bemerkung über mich und den Westdeutschen Rundfunk eingeleitet, auf die wir Kölner uns alle etwas zu Gute tun können

Herr Kettler habe ich auf seinen Wunsch zwei andere Prosadinge geschickt, von denen ich vermute, daß sie sich in seine Morgenfeier besser schmiegen (die ich ja leider nicht hören werde) zugesandt.

Leider habe ich von ihm keine Bestätigung und keine Äußerung erhalten, ob sie in seiner Absicht besser passen als die Nebelfahrt. Hoffentlich ist Herr Dr. Witt mit dem Kürzen bedachtsam, denn die Kadenz

meiner Dinge sind gewöhnlich gehämmert, daß Kürzung oft Zerstörung bedeutet.

Zimmermann erzählte mir, daß er seinen Eintritt in die Partei aus Angst vollzogen hatte, weil er seine Zugehörigkeit zu irgendwelchen todbedrohten Verbindungen der Vornazizeit verschwiegen hatte. Ueber die Zuverlässigkeit der Aussagen seiner Frau und der Frau Vordemberge, deren Mann meiner Erinnerung nach ja alter Nazi war, habe ich keine Meinung.

Ebert ist bummelig im Schreiben, und so weiß ich nicht, wie er zu der Verpflanzung nach Hamburg steht. Aus der Zusammenstellung Euerer Schallplatten und Konzerte gewann ich mehr und mehr den Eindruck, daß es Euch wirklich an solch einem Musikmanne fehlt.

Sistig ist vom Dramaturgen des Staatstheaters im Begriff als Regisseur und Intendantenstellvertreter zu den Münchener städtischen Bühnen hinüberzuwechseln, welche Erich Engel¹⁰⁵ übernommen hat. Von denen, die aus der Schule des Westdeutschen Rundfunks hervorgegangen und übrig geblieben sind, ist er wohl die beträchtlichste Persönlichkeit. Wäre ich nach Hamburg gekommen, hätte ich versucht, ihn auch dorthin zu locken oder nach Köln zu senden. Stimmt es, daß eine Frau Dr. Polius¹⁰⁶ zu Ihnen probeweise nach Hamburg gekommen ist und welchen Eindruck haben Sie von ihr, sie ist eine Mitschülerin meiner Frau gewesen.

Gute Nacht für heute, lieber Alexander Maass, Dank für Ihren Brief an meine Frau und schreiben Sie ohne endlosen Zwischenraum zum mindesten ein kurzes Wort!

Ihr

Hamburg, den 18. Mai 1946.

Mein lieber und sehr verehrter Ernst Hardt !

Es ist absolut zu verstehen, dass Sie sehr böse auf mich sind. Bitte, verstehen Sie aber, dass ich in der letzten Zeit überhaupt nicht die Konzentration fand, einen Brief zu schreiben. Es hat sich eben hier sehr viel getan und bestimmt nicht das angenehmste.

Zunächst von mir. – Ich bleibe vorläufig. Nachdem im wahrsten Sinne des Wortes Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt wurde, hat man sich in London entschlossen, mir einen Vertrag von 3 Monat zu 3 Monat zu geben. Wenn also nun nichts dazwischen kommen sollte – im augenblicklichen Spiel ist alles drin – würde das solange hinausgezögert werden, bis meine Naturalisation Anfang nächsten Jahres vollzogen wird und ich dann als britischer Untertan einen Vertrag auf einige Jahre bekommen würde. Soweit also meine jetzige Situation. –

Die Allgemeine ist so: Mr. Poston ging Anfang April auf seinen letzten Urlaub nach London, wurde krank und kommt erst in der nächsten Woche zurück. Inzwischen ging Wing-Comander Marriott für immer weg (Poston folgt Ende nächsten Monats) und vorgestern verließ mein bester und aufrichtigster Freund, Lt. Col. Heycock, der Chief-Administrator, für immer Deutschland, um demobilisiert zu werden. Ich bin also nicht nur nicht allein, sondern habe auch noch, im Augenblick wenigstens, die ganze Last des Rund-

funks zu tragen. In der vorigen Woche kam der Controller, der den Posten von Marriott inne hat. Ein Mann, der jahrelang in der Grammophonindustrie gearbeitet hat und nun aus dem Rundfunk eine einzige Schallplatte machen möchte. Ersparen Sie es mir, im einzelnen darauf einzugehen. Es möge Ihnen genügen, wenn ich Ihnen sage, daß die wirklich erste Garnitur die Broadcasting-Control-Unit verlassen hat und 3., wenn nicht gar 4. Garnitur hier die Posten übernimmt.

Das alles hat mich in einen sehr depressiven Zustand gebracht. Hinzu kommt noch eine persönliche Geschichte, die ich Ihnen bei unserer Zusammenkunft erzählen werde. Alles in allem ein »Sommer des Mißvergnügens«. Sie werden jetzt verstehen, warum ich die Konzentration zu einem Brief nicht aufbringen konnte.

Inzwischen haben Sie Ihren 70. Geburtstag, der ein Ehrentag für den Nordwestdeutschen Rundfunk war, erlebt. Seien Sie versichert, mein lieber Ernst Hardt, daß bei der Feier dieses Tages sicher 2/3 der Mitglieder des Nordwestdeutschen Rundfunks in Hamburg und in Köln an Sie gedacht haben und die Wünsche nicht nur durch den Äther, sondern auch in Gedanken zu Ihnen gingen. Erfreulicherweise nahm dadurch auch die Presse, leider in sehr geringem Umfang, an Ihrem Geburtstag teil. Kettler, der ja wohl bei Ihnen war, oder im Augenblick bei Ihnen ist, wird Ihnen ausführlich darüber berichtet haben.

Max Burghardt hat seine Arbeit als Intendant und Ihr Nachfolger in Köln aufgenommen und ich glaube, wir beide können gleich stolz auf ihn sein. Ihr Geleitwort wurde vor der Ansprache Burghardts in wirklich meisterhafter Form verlesen. Für mich, ich muß das ehrlich sagen, war das ein Glückstag in meiner augenblicklicher Einöde.

Meine Kritik zu Ihren Berichten muß ich berichtigen. Sie sind in den letzten Berichten sehr auf den Inhalt und an den Kern des ganzen Programms herangegangen und damit wird Ihre Arbeit zum wichtigsten Bestandteil unserer Arbeit. Sie haben völlig recht, wenn Sie schreiben, daß unsere letzten Programme etwas dünner geworden sind. Es ist wirklich die Ernährung und die Belastungen des letzten Winters die sich jetzt bei dem Frühlingswetter bei allen bemerkbar macht. Hinzu kommt auch, daß dieser Wechsel an den höchsten Stellen auf uns britische Offiziere etwas lähmend wirkt und wir bringen – ein sehr schwerer Vorwurf gegen uns – nicht den nötigen Push auf, um unsere deutschen Mitglieder vorwärts zu treiben. Das aber wird sich bei der Klärung der Dinge wieder geben.

Daß der Abschnitt »Nebel auf See« gelesen wurde, wissen Sie ja. Leider nicht unter dem Titel »Don Hjalmar«, denn wir wußten ihn wirklich nicht. Wenn die Erzählung gedruckt ist, werden wir wieder einen Abschnitt daraus verlesen. Die Morgenfeier, die wir zwar etwas verspätet, aber doch anlässlich Ihres 70. Geburtstages sendeten, war ausgezeichnet in der Durchführung.

Ich möchte etwas richtig stellen. Sie wurden falsch über Vordemberge unterrichtet. Vordemberge hat aber auch nie die leiseste Tendenz zum Nationalsozialismus gehabt. Er wurde auch sofort 1933 aus sei-

ner Stellung entlassen, hat mit seiner Frau unter furchtbaren Verfolgungen der Gestapo gelitten und sich nur dadurch retten können, daß er sich auf dem Lande versteckte. Solche Berichtigungen mache ich mit großer Freude, denn Menschen, die sich im Dritten Reich so benommen haben, sind doch leider sehr selten.

Zimmermann, ja, ich kann mir nicht helfen, ich muß bei meiner Meinung bleiben. Selbst wenn die Informationen, die man mir gab, falsch gewesen sein sollen, so will es mir nicht in den Kopf, daß man einen Musiker zwingen konnte, Nationalsozialist zu werden. Ich kenne doch eine Reihe von Beispielen, wo Leute, vor allen Dingen Musiker und Schauspieler, dem Druck standgehalten haben, Entbehrungen auf sich zu nehmen und nicht in die Partei eintraten. Aus dem Grunde auch habe ich bei meinem Aufenthalt in Köln Schäferdiek, der ein fleißiger Mitarbeiter des ›Westdeutschen Beobachters‹¹⁰⁷ war, nicht empfangen. Sie sind der Meinung, daß das sehr ungerecht ist von mir? Ich bin aber durch eine zu harte Schule gegangen, um einfach über solche Dinge hinwegsehen zu können.

Unser Music-Controller, Major Hartog,¹⁰⁸ der im Augenblick in Süddeutschland ist, wird in den nächsten Tagen zurück erwartet. Er bringt das Ergebnis der Besprechungen mit Ebert mit, das ich Ihnen dann mitteilen werde. Es ist absolut wichtig, was Sie schreiben, daß ein Mann wie Ebert für die Zusammenstellung unserer Schallplatten und Konzerte unbedingt notwendig ist. Hoffentlich hat Hartog denselben Eindruck von ihm. Sehr gefreut habe ich mich über das Engagement von Sistö nach München.

Eine Frau Dr. Prolius wurde vor einigen Wochen von mir engagiert. Sie führte sich dadurch bei mir ein, daß sie eine Bekannte von Ihnen wäre. Ich hatte einen ausgezeichneten Eindruck von ihr und bekomme auch über ihre Arbeit sehr gute Berichte.

So, nun werden Sie, nachdem Sie den Brief gelesen haben, verstehen, warum die große Schreibpause eingetreten ist. Es hat sich bei mir erst ansammeln müssen und auch etwas ruhige Minuten, um mein Herz, das eigentlich zum Überlaufen voll ist, auszuschütten. Ich werde es unter allen Umständen möglich machen, daß ich im Juli oder August auf eine Woche zu Ihnen herunter komme. Ich muß Sie sehen und muß Sie sprechen. Es gibt so unendlich viel bei mir, das ich nur bei Ihnen loswerden kann.

Nun, lieber Ernst Hardt, grüßen Sie bitte Ihre Frau sehr schön von mir und Ihnen drücke ich in aufrichtiger Freundschaft und Verehrung die Hand.

Ihr Alexander Maaß

(Ichenhausen) 6.6.46

Mein lieber Alexander Maass!

Haben Sie von Herzen Dank für Ihren Brief, Ihre Glückwünsche und das beiliegende Päckchen, bei dessen Genuß es mir dauernd bewußt ist, daß es für Sie ein Opfer bedeutete, sich von seinem Inhalt zu trennen. Ich kann vorerst als Gegengabe nur die Ver-

sicherung abgeben, daß es mir das einigermaßen bedrängte Leben leichter macht.

Zu meiner großen Freude war Herr Kettler drei Tage hier. Wir haben vor allen Dingen den Tantris – wie ich glaube auf glückliche Weise – hörspielfähig innerhalb der zur Verfügung stehenden Minuten gemacht, ohne ihm ernstlich etwas anzutun. Und, wie Sie sich denken können, haben wir uns über Gott, die Welt und den Rundfunk gründlich und auf das Angenehmste unterhalten.

Es war mir eine große Freude, Herrn Kettler persönlich kennen zu lernen, und ich hoffe, daß er den Umstand meiner Bettlägrigkeit nicht ernstlich als eine Behinderung unseres Zusammenseins empfunden hat. Ich bin nämlich dabei, irgendeine körperliche Ungunst zu überstehen oder nicht zu überstehen. Leider weiß man noch nicht recht, worum es sich handelt. Sobald in dem Hospital des benachbarten Städtchens Krumbach ein Bett frei ist, soll ich dorthin, um nach allen Regeln der medizinischen Kunst untersucht und durchleuchtet zu werden.

Ich hoffe sehr, lieber Alexander Maass, daß die Berichte Kettlers Sie anfeuern werden, Ihre Absicht eines gemächlichen Besuches in Ichenhausen wahrzumachen, vorausgesetzt, daß ich bis dahin wieder einigermaßen in Ordnung bin.

Ich hoffe zuversichtlich, daß sich inzwischen auch die Schwierigkeiten geëbnet haben werden, unter denen Sie im Augenblick arbeiten müssen. Die Hauptsache bei allem ist ja, daß Sie nicht, wie Sie voraussehen, Deutschland den Rücken gekehrt haben.

Frau Dr. Prolius, die Sie erwähnen, habe ich nie in meinem Leben gesehen, aber es erfreut mich, daß sie Wert darauf gelegt hat, mit mir bekannt zu sein. Sie ist einst mit meiner Frau zusammen auf die Schule gegangen. Hoffentlich bewährt sie sich.

Seien Sie einstweilen sehr herzlich begrüßt und vor allem auch von meiner Frau bedankt, welche Schokolade in eben solche Seligkeiten versetzt wie mich Zigaretten und Tabak.

Alles Gute und Herzliche Ihr getreuer

Hamburg, den 26. Juni 1946

Mein sehr verehrter und lieber Ernst Hardt !

Bitte, entschuldigen Sie, wenn ich noch nicht auf Ihren Brief vom 6. Juni geantwortet habe. Ich bekam ihn gerade, als ich auf dem Flugplatz war, um nach London zu fliegen, von wo ich vorgestern zurückgekommen bin.

Kettler zeigte mir gestern Ihren Brief,¹⁰⁹ in dem sie mitteilen, daß die Besorgnisse, die die Ärzte Ihnen wegen hatten, nun doch wohl unbegründet waren. Meine Freude darüber ist unbeschreiblich. Mich hat es auch gefreut, daß Ihnen der Besuch von Kettler, den ich als Menschen sehr schätze, so angenehm war und vor allem, daß er als Ergebnis die Bearbeitung Ihres »Tantris« mitgebracht hat. Seien Sie überzeugt, daß der »Tantris« in der Durchführung eine der größten Aufführungen des Nordwestdeutschen

Rundfunks sein wird. Unter uns kann ich Ihnen noch sagen, daß Kettler tief beeindruckt von Ihnen nach hier zurückkam und mir unter dem Eindruck eben sehr viel schönes erzählen konnte.

Ich bin fest entschlossen, auf mindestens 8 Tage zu Ihnen herunter zu kommen. Sicher habe ich Ihnen schon geschrieben, daß innerhalb des britischen Staffs¹¹⁰ eine ziemlich große Personalveränderung vorgenommen wurde seit einigen Monaten und noch weitere Wochen die gesamte Arbeit und Verantwortung auf mir lastet. Bis der neue Programm-Chief sich eingearbeitet hat, der in etwa 14 Tagen hier eintreffen wird, werden wiederum etliche Wochen vergehen, so daß ich meinen Besuch voraussichtlich erst im August starten kann. Dann aber, werde ich, falls sich nicht etwas unvorhergesehenes ereignet, unbedingt kommen. Abgesehen von der Freude, Sie wiederzusehen, ist es für mich unbedingt notwendig, mich einmal richtig auszuruhen. Die 8 Tage London waren für mich keineswegs eine Erholung, im Gegenteil, sie waren eine doppelte und dreifache Anstrengung, da sie mit unzähligen Besuchen, Klärung meiner Situation, die immer noch nicht erfolgt ist, ausgefüllt waren.

Ich hatte beabsichtigt, Ihnen von England eine Flasche Sherry mitzubringen. Es war mir aber leider nicht möglich. Ich habe alles getan, was ich tun konnte, aber Wein und spirits sind so knapp in England, daß es einem nur mit Mühe möglich ist, im pub einige Gläschen zu trinken, wenn man Glück hat. Ich bedauere das außerordentlich. In den nächsten Tagen aber werde ich einige kleine Paketchen an Sie abschicken und hoffe, daß Sie Ihnen etwas Freude machen werden. Sobald ich wieder etwas zu Atem komme, werde ich Ihnen, mein lieber Ernst Hardt, einen längeren und ausführlicheren Brief schreiben. Jetzt im Augenblick fehlt mir wirklich die Konzentration dazu, seien Sie mir, bitte, nicht böse.

Von Ihnen hoffe ich sehr bald zu hören, daß Sie wieder aus dem Bett sind und sich frei und gesund bewegen.

Ich wollte Sie noch um etwas bitten. Sie kennen doch Dr. Wagenführ.¹¹¹ Er hat sich hier bei uns beworben und ich hatte 2 lange Interviews mit ihm. Die erste Viertelstunde jeweils war sehr interessant, dann ermüdete mich Dr. Wagenführ unendlich. Überrascht haben mich seine ungeheuren Kenntnisse der Dinge um den Rundfunk und sein außerordentlich gutes Gedächtnis. Was ihn besonders bei mir eingeführt hat, war die große Hochachtung, mit der er von Ihnen sprach. Was er eigentlich für eine Stellung bei uns haben wollte, konnte ich nicht herausfinden, denn er war sich darüber wohl selbst auch nicht im klaren. Er wäre meines Erachtens der richtige Mann, ein Rundfunkarchiv aufzubauen, aber die Zeit dazu halte ich noch etwas für verfrüht. Ich hatte den Plan, ihm eine Dozentenstelle bei der Universität einrichten zu lassen. Nun sprach ich mit Mr. Poston darüber. Wir kamen dann aber doch zu der Ansicht, daß auch eine solche Sache noch verfrüht ist. Sicher ist der Rundfunk ein wichtiges Instrument, wenn nicht in Punkto Aufklärung und Bildung das wichtigste, aber bei dem Mangel an Fachkräften in der Wissenschaft ist es doch notwendig, denen den Vortritt zu lassen und

durch eine »Fakultät« Rundfunk vorerst nicht den so dringendst notwendigen Platz wegzunehmen. –

Wagenführ schickte mir eine Abschrift eines Briefes von Bredow, von dem ich Ihnen wiederum eine Abschrift beilege. Nach diesem Brief schätzt Bredow ihn ungeheuer hoch ein. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir Ihre Meinung von Herrn Dr. Wagenführ sagen würden und zwar über seine Arbeit und über seine menschlichen und politischen Qualifikationen. Wenn wir nämlich Wagenführ einen Platz im Nordwestdeutschen Rundfunk einräumen, so wird der doch immerhin so groß sein, daß wir verpflichtet sind, uns nach allen Seiten hin zu sichern.

Nun muß ich aber Schluß machen und grüße sie und Ihre Frau auf das herzlichste,

Ihr
Alexander Maaß

Bitte schicken Sie doch, bis sich die Personalregelung endgültig geklärt hat, Ihre Berichte direkt an mich.

Ichenhausen, 6.7.46

Mein lieber Alexander Maass!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 26.6. Ich freue mich herzlich, daß Sie wohlbehalten aus London zurück sind, ärgere mich, daß meine Frau Sie hinter meinem Rücken mit dem Gedanken an Cherry belastet hatte, auf den ich niemals verfallen wäre, sehe aber mit einer Art Seligkeit den angekündigten kleinen Sendungen entgegen; denn nichts Entsetzlicheres auf Erden als eine Existenz ohne Zigaretten und Tabak. Hinzu kommt, daß ich nun in der achten Woche jeden Nachmittag Fieber habe, ohne daß jemand wüßte, woher es kommt.

Sie haben vollkommen recht, lieber Alexander Maass, ein ganz kurzes Zusammensein mit K.¹¹² genügt, um ihn herzlich lieb zu haben und zu wissen, daß er ein grundanständiger Mensch ist. Ebenso recht haben sie mit Ihrem Urteil über W.¹¹³ Ich habe nie mit ihm zusammen gearbeitet, sondern er kam eines Tages in Berlin zu mir, um mich als Leiter des Rundfunkwissenschaftlichen Instituts an der Universität Berlin zu bitten, nicht für Veröffentlichungs- sondern für Archivzwecke, die Programmgeschichte des Westdeutschen Rundfunks zu schreiben. Aus meinem Gespräch und aus inzwischen mit ihm gewechselten Briefen empfang ich den Eindruck, daß er ein zuverlässiger wissenschaftlich registrierender, geistig unproduktiver Kopf ist. Dies ist auch wohl der Grund, warum Bredow sich ihn ausgesucht hat, um eine Geschichte des deutschen Rundfunks in Bredowschen Sinne, wenn nicht zu schreiben, so doch zu sammeln und aufzubewahren. In diesem Sinne, aber ich glaube nur in diesem Sinne könnte er für eine Rundfunkgesellschaft registrierend eine unersetzliche Kraft sein. (Auch ich habe mich im Gespräch mit ihm schnell gelangweilt.)

Wir wollen nun aber mit großem Kraftaufwand an dem Entschluß festhalten, daß Sie sich, sobald es die Umstände erlauben, Ferien nehmen und hierher nach

Süddeutschland herunter kommen, wo man sich sicherlich noch immer am besten erholen und etwas aufpäppeln kann.

Leider ist die Möglichkeit, den Hamburger Sender zu hören, durch die atmosphärischen Störungen so bedingt, daß sich das Abhören des Programms nur selten bewerkstelligen läßt. Aus dem, was ich hören konnte, und was ich so auf dem Herzen habe, sende ich Ihnen in den nächsten Tagen einen Bericht. Dennoch glaube ich, daß Sie zunächst einmal Pauschalzahlung an mich zum mindesten für einen Monat aussetzen lassen sollten, um wiederum ein Gleichgewicht herzustellen. Ich lebe ja auch in der Hoffnung, daß irgendwann der fiebrige Zustand meinen alten Leib fahren lassen wird. Wenn es auch kaum damit zusammenhängen wird, so haben wir doch seit Wochen und Wochen ein unerträglich schwüles Wetter. Mit wieviel Kilowatt arbeitet den der Langenberger Sender? Ich bekomme ihn überhaupt nicht mehr.

Kettler wird Ihnen hoffentlich erzählt haben, daß ich mir Ihre von ihm mitgebrachten Gegenstände auf meine Bettdecke wie auf einem Weihnachtstisch aufgebaut hatte und wenigstens eine Weile lang nicht erlaubte, daß jemand sie anrührte, und er wird meinen von ihm miterlebten freudigen Dank an Sie weitergegeben haben.

Leben Sie einstweilen wohl, lieber Alexander Maass, und lassen Sie wieder von sich hören.

Ihr getreuer

z.Zt. Krumbad, 4.8.46

Mein lieber Alexander Maass!

Sie werden ungeduldig geworden sein, von mir etwas zu hören, und ich hatte täglich die Hoffnung, Ihnen etwas Entscheidendes schreiben zu können. Das ist erst seit vorgestern der Fall. Eine Röntgenplatte hat endlich die Ursache meines unheimlichen und quälenden Fieberzustandes offenbart. Wie Flechten oder Moose plötzlich einen halb ausgedörrten alten Baum überfallen, so haben sich in meinem linken Lungenflügel TB-Bazillen niedergelassen. Geschlossen, also für andere ungefährlich. Mich selber zehren sie natürlich auf. Wie lange dieser Prozeß dauert, und wie man sich ihm gegenüber lebensmäßig verhalten kann oder muß, werde ich morgen von einem durchreisenden Lungenspezialisten erfahren. Medikamentöse Einwirkungen gibt es bekanntlich hier nicht, sondern nur gehaltvolle und reichliche Ernährung. Ich habe eine Einladung in die Schweiz mit der notwendigen finanziellen Garantie für einige Wochen. Die Einreiseerlaubnis in die Schweiz würde verhältnismäßig schnell erteilt werden, da der Antrag auf die Ausreise aus der amerikanischen Zone jedoch über Berlin (Travel Control-Board Berlin-Dahlem) geleitet wird, hat er wohl eine Laufzeit von Monaten, die Genehmigung würde also bestenfalls zu Wintersbeginn eintreffen, in einer Jahreszeit also, in der ich nicht mehr reisen könnte oder dürfte. Wir kehren übermorgen nach Ichenhausen zurück, und Sie werden uns dort bei Ihrem Besuch, auf den ich mich herzlich freue, wieder antreffen. Nach abenteuerlichen medizini-

schen Erlebnissen habe ich die vier Wochen hier im Sanatorium nur zwei oder drei Waldspaziergänge gemacht, sonst aber auf Anordnung des Arztes das Bett hüten müssen. Gott sei Dank trafen schon in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes hier die 4 Päckchen zu meiner Beseeligung ein. Sie haben mich die scheußliche Zeit hier mit immer wieder erfrischter und erquickter Stimmung überdauern lassen. Haben Sie meinen wirklich von Herzen kommenden Dank und sagen Sie auch der Verpackerin Dank und zugleich Bewunderung für mustergültige Sorgfalt. Inzwischen bekomme ich von dem Verlag Hammerich und Lesser Ihre Zeitschrift¹¹⁴ regelmäßig und lese sie mit Freude und Achtung. Es ist wunderbar, daß Sie, was wir in Köln nur einmal im Jahrbuch tun konnten, die wertvollen Beiträge laufend gedruckt vor die Öffentlichkeit bringen.

Die geänderten Umstände, lieber Alexander Maass, werden Ihnen kundtun, wie sehr gemütsnotwendig ist, daß Sie nach Ichenhausen kommen.

Allerherzlichste Grüße von uns!

Ihr getreuer
Ernst Hardt

Alexander Maass
Hamburg, den 10. August 1946

Mein sehr verehrter und lieber Herr Hardt !

Seit über einem Monat habe ich Ihren Brief vorliegen und komme wirklich erst heute dazu, ihn zu beantworten. Mehr als drei Monate habe ich die ganze Arbeit des Nordwestdeutschen Rundfunks machen müssen. Seinerzeit schon schrieb ich Ihnen von den großen und einschneidenden personellen Veränderungen, die hier vorgenommen wurden. Es sind Leute nach England zurückgekehrt, deren Weggang ich jeden Tag immer wieder auf das tiefste bedauern muß. Die beiden prachtvollen Menschen Marriot und Poston haben Sie ja selbst kennengelernt. Dann ist noch unser Administration Chief, auch ein ungemein tüchtiger und in jeder Beziehung wunderbarer Mensch ins Zivilleben zurückgegangen. Ein anderer Offizier, der die Abteilung Wort kontrollierte, ging vor 14 Tagen weg. Alles Menschen, die ich nicht nur wegen ihres wirklichen Könnens und Wissens hoch schätzte, sondern mit denen mich auch eine wirklich tiefe Freundschaft verband. Anstelle von Marriot kam als Controller ein Mr. Palmer,¹¹⁵ anstelle von Mr. Poston, dessen Arbeit ich während drei Monate machte, Mr. Peck.¹¹⁶

Mr. Peck, ein sehr intelligenter und kluger Mensch, den ich in der einen Woche, die er jetzt hier ist, wirklich sehr schätzen gelernt habe. Persönlich gesehen ist also der ganze Betrieb für mich etwas fremd geworden und ich muß es ehrlich gestehen, daß mich dieser abrupte Wechsel auch in eine ziemlich depressive Stimmung versetzt hat. Wie überhaupt die weitere Entwicklung sein wird, kann ich noch nicht voraussagen, umso weniger, da meine persönliche Stellung überhaupt noch nicht geklärt ist. Nun bedeutet das ganze für mich kein Nachlassen in meiner Energie, aber ehrlich gestanden noch ein

Hemmnis. Jedenfalls werde ich Sie über den weiteren Lauf der Dinge unterrichten. Aus allen diesen Gründen bitte ich Sie zu verstehen, wenn ich Ihnen erst so spät auf Ihren Brief antworte.

So sehr große Sorge habe ich wegen Ihres Gesundheitszustandes umso mehr, da ich seit über einem Monat ohne Nachricht von Ihnen oder Ihrer Frau bin. Von René Deltgen,¹¹⁷ der mir vor einigen Tagen schrieb, erfuhr ich, daß Sie auf einige Wochen zur Erholung wegfahren, wenn ich nicht irre, zu Ebert. Was meine Sorge um Sie bestärkt ist das Ausbleiben Ihrer für uns so wertvollen Berichte. Sie würden mich zu sehr großen Dank verpflichten, wenn Sie mir sehr bald schreiben würden, wie es Ihnen geht. Ich bedauere aufs tiefste so wenig oder gar nichts für Sie tun zu können. Leider hat mein Arzt in London, mit dem ich befreundet bin, mich völlig im Stich gelassen. Er sollte mir einige für Sie sicher wichtige Medikamente besorgen und hat aber auch rein gar nichts getan. Jetzt habe ich einen anderen Arzt, der zuverlässig ist und falls Sie nun irgendwelche Medikamente benötigen, bitte schreiben Sie es mir. Ich glaube bestimmt, sie über diesen neuen Arzt besorgen zu können. Was sehr einfach und sehr leicht für mich zu beschaffen ist – dazu braucht man kein ärztliches Attest – sind Vitamine. Wenn Sie mir mitteilen würden, welche Sie brauchen, so kann ich sie sofort von England schicken lassen. Bitte seien Sie davon überzeugt, daß es für mich eine ungeheure Befriedigung sein würde, könnte ich Ihnen mit solchen Sachen helfen. (...)

Deltgen schildert mir in seinem Brief seine völlig verfahrenere Situation. Er legte eine Abschrift Ihres politischen Zeugnisses für ihn bei. Ich bin durchaus Ihrer Meinung, daß Deltgen sich in der ganzen Nazizeit politisch einwandfrei benommen hat. Sicher wird er kein aktiver Kämpfer gegen den Nationalsozialismus gewesen sein, bestimmt aber auch nicht ein Befürworter. Sein Unglück war, daß er nach Luxemburg fuhr und dort einen regelrechten Fall »Deltgen« schaffte. Jedenfalls habe ich seine Angelegenheit weitergegeben. Ich selbst kann ja sehr wenig tun, da andere Behörden dafür zuständig sind und hoffe, eine Klärung herbeiführen zu können.

Im Augenblick habe ich, vor allen Dingen durch die neue Steuergesetzgebung, große Pläne mit unserer Hörspielabteilung. Ich möchte erste Schauspieler vom Range Deltgen, Knuth¹¹⁸ engagieren und ein neues unabhängiges Hörspielensemble schaffen. Dadurch wären wir dann in der Lage, nicht mehr auf Schauspieler, die am Theater fest engagiert sind, angewiesen zu sein. Aus diesem Anlaß benutze ich den Fall Deltgen zu klären und trage mich wirklich mit der Absicht, Deltgen bei uns fest zu engagieren. Wir sind in der Lage den Leuten das ebenso hohe Gehalt, wie am Theater, zu zahlen und außerdem sind wir bereit ihnen für die Dauer einer Spielzeit die Erlaubnis zu geben, 2 oder 3 Rollen am Theater zu spielen. Das ganze ist allerdings erst ein Projekt, das von mir durchgekämpft werden muß. Ich hoffe nur, daß es mir gelingt. Wir hätten nicht nur dann das beste Schauspielensemble überhaupt, sondern durch die Herren Regisseure und durch die besondere Ernsthaftigkeit, mit der bei uns an künstlerische Dinge herange-

gangen wird, einen Körper, mit dem wir in der dramatischen Kunst in Deutschland an der Spitze stehen würden. Schon heute ist es für mich eine sehr große Befriedigung zu wissen, daß das ernsthafte Theater, es klingt etwas eigenartig, bei uns im Nordwestdeutschen Rundfunk gespielt wird. Ich wäre sehr glücklich von Ihnen zu erfahren, ob das der Wahrheit entspricht oder ob ich mich in einem Irrtum befinde.

Eberts Engagement bei uns ist nun gesichert. Er wird Ende des Monats zu uns kommen und die Stelle des musikalischen Leiters übernehmen. Ich bin sehr froh dann Ebert bei uns zu wissen und bin auch der festen Überzeugung, daß es für das Programm des Nordwestdeutschen Rundfunks von Nutzen sein wird.

Haben Sie meinen besonderen Dank für Ihre Informationen über Dr. Wagenführ. Ich freute mich sehr meine Meinung über Wagenführ von Ihnen bestätigt zu sehen. Auf diese Information hin habe ich Dr. Wagenführ als Pressechef des Nordwestdeutschen Rundfunks engagiert. Ich glaube, er wird eine sehr nützliche Arbeit leisten. Man muß nur verstehen, ihn von seinen überspannten und allzu weitreichenden Ideen und Plänen wegzubringen und ihn lediglich auf den wirklich realen Boden des Pressechefs zu stellen. Ich bin mir ganz klar darüber, daß ein Pressechef beim Nordwestdeutschen Rundfunk sich nicht sehr vom Pressechef einer Firma wie Sarotti unterscheidet. In erster Linie muß er ein Propagandist des Rundfunks sein und nicht ein Erneuerer oder jemand, der die vor 1933 schon in die Brüche gegangenen Pläne der Reichsrundfunkgesellschaft wieder zum Leben erwecken will. Wenn es uns gelingt, Wagenführ das begreiflich zu machen, glaube ich, daß er ein brauchbarer Pressechef sein wird.

Seien Sie überzeugt, daß ich mit großem Kräfteaufwand meine Reise zu Ihnen betreiben werde. Den Zeitpunkt dieser Reise weiß ich selbstverständlich noch nicht. Daß sie aber möglich gemacht werden muß, das weiß ich. Neben einem wirklichen Ausruhen brauche ich sehr sehr dringend einige Tage lang Unterhaltungen und Aussprachen mit Ihnen. Das ist mir im Augenblick, in meiner jetzigen und meiner zukünftigen Situation das wichtigste.

Schade, daß der Langenberger Sender in den Sommermonaten so schlecht von Ihnen empfangen wird. Es ist Ihnen ja bekannt, daß uns keine weitere Wellenlänge zur Verfügung steht und daß wir aus dieser Not heraus Hamburg und Langenberg auf die gleiche Welle bringen mußten. Beide Sender senden mit einer Energie von je 100 kW. Durch die Wellenkupplung treten diese Empfangsstörungen auf, die nicht so sehr auf die Jahreszeit zurückzuführen sind.

Meine Hoffnung ist, daß das Ausbleiben Ihrer Berichte auf diese Empfangsstörungen zurückzuführen ist und keine anderen Gründe hat. Selbstverständlich geht die Honorierung weiter.

Ich hoffe so sehr, mein lieber Ernst Hardt, daß Ihr Schweigen keinerlei ernsthafte Gründe hat und nebenbei hoffe ich auch, daß Sie in den Besitz der Kleinigkeiten gekommen sind, die ich Ihnen zuschicken ließ.

Ich bitte Sie sehr, Ihre Frau von mir zu grüßen. Ihnen wünsche ich in aufrichtiger Verehrung alles Gute und alles Schöne. Ich werde glücklich sein wie ein Kind, Sie bald zu sehen.

Ihr Ihnen wirklich ergebener
Alexander Maaß

(Ichenhausen) 4. September 1946

Mein lieber Alexander Maass!

Es war eine sehr glückliche Idee, Ihren »Runden Tisch«¹¹⁹ nach Nürnberg zu verlegen und nach Ihren ausländischen Korrespondenten dann im zweiten Gespräch Jareis [?] und den Verteidiger, dessen Namen ich vergessen habe, heranzusetzen. Beide Gespräche unter sehr guter Führung. Gestern abend hörte ich über Ihr Mikrophon einen kommunistischen Bauern, der mir ausnehmend gefiel. Von Zeit zu Zeit tauchen aus den unverbrannten Schichten unseres Volkes immer wieder Persönlichkeiten auf, deren Gradwachsenheit und Vernünftigkeit einem die Hoffnung einflößen, es möchte doch nicht alles umsonst sein. Auch einen Vortrag »Zum Tage« von Herrn Zahn¹²⁰ hörte ich, klug und männlich wie immer.

Sie schreiben mir, daß Sie eine hervorsteckende Schauspielgemeinschaft für den Hamburger Sender zusammenzustellen beabsichtigen. Ich halte diesen Gedanken für außerordentlich glücklich und notwendig, um die schauspielerischen Kräfte, die es wert sind, über die kommende Zeit zu tragen. Ich bekomme aus Berlin und vor allen Dingen aus Süd- und Südwestdeutschland teils durch Presse, teils durch Rundfunk allerlei Nachrichten über das »kulturelle Geschehen in Deutschland«. Manchmal bekommt man den Eindruck, daß sich in allen erhalten gebliebenen Kellern, die ein klein bißchen größer sind, Kabarette gründen, auf den erhalten gebliebenen Treppen der Hausruinen Kammerorchester und in etwas unversehrten Sälen, selbst wenn sie in Piefkenhausen liegen, Opern- und Schauspielbühnen (wo das deutsche steuerzahlende Publikum einmal das viele Geld hernehmen soll, diesen Reichtum an reproduzierenden Künstlern zu finanzieren, ist mir ein Rätsel), und so bin ich der Überzeugung, daß allein der Rundfunk zunächst mit ausreichenden Mitteln versehen sein wird, diese Bestrebungen zu finanzieren. Über die süddeutschen Rundfunknachrichten ging eine Anweisung, daß alle Anwärtler mit einer Betätigung in Kabarett, Varieté, Oper, Operette und Schauspiel sich bis zu einem bestimmten Datum bei den Behörden neu registrieren müssen. Ich nehme an, daß dies geschieht, weil man diese ihre Anwartschaft auf eine individuelle Berechtigung hin prüfen will, weil vielleicht doch allmählich der Eindruck aufgekommen ist, daß sehr viele dieser Talente im Hinblick auf die drohenden Arbeitsämter ihre Tendenz zur Bühne entdeckt haben und sich nur so die Überzahl all dieser Spiel- und Singgemeinschaften erklären läßt. Hier in Ichenhausen z.B. ist eine junge Walküre, die behauptet, Talent für das Schauspiel zu besitzen und die mir einmal vorgesprochen hat. Sie erweckte eine große Verwunderung in mir, warum ich niemals auf den Gedanken verfallen bin, öffentlich Piston zu bla-

sen. Sicherlich würde ich dies besser können als jenes junge robuste Kalb schauspielen, und ich besorge, daß dies jetzt öfter vorkommt.

Ich nehme an, weil ich gerade vom Piston sprach, daß inzwischen Hans Ebert bei Ihnen eingetroffen ist. Zu meinem sehr großen Bedauern habe ich ihn nicht noch einmal gesehen, wie eigentlich geplant war. Übrigens führen jetzt von Zeit zu Zeit andere Sender Vorschläge, die ich in meinen Berichten nach Hamburg sandte. Ich brauche nicht hervorzuheben, daß dies nicht auf mich zurückgeht. So bleibt noch eine Sendung »Nie wieder Krieg«, allerdings sehr viel weniger wirkungsvoll, als ich sie mir gedacht hatte.

Wir haben uns in Kölns Zt. ernstlich Mühe gegeben, übernommene und neuentstandene Formen künstlerischer Darbietung rein zu gestalten und vor jeder Leichtfertigkeit im Ansatz zu bewahren. Ich ziele auf die Entdeckung, daß die deutschen Sender bzw. Sendeleitungen die Kalamität des eigentlich rundfunkgeborenen Hörspiels (»Der Narr mit der Hacke«,¹²¹ »Ein Mann erklärt einer Fliege den Krieg«¹²²) dadurch denken wollen, daß sie Erzählungen, d.h. Werke, die in ihrem Kern, wenn sie gut sind, eben episch sind, dadurch dramatisieren, daß sie die Sprecher (Erzähler) bestehen lassen, die einzelnen Gestalten auf Schauspieler verteilen, die unheilvollste Zwitterform, die sich denken läßt. Ich wünschte, jemand möchte gegen diese Hörspielfabrikation einmal warnend und kritisch seine Stimme erheben.

München brachte heute in einer Sendung »Nie wieder Krieg« nur die Vorlesung eines Aufsatzes aus der »Weltbühne«¹²³ gegen Ernst Jünger, mit dem in der englischen Zone allerlei Unsinn angestellt zu werden scheint. Dieser Aufsatz von Schlumberger¹²⁴ ist ganz ausgezeichnet und trifft den Nagel auf den Kopf. Gott schütze vor allem die deutsch schreibende Jugend davor, seine aus Ersatzstoffen wie Galalit und Formaldehytplatten gepressten künstlichen Sätze für gewachsenes oder gar dichterisches Deutsch zu nehmen.

(...)

Gestern abend (5.9.) hörte ich von Euch: Lyrik. (Ich brauche nicht zu sagen, wie schrecklich diese Art der Programmbezeichnung ist.) Gedichte von Bauer¹²⁵ und Gedichte von Hausmann,¹²⁶ darunter ein unvergesslich schönes Gedicht über Kinder, die Abend Papierlaternen durch die Landschaft tragen. In meinem Notizbuch finde ich aus der Zeit vor meiner Abreise ins Sanatorium nach Krumbad folgende Zeile: Fritz Schröder-Jahn¹²⁷ muß Verse lesen, die vom Verstande aus zu erfassen sind, nicht Verse, die ihre Vollkommenheit in der Steigerung einer Gefühlserlösung im Klang und im Rhythmus offenbaren. Die Sendung, welche die Äusserung veranlasste, war eine herrliche Kammermusik von Schönberg,¹²⁸ die im damaligen Programm ein wenig wie eine Blume in einer Wüste emporgewachsen war. Eine unvergeßlich schöne Sopranstimme sang, und dann versuchte Sch[röder]-J[ahn], die von Schönberg seiner Musik einverlebte wunderbare Litanei Stefan Georges¹²⁹ zu lesen. In den ganzen Wochen und Monaten hatte

ich mir immer vorgenommen, als einfacher Hörer um Wiederholung dieser Kammermusik zu bitten.

Das Zusammenschalten des Hamburger und Langenberger Senders verursachte ein sich immer wiederholendes plötzliches Anschwellen und Absinken des Tones, und aufmerksame am Knopf liegende Finger können diesen noch regulieren, nicht aber die atmosphärischen Geräusche, welche sich, Gott sei Dank im beginnenden Herbst zu mildern anfangen. Damals habe ich als Hörspiel noch den »Sohn des Herrn Ministers« gehört und mit Recht begriffen, warum eine Satire auf die Volksfront zeitgemäß erschienen war. Sehr auffällig in der Qualität war ein Schneider-Quartett in Düsseldorf.

Deltgen hat in letzten Jahren ja eigentlich ausschließlich gefilmt, und die wenigen Male, die er an der Volksbühne spielte, einen [schlechten] und einen minderen Regisseur gehabt, nämlich Klöpfer¹³⁰ und den geschwätzigem Weichert.¹³¹ D[eltgen] neigte dazu, sich bei großen Gefühlssteigerungen im Hysterischen zu verlieren. Er bedürfte jetzt eines feinfühligem und doch imponierenden Regisseurs.

Sie sehen, mein lieber Alexander Maass, daß sich unsere Hörverbindung langsam wieder einstellt und die Hamburger Sendungen hoffentlich bald früh am Abend und ohne allzu große Bombenexp[losionen] zu hören sein werden.

Mit einem herzlichen Gruß an Sie alle, in Sonderheit an Herrn Kettler,

Ihr
Ernst Hardt

P.S. Gestern nacht wurde ich mir der größten deutschen Schmach und Schändung recht bewußt. Die 21 Leute in Nürnberg sind nämlich trotz aller unvorstellbaren teuflischen Grausigkeiten und Ungeheuerlichkeiten, die sie bewirkt haben, nicht etwa Gestalten aus einer Hölle, sondern, sieht man näher zu, eigentlich Typen aus einer Operette, und das finde ich das Erschütternde. Ich weiß jetzt, warum ich sie in meiner Novelle, an der der Insel-Verlag noch »immer« druckt, nicht apokalyptische Reiter, sondern apokalyptisch Buschklepper genannt habe.

(Ichenhausen) 6.9.46

L. A. M.!

Ich hoffe, daß Sie meinen Anfang August geschriebenen ausführlichen Brief erhalten haben.

Mein gesundheitlicher Zustand ist noch immer bei einer gleichen Fieberkurve vollkommen unverändert. Ich muss Ihnen gestehen, daß ich in meinem Leben zum ersten Male mehrmals täglich und nächstens dem nahe bin, was man fassungslose Verzweiflung nennt. Es lässt sich nichts Grauenhafteres ausdenken als dieses Siechtum, gegen das kein Kraut gewachsen zu sein scheint. Einziges Heilmittel Vitamin D, aber in der üblichen Form des Lebertrans von mir nicht unterschluckbar, da ich zu allem dann noch ununterbrochen seekrank sein würde.

Haben Sie allerherzlichste Grüsse auch von meiner Frau

Ihr
EH

(Ichenhausen) 25.9.46

M. I. A. M.!

Ich bin ganz konfus, weil ich seit unvordenklichen Zeiten von Ihnen nichts mehr gehört habe.

Inzwischen bessern sich mit dem herbstlichen Wetter die Empfangsverhältnisse zusehends, und ich kann den neben meinem Bett stehenden Apparat auf Euch einstellen. Von heute an werden Sie wiederum schön nach dem Datum geordnete Hörergebnisse erhalten.

Am 6. September hörte ich ein besonders schön klingendes und gepflegt einstudiertes Oratorium von Michael Tippett.¹³² Herangehängt war eine Kammermusik, wie ich glaube, als Einschiebsel. Und das wirkte unglücklich. Für solche Verkehrsunfälle müßten Sprechplatten zur Verfügung stehen, damit ein Wechsel eintritt.

In der Sprechstunde, in der das Abholzen des deutschen Waldes erörtert wurde, fand ich den Frager nicht sehr glücklich, weil er diese allmählich doch auch in das deutsche Klima der Zukunft einschneidende Frage allzu milde behandelte. Heitmüller¹³³ wäre dem englischen Herrn weit nachdrücklicher auf den Leib gerückt.

Um den runden Tisch versammelten sich Studenten und es wurde über die »Sozialisierung des Geistes« gehandelt. Es kam dabei leider nicht mehr heraus als ein etwas unklares Hin- und Hergerede.

Dann hörte ich einen lustigen Abend aus Köln: So sehr ich auch jetzt noch nach Atem ringe, muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben. Dies war wohl die witz- und geschmackloseste Sendung, die ich jemals von einer Rundfunkstation gehört habe. Unbegreiflich, wie sie hat zustandekommen können. Ich darf bei dieser Gelegenheit auch einmal das Thema der Gesittung und Wohlanständigkeit anschlagen. Kann irgendjemand darüber lachen, daß ein frisch zuziehender seinem Brotherrn die Versuche schildert, zu einem möblierten Zimmer zu gelangen, bei welcher Gelegenheit ihn sowohl die Mama des Hauses wie die Tochter auf seinem zukünftigen Sofa ganz schnell einmal zu vergewaltigen bemüht sind, sein Chef ihn dann nach der Adresse des Hauses fragt und dann darum bittet, sein Erlebnis nicht weiter zu erzählen, da es sich um die eigene Frau und die eigene Tochter des fragenden »Studienrates« handelt. So etwas ist doch unflätig und gar nicht komisch. Vorher versuchte irgendein Professor vergeblich, den ostpreussischen Dialekt zu beherrschen. Das Ganze stand auf einem so niederen Niveau, wie ich es eigentlich nicht für möglich gehalten hätte.

Ich hörte einen begeistert vorgetragenen und interessanten Vortrag von Hans Jüngst¹³⁴ über das Hörspiel. Er lief Sturm gegen die Hörkulisse, die wir schon 1928 durch Spott eigentlich aus dem Rundfunk verdrängt hatten. Aber er machte in seinen Ausführungen keinen Unterschied zwischen dem leeren und

begleitenden Geräusch, was eher stört und dem gefühlsbeladenen und die Phantasie anregenden Geräusch, das eben ein Wirkungselement des Hörspiels ist. Produktiv an seinen Darlegungen war der Gedanke, daß das Hörspiel ähnlich wie der Film eine epische und nicht eine dramatische Angelegenheit sein möchte. So will er einen Erzähler und Sprechenden gestalten. Gut. Aber die Konzeption des Hörspiels muß dennoch im Dramatischen wurzeln, sonst gibt es lauter zu Hörspielen bearbeitete Novellen und Romane.

So hörte ich denn auch gleich anstelle des angekündigten Anouihl¹³⁵ einen bearbeiteten Roman von Conrad.¹³⁶

Bei der literarischen Rundschau fiel mir wiederum auf, was ich schon einmal schrieb, daß nämlich an Eurer Drahtmaschine etwas nicht in Ordnung sein muß.

Für die FDP hörte ich jemanden sprechen, der mich riesig vergnügt hat. Er schien mir einem politischen Wachstumsfigurenkabinett entnommen zu sein und hieß Dr. F. Middelhauve. Vielleicht ist er inzwischen in sein politisches Museum zurückgekehrt.

Eine besondere Freude hatte ich an Ida Ehre,¹³⁷ welche Gedichte von Richarda Huch wirklich wunderbar gesprochen hat, aber wie schön wär es gewesen, wenn man diese »Lyrik« zwischen die beiden vorangegangenen Kammermusiken geschoben hätte.

Ein lustiges besonders nettes Kabarett.

Vorher eine ausgezeichnete Hörfolge »Der Richter«!

Die Hörfolge »Gold« fand ich nicht gut, weil die sachliche Unterrichtung ohne Übergang allzu schroff neben der grausigen romantischen Aufmachung des Goldbegriffes stand.

Ist bei dem etwas fragwürdigen »Hokus Pokus« von Goetz¹³⁸ auch das Vorspiel wirklich von ihm?

Von der Ungarischen Rapsodie hörte ich die dritte Folge und freute mich, daß auch einmal die Marlitt¹³⁹ im Rundfunk zu Worte kam.

Die Kriegsgefangenensendung »Wir denken an Euch« war besser und gepflegter als manche andere, die ich gehört habe.

Ganz ausgezeichnet war der Vortrag Axel Eggebrechts¹⁴⁰ über die Dreigroschenoper.

Die Sendung »Leuchtfener« hörte ich, glaube ich, zum zweiten Male und dichtete in der Nacht darauf im Gedanken an »Our town«¹⁴¹ und eben dieses Werk ein Drama, das der Einfachheit halber nun überhaupt nur noch aus Toten bestand.

Ein ausgezeichneter Vortrag des Herrn von Dewitz über Polnische Politik.

Das Gespräch am Runden Tisch über Ernst Jünger war diesmal trefflich vorbereitet und durchdacht. Ich möchte mich nachträglich nicht einmengen, aber wenn die betroffenen Mächte irgendeinem im Geistigen wirksamen Deutschen die Ehre antäten, seine Effektivität auf das reale Geschehen für gegeben zu erachten, würde dann einer der Herrn, die um den Tisch saßen, nicht glauben, daß auch Ernst Jünger auf irgendeine Anklagebank zur Verantwortung gezogen werden müßte, so zwischen Generälen und Kaltenbrunner, der den sich im Aquarium abspielenden Sadismus Jüngers in die Konzentrationslager ver-

pflanzt hat? Mir ist sein Fleischerladen, in dem geschlachtete Menschen anstelle von Ochsen und Schweinen hängen, immer wieder wie ein Konzentrationslagerfilm vorgekommen. Ganz rührend in der Diskussion fand ich den Ausspruch aus Kindermund, daß Ernst Jünger in Zukunft noch etwas über die Liebe zu sagen haben würde.

Gestern abend hörte ich sehr entzückende Ausführung der »Magd als Herrin«¹⁴² und einige Abende zuvor eine ausgezeichnet gearbeitete Gedenkstunde für den unvergeßlichen Willy Ostermann.¹⁴³

Gesundheitlich geht es mir unverändert. Bitte, geben Sie ein Nachricht von sich.

Ihr EH

Alexander Maass
Hamburg, den 1. Oktober 1946

Mein sehr verehrter und lieber Herr Hardt!

Es ist für mich wirklich sehr schmerzlich, Sie so lange ohne Nachricht zu lassen und Ihre mir so lieben Briefe so spät und unregelmäßig zu beantworten. Bitte, sehen Sie darin nicht eine Gleichgültigkeit oder ein Desinteresse. Die Situation bei uns im Betrieb ist seit fast einem halben Jahr so verworren und vor allem so unsicher, daß ich teils vor Überlastung nicht schreiben kann und teils, und das ist, glaube ich, noch wichtiger, mich einfach nicht auf einen Brief konzentrieren kann.

Sie wissen ja, daß wir einen neuen Controller bekommen haben. Dieser Mann war leider doch nicht ganz so geeignet für diesen hohen und wichtigen Posten. Welche Lähmung eine solche Situation in einem doch sehr sensiblen Betrieb für den Rundfunk bedeutet, wissen Sie selbst ja am besten. Heute erwarten wir einen neuen Controller, Hugh Carleton Greene,¹⁴⁴ den Leiter der deutschsprachigen Sendungen vom BBC London. Eine starke Persönlichkeit. Seine Stimme ist Ihnen sicher bekannt aus den regelmäßigen Kommentaren, die er während des Krieges von der BBC sendete. Aus all dem aber werden Sie ersehen, welche Nervosität und welche Spannung hier im Hause war und noch ist und wie schwer es einem dann fallen muß, sich auf einen vernünftigen Brief zu konzentrieren.

Zunächst einmal haben Sie die Vitamin-D ähnlichen Tabletten, die, so hoffe ich, Ihnen nutzen werden. Aus dem beiliegenden Brief können Sie ersehen, daß dieser Bekannte von mir bereit ist, jede Art von Medizin zu beschaffen. Ich bitte Sie von Herzen, mir sofort Ihre Wünsche zu schreiben, damit ich veranlassen kann, daß man das Notwendige aus London schickt.

Ihren Brief vom 4. September habe ich den maßgebenden Leuten bei uns im Funk zu lesen gegeben und alle waren sehr daran interessiert und Ihnen vor allem dankbar für Ihre – entschuldigen Sie das etwas dumme Wort – geistvollen Ausführungen.

Heute ist nun der entscheidende Tag in Nürnberg. Sie haben völlig recht, wenn Sie schreiben, daß es eine wirkliche deutsche Schmach und Schande bedeutet, daß diese Leute sich als Typen einer Ope-

rette herausgestellt haben und niemals las ich eine so gute Formulierung wie die Ihre:

»Apokalyptische Buschklepper«. Die Verurteilung, die ja im Laufe des Nachmittags herauskommen wird, ist völlig uninteressant. Mir persönlich täte es sogar aufrichtig leid, wenn diese Leute oder zumindest der größte Teil zum Tode verurteilt würde. Ich würde sie für den Rest ihres Lebens bei ausreichender Verpflichtung mit Steine klopfen beschäftigen. Einmal würden sie Gelegenheit bekommen, etwas Produktives zu schaffen. Dasselbe sollte ausgedehnt werden auf ihre Angehörigen, die ja das Leben nur von der angenehmen und schmarotzenhaften Seite her kennen. Einige 100 000 Steine, sauber geklopft und zum Wiederaufbau von Häusern für ihre Opfer zurechtgehauen, wären immerhin eine kleine Abtragung ihrer ungeheuren Schuld. Wichtig bei diesem Prozess ist, und das ist wirklich das Entscheidende, die Feststellung der Schuld, die Schaffung eines neuen Rechtes. Bei guter Auswertung dieses Spruches würden doch manche politischen Hasardeure es sich sicher überlegen, einen neuen Krieg zu entfesseln und das eben könnte das wesentliche Merkmal des Nürnberger Prozesses sein.

Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 25.9. Ich habe ihn sofort abschreiben und vervielfältigen lassen und ihn den maßgebenden Herren zugeschickt. In dem Bericht befinden sich eine Reihe Bestätigungen meiner Urteile über Sendungen, die ich abgegeben habe. Mich befriedigt das ausserordentlich. Um eines aber möchte ich Sie bitten: Könnten Sie bei der Beurteilung von einigen Sendungen angeben, warum sie Ihrem Geschmack nicht entsprachen, warum Sie sie für politisch, künstlerisch oder der Form nach falsch hielten. Eine solche Beurteilung wäre für uns von besonderer Wichtigkeit.

Mit meinem Besuch im Monat September hatte ich mit aller Bestimmtheit gerechnet. Aber die oben geschilderte Situation machte es mir einfach unmöglich, zu Ihnen hinunterzufahren. Für mich ist es ein besonders schmerzlicher Gedanke, ganz klar zu wissen, daß ich auch vorläufig noch nicht zu ihnen kommen kann. Ganz abgesehen davon, daß der Besuch bei Ihnen eine große Bedeutung für mich hat, hätte ich ein Ausspannen auch gesundheitlich sehr notwendig. Seit über 14 Monaten bin ich nun in Deutschland und habe in der ganzen Zeit noch nicht ein einziges Mal einen Urlaub gehabt. Mein 2-maliger Aufenthalt in dieser Zeit in London war viel eher eine Strapaze als eine Erholung.

In der vorigen Woche war ich auf einen Tag in Berlin. Es wäre vermessen von mir, nun ein Urteil über Berlin abzugeben. Ich kann nur meinen Eindruck schildern. Von dem Ausmaß der Zerstörung werden Sie ja eine lebhaftere Vorstellung haben. Was mich so sehr bedrückte, war die offensichtliche Armut, die in Berlin herrscht. Sicher ist die Armut in Hamburg nicht geringer, aber bei weitem nicht so offensichtlich. Man wird von recht gut aussehenden Männern in Berlin verfolgt, fühlt sich dadurch sehr unsicher und es stellt sich zum Schluß heraus, daß diese Herren es nur auf den Stummel abgesehen haben, den man wegwirft. Aus der britischen Zone selber bin ich aus den verschiedensten Gründen, vor allen Dingen auch wegen

Zeitmangel nicht herausgekommen. Jedenfalls hatte ich noch niemals das Gefühl, so auf einem Pulverfaß mich zu bewegen, wie in Berlin. Selbst an diesem einen Tag waren meine Nerven zum Zerreißen gespannt, wie muss das nun bei den Menschen sein, die an dem politischen Leben aktiven Anteil nehmen und gezwungen sind, dauernd sich auf dem Seil oder Pulverfaß zu bewegen. Einige interessante Unterredungen hatte ich: zunächst mit Dr. Weigt. Sie erinnern sich doch an ihn? Er war mit Lubschinsky zusammen Stellvertreter von Schäffer.¹⁴⁵ Weigt ging 1938 nach Rußland und kam im Dezember vorigen Jahres nach Berlin zurück, ist jetzt stellvertretender Intendant des Berliner Rundfunks. Wenn ich das Glück habe, mit Ihnen zusammen zu sein, werde ich Ihnen über dieses Gespräch mündlich berichten. Auch über das Gespräch einer ehemaligen Sekretärin von uns, die ebenfalls beim Berliner Rundfunk engagiert ist. Mit Ernst Busch¹⁴⁶ sprach ich und auch mit Hans Küpper,¹⁴⁷ der mich auf recht dumme Weise angelogen hat. – Einen frohen Menschen habe ich nicht sprechen können.

Es dürfte Sie interessieren, daß in der vorigen Woche Wilhelm Strienz¹⁴⁸ bei mir war. Ich weiß, Strienz war nie ein Nazi und stand auch nicht ideologisch zu den Nazis, aber er hat sich so von der nationalistischen Propaganda einspannen lassen, daß er in der Öffentlichkeit einfach nicht mehr zu vertreten ist. Ich warnte ihn, schon jetzt irgendwo in Deutschland aufzutreten. Meine Warnung aber kam zu spät, da er mit einer Agentur eine Reihe von Abenden festgemacht hatte. Die Ankündigung seines Auftretens gab aber einer Zeitung schon Anlaß, eine wüste Attacke gegen ihn zu reiten. Sicher treibt die pekuniäre Not Strienz dazu, Geld zu verdienen. Klüger wäre es aber, wenn er einige Jahre ausgesetzt hätte, um Gras über seine ganze Affaire wachsen zu lassen.

Mein lieber Herr Hardt, ich bitte Sie sehr, mir nicht böse zu sein, wenn ich den Brief jetzt schliesse, obwohl ich Ihnen noch ungeheuer viel zu sagen hätte. Bitte, schreiben Sie mir sofort wegen der Medikamente! Grüßen Sie Ihre Frau sehr herzlich von mir und seien Sie in aufrichtiger Verehrung gegrüßt von Ihrem

Alexander Maaß

Ernst Hardt
Ichenhausen, 13.11.46

M. I. A. M.!

Da ich nicht mehr genau weiss, wo ich in unseren Unterredungen mit meinem mündlichen Bericht angefangen und wo aufgehört habe, zähne ich Ihnen diesmal gewissermassen von hinten auf und fange mit dem letzten an, was ich bei Euch gehört habe: gestern abend, gut durchgeführt, eine Oper, die ich nicht ausstehen kann, den Eugen Onegin.¹⁴⁹ Am Tag davor ein Hörspiel »Die Reise nach Paris«. Vor einiger Zeit hörte ich bei Ihnen die Aufführung eines Schwankes, der angeblich von Goetz war mit einem so dummen und widrigen Vorspiel in der Stube eines Theaterdirektors, daß ich eigentlich anfragen wollte, ob die ganze Sache denn wirklich von Goetz sei.

Vorgestern nun glaubte ich dem gleichen Vorspiel noch einmal zu begegnen, bis ich dann allmählich merkte, daß die Dummheit und Abgeschmacktheit nur auf Geistesverwandtschaft beruhte. Da sich dann dieser Charakter des Hörspiels auf der eigentlichen Fahrt nach Paris nicht änderte, habe ich schließlich abgeschaltet.

Davor brachtet Ihr sogar eine Hörspiel-Uraufführung: »Auch Dir leuchten die Sterne« hieß es im Programm, in der Aufführung aber war »Wir alle sind schuldig« von Renate Uhl¹⁵⁰ daraus geworden. Ausgezeichnet in Regie und Besetzung, aber leider als Vorwurf eine Art Mord in Himbeersauce mit allem, was man sich zwischen einem Detektivroman und einem Roman von der Marlitt nur wünschen kann. Eine greuliche Angelegenheit.

Am Tage zuvor erlebte ich einen Triumph, denn Harald Braun,¹⁵¹ ließ in München das herrlich inszenierte Stück »Wer weint um Juckenack?« ansagen: Wir bringen das Hörspiel ohne Musik »Wer weint um Juckenack«. Der erste öffentlich ausgesprochene Protest gegen die verfluchte Veroperung der Hörspiele, sei es durch Schallplattenfetzen, oder eigens dazu erfundener Musik. Hoffentlich greift diese Erkenntnis um sich.

Über die Aufführung des Tantris habe ich an Herrn Kurth¹⁵² schon persönlich geschrieben.¹⁵³ Man kann ein in fünf Geschossen aufgeführtes Bauwerk natürlich in einem Gobelin abstickern und das ist ihm wirkungsvoll gelungen. Aber, wie ich schon schrieb, hat mich die Aufführung dennoch zu der Überzeugung gebracht, daß man es von keinem Standpunkt aus verantworten kann, ein Bühnenkunstwerk, das etwa die Zeit von zweieinhalb Stunden für sich beansprucht, dadurch rundfunkgerecht zu machen, daß man in das lebendige Fleisch des Werkes so lange mit dem Rotstift hineinschneidet, bis knappe anderthalb Stunden übrig geblieben sind. Das gilt natürlich für alle Bühnendichtungen. Ehe man sie also wiederum dem Rundfunk zuführt, muß man abwarten, bis der Hörer sich von der Nazizeit im Rundfunk erholt hat und die längere Spieldauer einer dramatischen Sendung ertragen kann.

Die Aufführung des Shaw'schen »Pygmalion« war eine der besten Hörsendungen, die ich am Rundfunk in den jüngsten Zeitläuften überhaupt gehört habe. Vollkommen in der Besetzung und in der Regie.

Problematisch an sich erschien mir hingegen die »Emilia Galotti«. Schon auf der Bühne bedarf es einer schauspielerisch ganz überragenden Emilia, um uns das Stück noch nahe zu bringen, und so ausgezeichnet es auch besetzt war (Kürthen!¹⁵⁴ Quadflieg!¹⁵⁵), so habe ich bei der Aufführung sehr stark das Gefühl gehabt, daß ein bestimmter historischer Ausdrucksstil im Wort so eng an den Stil der Erscheinungen, d.h. an das Kostüm gebunden ist, daß man solche Werke mit geschlossenen Augen gewissermaßen nicht aufnehmen kann bzw. in ihren Gefühlen unverstündlich und unangenehm empfinden muß.

Eine Festaufführung beinahe war »Der Patriot«. Vor allem durch die hervorragende Leistung Kürthens.

Dazwischen hörte ich hin und wieder eine der Fortsetzungen der zum Hörspiel zurechtgestutzten

»Effi Briest«. Wie ich schon oft erwähnte, ist meine gegnerische Einstellung gegen diese Art Epik im Rundfunk zu dramatisieren, so groß, daß ich kein ausgeglichenes Urteil darüber habe.

Aus Köln hörte ich noch eine Hörfolge: »Der Bauer«, in der Charakterzeichnung der Typen und in der Verkörperung der Gestalten war die Sendung fast ein Musterbeispiel für eine Versündigung an der Wahrheit der Natur.

Ich hörte ein anregendes Gespräch über Picasso, aber ich wünschte, es könnte mich jemand darüber belehren, aus welcher kleinen Heuchelei heraus in allen deutschen Zeitungen, Zeitschriften und im Rundfunk plötzlich so getan wird, als ob vor der Hitlerzeit in Deutschland ein breiteres Publikum Verständnis für sehr moderne Malerei bezeugt und Gefallen an ihr gefunden habe. Das ist doch einfach nicht wahr.

Heute abend hörte ich die erste Sendung »Fontamara« – Roman von Silone¹⁵⁶ und mit ihr schien mir nun der große barbarische Unfug Romane in irgendetwas Hörmäßiges umzuarbeiten, vollends offenbar zu werden.

Zu unserem Gespräch, lieber Maass, über Nikola Greif¹⁵⁷ wollte ich noch anmerken, daß mir auch die Brangäne eine ausgesprochene Begabung zu verraten schien und Sie wissen, wie skeptisch ich hierin war. Ich wäre so dankbar, wenn mir irgendjemand von Ihnen allen menschlich und kameradschaftlich offen und ohne Rückhalt sagen würde, durch welche Albernheit oder Hysterien sie sich ihre Verwendungsmöglichkeiten verdirbt. Liegen da nicht vielleicht irgendwelche psychopathischen Gründe vor, denen ein guter Arzt den Garaus machen könnte? Ist es ganz undenkbar, daß man sie einmal auf ein paar Tage zu ihrer Mutter nach Berlin beurlauben könnte? Ich hatte vorschlagen wollen, daß sie zum Ordnen und Abholen meines Schallplattenarchivs vielleicht mit nach Berlin entsandt würde. Inzwischen habe ich aber heute zu meiner Freude durch meine Tochter gehört, daß das Abholen des Archivs bereits angeündigt ist.

Herzlichste Grüße einstweilen, bis ich zu einem persönlichen Brief komme. Mein Zustand ist noch immer völlig unverändert.

Ihr

Alexander Maass
Hamburg, den 7.12.1946

Mein sehr verehrter und lieber Herr Hardt!

Es muss wirklich langweilig sein, immer wieder von mir die Entschuldigung zu hören, daß ich nicht zum Schreiben gekommen bin. An sich ist es doch lächerlich, von einem Menschen anzunehmen, daß er nicht einmal Zeit finden sollte, gerade Ihnen einen Brief zu schreiben. Aber es ist nicht nur bei mir die Arbeit, sondern wirklich eine Frage der Energie. Es gelingt mir in der letzten Zeit nur furchtbar schwer, mich auf etwas dauernd zu konzentrieren und bei einem Brief, den ich Ihnen schreibe, brauche ich die Konzentration sehr.

Zunächst aber danke ich Ihnen aus vollem Herzen für die Übersendung des Buches »Der Ritt nach Kap Spartell«. Sehr glücklich bin ich über die Widmung, die mir die wirklich wunderschönen Erzählungen noch wertvoller macht.

Die Schallplatten sind nun glücklich in Hamburg angekommen und bilden im Augenblick noch den wertvollsten Besitz in meinem Zimmer. Für den NWDR und für mich persönlich haben sie noch einen ganz besonderen Wert. Darüber werde ich Ihnen im späteren Teil des Briefes schreiben.

Zunächst einmal jetzt die Dinge, um die Sie mich bitten. »Dichtung und Rundfunk« aus der damaligen Rundfunktagung in Kassel mit Ihrem Vortrag »Drama und Hörspiel«. ¹⁵⁸ In unserer Bibliothek ist leider kein Exemplar davon vorhanden. Bodenstedt ¹⁵⁹ versprach, sich darum zu kümmern und noch ein Exemplar irgendwo hier zu bekommen. Bis heute ist es ihm unmöglich gewesen, eins aufzutreiben. Wegen der Zigarette »Ismalun« habe ich bis heute noch nichts erfahren können. Da ich aber in der ersten Hälfte Januar nach London fahre, werde ich mich selbst an Ort und Stelle informieren. Wegen ihres Sohnes habe ich bereits an meinen Freund Hubert de Ranke, der wie ich Ihnen schon sagte, über ausgezeichnete Beziehungen verfügt, geschrieben. Ich warte da noch auf Antwort. Das war das, was Sie mir auftrugen. Im Falle der Marta Walter habe ich leider noch keine Möglichkeit gesehen, ihr Geld zu schicken. Überweisungen in die französische Zone sind noch nicht gestattet. Ich muß also abwarten bis jemand hinunterfährt, der dann dieser unglücklichen Frau etwas mitnehmen kann.

Nun wegen Nico. Eine Reise nach Berlin zu ihrer Mutter ist im Augenblick nicht möglich, da sehr viele Mitglieder aus Hamburg in Berlin sind oder auf dem Wege dorthin. Dieser Ansturm muss erstmal vorbeigehen, dann dürfte es möglich sein, Nico auch für einige Zeit nach Berlin zu schicken. Ob eine solche Reise Zweck haben würde, möchte ich eigentlich bezweifeln, da sie verwirrt denn je zurückkommen würde. Das Beste glaube ich wäre – und da kann man natürlich nichts machen – wenn Nico einen wirklich aufrichtigen männlichen Freund hätte, der sie gut führen kann. In diesem etwas verrückten Funkbetrieb ist es für einen jungen Menschen, Nico wurde gestern 20 Jahre alt, doch unbedingt notwendig, irgendwo einen festen Halt zu haben. Seien Sie aber überzeugt davon, daß ich sie jetzt etwas mehr im Auge behalten werde.

Nun bin ich schon so weit in dem Brief und habe mich noch nicht erkundigt, wie es Ihnen geht. Ich bin ja der festen Überzeugung, daß ich mit meiner Drohung, Sie im kommenden Sommer mit der angekündigten Gesellschaft zu besuchen, doch recht behalten werde! Sehen Sie doch, lieber Ernst Hardt, der 1. Dezember ist schon weit vorüber und ich hoffe, daß der Verlag seinen Termin eingehalten hat und Ihnen schon das 1. Exemplar des Hjalmar zugeschickt hat. Diese augenblickliche Krise werden Sie bestimmt überstehen. Ich weiß nicht, worauf sich diese »kluge Weisheit« bei mir gründet, aber gerade nach meinem letzten Besuch bei Ihnen habe ich den festen Glauben, daß wir noch und noch zusammenkommen wer-

den. Herrgott, waren diese beiden Abende und dieser Tag schön! Ich bin mit einem ganz anderen Mut und einer festen Gewißheit von Ihnen weggegangen. Die Stunden haben mich wirklich glücklich gemacht.

In unserer Organisation hat sich sehr viel geändert. Schon die Anwesenheit von Mr. Greene hat einen neuen Auftrieb gegeben. Inwieweit das anhalten wird, weiß ich nicht. Ich bin nicht ganz sorgenlos dabei, denn die Vergleiche mit der BBC, dem NWDR oder dem deutschen Rundfunk im allgemeinen, die immer positiv für die BBC ausfallen, gehen mir nicht so ganz in den Kopf. Ich z. B. habe – die Nachrichten und einige Kommentare ausgenommen – die Arbeit der BBC nie sonderlich geschätzt; jedenfalls wenn ich vergleichen sollte, dann würde der Vergleich immer negativ für den BBC sein. Den Rundfunk stelle ich mir ganz anders vor, ganz anders allerdings auch wie man im allgemeinen in Deutschland eine Vorstellung davon hat. Das sind also die Sorgen, die mich erfüllen wenn ich an die Zukunft denke. Es ist ja ganz klar, daß es für einen Menschen, so objektiv er auch sein mag, nicht immer ganz einfach ist, sich mit seinen Gedanken von einer Organisation zu lösen, die er zwar nicht gegründet, aber doch immerhin 6 Jahre lang mit seiner ganzen Persönlichkeit geleitet hat. Ich weiß nicht, wer imstande wäre anzuerkennen, daß dann diese Organisation nicht gut gewesen sein soll. Vielleicht habe ich Unrecht, möglich, ich hoffe es sogar, denn es geht mir in dem Punkt bestimmt nicht um das Persönliche, sondern wirklich nur um das rein Sachliche. Apropos sachlich. Ihr Ausspruch, ich soll dafür sorgen, daß der Rundfunk sachlich bleibt, hat mich sehr beeindruckt, denn so kam die Bestätigung meiner Auffassung ja gerade von Ihnen und das ist für mich so ungeheuer wichtig. Wie gesagt, mit Greene hat es einige Veränderungen gegeben und eine davon betrifft mich sehr stark. Ab 1. Januar scheidet ich aus dem gesamten Programm und aus der Production des NWDR aus. Ich baue eine Rundfunkschule auf. Es soll Nachwuchs für den deutschen Rundfunk, den es ja überhaupt nie gegeben hat, herangebildet werden. Mit der gleichen Post schicke ich Ihnen meinen Plan zur Organisation dieser Schule und ich wäre Ihnen unendlich dankbar, wenn Sie mir nicht nur Ihre Meinung darüber sagen würden, sondern mir noch Ratschläge zur Verbesserung des Programms geben. Die Kurse sollen etwa 4 Monate dauern und dann sollen diejenigen Schüler, die sich als begabt erweisen, noch eine besondere Schulung von einem Monat durchmachen und danach in den Arbeitsprozess des Rundfunks eingereiht werden. Ich babsichtige aber, diese Schule nicht nur als Nachwuchsschule für den NWDR auszubauen, sondern Nachwuchs für den gesamten deutschen Rundfunk heranzubilden. Ob es mir gelingt, weiß ich nicht, aber eins ist gewiss, daß ich mich mit einer sehr grossen Energie in die Arbeit stürzen werde. Gott sei Dank habe ich nicht mit finanziellen Schwierigkeiten zu rechnen, kann also sehr großzügig an den Aufbau dieser Schule herangehen. Selbstverständlich wird der Raummangel mich zwingen, den 1. Kursus bescheiden anzufangen und mich mehr oder weniger nur auf die Ausbildung der schon im Rundfunk Beschäftigten zu beschränken. Nach Ablauf des ersten

Kursus, in dem ich ja neue Erfahrungen gesammelt habe, werde ich den Rahmen so weit spannen, wie ich Ihnen in meinem Plan schon angedeutet habe. Das ist gewiß eine sehr schöne und auch nicht unwichtige Arbeit. Vielleicht gelingt es mir, eine Rundfunkarbeit als Beruf zu schaffen, ganz so, wie man einen anderen Beruf erwählt, denn bis jetzt sind doch alle Mitarbeiter des Rundfunks – auch in der Vergangenheit – nur zufällig zum Funk gestossen und haben niemals die Arbeit als eine Berufung aufgefasst. Ja, so schön und so verlockend diese Arbeit ist, leid tut es mir doch, daß ich aus dem Programm und der Programmgestaltung ausscheide. Pläne, die ich mir vorgenommen hatte, werde ich nun nicht mehr oder nur sehr schwer durchsetzen können, von aussen her also. Andererseits ist es vielleicht doch gut, denn, wie ich schon festgestellt habe, gehen die Auffassungen von Greene und mir doch in einigen sogar sehr wichtigen Punkten auseinander. Da ich in meiner besonderen Stellung gerade jetzt nicht stark genug bin, hätte ich unter Umständen eines Tages aus diesem Grunde resignieren müssen.

Jetzt also können Sie auch ermessen, welchen Wert Ihre Schallplatten für mich haben. Die von Ihnen inszenierten Hörspiele werden ungemein wichtige Objekte für den Unterricht sein.

Noch um eines bitte ich Sie: mir doch mitzuteilen, was ich Ihnen während meines Aufenthaltes in London besorgen kann. Sie wissen, daß mich das sehr glücklich macht. Und bitte, strafen Sie mein Nichtschreiben nicht damit, daß ich von Ihnen nichts höre. Lassen Sie mich doch bald wissen, wie es Ihnen geht!

Mit sehr lieben Grüßen auch an Ihre Frau Tilla bin ich

Ihr Ihnen immer getreuer
Alexander Maas

Ichenhausen, 22.12.46

Mein lieber Alexander Maass!

Herzlichen Dank für Ihren Brief, den ich wirklich sehr begierig erwartet hatte und nach dem die Dinge so verlaufen sind, wie ich es eigentlich erwartet habe. Glauben Sie mir, daß ich alle Schmerzlichkeiten voll nachempfinden kann, von denen diese Entwicklung für Sie begleitet gewesen ist. Über das noch immer Wesentlichste, d.h. unter welcher Flagge Sie die Rundfunkschule leiten werden, finde ich nicht einmal eine Andeutung. Diese bedrängt mich immer noch am meisten. Daß ich Ihnen zu der Entwicklung Ihres persönlichen Glückes von ganzem Herzen das nur denkbare wünsche, wissen Sie.

Ich bin bald nach Ihrer Abreise in das bisher schwerste, weil schmerzvollste Stadium meines Siechtums getreten. Als Begleiterscheinung des ja an sich unfühlbaren Verkalkungsprozesses war mechanisch eine Entzündung der Lymphbahnen auf der linken Brustseite getreten, die die Existenz sehr unerträglich machte. Da man mir nun endlich nach den vielen Einzelgiften die bald dieses oder jenes lindern sollten, und es nur bedingt taten, bekomme ich jetzt Gott sei Dank morgens und abends zwei kleine Mor-

phiuminjektionen, welche die Schmerzen ganz betäuben und mir auch sonst stundenweise sehr spürbare Erleichterungen und Erheiterungen bringen. Dennoch ist dies plötzlich über mich verhängte ganze Krankheitsgeschick doch ein rechter Jammer, lieber Maass.

Über die zwei großen Hauptpunkte die Schule und die Frage nach den Wesensunterschieden des englischen und des deutschen Rundfunks werde ich Ihnen sehr bald ausführlich schreiben, ich möchte es wirklich gründlich tun und daher noch etwas warten.

Ich freue mich, daß die Schallplatten bei Ihnen eingetroffen sind. Zu ihrer Stiftung selbst möchte ich, um spätere Komplikationen zu vermeiden, folgendes sagen: Die Platten waren auch im Rundfunk mein persönliches Privateigentum, und entstammen nicht etwa dem Rundfunkarchiv. Wenn ich sie um ihrer Zukunft willen einer behördlichen Stelle wie dem Nordwestdeutschen Rundfunk vermache, so möchte ich Sie bitten, zu gegebener Zeit mir diese Stiftung von der betreffenden Stelle bestätigen zu lassen. Inzwischen lassen Sie mir bitte alle Kästen und auch die in der braunen Pappschachtel liegenden Gesamtstücke aufführen. Ich werde dann in der Lage sein, auf einzelnes aus diesen Plattenbeständen besonders anzuführen, was an Sendeprobleme und ihre Lösungen so nahe heranführt, daß es im rundfunklichen Unterricht genützt werden könnte. Was aus dem zweitelrigen Schallplattentisch, ebenfalls mein Privateigentum, so recht geworden ist, weiß ich nicht. Aber wenn der Westdeutsche Rundfunk zumindest in seiner Schule dieses Gerät nützen kann, so stelle ich es natürlich auch gern zu Verfügung. Es soll ramponiert sein, ich hoffe jedoch, daß das Triebwerk in Ordnung geblieben ist. Den Nordwestdeutschen Rundfunk habe ich bald in dieser, bald in jener Sendung gehört, und mir darüber Notizen gemacht, um darüber zu berichten, sobald ich nur etwas mehr obenauf bin. Glauben Sie, daß den Westdeutschen Rundfunk meine Berichte auch unter den veränderten Umständen willkommen bleiben werden?

Was die Verwandtschaften und Unterschiede zwischen dem englischen und dem deutschen Rundfunk angeht, so sind im Jahrbuch in dieser Beziehung die Auszüge aus englischen Hörerbriefen an uns nicht uninteressant. Wie ich Ihnen erzählte, hatte mich die amerikanische Militärregierung vor Jahr und Tag von der einschlägigen Stelle aus bitten lassen, ihr einige Ausführungen über die Besonderheit des deutschen Rundfunks innerhalb des europäischen Rundfunkkonzernes zu machen. Ich werde Ihnen davon zu gegebener Zeit auch eine Abschrift zugehen lassen.

Ich höre, mein lieber Alexander Maass, daß Sie Anfang Januar nach England reisen. Glauben Sie mir, daß ich genau weiß, welche seelischen Kalamitäten Sie dort begegnen werden. Grüßen Sie Ihre Frau recht herzlich von mir. Was es in Deutschland nicht mehr zu kaufen, und wenn ja, immer nur unter dem Verdacht betrügerischer Fälschungen zu erschleichen gibt, das sind Traubenzucker-Injektionen. Wenn Sie davon eine Schachtel mit den 20 kleinen Ampullchen auftreiben könnten, würde mir gesundheitlich nicht nur sehr förderlich sein, sondern meinem Herzen vielleicht noch einmal helfen.

Ich hoffe sehr, Ihnen in den nächsten Tagen den im Inselverlag erschienenen »Hjalmar« zusenden zu können. Ich besitze erst ein Exemplar. Er will mir immer aufs Neue [als] ein sehr erwunderliches Werk erscheinen. Ich hoffe sehr, daß wir uns noch einmal wiedersehen. Leben Sie mir inzwischen, in alter Treue begrüßt, sehr wohl

Ihr

Anmerkungen

- 83 Ralph Poston, 1945 Nachfolger von Prince Lieven als Chief Controler.
- 84 Richard Marriott, britischer Kontrolloffizier im Hamburger Funkhaus.
- 85 Hannsgeorg Laubenthal, Schauspieler.
- 86 Vicomte von Villiers, eine der Hauptgestalten in Hardts Drama »Ninon von Lenclos«.
- 87 Maria Wimmer, Schauspielerin, 1938 - 1947 Deutsches Schauspielhaus Hamburg.
- 88 Marquis von Villarceaux, eine der Hauptgestalten in Hardts Drama »Ninon von Lenclos«.
- 89 Ralph Poston und Richard Marriott.
- 90 Poston an Hardt, 7.2.1946. DLA Marbach.
- 91 »Nebel auf See« (Auszug aus »Don Hjalmar«).
- 92 Rieth an Hardt, 5.3.1946. DLA Marbach.
- 93 Harold Samuel Arnold Hartog, britischer Kontroll-Offizier.
- 94 Bernhard Zimmermann, 1927 - 1933 musikalischer Mitarbeiter und Betreuer des Chorwesens im Westdeutschen Rundfunk.
- 95 Else Vordernberg, Leiterin der Kinderstunde des Westdeutschen Rundfunks.
- 96 Max Burghardt, bis 1933 Sprecher und literarischer Mitarbeiter der Süddeutschen Rundfunk AG, Stuttgart, seit 1930 Mitglied der KPD und erklärter Gegner des Nationalsozialismus; 1946/47 Intendant des NWDR Köln.
- 97 Burghardt an Hardt, 15.4.1946. DLA Marbach.
- 98 In seinem Brief vom 25.4.1946 an Burghardt erklärt Hardt seine Bereitschaft, Burghardts »Antrittsvortrag« für seine Einführung als Leiter des NWDR Köln zu befürworten.
- 99 Vgl. Hardt: Grundsätzliches zum Rundfunkprogramm im Nordwestdeutschen Rundfunk 1946. DLA Marbach.
- 100 Sendung des NWDR, 30.4.1946. Abgedruckt in: Nordwestdeutsche Hefte Jg. 1 (1946), H. 5, S. 39-42.
- 101 Erschienen 1946.
- 102 »Fatema«: erster Nachdruck einer Erzählung von Hardt nach 1945.
- 103 Telegraf, 14.1.1946.
- 104 Die Neue Rundschau Jg. 9 (1898), S. 302-306.
- 105 Erich Engel, 1945 - 1947 Regisseur und Intendant der Münchener Kammerspiele, Vertreter des »Magischen Realismus« auf der Bühne.
- 106 Prolius, eine Jugendfreundin von Tilla Schmalhorst, verheiratete Hardt.
- 107 Der »Westdeutscher Beobachter« war offizielles parteiamtliches Organ der NSDAP im Rheinland.
- 108 Howard Hartog (Harold Samuel Arnold), britischer Kontrolloffizier beim NWDR Hamburg.
- 109 Hardt an Kettler, 10.6.1946. DLA Marbach.
- 110 Personal, Korps.
- 111 Dr. Kurt Wagenführ, Rundfunkpublizist, 1930 - 1933 Pressechef der Deutschen Welle, 1946/47 des NWDR, 1963 - 1968 des Deutschlandfunks, Herausgeber und Chefredakteur verschiedener Rundfunkfachzeitschriften und -fachkorrespondenzen.
- 112 Hans Kettler.
- 113 Kurt Wagenführ.
- 114 Nordwestdeutsche Hefte.
- 115 W.A. (Rex) Palmer.
- 116 Reginald Peck.
- 117 René Deltgen, Theater- und Filmschauspieler, 1929 - 1934 in Köln, 1934/35 in Berlin, 1946/47 in Konstanz und Köln.
- 118 Gustav Knuth.
- 119 Eine regelmäßige Kultursendung der Abteilung Politisches Wort des NWDR mit Diskussionen zum »kulturellen und politischen Leben« Nachkriegsdeutschlands.
- 120 Peter von Zahn, Journalist, 1945 Leiter der Abteilung Wort und Kommentator des NWDR Hamburg.
- 121 Autor: Eduard Reinacher. Uraufführung am 11.7. 1930 im Westdeutschen Rundfunk.
- 122 Autor: Albert Schweitzer. Uraufführung am 16.11. 1930 im Westdeutschen Rundfunk.
- 123 Paul Rilla: Der Fall Jünger. In: Die Weltbühne N.F. Jg. 1 (1946), H. 3, S. 76-80.
- 124 Gemeint ist der Artikel Jean Schlumbergers in: Terre des Hommes.
- 125 Peter Bauer, expressionistischer Lyriker.
- 126 Manfred Hausmann, Schriftsteller.

- ¹²⁷Fritz Schröder-Jahn, 1908 - 1988, Rundfunkregisseur und Hörspielleiter beim NWDR. Durch spezifische Anwendung der Stille im Hörspiel entwickelte er in der deutschen Hörspielkunst einen neuen einzigartigen Produktionsstil.
- ¹²⁸Arnold Schönberg, österreichischer Komponist.
- ¹²⁹Vgl. Stefan George: Der siebente Ring. Traumdunkel.
- ¹³⁰Eugen Klöpfer, 1936 - 1944 Intendant der Volksbühne in Berlin.
- ¹³¹Richard Weichert, 1918 - 1920 Regisseur in Düsseldorf und Mannheim, 1920 - 1932 Intendant der Städtischen Bühnen in Frankfurt am Main, 1937 - 1942 Regisseur an der Volksbühne in Berlin und Gastregisseur in Wien, 1947 - 1956 Direktor des Schauspielhauses in Frankfurt.
- ¹³²Michel Tippett, britischer Komponist, begründete seinen Ruhm mit dem Oratorium »A Child of our Time« (London 1944).
- ¹³³Wilhelm Heitmüller, Mitarbeiter des NWDR, Autor eines der vier Memoranden »zu den zehn politischen Hauptfragen« (April/Mai 1946), die zum Zweck der Konsolidierung der Talks and Features verfaßt wurden.
- ¹³⁴Hans Ernst Jüngst, Schriftsteller und Redakteur.
- ¹³⁵Jean Anouilh, französischer Dramatiker.
- ¹³⁶Josef Conrad, britischer Romanschriftsteller polnischer Abkunft.
- ¹³⁷Ida Ehre, Schauspielerin, 1945 - 1989 Leiterin der Hamburger Kammerspiele.
- ¹³⁸Curt Goetz, Schauspieler und Autor.
- ¹³⁹E. Marlitt (Eugene John), deutsche Schriftstellerin sozialkritischer Unterhaltungsromane u. a. »Goldelse« (1867), »Das Geheimnis der alten Mamsell« (1868), »Die zweite Frau« (1874).
- ¹⁴⁰Axel Eggebrecht: Wiedersehen mit einer alten Geliebten. Essay zur »Dreigroschenoper« von Bertolt Brecht. In: Nordwestdeutsche Hefte Jg. 1 (1946), H. 7, S.16-19.
- ¹⁴¹Thorton Wilder: »Our Town« (»Unsere kleine Stadt«), 1938, Schauspiel über den amerikanischen Alltag, begründete den weltweiten Ruhm des Autors.
- ¹⁴²Giovanni Battista Pergolesi: »Magd als Herrin« (»La serva padrona«), 1773, komische Oper.
- ¹⁴³Wilhelm Ostermann, deutscher Pädagoge und Schulrat in Breslau und Berlin.
- ¹⁴⁴Hugh C. Greene, britischer Journalist, 1934 - 1939 Zeitungskorrespondent in Deutschland, 1940 - 1946 Leiter des Deutschen Dienstes der BBC, 1946 - 1948 Chief Controller und Generaldirektor des NWDR, 1960 - 1969 Generaldirektor der BBC.
- ¹⁴⁵Günther Lubszynski, 1933 als stellvertretender technischer Leiter der RRG entlassen. Walter Schäffer, Chefingenieur der RRG, beging 1933 Selbstmord.
- ¹⁴⁶Ernst Busch, Schauspieler und Sänger, 1933 Emigration, 1945 Charakterdarsteller im Berliner Ensemble.
- ¹⁴⁷Hannes Küpper, Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller, 1927 - 1933 Dramaturg in Essen und Mitbegründer der Zeitschrift »Der Scheinwerfer«, ab 1932 vorwiegend als Regisseur tätig.
- ¹⁴⁸Wilhelm Strienz, Opersänger, 1926 - 1933 Solist am Westdeutschen Rundfunk Köln, seit 1933 in Berlin, seit 1945 in Frankfurt am Main; Gastspiele in Österreich, Holland, England und der Schweiz.
- ¹⁴⁹Eugen Onegin, Oper von P. Iljitsch Tschaikowski (nach Puschkin).
- ¹⁵⁰Das Hörspiel gibt es auch unter dem Titel »Wer ist ohne Schuld?«
- ¹⁵¹Harald Braun, Rundfunkredakteur, Filmregisseur und Herausgeber der Zeitschrift »Eckart«.
- ¹⁵²Otto Kurth, bis 1933 Schauspieler und Dramaturg an den Kammerspielen in Hamburg, 1945 - 1947 Chefredakteur des NWDR Hamburg.
- ¹⁵³Vgl. Hardt an Kurth, 30.10.1946. DLA Marbach.
- ¹⁵⁴Wilhelm Kürten, Schauspieler im Hamburger Theater »Die Auslese«.
- ¹⁵⁵Will Quadflieg, 1934/35 Schauspieler in Gießen, 1935/36 in Gera, 1936/37 in Düsseldorf, 1937 - 1940 an der Volksbühne Berlin; 1940 - 1944 am Schillertheater Berlin, 1945/46 in Lübeck, 1946/47 in Hamburg.
- ¹⁵⁶Ignazio Silone, italienischer Schriftsteller.
- ¹⁵⁷Hardts Enkelin Nikola, die von Maaß im NWDR Hamburg auf Hardts Bitte engagiert worden ist.
- ¹⁵⁸Dichtung und Rundfunk. Reden und Gegenreden. Berlin 1929, S.59-66.
- ¹⁵⁹Hans Bodenstedt, Journalist, 1924 - 1933 Leiter des Nordischen/Norddeutschen Rundfunks.

Miszellen

Carl Zuckmayer und die Medien Internationales Symposium in Mainz

Vom 19. bis 21. Mai 2000 trafen sich rund 30 Wissenschaftler im Rathaus der Stadt Mainz, um Carl Zuckmayers Spur in den Medien zu verfolgen. Organisiert von Gunther Nickel vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach/N., das Zuckmayers Nachlass verwahrt und 1996 die Ausstellung »Ich wollte nur Theater machen« gezeigt hat, unterstützt u.a. von der Carl-Zuckmayer-Gesellschaft und dem Kulturdezernat der Stadt Mainz, ging es darum, Zuckmayers Wirken in den Medien nachzuzeichnen: während der Jahre der Weimarer Republik, während der Emigration und nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei stellte sich schnell heraus, dass der mit seinen Stücken »Der Schinderhannes« und »Der fröhliche Weinberg« erfolgreichste deutschsprachige Dramatiker der 20er Jahre – öfter gespielt als beispielsweise sein Zeitgenosse Bert Brecht – ein Medium jenseits der Theaterbühne bevorzugte: den Film. Aus diesem Grund stand auch Zuckmayers Tätigkeit für dieses Medium eindeutig im Vordergrund des Mainzer Symposions. Seine Erfolge auf dem Markt des Buches, wie wohl auch ein Medium, fand, wie schon anfangs kritisch angemerkt wurde, keine Berücksichtigung in der Tagungs-dramaturgie. Dabei wurde offensichtlich, dass die Literaturwissenschaft selbstverständlich davon ausgeht, Literatur werde zwischen Buchdeckeln präsentiert und erst einer anderweitigen Verwertung, beispielsweise in Film, Hörfunk und Fernsehen könne das Etikett »Medium« bzw. »Medien« angeheftet werden.

Harro Segeberg, Universität Hamburg, befasste sich in seinem Eröffnungsvortrag »Schriftsteller als Medienarbeiter. Carl Zuckmayer in der Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts« mit dem Schriftsteller, aus dem ein Wortautor wurde, der sich in mehreren Medien zugleich und damit auch in nicht-literarischen, technisch-apparativen Medien äußerte. Der Referent konnte bilanzieren, dass Zuckmayer – bis 1976 – in 36 Film- und Fernsehfassungen seiner Erzählungen und Theaterstücke auf dem Medienmarkt, dem er eine große Zahl von Drehbüchern lieferte, präsent gewesen ist. Daneben war er auch im Rundfunk gegenwärtig – wenn auch in vergleichsweise bescheidenem Maße.

Segebergs Überblick schlossen sich Vorträge zu Details von Zuckmayers Medienschaffen an, die hier aber nicht in toto gewürdigt werden können. Den Auftakt bildeten Betrachtungen zu

»Schinderhannes« in der Theaterkritik« vor allem nach der Uraufführung am 14. Oktober 1927 im Berliner Lessingtheater von Walter Fähnders, Universität Osnabrück. Der Referent ging zunächst auf die historische Figur des Schinderhannes ein und schilderte, wie sie – seit Anfang des 19. Jahrhunderts – literarisch verfremdet, idealisiert und dämonisiert worden ist. Fähnders zitierte die Kritiken zur Theateraufführung von Alfred Kerr, Erich Kästner und Herbert Ihering und vielen anderen, die durchaus zu unterschiedlichen Bewertungen kamen – laut Kästner habe sich das Pausengespräch darum gedreht, »ob die Schauspieler den mittelrheinischen Dialekt getroffen hätten oder nicht« – und sortierte seine Ausführungen unter den Stichworten »Politische Aktualität«, »Unpolitischer Schinderhannes« sowie »Volkstümlichkeit« und »Volksstück«.

Wie schnell die Uraufführung der entsprechenden Filme der Premiere der Theaterstücke folgen sollten, machte Heiner Boehncke, Hessischer Rundfunk Frankfurt am Main, am Beispiel des »Schinderhannes«-Films deutlich. Noch vor der Uraufführung im Theater schrieb Kurt Bernhardt gemeinsam mit Zuckmayer am Drehbuch; die Dreharbeiten erfolgten wegen eines knappen Budgets ausschließlich im Atelier; die Uraufführung fand am 1. Februar 1928 im Berliner Tauentzienpalast statt. Boehncke erwähnte auch die verschiedenen Schinderhannes-Fernsehproduktionen (SWF, WDR, ZDF) in den 50er und 60er Jahren sowie die Verfilmung durch Helmut Käutner – changierend zwischen Wunschrealität und historischer Rekonstruktion, woran Zuckmayer – laut Boehncke – selbst »den wohl bedeutendsten Anteil hat.«

Während Ursula Keitz, Deutsches Filminstitut Frankfurt am Main, Karl Grunes Verfilmung des Zuckmayer-Stücks »Katharina Knie« vorstellte, Susanne Schaal, Paul-Hindemith-Institut Frankfurt am Main, sich mit der Musik im Film der »Blaue Engel« befasste und Dietrich Scheunemann, Universität Edinburgh, sich mit der Rezeption dieses Filmes in der Weimarer Republik auseinandersetzte, stellte Gunther Nickel die von Luise Dirscherl, München, und von ihm selbst analysierten drei erhalten gebliebenen Drehbuchentwürfe zum »Blauen Engel« vor, dessen Ergebnisse im neuesten »Zuckmayer-Jahrbuch« bereits nachzulesen sind. Dabei kam es darauf an, herauszuarbeiten, ob die Handschrift der Beteiligten an der Bearbeitung der Romanvorlage von Heinrich Manns »Professor Unrat« – neben Zuckmayer u. a. der Regisseur Josef von Sternberg – noch erkennbar sind, wer

also als Urheber des Films gelten darf oder ob die Filmfassung die Leistung eines Kollektivs widergespiegelt. Dirscherl und Nickel kommen zu dem Schluss: »Die Frage der Autorschaft lässt sich beim »Blauen Engek« nicht klären.«

Wie vom »Schinderhannes« gab es auch von dem Theaterstück »Hauptmann von Köpenick«, am 5. März 1931 im Deutschen Theater Berlin uraufgeführt, mehrere Filmfassungen, von denen Klaus Kanzog, Universität München, diejenigen von 1931 und 1956 gegenüberstellte. Ihn ergänzte Giselher Schubert, Paul-Hindemith-Institut Frankfurt am Main, um die Musikaspekte dieser beiden Verfilmungen. Während Gunther Nickel die Verfilmung von »Des Teufels General« – ein Theaterstück, das übrigens unverhältnismäßig lange auf die Filmfassung warten musste – in den Kontext der Historisierung des Nationalsozialismus stellte, erinnerten Horst Claus, University of the West of England Bristol, und Helmut G. Asper, Universität Bielefeld, an Zuckmayers Filmarbeiten während der Jahre der Emigration. Es war aber auch vom Scheitern zumindest eines Filmprojekts, das Ulrich Fröschele, Technische Universität Dresden, vorstellte, zu berichten: »Charlemagne« – ein Film als Auftragsarbeit aus dem Dunstkreis des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, der das Leben Karls des Großen bis zur Kaiserkrönung nachzeichnen sollte, um die profranzösische Stimmung in der Bundesrepublik Ende der 50er Jahre positiv zu beeinflussen.

Unglaubliches Erstaunen unter den Tagungsteilnehmern rief die Tatsache hervor, dass ein in der Weimarer Republik und in der Nachkriegszeit so viel gespielter Dramatiker und auch in anderen Medien präsender Autor sich überhaupt nicht auf den Rundfunk mit originären Arbeiten wie Hörspielen eingelassen hat. Theresia Wittenbrink, Bad Vilbel bei Frankfurt am Main, konnte dennoch auf etliche Sendungen hinweisen, in denen Zuckmayer im Rundfunk der 20er Jahre vertreten war: in Hörfolgen wie »Zeitgenössische Dichtung« nach der sensationellen Uraufführung seines Lustspiels »Der fröhliche Weinberg«, »Junge Dichter vor die Front« oder »Dichter hören Musik«, in Autorenlesungen, bei denen er selbst vor dem Mikrophon saß beispielsweise in den Reihen »Stunde der Lebenden« und »Die junge Generation«. Der »Schinderhannes« blieb das einzige Zuckmayer-Stück, das – umgeschrieben – vor 1933 im Rundfunk aufgeführt wurde. Warum das so war, darüber konnten nur Spekulationen angestellt werden, da authentische Unterlagen für diese Jahre fehlen; Zuckmayers Korrespondenz wurde 1938 von der Gestapo beschlagnahmt und ist seitdem verschollen.

Eine Antwort darauf versuchte Hans-Ulrich Wagner, Wiesbaden, in einem Zeitungsartikel von Zuckmayer über die »Dramaturgie des Hörspiels« aus dem Jahr 1952 zu finden: Zuckmayer sei nicht am wortorientierten Hörspiel interessiert gewesen, habe sich damit gegen den Mainstream der Zeit gestellt, der das Wortkunstwerk propagierte, für ihn sei der Hörfunk nicht – im Gegensatz zu Alfred Andersch, Helmut Heißenbüttel oder Martin Walser – das Leitmedium schlechthin gewesen. Darüber dürfen auch nicht die mehr als 100 ermittelten Sendungen mit Zuckmayer als Autor oder Mitwirkender hinwegtäuschen. Den Auftakt bildete die Sendung »Wir haben Euch nicht vergessen« des Berliner Rundfunks am 26. Juli 1945, gefolgt von zu Rundfunksendungen umgearbeiteten Bühnenstücken, u.a. »Der Hauptmann von Köpenick« am 3. September 1945 bei Radio Hamburg, finanziell durchaus attraktive Lesungen, so aus seiner Autobiographie, oder die Rundfunkübertragung der Festansprache zu Friedrich Schillers 200. Geburtstag am 10. November 1959.

Zur Abrundung des Symposiums fehlte eigentlich der angekündigte, aber nicht gehaltene Vortrag von Knuth Hickethier, Universität Hamburg, über »Zuckmayer als Gegenwartsautor und »moderner Klassiker« im deutschen Fernsehen«. Aber dessen Text soll zusammen mit den Texten aller anderen Beteiligten im angekündigten Tagungsband bald publiziert werden.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

»Sie sollte nicht verloren gehen« Ingeborg Bachmanns Arbeit für den Bayerischen Rundfunk

Ingeborg Bachmann schreibt 1954 in ihrem Radioessay für den Bayerischen Rundfunk (BR) zu Robert Musils »Mann ohne Eigenschaften« am Schluss: »Eine wichtige Äusserung – so könnte man das Buch als Ganzes nennen. Sie sollte nicht verloren gehen.«¹ Bezeichnenderweise war genau dieser Schluss bisher verloren geglaubt, da für die Werkausgabe von 1982 nur ein unvollständiges Typoskript aus dem Bachmann-Nachlass vorlag. Nicht verloren, aber in Vergessenheit geraten sind manchmal Manuskripte, Briefe oder Berichte – eben das, was eine Rundfunkanstalt an Schriftgut produziert –, wenn sie aus Zeiten stammen, in denen abgelegt, jedoch noch nicht archiviert wird. Ein Beispiel hierfür ist der eben zitierte Radioessay, der bisher nur unvollständig unter dem Titel »Der Mann ohne Eigenschaften« bekannt war.

Ingeborg Bachmann, geboren 1926 in Klagenfurt, gestorben 1973 in Rom, arbeitet wie viele AutorInnen in den 50er Jahren für den Rundfunk. Von 1951 bis 1953 ist sie Redakteurin und Lektorin am österreichischen Sender Rot-Weiß-Rot, danach geht sie auf Reisen und berichtet aus Paris und Rom. Aus dieser Zeit stammen Arbeiten, die ebenso zum Werk der Autorin gehören wie ihre Lyrik und Prosa. Der Rundfunk ist für sie zum Teil wohl Existenzgrundlage, gleichzeitig aber auch ein Medium, um Literatur zu präsentieren und zu verbreiten. Sie schreibt in dieser Zeit nicht nur Berichte und Essays, sondern entdeckt auch das Hörspiel als Kunstform. 1959 äußert sie sich im ›Hörspiel-Almanach‹:

»Ob es eine Hörspielform gibt, weiß ich nicht. Jedenfalls sicher keine, die man einem schon existierenden Spiel abschauen könnte. Jedes muß wie ein Gedicht eine neue sinngemäße Form haben, man muß sie mit erschaffen, wie bei einem Gedicht und ich wäre froh, wenn ich die zwei Spiele aus sich selbst begriffen hätte, die mir da aus ganz anderen Gründen entstanden sind.«²

Es entstehen nicht nur ihre eigenen Hörspiele, sie bearbeitet daneben auch Hörspiele anderer Autoren. Nach einem ersten, 1952 vom Sender Rot Weiß Rot produzierten Hörspiel »Ein Geschäft mit Träumen« sendet der BR am 19. Juli 1955 »Zikaden« und am 29. Mai 1958 ihr wohl bekanntestes Hörspiel »Der gute Gott von Manhattan«, für das Ingeborg Bachmann den Hörspielpreis der Kriegsblinden von 1958 erhält. Als Hörspielbearbeiterin ist sie 1954 für »Herrenhaus« von Thomas Wolfe und 1956 für »Die Schwärmer« von Robert Musil tätig.

Neben ihrer Arbeit als Hörspielautorin schreibt sie in diesen Jahren vier Radioessays für das Nachtstudio, die in der Forschung bekannt sind. Ebenso verfasst sie für Radio Bremen (RB) über 30 Berichte zum Tagesgeschehen aus Rom, die erst vor vier Jahren wieder entdeckt und vor zwei Jahren veröffentlicht werden. Im Nachwort zur Veröffentlichung 1998 schreibt Jörg-Dieter Kogel: »Lediglich, daß es bisher nicht gelang, das Sendedatum ihrer Radio-Essays über Robert Musils ›Mann ohne Eigenschaften‹ ausfindig zu machen, wurde gelegentlich als Desiderat in einer Fußnote vermerkt.«³ Ebenso wie es bei RB mehr oder weniger einem Zufall zu verdanken ist, dass die Texte, die unter dem Pseudonym Ruth Keller entstanden sind, wiederentdeckt werden, war die Wiederentdeckung beim BR Ergebnis einer Recherche. Die damit einhergehende Erschließung von Manuskripten aus den 50er und 60er Jahren macht die Sendezeiten und Manuskripte der Essays, ebenso wie die Korrespondenz wieder zugänglich. Der Radioessay, dessen fehlendes

Sendedatum moniert wird, ist am 27. April 1954 von 22.00 bis 23.00 Uhr im BR zu hören. Titel der Nachtstudiosendung ist »Utopie contra Ideologie, Robert Musils Romanfragment ›Der Mann ohne Eigenschaften‹ interpretiert von Ingeborg Bachmann«.

Unbekannt waren bisher Titel und Ende des Textes. »Der Schluß des Typoskripts fehlt«,⁴ heißt es lapidar. Manuskripte und Briefe wurden, ebenso wie heute ohne besondere Kennzeichnung abgelegt. Wer konnte auch 1954 ahnen, dass Ingeborg Bachmann eine der bedeutendsten deutschsprachigen Dichterinnen werden sollte und dass sie nur wenige Bände mit Lyrik und Erzählungen hinterlassen würde, einen Roman und zwei Romanfragmente. Jeder neue Text und jede bisher unbekannt Äußerung erweitern das Wissen über ihr Gesamtwerk. Vieles scheint verloren, weil seine Bedeutung erst im Nachhinein erkennbar wurde. Tatsache ist jedoch, dass wahrscheinlich nur das Wenigste verloren ist, vielmehr ist der Zugriff nicht ohne größeren Zeitaufwand und konkrete Recherche möglich. Dieser Fund macht zudem deutlich, dass in den Historischen Archiven noch zahlreiche Schätze der Literaturszene der 50er Jahre darauf warten, in die Forschung miteinbezogen zu werden. Gerade das Historische Archiv des BR bietet eine bisher wohl zu wenig genutzte Möglichkeit der Quellenforschung, wie die Beispiele zeigen.⁵

In Ordern aus dem Bestand Nachtstudio ab dem Jahr 1956 mit dem unauffälligen Titel »Schriftwechsel A – K« und Schriftwechsel »L – Z«, finden sich Schreiben von und an Ingeborg Bachmann, die ihre Arbeit für den Rundfunk transparent machen und die eine Schriftstellerin am Anfang ihrer Karriere zeigen. Ebenso sprechen die Briefe von Existenznöten und von der Unsicherheit eines »Künstlerlebens«. Am 5. Juni 1956 schreibt Bachmann an Gerhard Szczeny, den langjährigen Leiter des Nachtstudios: »Wäre es bitte möglich, mir auf meine Konten ein Drittel oder die Hälfte der Honorare zu überweisen? Telegraphisch?«⁶ Ein großer Teil der Korrespondenz beschäftigt sich mit dem Transfer von Honoraren nach Klagenfurt, Rom oder Paris und beschreibt damit auf eine sehr ungewöhnliche Weise den Reiseverlauf von Ingeborg Bachmann in den Jahren von 1955 bis 1957. Am 5. Juli 1956 schreibt sie an Gustava Mösler, der zuständigen Redakteurin des Sonderprogramms,⁷ nachdem das »Schwärmer«-Honorar nach Klagenfurt überwiesen worden war:

»Ich habe jetzt sogleich nach Klagenfurt einen Expressbrief geschrieben, mit der Anweisung, dass das Geld dort nicht angenommen und wieder auf schnellstem Weg nach München zurückgeschickt wird. (...). Zu schön wäre es ja, wenn man die Hono-

rarabteilung bestriken könnte, mir das Sendehonorar sofort nach Neapel zu schicken und von mir die Erklärung entgegenzunehmen, dass das Geld aus Klagenfurt zurückkommt, weil es nicht angenommen wird. Aber weiss Gott, ob das so einfach ist, wie ich mir das so vorstelle.«⁸

So einfach war es leider nicht. Dafür erfährt man durch die Antwort von Mösler Interessantes über die Arbeit von Bachmann für den BR. Am 9. Juli 1956 schreibt Mösler nach Neapel:

»Leider habe ich nicht viel erreichen können. (...) Nun haben wir zufällig an unserer Kasse für Sie 300,- DM entdeckt, die Ihnen vom Frauenfunk für vier unveröffentlichte Gedichte und von der Abteilung Kultur für Prosastücke und Gedichte angewiesen wurden und an unserer Kasse auf Abholung warten.«⁹

Einige Rundfunkanstalten, wie die Beispiele Bremen und München zeigen, beherbergen noch einen unerforschten Manuskriptbestand, der auf eine nähere Erschließung und Erforschung wartet. Aus den verschiedenen Abteilungen des Hörfunks sind nicht nur Tondokumente, sondern auch fast lückenlos Schriftquellen ab 1949 im Original oder mikroverfilmt überliefert. Für einen großen Teil der deutschsprachigen SchriftstellerInnen war der Hörfunk – speziell in den 50er und 60er Jahren – eine Möglichkeit zur Sicherung der Existenzgrundlage. Radioarbeit gewährleistete ein relativ regelmäßiges Einkommen, das eine literarische Entfaltung wirtschaftlich ermöglichte. Gleichwohl gehören die Texte zum Gesamtwerk der AutorInnen und ermöglicht im Kontext zu Lyrik und Prosa ein Gesamtverständnis, oder vorsichtiger ausgedrückt, die Annäherung an ein Verstehen.

Passenderweise schreibt Bachmann genau in dem Textteil des Musil-Essays, der bisher als verschollen galt:

»Musil sagt von Ulrich einmal melancholisch, er sei eine »verlorengegangene wichtige Äußerung.« Eine wichtige Äußerung – so könnte man das Buch als Ganzes nennen. Sie sollte nicht verlorengehen.«¹⁰

Eben das darf man auch über das Werk Ingeborg Bachmanns sagen – es ist eine wichtige Äußerung, und sie sollte nicht verloren gehen.

Sabine Rittner, München

¹ Ingeborg Bachmann: Utopie contra Ideologie. Manuskript S. 24. Bayerischer Rundfunk (BR), Historisches Archiv (HA). Bestand Nachstudio, HF 6282.

² Ingeborg Bachmann: Text zum Hörspiel-Almanach am 20.1.1959. Ebd. Bestand Hörspiel, HF 7237.

³ Wolf-Dieter Kogel (Hrsg.): Ingeborg Bachmann. Römische Reportagen. München/Zürich 1998, S. 79. Vgl. Rezension in RuG Jg. 25 (1999), H. 1, S. 75f.

⁴ Christine Koschel u.a. (Hrsg.): Ingeborg Bachmann. Werke. Bd. 4: Essays – Reden – Vermischte Schriften. München/Zürich 1982, S. 376.

⁵ Analog zum Nachtstudio des BR verbreiteten auch die anderen westdeutschen Rundfunkanstalten ein anspruchsvolles Nachtprogramm mit vielen heute renommierten AutorInnen: Nachtstudio des Südwestfunks, Radio-Essay des Süddeutschen Rundfunks, Abendstudio des Hessischen Rundfunks und Studio des Senders Freies Berlin. Bei einigen Rundfunkanstalten liegen bereits Bestandsübersichten vor, z.B. beim Hessischen und früheren Süddeutschen Rundfunk. Zum Nachtprogramm des BR existiert lediglich eine Arbeit von Ernst Tauber aus dem Jahr 1957.

⁶ BR HA. Bestand Nachstudio, HF 6197.

⁷ Sonderprogramm hieß das damalige Kultur- und Bildungsprogramm des BR in den 50er Jahren, in das auch das Nachtstudio integriert war.

⁸ BR HA (wie Anm. 6).

⁹ Ebd.

¹⁰ Bachmann: Utopie (wie Anm. 1).

»Fernsehen als Geschichts- und Gedächtnismedium« Skizze eines interdisziplinären Forschungsprojektes

Der nach wie vor dominierenden Geringschätzung des Mediums Fernsehen, gleichermaßen im akademischen wie im gesamt-kulturellen Diskurs, steht seine überschusslose Subsumierung unter die Instrumentarien eines kulturellen Gedächtnisses diametral entgegen. Jedoch wird letztgenannte Einschätzung durch die Rezeptionspraxis nachhaltig bekräftigt, dürfte doch die (Re-)Präsentation von Geschichte heutzutage als das bevorzugte Medium von Geschichtsaneignung in breiten Bevölkerungsschichten reüssieren. Dieser Tatsache steht wiederum die tradierte Ablehnung der Historiografie gegenüber, andere denn literale Quellen und Medien für die Geschichtsanalyse gelten zu lassen. Dass dabei gerade das Medium TV, dem – aus verschiedenen Gründen – Oberflächlichkeit, mangelnde historische Sinntiefe und bestenfalls triviale Argumentationsführung attestiert werden, auf vehementeste Negation trifft, vermag kaum zu überraschen.

Vor diesem Problemhorizont verschreibt sich das im Fach Medienwissenschaft an der Universität Konstanz beheimatete Forschungsprojekt »Fernsehen als Geschichts- und Gedächtnismedium« unter der Leitung von Kay Kirchmann der konkreten Analyse sowie der theoriegeleiteten, interdisziplinären Kontextualisierung von ak-

tuellen dokumentarischen Sendeformaten, die als Rückblicke auf das 20. Jahrhundert respektive dessen relevante Epochen und Ereignisse fungieren. Hierbei perspektiviert sich das Forschungsvorhaben auf die kulturelle Funktionalität exemplarischer Fernsehformate, auch und gerade in ihren Differenzen und Analogien zum institutionalisierten Geschichtsdiskurs. Erforscht und vor diesem Hintergrund angemessen problematisiert werden soll dabei ferner das solchen Sendeformaten zugrundeliegende (semi)historiografische Konzept beziehungsweise die gleichermaßen mediale wie semiotische Transformation derartiger Modelle. In diesem Kontext wird auch die Frage nach dem Stellenwert des Fernsehens innerhalb eines kulturellen Gedächtnisses der jüngeren Vergangenheit neu gestellt und verhandelt. Die Analyse derartiger audiovisueller Geschichtstexte versteht sich insofern als Beitrag zu einer »Semiohistorie der Audiovisionen« (Jürgen E. Müller), wie sie sich vornehmlich im Zuge des New Historicism als spezifisch medienwissenschaftlicher Forschungs-komplex über Methoden, Diskurse und Modelle gegenwärtiger Geschichtskonstruktionen zu etablieren beginnt.

Im skizzierten Spannungsfeld sind auch die zu untersuchenden TV-Formate zu situieren, die angesichts der Jahrhundert- und Jahrtausendschwelle eine Historiografie unseres Säkulums mit den Methoden und Möglichkeiten des elektronischen Mediums zu schreiben versuchen. Die Rede ist von dokumentarischen Serien, Mehrteilern oder Sonderformaten wie »100 Deutsche Jahre« (SWR), »History« (Pro Sieben), »100 Photos des Jahrhunderts« (Arte), »100 Wörter des Jahrhunderts« (3sat) oder »20 Tage im 20. Jahrhundert« (WDR), die sich vornehmlich 1999 und 2000 einer umfassenden Retrospektive dieser Epoche verschrieben.

Eine wissenschaftliche Einlassung auf diese oder ähnliche (Sub-)Genres sieht sich mit einem ambivalent zu nennenden Diskursgefüge konfrontiert: Auf der einen Seite erscheint der (Selbst-)Anspruch dieser Fernsehformate von vornherein als verfehlt und insofern als Ausweis eines sinn- wie aussichtslosen Unterfangens: Wie lässt sich ausgerechnet im TV-Medium ein ganzes Jahrhundert, zumal ein derart ereignisdichtes, beschleunigtes wie das gerade abgelaufene, noch komprimierend abbilden, ohne dass darüber Komplexität, Fülle und Divergenz des historischen Materials reduktionistisch nivelliert und unzulässig popularisiert würden? – Auf der anderen Seite bietet das Medium unbestreitbare Vorteile: Erstmals kann ein solches Jahrhundertresümee im Rahmen eines Mediums geschehen, das massenhafte Rezeption garantiert und insofern tatsächlich konstitutive Bedeutung

für die Genese eines kulturellen Gedächtnisses haben wird. Nicht zuletzt reflektiert eine solche audiovisuell akzentuierte Geschichtsaufbereitung auch die gewachsene und gewandelte Bedeutung medialer Präsentations- und Inszenierungs-codes im 20. Jahrhundert.

Die Möglichkeit einer multiperspektivisch, -modal und -medial angelegten Betrachtung des 20. Jahrhunderts gebietet eine medienwissenschaftlich fundierte Analyse der aufgeführten und vergleichbarer Sendeformate, die – jenseits historiografischer Grundsatzbedenken – nach Funktionalität, Quellenverständnis und -verwendung sowie dem konkreten Arrangement dieser Beiträge fragt. Hierbei soll die konventionelle Inferioritätsthese konstruktiv umgedeutet und nach einem möglichen Surplus televisueller Repräsentationsformen gegenüber den diskursiv legitimierte historiografischen Praxen gefragt werden. Bevor man hier vorschnell auf rein diskurskritische Modelle in der Nachfolge Michel Foucaults rekurriert und infolgedessen das inferioritätsverdächtige Paradigma womöglich im (zu) simplen Umkehrschluss zum nunmehrigen Superioritätsmoment befördert, bleibt zu fragen, ob nicht schon die Genese der modernen Geschichtsschreibung ihrerseits Argumente für einen gewissermaßen bifokalen Diskurs über das 20. Jahrhundert bereithält.

Folgt man etwa den Positionen Reinhard Kosellecks oder Fernand Braudels, so geht mit dem Übergang in die Moderne ein Funktionswandel der Historiografie einher, der überhaupt erst den Schritt von der Aggregats- zur Systemgeschichte und damit auch die Genese der Geschichtsphilosophie ermöglicht. Angesichts der Beschleunigungen der modernen Geschichtsverläufe wird das vorgängige Konzept einer analistischen Geschichtsschreibung obsolet und als solches fortan in den Geltungsbereich des Tagesjournalismus verbannt. Zugleich markiert diese Zäsur die notwendige Redefinition der Historiografie im Sinne einer Strukturgeschichtsschreibung anstelle einer an Singularitäten orientierten, zumeist akkumulativen Ereignisgeschichtsschreibung. Nur über strukturelle Methodiken perspektiviert und komprimiert erscheint der Moderne fortan die Komplexität ihrer historischen Verwerfungen noch in reflexionsfähige Konzepte überführbar.

Angesichts dessen ist zu fragen, ob und inwiefern die Ausgrenzung der Ereignisgeschichtsschreibung aus dem Kanon der historiografischen Methodiken erstere zugleich den Geltungsbereichen des Journalistischen, Medialen und Ästhetischen überschreibt; mithin: ob sich dort kompensatorisch Felder eröffnen, die die – sich eben unvermindert über Singularitäten konstituierenden – Bedingtheiten menschlicher Er-

fahrungshorizonte in dokumentarischen wie in fiktionalen Formaten überhaupt noch rezeptions- und damit reflexionsfähig halten. Wenn zudem die moderne Lebenswelt mit gewissem Recht als eine soziale Praxis verstanden wird, die von einem Verlust an unmittelbarer Lebensführung und somit einem fundamentalen Erfahrungsschwund gekennzeichnet ist, so lässt sich das postulierte Kompensationspotential vor dem Hintergrund gleich zweier Kontrastfolien nachzeichnen: einer (semi)ontologisch und einer diskurstheoretisch gegründeten. Die medialen »Säkulumssynopsen« des Fernsehens könnten aus dieser Perspektive als soziokulturell unverzichtbare Reintegrationsvehikel, als retrospektive Verlangsamungsinstrumente und als dezidiert komplexitätsreduzierendes Transformationsverfahren für historische Prozessualitäten verstanden werden, deren immanente Ereignisstrukturen diese sowohl apperzeptiver wie kognitiver Primäraneignung gerade verschließt: Kompensations- statt Korrektivfunktion.

Erst von hier aus öffnet sich, so die Annahme, eine heuristisch fruchtbare Perspektive auf die Funktion televisueller Geschichts(re)konstruktionen. Diese könnten daraufhin befragt und bewertet werden, inwieweit sich in ihnen die angesprochene Differenz zum institutionalisierten Diskurs über das 20. Jahrhundert konstitutiv niedergeschlagen hat, oder ob die fraglichen Formate ihrerseits eine plane Verlängerung oder Transformation dieses Diskurses unternehmen, sich also quasi in Analogie zu den professionellen Geschichtsmedien und -methodiken zu profilieren suchen, sich im Extremfall gar als Konkurrenz auf diesem Diskursfeld verstehen. Folgt man der vorgeschlagenen Ausdifferenzierungsthese, so wären die Untersuchungsobjekte also auf die in ihnen virulente Thematisierung und Auffüllung der Lücken, Risse und Paradoxien des institutionalisierten Diskurses zu befragen – und eben nicht nach den gängigen Kriterien wie (relativer) Vollständigkeit der Darstellung, sozialgeschichtlicher Komplexität, Befolgung historischer Kausalitätsregeln etc.

Auf dieser methodischen Basis lässt sich auch die Funktionalität dieser televisuellen Geschichtsrekonstruktionen für die Herausbildung eines kollektiven bzw. kulturellen Gedächtnisses und dessen Verortung zum historiografischen Diskurs (neu) befragen. Hierfür dürfte die Frage nach dem jeweiligen Quellenverständnis und -gebrauch beider Diskursformationen als entscheidend angesetzt werden können. Untrennbar hiermit verknüpft ist die Diskussion der jeweils zugrundegelegten Paradigmen und damit der Fokussierung auf das 20. Jahrhundert. Wie erscheint die Spät- oder Postmoderne in ihrer fernsehgemäßen Rekonstruktion? Werden hierin

tatsächlich die gleichen Strukturwandlungen thematisiert, die uns aus historiografischer und soziologischer Perspektive als die konstitutiven Wandlungsprozesse (Industrialisierung, Technisierung, Mobilisierung, Globalisierung usw.) des fraglichen Zeitraums erscheinen?

Besonders aufschlussreich dürfte gerade in diesem Zusammenhang die Diskussion des doppelsinnigen Terminus »Geschichte« – Historie und Narration – sein. Zentral stellt sich das Problem der grundsätzlichen und je spezifischen Transformierbarkeit von »Historie an sich« in die je singuläre Narration auch des dokumentarischen Formats, von Prozessualität in Sequentialität, von Temporalität in erzählte Zeit, Erzählzeit. Dies lässt sich selbstredend erst auf der Grundlage einer konkreten semiotischen wie intermedialen Analyse der jeweiligen Sendereihen und ihrer repräsentativen Einzelbeiträge bewerkstelligen, wobei die Frage nach dem jeweils benutzten Quellenmaterial und dessen medienpezifischer Aufbereitung leitend sein wird. Von Relevanz dürfte ferner die Frage sein, inwieweit in den televisuellen Geschichtsrekonstruktionen nicht allein ein Fluchtpunkt der Erinnerungsarbeit, sondern (auch) der Modus des Erinnerns selbst (mit)artikuliert wird. Damit geht der Aspekt der Reflexivität – mitunter: der Medienreflexivität – dieser Fernsehbeiträge in die Betrachtung ein.

Die Ausführungen verdeutlichen, dass und in welchem Ausmaße die theoretische Fundierung des Projekts interdisziplinär ausgerichtet zu sein hat. Dies erwächst mit sachlicher Notwendigkeit aus der leitenden Fragestellung nach der Funktion dieser Fernsehdokumentationen für kulturelle Gedächtnisformationen, mithin aus einem Fragehorizont, der sich nur unter Berücksichtigung entsprechender Forschungsbeiträge aus der Soziologie und Geschichtswissenschaft angemessen wird beantworten lassen. Hierfür wird ein nicht unbeträchtlicher Anteil der Forschungsaktivitäten zu veranschlagen sein, zumal einschlägiges Material in erster Linie aus angloamerikanischen Diskursen auszuwerten sein wird, wo die Grenzen zwischen den genannten Disziplinen ohnehin fließender sind und insofern aufschlussreiche und inspirierende Forschungsergebnisse gerade zur systematischen Funktionalisierung des Fernsehens als Geschichtsmedium zu erwarten sein dürften. Ein derart transdisziplinär angelegtes Prozedere stellt indes – der Natur der Disziplin gehorchend – für die Medienwissenschaft eher die Regel, denn ein Novum dar.

Kay Kirchmann, Konstanz
Christian Filk, Köln

Datenbank Publizistik und Massenkommunikation der Freien Universität Berlin auf CD-ROM

Die Datenbank Publizistik und Massenkommunikation der Fachinformationsstelle Publizistik der Freien Universität (FU) Berlin liegt jetzt als CD-ROM vor. Die aktuelle Ausgabe enthält über 100 000 Literaturnachweise aus dem Erscheinungszeitraum seit 1980. Der jährliche Zuwachs der Datenbank beträgt ca. 5 000 Nachweise, das Update erfolgt im Vierteljahresrhythmus. Bei der Datenbank, die in enger Abstimmung mit dem Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der FU erstellt wird, handelt es sich um die umfassendste Sammlung von Nachweisen kommunikationswissenschaftlicher Literatur im deutschsprachigen Raum. Ausgewertet werden Fachzeitschriften, Monographien, Sammelwerke, Graue Literatur, Tages- und Wochenzeitungen sowie Informationsdienste. Die Fachbeiträge werden bibliographisch mit Hilfe des Thesaurus Sozialwissenschaften, der unter Federführung des Informationszentrums Sozialwissenschaften (IZ) Bonn erarbeitet wurde, erfasst, indexiert und zum Teil mit Abstracts versehen. Die Zulieferung erfolgt arbeitsteilig in Kooperation mit dem Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund, das Auswertungen aus Zeitungen und Zeitschriften vornimmt, der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, die monographische Literatur durch die »Jahresbibliographie Massenkommunikation« nachweist, und der Fachinformationsstelle, deren Auswertungen mit Inhaltsreferaten (Abstracts) versehen werden.

Der Gegenstandsbereich »Publizistik und Massenkommunikation« umfasst neben einem methodenorientierten kommunikationswissenschaftlichen Schwerpunkt auch ökonomische, rechtliche, politische und pädagogische Fragestellungen sowie ausgewählte Fragestellungen zur Medientechnik und zu Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Nachweise aus dem Bereich Kommunikatorforschung (Journalismus, journalistischer Beruf, Medienethik). Maßgebend ist das Verständnis von Publizistik- und Kommunikationswissenschaft als einer integrierten Sozialwissenschaft – unter Einschluss geisteswissenschaftlicher und historischer Ansätze; außerdem werden auch praxisorientierte Informationen aufgenommen, die für die Nutzer interessant sein können. Die interdisziplinäre Ausrichtung von Publizistik- und Kommunikationswissenschaft schließt sowohl Fragen der Massenkommunikation, d.h. der medienvermittelten öffentlichen Kommunikation ein, als auch der individuellen, interpersonellen Kommunikation, bei der die Aspekte der Spra-

che eine starke Beachtung erfahren. Die neueren Entwicklungen im Bereich der interaktiven Medien, der Multimediaanwendungen und der Computerkommunikation, die aus dem fachlichen Selbstverständnis noch unter »Massenkommunikation« subsummiert sind, lassen diese Unterscheidung allerdings wieder unscharf werden. Inhaltlich bilden die sogenannten »neuen Medien« (einschließlich Internet) den größten »Wachstumsbereich«, was den aktuellen Input an ausgewerteter Literatur betrifft.

Der Zugriff auf die gespeicherten Informationen erfolgt mittels einer eigens zu diesem Zweck entwickelten Datenbanksoftware, die umfangreiche Suchfunktionen ermöglicht. Suchfelder sind beispielsweise Dokumentart (Monographie, Sammelwerk, Aufsatz), Autor/Herausgeber, Titel/Untertitel, Sprache, Zeitungs- bzw. Zeitschriftentitel, Erscheinungsland, Veröffentlichungsjahr sowie die gebundenen und freien Schlagwörter; außerdem ist die Freitextsuche in den Kurzreferaten möglich. Innerhalb der einzelnen Suchfelder sind beliebig viele Stichworte mit »and/or/not« verknüpfbar. Ebenso können die Suchfelder wahlweise mit »and/or/not« frei verbunden werden. Bei terminologischen Unsicherheiten können je Suchfeld alle vorhandenen Einträge über eine alphabetische Listenfunktion eingesehen und gegebenenfalls in die Suchabfrage übernommen werden. Die Ergebnisse eines Suchlaufs werden zunächst in einer Kurzform aufgelistet. Die Liste kann nach verschiedenen Kriterien umsortiert und als eigenständiges Dokument weiterverarbeitet werden. Sie bildet den Ausgangspunkt für den Zugriff auf die Einzeleinträge. Der einzelne Literaturnachweis ist die eigentliche Zielinformation. Hier werden alle zu dem Eintrag vorliegenden Fakten und Punkte aufgezeigt, wobei die vom Nutzer verwendeten Suchbegriffe farbig abgesetzt sind. Der Nutzer hat die Möglichkeit, auf der Ansichtsebene entsprechend der Listensortierung durch die Literaturnachweise zu blättern. Ebenso können die Nachweise – einzeln oder als Zusammenstellung – gedruckt bzw. als Datei in den gängigen Textformaten ausgegeben werden. Die CD-ROM läuft unter Windows 95/98 und Windows NT, ist netzwerkfähig und kann problemlos auf jedem PC installiert werden.

Anfragen können gerichtet werden an die Freie Universität Berlin, Fachinformationsstelle Publizistik, Malteserstraße 74-100, 12249 Berlin; Tel.: 030 / 838 704 88 (B. Meyer) oder 030 / 838 704 77 (U. Neveling); Fax: 030 / 775 10 23; e-mail: fipubipm@zedat.fu-berlin.de oder fipmeybe@zedat.fu-berlin.de.

Ulrich Neveling, Berlin

Perspektiven des Auslandsrundfunks Konferenz »Challenges for International Broadcasting VI« bei Radio Canada International

Viele Hörer und Zuschauer assoziieren mit Auslandsrundfunk bloß das Brummen und Pfeifen der klassischen Kurzwelle. Er scheint das ungeliebte Stiefkind der Medienbranche zu sein. Seine Zielpublika sind in medial fragmentierten Märkten zunehmend schwieriger zu erreichen. Auch Regierungen, die oftmals Finanziers des transnationalen Rundfunks sind, übersehen gerne das Potenzial dieses wichtigen Mediums – und das selbst in Zeiten, in denen Schlagworte wie »Globalisierung« und »interkulturelle Kommunikation« Gemeinplätze geworden sind. Obwohl der grundsätzliche Bedarf nach Auslandsrundfunk Beobachtern zufolge wächst, drohen in einigen Ländern Finanzquellen zu versiegen. Erst vor wenigen Jahren waren Radio Canada International (RCI) und Radio Australia von Schließung bedroht. Der Deutschen Welle (DW) wurden 1999 schwer wiegende Haushaltskürzungen auferlegt, die zu Programmeinstellungen führten.¹ Im Folgejahr traf es Radio Österreich International. Der Auslandsrundfunk steht vor »Herausforderungen« – so nüchtern und beinahe klischeehaft kann man das wohl ausdrücken. Die technischen Möglichkeiten und das Angebot des internationalen Rundfunks ändern und erweitern sich, neue Konfliktherde und damit neue Auftragslagen entstehen beinahe täglich. Doch auch in weniger konflikthaften Ländern muss der Auslandsrundfunk sich regelmäßig neu erfinden.

RCI hat aus der Not eine Tugend gemacht und veranstaltet unter dem Leitmotiv »Challenges« bzw. »Défis« seit 1990 Tagungen, auf denen sich Intendanten, Redakteure, Forscher und auch das interessierte Publikum austauschen können. Dieses Jahr standen vom 21. bis 24. Mai 2000 in Montréal Programminhalte im Mittelpunkt der Vorträge und Debatten: »Programming: The Heart of International Radio« war als Titel der Konferenz gewählt worden. In Vortragspanels stellten Protagonisten einer Vielzahl von Sendern ihre Organisationen vor. Im Fokus des Interesses standen hierbei vor allem Fragen der Programmstrategie.

Jean-Paul Cluzel, Generaldirektor von Radio France Internationale (RFI), wies auf den verschärften Wettbewerb hin, in dem sich internationale Anbieter heute befänden. Fernsehen und einheimische Radiosender – zunehmend auch das Internet – seien für einen Gutteil des Publikums in vielen sich entwickelnden Ländern plötzlich sehr viel attraktiver als der traditionelle Auslandsrundfunk. Kaum eine Nische, die noch

nicht besetzt sei. Der Schlüssel für den Auslandsrundfunk, so Cluzel, könne nur darin bestehen, das eigene Programm unverwechselbar tönen zu lassen, im Falle von RFI etwa durch spezielle musikalische Elemente und eine strenge Moderationsfibel. Bob Jobbins vom BBC World Service führte das Beispiel seines Senders an, der sich mit tief greifenden Programmreformen als weltweiter Marktführer zu behaupten versuche. Vor allem die Aktualität der Nachrichten habe man beim Londoner Sender forciert. Eine ganz andere Perspektive brachte Jesse Sikivou von der Pacific Islands Broadcasting Association in die Diskussion ein. Der Fidschianer verwies auf die enorme Größe seines Sendegebiets und die Vielzahl ganz basaler Informationspflichten, die das Radio im Südpazifik noch hat – von der Sturmwarnung bis zur Aufklärung der Inselbewohner über Krankheiten. Das Budget, so Sikivou, entspräche den Anforderungen allerdings nicht.

Die Voice of America (VOA) steht vor ganz anderen Herausforderungen, die ihr Direktor Sanford J. Ungar beschrieb. Ihr früherer Publikumsschwerpunkt in Osteuropa und der früheren Sowjetunion sei stark geschrumpft, die Hörerschaft in Afrika habe dagegen überproportional zugenommen. Um diese Publika und vor allem jüngere Hörer langfristig binden zu können, bemühe sich die VOA verstärkt um Lokalsender als Kooperationspartner, erweitere ihren Internetauftritt und biete auch Fernsehprogramme an. Sich im harten Wettbewerb der internationalen Sender untereinander, aber auch den einheimischen Anbietern gegenüber zu behaupten, beschrieb auch Dieter Weirich, Intendant der DW, als schwierig. Man habe sich für die Nische als »Sender in der Mitte Europas« entschieden und biete dem weltweiten Publikum Nachrichten mit europäischer Perspektive an. Ein Spagat sei, mit dem Europafokus dennoch auch die speziellen Interessen der deutschen Hörer und Zuschauer in aller Welt zu bedienen, die Weirich zufolge nach wie vor einen besonders bedeutsamen Teil der DW-Nutzer ausmachen. Welche Publikumssegmente überhaupt noch als Zielgruppen von Auslandsrundfunk angesprochen werden könnten – ganz gleich, von welchem Anbieter –, beschrieb Jeff Cohen vom World Radio Network als zentrales Dilemma der Anbieter. »It doesn't matter who you are – the only thing that matters is whether the listeners find the programming appealing«, so Cohens Verweis auf die pragmatische Orientierung des letzten Gliedes der Kette: des Nutzers.

Dass internationaler Rundfunk in Zukunft mehr und mehr auch über das Internet gehört und gesehen werden wird, darüber herrschte in immerhin zwei eigenen Panels schnell Konsens.

Online-Angebote werden in wenigen Jahren eine noch viel größere Rolle spielen als heute, doch sie werden Radio und Fernsehen nicht verdrängen, lediglich verändern. Zumal das World Wide Web wahrscheinlich niemals ein wirklich weltweites Medium sein wird: Die technische Infrastruktur in vielen Ländern der Erde bleibt auf absehbare Zeit unzureichend.

Ein eigener Schwerpunkt war auch auf der diesjährigen »Challenges«-Konferenz die Medienforschung. Forscher mehrerer Organisationen präsentierten Daten zu geänderten Medienlandschaften und den sich daraus ergebenden neuen Aufgaben für die Programmierer. Die empirischen Studien demonstrierten den Teilnehmern augenfällig, welchen Wert eine umfassende Erforschung von Programmnutzung und -bewertung für Redakteure wie für Entscheider hat, was oft genug verkannt werde. Allen Cooper, ehemals Chefforscher des BBC World Service, verdeutlichte darüber hinaus die Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit in der Medienforschung: Die Sender, die sich in der »Conference of International Broadcasters' Audience Research Services« (CIBAR) zusammengeschlossen haben, könnten gemeinsam eine größere Zahl Studien für weniger Geld in Auftrag geben.² Diese Kooperation stieß bei den Teilnehmern auf großes Interesse.

Oliver Zöllner, Köln

¹ Vgl. Oliver Zöllner: Programmeinstellungen bei der Deutschen Welle. Auslandsrundfunk von massiven Haushaltskürzungen betroffen. In: RuG Jg. 25 (1999), H. 4, S. 273.

² Vgl. Oliver Zöllner: Neues aus »CIBAR-Land«. 15. »Conference of International Broadcasters' Audience Research Services« (CIBAR) in Genf. In: RuG Jg. 26 (2000), H. 1/2, S. 65f.

Programmierte Störung – »Jodis« Netzkunst

»Die digitalen Künstler werden die wahren Möglichkeiten dieses Mediums zu nutzen wissen – und damit Anstöße für Veränderungen schaffen.«¹ – Diese Prognose hinsichtlich des Internet äußerte Nicholas Negroponte, einer jener führenden, wenn auch sehr technikgläubigen US-amerikanischen Vordenker des vernetzten Zeitalters, bereits Mitte der 90er Jahre. Damit warf er ein bezeichnendes Schlaglicht auf einen eher weniger beachteten Aspekt der digitalen Medienrevolution, gemessen am grassierenden globalen Internethype.

Nunmehr ist die Erkenntnis, dass durch die Verbreitung der modernen elektronischen Infor-

mations- und Kommunikationstechnologien seit Anfang des Jahrzehnts nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche gewaltigen Veränderungen ausgesetzt sind, zum gepflegten Gemeinplatz geworden. Allerdings gelangt die Auseinandersetzung mit der Online-Kommunikation im Zusammenhang mit »Kunst« noch immer nicht so recht aus ihrem Nischendasein heraus, und dies trotz oder gerade angesichts provokanter Konzepte und Projekte, die Verheißungen der Digital- und Cyberkultur thematisieren.

Kaum bot das World Wide Web (WWW) jedem User die Möglichkeit, in den globalen Netzwerken zu navigieren, begannen Künstlerinnen und Künstler – nicht selten avantgardistisch inspiriert – damit, das neue Kommunikationsmedium für ihre Zwecke zu nutzen und weiterzuentwickeln. Mittlerweile sind solche Aktivitäten aus dem Internet nicht mehr wegzudenken: Es hat sich eine eigene »Netzkunst« etabliert. Vor allem Hypermedia und -text bieten bislang ungeahnte Möglichkeiten: »Zum einen kann sich die Darstellung von Wissen der ganzen Bandbreite und der Kombination heute über Rechner verfügbarer Medien (Texte, Graphiken, Tonträger, bewegte Bilder) bedienen, zum anderen kann Wissen in kleinere, handhabbare, in sich selbständige Einheiten oder Objekte zerlegt werden, die wiederum auf sehr vielfältige Art untereinander verknüpft werden können. Assoziative Verknüpfung von Einheiten (Objekten) ist das kreative Element von Hypertext.«²

Worauf muss man gefasst sein, wenn man sich ins Internet begibt und Verweisen (Links) zur Netzkunst folgt? Unter der Internetadresse (Uniform Resource Locator, URL) www.jodi.org stößt man auf Netzkunstprojekte von »Jodi«. Jodi steht als Pseudonym für Joan Heemskerk (Jahrgang 1968) und Dirk Paesmans (Jahrgang 1965). Die beiden Niederländer, die über Jahre hinweg anonym hinter dem »Jodi«-Label zurücktraten, zählen seit Jahren zu den Pionieren der Netzkunst.

In Jodis Netzkunst spielt der Umgang mit Schrift und Text eine herausragende Rolle. Dabei stehen Schriftbilder und Bilderschriften, ihre Organisation und Struktur im Zentrum. Was zu beobachten ist, sind Formen der Anordnung, Aufrechterhaltung, Ab- oder Auflösung. Solche Transformationen vollziehen sich, wie die Mediengeschichte lehrt, vor dem Hintergrund über Jahrhunderte hinweg verfeinerter soziokultureller und -technischer Kodierungen. In einigen Projekten präsentieren Jodi die visuelle und in ihrer Signifikanz nahezu vollständig aufgelöste Dimension von Schrift auf dem Bildschirm. Diese kann höchstens noch den Anspruch eines (Schrift-)Bildes einlösen, das nichts erzählt oder verschlüsselt, sondern lediglich demonstriert,

wie es sich selbst (re)produziert. Jodi unterzieht den Input der User einer Transformation, bei der alle Informationseinheiten entweder eingeplant oder in einer rekursiven Schleife an den Ausgangspunkt zurückgelenkt werden. Nicht selten sieht sich der User hierbei einer Informationsüberflutung (information overload) ausgesetzt. Jodi experimentieren mit Mechanismen, die die distinkte Einheit einer Mitteilung oder Bedeutung destruieren, so dass überhaupt kein Verstehensprozess mehr einsetzen kann.

Die Netzkunstprojekte www.jodi.org setzen auf der Bildschirmoberfläche bei binären ja/nein-Entscheidungsalternativen an. Jodi machen sich das Erscheinungsbild von Computerbetriebssystemen der sogenannten »zweiten Generation« zunutze. Diese grafisch orientierten Benutzeroberflächen präsentieren Informationen und Daten in Fenstern (Windows). Heemskerck und Paesmans gestalten mit verhältnismäßig leicht anzuwendenden Mitteln (HTML, Javascript) ihre Websites. Die vom User aufgerufene Site enthält in erster Linie Links auf angesagte und nachgefragte Themen oder Begriffe in der Netz-Community (Netzgemeinschaft), die zum Anklicken weiterer Dateien animieren sollen. Die angesteuerten Sites von www.jodi.org stellen jedoch die angekündigten und vermeintlich zu erwartenden Inhalte nicht zur Verfügung. Stattdessen erzeugen Jodi selbstbezügliche Rückkopplungsschleifen ohne Informationswert: eine Informationsentropie im digitalen Datenstrom. Unternimmt ein Internetsurfer den Versuch, den Links weiter zu folgen, so wird seine Erwartung enttäuscht: Er sieht sich unverhofft und unvermeidlich mit Leere und Chaos konfrontiert.

Was innerhalb der Websites von www.jodi.org geschieht, ist dem außerhalb stehenden User nicht zugänglich. Hans Dieter Huber hat versucht, die Strukturen von Jodis Netzkunstprojekten zu analysieren.³ Er unterscheidet drei Arten von Strukturen: Erstens die Sichtstrukturen (»viewing structures«), die Huber als subjektiv, selektiv und kontingent charakterisiert. Zeitlich gesehen setzen sich die viewing structures aus Abfolgen von Ladevorgängen zusammen. Zweitens die Verweisstrukturen (»link structures«). Dabei handelt es sich um interne Verweise und Beziehungen von Files auf Files innerhalb von www.jodi.org, Verweise auf Websites, die außerhalb der Jodi-Website liegen und schließlich Verweise auf Sites, die eine falsche Internetadresse besitzen – lost in hyperspace. Und drittens Dokumentstrukturen (»file structures«). Diese beziehen sich auf den, so Huber, »physikalischen«, sprich »vollständigen und tatsächlichen Zustand des Werkes zu einem gegebenen Zeitpunkt«.

Über die Präsentation von Jodi auf der »documenta X« 1997 in Kassel heißt es in einer Begleitpublikation: »Einer Maschine eine andere Bedeutung geben, sich für Viren, Störungen und Fehler des Computers interessieren, das ist die Aufgabe von Jodi.«⁴ Es geht um Dysfunktionalisierung der rhizomhaften, labyrinthischen Bewegungsmöglichkeiten, die längst schon zum ideologischen Inventar der Virtuellen Realität (VR) avancierten und die hier durch Jodis programmierte Netzstörungen konterkariert werden. Dem sich autonom und souverän gerierenden Surfer, der nach eigenem Gutdünken im Netz navigiert – so eine weitverbreitete technophile Verheißung – werden Grenzen gesetzt oder zumindest aufgezeigt. Die Projekte von Jodi wollen die vermeintlich jederzeitige Verfügbarkeit und unerschöpfliche Vermehrung von Informationen im Netz vom Standpunkt der Grenze, Begrenzung oder Grenzziehung her anvisieren. Hierin gründen schließlich die programmierten Störungen Jodis, die bezeichnenderweise ihrerseits wiederum eine wohlfunktionierende Programmierung zur Voraussetzung haben.

Die angestellte Betrachtung verweist auf die prekäre Situation der künstlerischen Produktion von Schrift, Bild und Text, und dies angesichts des vermeintlichen Endes der Gutenberg-Galaxis. Jodis Ansatz rekurriert nicht auf Technik, um diese zu illustrieren und zu akzentuieren, sondern um sie aus der Unangemessenheit des Gebrauchs heraus umzusetzen. Womöglich mahnt www.jodi.org Vorsicht an, wenn man glaubt, Hypermedia und -text könnten die mediale Basis der Schriftkultur(en) – mehr oder weniger – »technomatisch« redefinieren, überschreiben. Der Umgang mit neuen Medientechnologien lässt sich letztendlich von den Erwartungen und Anforderungen der Menschen leiten. So gesehen sind rein technisch oder materiell begründete Sichtweisen abzulehnen. Vielmehr wird erst unter Bedingungen der kulturellen Praxis deutlich, was an einem Medium spezifisch ist. Vor diesem Hintergrund wird man auch erst der Bedeutung von Netzkunst ansichtig.

Christian Filk, Köln

¹ Nicholas Negroponte: Total digital. Die Welt zwischen 0 und 1 oder: Die Zukunft der Kommunikation. München 1997, S. 272.

² Rainer Kuhlen: Nicht-lineare Strukturen in Hypertext. Schönböck 1991, o.S.

³ Vgl. Hans Dieter Huber: <http://www.hgb-leipzig.de/ARTNINE/netzkunst/jodi/index.html> (first installation: 2.11.1998; last update: 30.7.1999).

⁴ Katalog zur Documenta X. Kassel 1997, S. 110.

Rezensionen

Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.)
Rundfunkpolitik in Deutschland.
Wettbewerb und Öffentlichkeit. 2 Bde.
München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1999,
1238 Seiten.

»Man wird in einer nicht allzu fernen Zukunft erkennen, daß die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten eine für die zweite deutsche Republik ganz entscheidende publizistische Integrationsaufgabe erfüllt haben. Es wäre töricht, aus dieser geschichtlichen Erfahrung für die Zukunft nicht zu lernen.« (S. 996) Mit dieser positiven Bilanz und einem derart selbstgewissen Ausblick beendete Hans Bausch vor 20 Jahren seine zweibändige »Rundfunkpolitik nach 1945«, geschrieben in der zweiten Hälfte der 70er Jahre, erschienen 1980 – fünf Jahre vor Beginn des Dualen Rundfunksystems und etwa zehn Jahre vor der deutsch-deutschen Vereinigung. »Der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat verstärkt den Nachweis erbracht, daß die Öffentlichkeit seine spezifischen gesellschaftsorientierten Leistungen akzeptiert und nicht missen will. Das sind Faktoren, die die politischen Entscheidungsträger nicht ignorieren können (...). Das ist keine schlechte Ausgangsposition für die Begegnung mit den Chancen und Risiken der von der »digitalen Revolution« geprägten künftigen Medienwelt und damit für die Sicherung eines konstituierenden dualen Ordnungselements auch angesichts des revolutionären Impetus der Technik.« (S. 1188f.)

An der Schwelle zum digitalen, konvergenten Rundfunk, 20 Jahre nach Bausch, zieht der ehemalige Programmdirektor (Erstes) Deutsches Fernsehen, Dietrich Schwarzkopf, am Ende des von ihm herausgegebenen zweibändigen Sammelbandes »Rundfunkpolitik in Deutschland« diese – selbstverständlich ebenfalls – positive Bilanz. Wer über Rundfunkpolitik schreibt, wäre »töricht«, wenn er sie nicht gleich selbst schreibend zu beeinflussen suchte. (Oder auch selbst redend wie Hans Bausch, der am Tag der Gründung der Deutschland Fernsehen GmbH, am 25. Juli 1960, in der Tagesschau diesen Gewaltakt Konrad Adenauers kritisch kommentierte – und dann als Rundfunkhistoriker darüber schrieb. Bausch, S. 417) Bauschs Schlussbilanz konnte noch völlig selbstgewiss ausfallen, ungestört von den Erfahrungen, die der öffentlich-rechtliche Rundfunk mit der privat-kommerziellen Konkurrenz und mit der konservativ-wirtschaftsliberalen Medienpolitik intensiv erst ab Anfang der 90er Jahre machen sollte. Dietrich Schwarzkopf muss schon fast verzweifelt die Programmleistung der Öffentlich-Rechtlichen, ihren Beitrag zur »Cohésion Sociale« und ihre Funktion als »konstituierendes duales Ordnungselement« gegen »eine wesentliche Reduzierung oder gar Abschaffung des gesellschaftseigenen öffentlich-rechtlichen Rundfunks« (S. 1188) ins medienpolitische Feld führen. Dazwischen liegt eine »Wende«, nämlich die von 1984, die für den gesellschaftseigenen Rundfunk offenbar wichtiger war als die große politische Wende von 1989/90. Die erste verschlief die ARD und

wachte erst 1990 auf, weil sie die privat-kommerzielle Konkurrenz »für absehbare Zeit« unterschätzt und auf wirkliche Reformen verzichtet hatte, so Schwarzkopf in seinem Einleitungsbeitrag über die »Medienwende 1983« (S. 45). Und die nächste Wende brauchte die ARD als »der deutsche Rundfunk« nicht zu fürchten, weil es ja nur um »den Transfer im östlichen Teil des wiedervereinigten Deutschlands vom staatlichen Rundfunksystem der DDR zur dualen Rundfunkordnung der Bundesrepublik« ging (S. 49). Derart gelassen darf, so meine ich, die ARD mit den »Chancen und Risiken« der digitalen Wende bei Strafe des eigenen Untergangs nicht mehr umgehen, und so sollte der Grundtenor eines Sammelwerks nicht klingen, das sich mit dem »Wettbewerb« und mit der »Öffentlichkeit« beschäftigen will: Ein Medium, das sein Vorspiel auf dem Theater hatte, erlebt nun sein Nachspiel auf dem Marktplatz!

Mit 22 umfangreichen, qualitativ sehr unterschiedlichen Beiträgen, ergänzt durch eine vom 11. August 1919 (Inkrafttreten der Weimarer Reichsverfassung) bis zum 24. Juni 1999 (Unterzeichnung des vierten Rundfunkänderungs-Staatsvertrages) reichende Chronik der Rundfunkorganisation und -politik, tritt Schwarzkopfs »Rundfunkpolitik« als eigenständiges Werk die Nachfolge der fünf blauen von Bausch 1980 herausgegebenen Bände an. Neben dem – bedingt vergleichbaren – Blau gibt es andere Ähnlichkeiten: Wieder erscheint das Werk beim Deutschen Taschenbuchverlag (dtv) in München, wieder sorgfältig redigiert im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) und wieder war Ansgar Diller an der Betreuung (und diesmal auch mit einem Beitrag) beteiligt. Wieder aber auch, und das ist wohl die wichtigste Kontinuität, wurde ein schwer gewichtiges Stück Rundfunkgeschichte geschrieben mit der Feder und aus der Perspektive von ARD-Akteuren; bei Bausch komplett, diesmal immerhin zu wesentlichen Teilen. Das hat Vor- und Nachteile, die ich meinen Studierenden regelmäßig dann vor Augen führe, wenn sie ihre Magister- oder Diplomarbeit über eine mediale Institution schreiben, in der sie seit längerem arbeiten: Die Vorteile liegen in der intimen Kenntnis der Zusammenhänge und des Zugangs zu Quellen, die »von außen« mit mehr Aufwand zu erschließen wären. Die Nachteile liegen in der Interessengebundenheit, der Perspektivierung, ja der PR-Gebundenheit der Darstellung. Trotz eines Kapitels über das ZDF (vom unabhängigen Beobachter Volker Lilienthal/epd), trotz der Behandlung des Wettbewerbs mit privat-kommerziellen Hörfunk- und Fernsehangebietern und trotz des sehr umfangreichen Kapitels von Wolfgang Mühl-Benninghaus über den »Rundfunk« (in der DDR: gleich Hörfunk) und Fernsehen in der SBZ/DDR kommen das ZDF als die zweite große Institution des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, kommen RTL, SAT 1, Pro Sieben etc. und der Rundfunk in der DDR überwiegend aus ARD-Sicht vor. Es ist immer gut, sich seine eigene Geschichte zu schreiben – ist es das? Gut jedenfalls für PR und Imagepflege.

So ist Schwarzkopfs oben zitierte Formulierung durchaus verräterisch für die missverständene Identifikation von öffentlich-rechtlichem Rundfunk und Öffentlichkeit. Und verräterisch auch: »Weiteres [über das DRA] im Internet www.dra.de« (Joachim-Felix Leonhard als Vorstand des DRA über die glückliche Überführung des »umfangreichen und reichhaltigen Programmvermögens« des DDR-Hörfunks und -Fernsehens in das DRA, die er selbst wesentlich mit verhandelte, S. 930, Anm. 12). Oder: Der Anmerkungsapparat desselben Beitrags liest sich teilweise wie ein kommentiertes Bestandsverzeichnis und ein Führer durch die Abteilungen des DRA, und mitunter (S. 932f., S.966f.) nimmt er mehr Platz ein als der eigentliche Text. Wie weiland Hans Bausch schreibt Joachim-Felix Leonhard über sich selbst als Person der Institutionengeschichte, als er zum Vorstand des DRA als Nachfolger von Harald Heckmann gewählt wird (S. 943).

Der Übergang zum Dualen Rundfunksystem 1984 und seine institutionellen, rechtlichen, ökonomischen und programmlichen Folgen spielen in den meisten Beiträgen der beiden Bände eine zentrale Rolle. Dietrich Schwarzkopf verlegt die »Medienwende« schon auf 1983 und bilanziert, dass es die CDU/CSU war, die diese Wende initiierte.

Wolfgang Hoffmann-Riem und Martin Eifert untersuchen die »Entstehung und Ausgestaltung des dualen Rundfunksystems« unter rechtlichen Gesichtspunkten. Sie stellen fest, dass der privatrechtliche Rundfunk immer stärker seit der zweiten Hälfte der 90er Jahre »als vorgegeben behandelt wurde« und dass das öffentlich-rechtliche System unter Legitimationsdruck kam (S. 103). Zum Zusammenhang von Marktmacht und medienrechtlicher Rahmensetzung nehmen die Autoren hinsichtlich der rechtlichen Steuerungsmöglichkeiten eher pessimistisch Stellung: »Angesichts der machtvorstärkenden Wirkung von Marktprozessen wird das Rundfunkrecht weiter vor der Aufgabe stehen, die ökonomische und kommunikative Macht zu begrenzen (...); [es] werden aber die nationalstaatlich oder europarechtlich angrenzenden Maßnahmen der Machtbegrenzung nur begrenzt greifen können« (S. 115). Und für die Zukunft im Multimedia-Zeitalter warnen die Medienrechtler vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der Mediengeschichte: »Frühe Fehlentwicklungen können aufgrund der Eigendynamik später kaum wieder korrigiert werden. Die Zukunftsvorsorge muß daher in der Gegenwart fundiert werden« (S. 116).

Auch Otfried Jarren und Wolfgang Schulz, die sich der Aufsicht der Landesmedienanstalten über den privat-kommerziellen Rundfunk im Spagat »zwischen Gemeinwohlsicherung und Wirtschaftsförderung« widmen, kommen zum Ergebnis einer eher schwachen und kaum offensiven, zukunftsgerichteten Rahmgestaltung. Sie merken an, dass sich die Leitbilder verändert haben – »von einer positiven Vielfaltssicherung (...) hin zu einer Zugangsoffenheitspflege für alle relevanten Dienste« (S. 146). Für Jarren/Schulz bleibt offen, ob das »verfassungsrechtlich geschützte Interesse an einem offenen Kommunikationsprozeß in der Gesellschaft (...) gegen andere

Interessen zur Geltung gebracht werden kann« (S. 148).

Wolfgang Langenbuchers Beitrag über »Rundfunk und Gesellschaft« ist mit 167 Seiten der umfangreichste des gesamten Bandes. Er behandelt – mit Ausnahme des ostdeutschen Rundfunk- und Fernsehensystems – das Thema allumfassend, sowohl Fragen des Fernsehens als auch des Hörfunkprogramms, der Organisationsgeschichte, der Positionen der gesellschaftlich-relevanten Gruppen und solcher, die sich dafür halten: Kirchen, Gewerkschaften, Bund, Länder, Zeitungsverleger. Noch klarer als in allen anderen Beiträgen wird hier die Position bezogen, der Rundfunk habe eine öffentliche, kulturelle und soziale Aufgabe und daher eine gesellschaftliche Integrationsfunktion. Langenbuchers eindeutiger Vorwurf richtet sich an Teile der gesellschaftlichen Elite, in einer Zeit der Integrationsdefizite und der Desintegration den »Integrationsrundfunk«, also den öffentlich-rechtlichen, geschwächt und zerstört und damit eine »vorsätzliche Gesellschaftszerstörung« herbeigeführt zu haben. Dass dies vor allem die konservativen Kräfte betrieben hätten, bezeichnet Langenbucher, der Grandseigneur der Kommunikationswissenschaft, als »politischen Treppenwitz« (S. 315).

Auch Manfred Buchwald nimmt sich der Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks aus der Sicht des ARD-Insiders an. Er verteidigt die dezentrale Struktur des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, womit er die ARD-Anstalten meint und das ZDF großzügig mit einbezieht, und diagnostiziert trotz aller Finanzausgleichs-Entscheidungen ihre »relativ gleichwertige ökonomische und kulturelle Infrastruktur« (S. 407). Kein Wort zu möglichen und nötigen Strukturveränderungen der ARD nach 1989. Hier, so scheint es, ist zwischen zwei dunkelblauen Buchdeckeln von dtv die ARD-Welt trotz aller kommerziellen und digitalen Fähnisse noch in Ordnung. Die Kritik an der Medienstandortpolitik der Länder am Ende des Beitrags ist vor diesem Hintergrund eher wohlfeil.

Seitenblicke aus der ARD-Welt: Volker Lilienthal darf als »neutraler« Autor die drei K's der Rolle des ZDF im Verhältnis zur ARD beschreiben: »Kontraste – Konkurrenz – Kooperation«, damit niemand sagen kann, das ZDF käme in den beiden voluminösen Bänden kaum vor. Ein ähnliches Feigenblatt zur Bedeckung eines ansonsten peinlichen weißen Flecks gibt Wolfgang Mühl-Benninghaus' Beitrag über den »Rundfunk in der SBZ/DDR« ab. Beide beginnen ab ovo (1961 und 1944). Doch während Lilienthal vor allem die Worte des großen Intendanten Dieter Stolte und eigene aus epd wiedergibt, stützt sich Mühl-Benninghaus wenigstens auf einige Primärquellen aus der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR und aus dem DRA. Mühl-Benninghaus – sein Beitrag hat erst im zweiten Band Platz gefunden – löst die schwere Aufgabe in akzeptabler Weise, auf 79 Seiten Hörfunk und Fernsehen der SBZ/DDR in seinen institutions- und programmgeschichtlichen Grundlinien darzustellen. Irene-Charlotte Streuls Beitrag über den »Rundfunk und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten« schließt sich an Mühl-Benninghaus an und kommt zu

dem Ergebnis: »Statt die Neugründung von ARD-Sendern im Osten für eine Reform der gesamten Institution zu nutzen, wurden die Schwächen, die dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk anhaften, mit übernommen« (S. 924). Joachim-Felix Leonhard beschreibt anschließend den Gang der Verhandlungen über die archivarische Behandlung des Programmvermögens des DDR-Rundfunks und ihr Ergebnis.

In den europäischen Kontext stellt Isabelle Bourgeois ihre Ausführungen zum »privatrechtlichen Fernsehen«. Auch sie diagnostiziert den strategischen Aufbau marktsichernder Positionen der Medienkonzerne, die EU-weiten Regelungen lange vorausgingen und noch gehen; sie stellt einen etwas anderen Spagat fest, dem Regelungen unterliegen: zum einen die Marktregulierung innerhalb der EU-Wettbewerbsordnung, zum anderen der Harmonisierungsbedarf der existierenden und über lange Zeit gewachsenen Medienordnungen in den einzelnen Mitgliedsstaaten. Marlene Wöste resümiert in Bezug auf den privat-kommerziellen Hörfunk, dass die bisherige Programm- und Anbieterentwicklung den »Grundgedanken außenpluraler Rundfunkorganisation« widerlegt habe (S. 517), dass im Zuge der Programm-Formatierung keine »große Bandbreite (...) entstanden« ist, dass journalistische Beiträge eine »klar nachrangige Rolle« spielen und dass sich die »hohen Erwartungen an die Informationsleistungen lokaler bzw. regionaler Radios (...) sich nicht erfüllt« haben (S. 538). Ulrich Reimers beschreibt die im wahrsten Sinne des Wortes vorläufige Bedeutung technischer Entwicklungen für die Rundfunkpolitik am Beispiel terrestrischer und Satelliten-Frequenzen sowie der Verkabelung, des HDTV und des digitalen Fernsehens. Mit mehr Fragen als Antworten beendet der Techniker seinen Beitrag.

Dem Stichwort »Wettbewerb« im Untertitel der Publikation widmen sich Manfred Buchwald (Fernsehen) und Manfred Jenke (Hörfunk). Marie-Luise Kiefer schreibt über »das Rundfunkpublikum als Bürger und Kunde«, kritisiert »das Korsett der kommerziellen Forschungslogik à la GfK-Forschung« und plädiert für einen anderen Ansatz, nämlich für »Forschung on the side of the audience« (S. 744). Sie warnt aus US-amerikanischen Erfahrungen vor dem »sich zirkulär verstärkenden Prozeß« hin zum Fernsehen als »Discount-Medium« (S. 743).

In einem bemerkenswerten Beitrag behandelt Wolfgang Wunden die »sozialethische Dimension der Rundfunkpolitik«. Auch er plädiert wie Langenbucher mit sehr deutlichen Worten für die Wahrnehmung von »Verantwortung für Qualität im gesellschaftlichen Interesse«, kritisiert die Nicht-Wahrnehmung sozialethischer Erwägungen vor rundfunkpolitischen Grundentscheidungen und die Tatsache, dass Forschungsgelder überwiegend in Akzeptanzstudien flossen statt in die Erforschung gesellschaftlicher Folgewirkungen (S. 789). Gegen einen sich »ungehemmter denn je gebärdenden« Kapitalismus und gegen den »Terror der Ökonomie« fordert Wunden die Verantwortung für Medienqualität, die Ausbildung umfassender Medienkompetenz, die Organisierung der Medienethiker und eine empirische Medienwirkungsforschung ein, die

sich »mehr mit der Qualitätsfrage« befasst (S. 792f.). Als Aufgabe fordert Wunden, »den Wertewandel zur Kenntnis zu nehmen, ohne die sozialen Risiken der Kommerzialisierung zu übersehen« (S. 793).

Als einziger in der gesamten Publikation nimmt Ansgar Diller in seinem Beitrag über den nationalen Hörfunk konsequent eine deutsch-deutsche Perspektive ein. Hans Jürgen Kleinsteuber und Barbara Thomaß beleuchten den deutschen Rundfunk auf internationaler Ebene, stellen eine Kommerzialisierung und damit Amerikanisierung der Rundfunkordnung fest und werfen vor dem Hintergrund der Tatsache der Globalisierung medialer Allianzen und der Erfahrungen in dualen Systemen in Kanada und Australien einen ernüchternden Blick in die Zukunft des Public-Service-Rundfunks. Dieser müsse »endlich als genuin europäischer Beitrag zur globalen Rundfunkentwicklung anerkannt werden und bedarf entsprechender aktiver Unterstützung« (S. 1071). In weiteren Beiträgen behandeln Barbara Thomaß »Programme aus dem Ausland und Programme für Ausländer«, Berthold C. Witte den Kampf in den Jahren von 1968 bis 1990 um die »Neue Welt-Informationsordnung« und derselbe Autor die Entwicklung der Deutschen Welle seit 1953. Am Ende steht Dietrich Schwarzkopfs Ausblick auf das »duale System in der sich verändernden Medienordnung«.

Schwarzkopf und damit die ARD haben ein gewichtiges Kompendium vorgelegt, das einem Steinbruch gleicht, an dem keiner, der sich künftig mit Rundfunkpolitik und Rundfunkgeschichte beschäftigt, vorbeikommt. Ein Stichwortverzeichnis wäre zu seiner Erschließung nötig gewesen; es hätte noch deutlicher gemacht, dass sich viele Beiträge überschneiden und dass Redundanzen entstehen.

Rüdiger Steinmetz, Leipzig

Wolfgang Benz u.a. (Hrsg.)

Kultur – Propaganda – Öffentlichkeit.

Intentionen deutscher Besatzungspolitik und Reaktionen auf die Okkupation

(= Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939 - 1945, Bd. 5).

Berlin: Metropolverlag 1998, 261 Seiten.

Rita Thalmann

Gleichschaltung in Frankreich 1940 - 1944.

Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1999, 368 Seiten.

Der Untertitel des von Wolfgang Benz, dem Leiter des Instituts für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, und außerdem von Gerhard Otto, Politikwissenschaftler an der Freien Universität Berlin, sowie Annabella Weismann, Professorin für Soziologie an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, herausgegebenen Sammelbandes macht deutlich, welche heterogene Beiträge hier veröffentlicht werden. Die Texte gehen auf die vom 25. bis 27. September 1997 in Warschau veranstaltete vierte internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Besatzungspolitik in Europa zurück,

an der Wissenschaftler aus nahezu allen betroffenen Ländern teilnahmen.¹ Doch die Konferenz konzentrierte sich auf die nationalsozialistische Propaganda- und Kulturpolitik in West-, Nord- und Südeuropa, da für Osteuropa die kulturelle Dominanz der Deutschen, abgeleitet aus dem rassistisch fundierten »Herrenmenschentum«, von Anfang an feststand. In den okkupierten Staaten wie beispielsweise Frankreich, den Niederlanden, Dänemark, Norwegen, Italien und Griechenland, mit denen sich die Autoren befassen, ging es um die »Nazifizierung« des öffentlichen Lebens, wobei, wie die Herausgeber in ihrem Vorwort festhalten, es »eine klare Unterscheidung zwischen nationalsozialistischer Propaganda und der ihr untergeordneten Kulturpolitik, die es in Ansätzen durchaus gab, kaum möglich« ist (S. 7).

Den Auftakt der Beiträge bildet ein Überblick über »Die deutschen Kulturinstitute im besetzten Europa« von Eckard Michels, Fachlektor für Deutsche Geschichte am Birkbeck College der Universität London. Er untersucht das von ihm eingangs formulierte Paradoxon, dass ausgerechnet während des Zweiten Weltkriegs von 1940 bis 1944 in etlichen neutralen und mit dem Deutschen Reich verbündeten Staaten, aber auch in besetzten Ländern Deutsche Wissenschaftliche Institute (DWI) als Kultureinrichtungen entstanden, für die im Laufe der Jahre steigende finanzielle Aufwendungen erbracht wurden. Nach Ausführungen zur Entstehungsgeschichte der Institute, zu ihrer Organisation und ihren Aufgaben geht der Autor der Wirkung ihrer Kulturwerbung auf die Adressaten nach und stellt fest, dass die Kulturarbeit »von Anbeginn an durch die bloße Tatsache der Okkupation gelitten« hatte und »von der Mehrheit der Bevölkerung der besetzten Länder nur als weitere Einrichtung der Besatzungsmacht angesehen« wurde (S. 33) und somit ihre eigentliche Intention verfehlte.

Zwei Beiträge befassen sich mit speziellen Aspekten der deutschen Kulturpolitik in Frankreich, Kathrin Engel, Haus der Geschichte in Bonn, mit Film und Theater, sowie Manuela Schwartz, Folkwang Hochschule Essen, mit der Musikpolitik und -propaganda. Da es an entsprechenden Vorarbeiten mangelt, können die Autorinnen nur zu vorläufigen Ergebnissen gelangen, die lauten: Gegenüber dem besetzten und (bis 1942) unbesetzten Frankreich kam es zu einer ambivalenten kulturpolitischen Strategie – mit einerseits zunächst großen kulturellen Freiräumen für die Besetzten und später zunehmenden Restriktionen durch die Besatzer. Kathrin Engel gibt zu bedenken, ob es die Tonnungslinie wirklich gab oder »ob nicht vielmehr von einem Geflecht deutscher und französischer Dienststellen, Organisationen und Persönlichkeiten auszugehen wäre.« (S. 52) Reizvoll wäre es natürlich, dabei auch den Rundfunk einzubeziehen, auf den Manuela Schwarz nur ganz am Rand zu sprechen kommt, als es um die Planung geht, »Deutsch-französische Meisterkonzerte« vom Sommer 1942 bis zum Frühjahr 1943 in diesem Medium zu übertragen.

Dem Phänomen des Kollaborationsrundfunks ist seit gut 20 Jahren Hans Frederik Dahl, Professor am Institut für Medien und Kommunikation an der Univer-

sität Oslo, auf den Fersen. Schon in seiner breit angelegten Studie über den Rundfunk in Norwegen während der Zeit des Zweiten Weltkriegs damit befasst,² präsentiert er in seinem Beitrag »Kollaborationsrundfunk« in Norway« knapp zusammengefasst die Ergebnisse seiner früheren Forschungen. Danach war die Gleichschaltung des Rundfunks in diesem skandinavischen Land ab 1940 vorbestimmt von seiner Gründungsgeschichte; sie ist daher eigentlich nicht als Werk der deutschen Besatzungsmacht, sondern einer kleinen Gruppe von Journalisten anzusehen, die dem norwegischen Kollaborations-Ministerpräsidenten treu ergeben waren. Der Erfolg blieb minimal, zumal Reichskommissar Josef Terboven im August 1941 die Beschlagnahme aller Radioempfänger befahl, ohne damit die Wirksamkeit der Sendungen der BBC in Norwegisch, die als Sprachrohr des Königs und seiner Regierung im Exil wirkten, eindämmen zu können. Mit weiteren Kultur- und Propagandainstrumenten wie Theater, Ausstellungen und Instituten in dem besetzten skandinavischen Land befasst sich Martin Moll, Graz, in seinem Beitrag »Zwischen Weimarer Klassik und nordischem Mythos: NS-Kulturpropaganda in Norwegen 1940-1945«.

Der Rundfunk spielte auch eine – wenn auch nur vergleichsweise marginale Rolle – bei der »Deutschen Nationalitäten- und Kulturpolitik im Adriatischen Küstenraum«, eine Region, die nach der Kapitulation Italiens vom Herbst 1943 bis kurz vor Kriegsende im Frühjahr 1945 existierte, worauf Enzi Collotti, Professor für Zeitgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Florenz, hinweist. Um das Gebiet langfristig dem italienischen Einfluss zu entziehen, wurde einerseits der Nationalitätenkonflikt zwischen Slowenen, Kroaten und Italienern angeheizt, um Großdeutschland in eine Schiedsrichterrolle hineinwachsen zu lassen, andererseits wurden beispielsweise über den Sender Triest Programme in slowenischer und kroatischer Sprache ausgestrahlt, um die beiden slawischen Völker dem Deutschen Reich gegenüber freundlich einzustimmen.

Außerdem geht Karl Christian Lammers, Professor am Institut für Geschichte der Universität Kopenhagen, der »Kultur- und Kunstpolitik in Dänemark« und Aage Trommer, Professor am Institut für Geschichte, Kultur und Gesellschaft an der Universität Odense, dem »Bild der Deutschen in der illegalen Presse Dänemarks« nach. Hagen Fleischer, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Athen, befasst sich am Beispiel Griechenlands mit den »Feindbildern einer dreifachen Okkupation« und Annabella Weismann mit der nationalsozialistischen Propaganda in den Niederlanden am Beispiel eines Zeichentrickfilms.

Die Medien-, Propaganda- und Kulturpolitik als Instrumente von Gleichschaltung und Kooperation im besetzten und unbesetzten Frankreich während des Zweiten Weltkriegs beansprucht den meisten Raum in der Untersuchung von Rita Thalmann, emeritierte Professorin für Sozial- und Kulturgeschichte der deutschsprachigen Länder- und Minderheiten an der Universität Paris, – eine Übersetzung des bereits

1991 in französischer Sprache erschienenen Buches »La Mise au Pas. Idéologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée« ins Deutsche. Die Autorin kann sich dabei auf eine überaus reichhaltige archivalische Überlieferung des Militärbefehlshabers in Frankreich im Französischen Nationalarchiv mit zahlreichen Situations- und Inspektionsberichten, Protokollen von Konferenzen und Gesprächen stützen, die ihr den tagtäglichen Umgang von Besatzern und Besetzten erschließt.

Frau Thalmann versucht verständlich zu machen, »weshalb und wie die Gleichschaltung eines Landes von fünfundvierzig Millionen Einwohnern innerhalb so kurzer Zeit mittels eines Personalbestandes, der selbst nach der Besetzung der sogenannten freien Zone vierzigtausend nicht überschritt, solche Ausmaße erreichen konnte. Weshalb und wie die Kontrolle des Territoriums und seiner Verwaltung, die Säuberung und die Überwachung des öffentlichen Lebens ohne nennenswerte Schwierigkeiten stattfinden konnten, während die ideologische und kulturelle Einflussnahme nicht die erhofften Ergebnisse erbrachte.« (S. 11) Verantwortlich zu machen sind dafür die willigen Helfer in der Kollaborationsregierung von Vichy, deren Politik die meisten Franzosen willenlos hinnahmen und gegen die nur eine kleine Minderheit in die Résistance ging, während es gleichzeitig den deutschen Besatzern nicht gelang, die Franzosen zu einer positiven Haltung gegenüber Deutschland zu bewegen. Die tief sitzenden Ressentiments auf beiden Seiten ließen sich nicht überwinden, die Franzosen ließen sich nicht für deutsche kulturelle Erzeugnisse begeistern, und es kam hinzu, dass, wie in Norwegen, auch in Frankreich beim »Kampf der Wellen«, so die Überschrift eines der Kapitel in Thalmanns Buch, die BBC die Oberhand beim Einfluss auf die französische öffentliche Meinung behielt, auch wenn sich die deutschen Rundfunkpropagandisten mit vielfältigen Aktivitäten, auch im Fernsehbereich, noch so anstrebten.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

¹ Vgl. dazu: Beate Kosmala: Nationalsozialistische Besatzungspolitik: Kultur – Propaganda – Öffentlichkeit. Vierte Tagung des ESF-Network National Socialist Occupation Policy in Europe. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Jg. 47 (1998), H. 1, S. 55-60.

² Vgl. Hans F. Dahl: Dette er London. NRK i krig 1940 - 45. Oslo 1978.

Rainer Eckert
Emigrationspublizistik und Judenverfolgung.
 Das Beispiel der Tschechoslowakei.
 Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2000,
 346 Seiten.

Die Tschechoslowakei mit ihrem starken deutschsprachigen Bevölkerungsanteil gehörte nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland 1933 zu den bevorzugten Exilländern – rund 20 000 Emigranten wurden gezählt, die Mehrzahl davon wa-

ren jedoch sogenannte »Transitemigranten«, etwa ein Drittel blieb längere Zeit. Im Land gab es ein reichhaltiges deutschsprachiges Kulturangebot mit Theatern, Kinos und Buchverlagen sowie publizistische Aktivitäten in Zeitungen und Zeitschriften – und, vom Autor nicht erwähnt, mehrstündigen deutschsprachigen Programmangeboten über einige tschechoslowakische Rundfunksender –, die Arbeitsmöglichkeiten boten. Doch nicht alle, die bleiben wollten, waren wohlgelitten, wie Rainer Eckert im ersten seiner beiden umfangreichen Hauptkapitel, das sich mit »der deutschen Emigration in der Tschechoslowakei« befasst, zu berichten weiß. Während sich beispielsweise unpolitische und in der Regel rassisch verfolgte, aber auch Sozialdemokraten des Wohlwollens der tschechoslowakischen Behörden sicher sein konnten und der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei (Sopade) sich in Prag ansiedelte, erging Mitte 1933 die Weisung, alle Mitglieder des Zentralkomitees der KPD zu verhaften und auszuweisen. Manche der restriktiven Maßnahmen gegen Emigranten ging auf den Druck zurück, den das nationalsozialistische Deutsche Reich auf sein Nachbarland ausübte. Dabei arbeiteten oftmals die Polizeiorganisationen und die Innenministerien der beiden Länder zusammen.

Im zweiten Hauptkapitel befasst sich Eckert mit »Die Zeitschriften des Prager Exils und die NS-Judenpolitik« und stellt die einzelnen Organe in zusammenfassenden Gruppen vor: Kommunistische Zeitschriften und Zeitschriften im kommunistischen Umfeld; Kulturpolitische Zeitschriften; Zeitschriften linksradikaler Splittergruppen; Zeitschriften nationalrevolutionärer Gruppen; Zeitschriften der Sopade und sozialdemokratischer Splittergruppen. Berücksichtigt werden aber auch jüdische sowie christliche Publikationsorgane, tschechoslowakische Periodika mit starkem Anteil emigrierter Autoren sowie Pressekorrespondenzen. Jedem einzelnen Periodikum wie »Der Gegen-Angriff«, »Deutsche Volkszeitung«, »Neue Deutsche Blätter«, »Die Neue Weltbühne«, »Die Deutsche Revolution«, »Neuer Vorwärts«, »Deutschland-Berichte der Sopade«, »Jüdischer Almanach«, »Abendland«, »Der Simlicus« wird jeweils ein einzelner Abschnitt gewidmet und herausgearbeitet, welche Position zur Verfolgung der Juden im Deutschen Reich es einnahm.

Wie nicht anders zu erwarten, fielen die Haltungen recht widersprüchlich aus: Kommunistische Publikationsorgane interpretierten die Verfolgung der Juden als demagogische Ablenkung vom Klassenkampf, wobei – ihrer Meinung nach – reiche Juden davon verschont blieben. Die sozialdemokratischen Zeitschriften lehnten den Antisemitismus strikt ab und wiesen vereinzelt auf die Gefahr der »Ausrottung« des deutschen Judentums hin, wobei nicht im entferntesten ein Gedanke auf die Vernichtung im späteren Holocaust verschwendet wurde. Als Gemeinsamkeit von kommunistischen und sozialdemokratischen Zeitschriften hält der Verfasser vergleichend fest: Beide Richtungen hätten den Rassenantisemitismus abgelehnt und Solidarität mit den verfolgten Juden gefordert. Außerdem waren sie der Auffassung, dass die Deutschen mit den rassistischen Ausschreitun-

gen im Reich nichts zu tun hätten. Der gleichen Meinung war auch eine jüdische Zeitschrift, die damit allerdings in ihrem jüdisch geprägten Umkreis eine Außenseiterposition vertrat.

Das »Fazit« genannte noch nicht einmal vierseitige Abschluss-»Kapitel« resumiert zwar die KPD- und SPD-Positionen, lässt aber alle anderen Äußerungen außer acht. Dafür entschädigt aber ein mehr als 100seitiger Anhang, in dem die Formaldaten der Zeitschriften dokumentiert und Beiträge zur Selbstcharakterisierung der Exilzeitschriften sowie zur nationalsozialistischen Judenpolitik und zur NS-Rassentheorie in den deutschen Exilzeitschriften der Tschechoslowakei bibliographiert werden. Es ist außerdem ein Verzeichnis der Autoren, der Primär- und Sekundärquellen sowie ein Orts- und Personenregister vorhanden.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Barbara von der Lüche
Die Emigration deutschsprachiger
Musikschaffender in das britische
Mandatsgebiet Palästina.

Ihr Beitrag zur Entwicklung des israelischen Rundfunks, der Oper und der Musikpädagogik seit 1933.

Frankfurt am Main: Peter Lang 1999, 355 Seiten.

Von rund 90 000 deutschsprachigen Einwanderern in das britische Mandatsgebiet Palästina aus dem Deutschen Reich, Österreich und der Tschechoslowakei von 1933 bis 1945 ist auszugehen. Darunter befanden sich schätzungsweise »nur« 280 bis 400 Menschen, die als im weitesten Sinne mit der Musik verbunden zu gelten haben – für präzisere Angaben liegen, wie die Autorin gleich in der ersten Fußnote der Einleitung mitteilt, keine konkreten Hinweise vor, da die britischen Einwanderungsbehörden Musiker nicht eigens erfassten. Die relativ kleine Zahl der Musikschaffenden, die vor Hitler in den Nahen Osten flohen, übte aber einen großen Einfluss auf das Musikleben ihres Zufluchtgebiets aus. Dem Schicksal vieler »namenloser Musik-Emigranten«, den jüdischen Instrumentalisten, Sängerinnen und Sänger, Kantoren und Komponisten sowie Musikwissenschaftlern gilt Barbara von der Lüches Interesse. Sie setzt damit einen Kontrapunkt zur »Prominenz«, die in der Regel im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit standen, wie Arnold Schönberg, Kurt Weill, Hanns Eisler, Ernst Krenek, Otto Klemperer – hinzugefügt hätte werden müssen: Hermann Scherchen.

Auf drei Ebenen werden die Aktivitäten der jüdischen Musikschaffenden aus dem deutschsprachigen Raum in Palästina geortet: im 1933 gegründeten Konservatorium als »Cooperations- und Verständigungsterrain für Juden, Araber und Engländer [gemeint sind natürlich die »Britten«], beim seit 1936 sendenden palästinensischen Rundfunk Palestine Broadcasting Service (P.B.S.) und bei den (freischaffenden) Sängerinnen und Sängern in Palästina – und im späteren Israel.

Im Jerusalemer Konservatorium, das von dem in Budapest geborenen Violinisten Emil Hauser geleitet wurde, stammte mehr als die Hälfte des Kollegiums aus dem deutschen Kulturkreis. Hauser, dem die Verfasserin ein Denkmal setzt, sorgte während mehrerer Reisen ins Dritte Reich bis 1939 nicht nur dafür, dass über 200 Musikpädagogen und -studenten nach Palästina ausreisen konnten, sondern er setzte sich auch dafür ein, dass – trotz aufgeheizter Stimmung im britischen Mandatsgebiet – Juden, christliche und islamische Araber sowie Briten in »seiner« Institution kooperierten. Dieses integrative politische Konzept entsprach zwar nicht den Intentionen der offiziellen zionistischen Politik, fand aber Unterstützung bei anglo-amerikanischen und deutschen Einwanderern.

Auf Kooperation war auch der seit dem 30. März 1936 sendende Palästinensische Rundfunk angewiesen, da es nur einen Sender gab, dessen Programmzeit sich Juden, Araber und Briten teilen mussten. Eintracht demonstrierten noch am Tag des Sendebeginns Repräsentanten der britischen Mandatsmacht, der arabischen und jüdischen Bevölkerung, die gemeinsam der Eröffnungszereemonie auf einer Tribüne beiwohnten. Doch schon bald gab es Streit im dreisprachigen Rundfunk, beispielsweise wegen der Ansage, da die Juden, weil das Hebräische den Begriff »Palästina« nicht kennt, von »Erez Israel« sprachen. Zu denjenigen, die großes Interesse an einem Rundfunksender in Palästina zeigten, gehörte auch Hauser, der allerdings zur Realisierung seines Planes sich gegen die Befürworter eines repräsentativen Orchesters in Palästina durchsetzen musste. Pünktlich zur Sendereröffnung gab es ein siebenköpfiges Studiorchester, Ende Dezember 1936 übertrug P.B.S. das erste öffentliche Konzert des Palestine Orchestra. Kontroversen um die Höhe der Kosten für die Übertragungsrechte und die Gründung, eines wenn auch kleinen Radio-Orchesters, begleiteten die folgenden Jahre, die schließlich zu einem rundfunkeigenen (fast) vollwertigen Rundfunkorchester führten. Dessen weiterer institutioneller und personeller Entwicklung geht die Autorin während des Zweiten Weltkriegs, der darauffolgenden Jahre sowie der Zeit des »Unabhängigkeitskriegs« nach und schildert die Kontroversen um die Aufführung von Werken von Carl Orff, Richard Wagner und Richard Strauss.

Barbara von der Lüches Buch – eine ungeheure Fleißarbeit – enthält eine Menge biographischer Informationen, die leider untergehen, da sich Autorin und Verlag nicht haben dazu durchringen können, das Ganze mit einem Register zu krönen, in dem wenigstens alle Personen aufgenommen worden wären.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Hans-Ulrich Ludewig/Dietrich Kuessner

»Es sei also jeder gewarnt«.

Das Sondergericht Braunschweig 1933 - 1945

(= Quellen und Forschungen zur
Braunschweigischen Landesgeschichte, Bd. 36).

o. O. [Braunschweig]: Selbstverlag des
Braunschweigischen Geschichtsvereins 2000,
319 Seiten.

Frank Roesner

Das Sondergericht Essen 1942 - 1945.

(= Juristische Zeitgeschichte, Abt. 2, Bd. 7).

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2000,
175 Seiten.

Seit den 80er Jahren und verstärkt seit den 90er Jahren wird die Geschichte der Justiz im Dritten Reich aufgearbeitet. Das Interesse galt dabei vor allem den Sondergerichten, die – 1933 zunächst auf Zeit eingerichtet – zu einer Dauereinrichtung der nationalsozialistischen Diktatur – bis 1945 – wurden. Nachdem Ende der 90er Jahre zuletzt Untersuchungen über die Sondergerichte Bromberg, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hannover und Mannheim erschienen sind,¹ wurden in diesem Jahr Publikationen über die Sondergerichte in Braunschweig und Essen vorgelegt.

Ab Beginn des Zweiten Weltkrieges gehörte zu den Aufgaben der Sondergerichte, Verstöße gegen das Verbot, ausländische Sender abzuhören, zu verfolgen. Entsprechende Abschnitte widmen denn auch die beiden Bücher der sogenannten »Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen« vom 1. September 1939, die freilich erst im Reichsgesetzblatt vom 7. September veröffentlicht wurde. »Radio London und Radio Beromünster« lautet bei Ludewig und Kuessner die Überschrift des entsprechenden Kapitels von sechs Seiten, ganz nüchtern steht »Rundfunkverordnung« bei Roesner über den sechseinhalb Zeilen zu diesem Delikt.

In ihrem Kapitel referieren Ludewig und Kuessner einige der Verfahren, so dasjenige Anfang 1940 gegen eine Gruppe tschechischer Arbeiter, von denen drei zu 18 Monaten Zuchthaus und drei zu Gefängnisstrafen von neun Monaten verurteilt wurden. Ihre Beteuerung, ihnen sei das Abhörverbot unbekannt gewesen, ließen die Richter nicht gelten. Ein Reichsdeutscher kam kurz danach nur deswegen mit anderthalb Jahren Zuchthaus davon, weil er, so die Richter, »bisher unbescholten, national eingestellt und stets hilfsbereit gewesen sei.« (S. 140) Für 1940 dokumentieren die Autoren tabellarisch zehn Verfahren wegen des Verstoßes gegen die Rundfunkverordnung mit zwölf Beteiligten, die mit zwischen acht Monaten Gefängnis und zwei Jahren Zuchthaus endeten. Danach steht für sie im Mittelpunkt, welche Auswirkung die aktuelle Kriegslage für die Verfolgung von »Rundfunkverbrechern« hatte. Bei Siegen der Deutschen Wehrmacht, so der Befund, ging das Abhören zurück und waren entsprechend weniger Verfahren anhängig, bei Niederlagen nahm der Drang in der Bevölkerung zu, sich über das tatsächliche Geschehen über Auslandssender zu informieren – mit den entsprechenden strafrechtlichen Folgen. Dabei

spielten aber nicht nur »Radio London und Radio Beromünster«, wie der Kapitelüberschrift zu entnehmen ist, eine Rolle, sondern ebenso Radio Moskau und Radio Vatikan. Roesners wenigen Zeilen ist ausschließlich Statistisches zu entnehmen: Von Januar 1940 bis Dezember 1944 wurden wegen Rundfunkvergehen 62 Personen angeklagt und 13 (= 21 Prozent) freigesprochen.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

¹ Vg. Rezensionen in RuG Jg. 24 (1998), H. 4, S. 271f. und Jg. 26 (2000), H.1/2, S. 74f.

Wolfgang Lotz

Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945.

Eine politische Verwaltungsgeschichte.

Band 1: 1933 - 1939.

Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 1999,
318 Seiten.

Gerd R. Ueberschär

Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945.

Eine politische Verwaltungsgeschichte.

Band 2: 1939 - 1945.

Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 1999,
380 Seiten.

Die Geschichte von Unternehmen im Dritten Reich, ob als Staatsbetriebe oder privat geführt, zieht derzeit großes Interesse einer breiteren Öffentlichkeit auf sich. Gefragt wird vor allem danach, ob sie in der Zeit des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiter und unter welchen Bedingungen sie diese beschäftigt haben oder nicht. Ganz allgemein aber geht es auch darum, in wissenschaftlichen Untersuchungen herauszuarbeiten, wie sich Industrie, Handel, Handwerk, Landwirtschaft und Öffentlicher Dienst im Laufe der Jahre seit 1933 in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung und der Verwirklichung seiner »Endziele« haben stellen lassen. Unter diesen Prämissen dürfen die beiden Bände über die Geschichte der Deutschen Reichspost von 1933 bis 1945 besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Verantwortlich zeichnen als Autoren Wolfgang Lotz, ein ausgewiesener Posthistoriker, und Gerd R. Ueberschär, der sich mit verschiedenen Aspekten des Dritten Reiches auseinandergesetzt hat.

Auf die Frage, ob die Post Zwangsarbeiter beschäftigt hat, lassen sich leider keine (eindeutigen) Antworten finden. An manchen Stellen des zweiten Bandes wird zwar thematisiert, dass auch die Reichspost bzw. das Reichspostministerium meinte, nicht ohne den Einsatz von »Fremdarbeitern« auskommen zu können, es wird allerdings offen gelassen, ob diese Arbeitskräfte zwangsweise beschäftigt wurden oder auf der Basis von Freiwilligkeit. Die Frage des Einsatzes von Fremdarbeitern wurde beispielsweise immer dann zum Thema, wenn das Oberkommando der Wehrmacht vom Reichspostministerium Entgegenkommen bei der Freistellung von Einberufungen von Wehrpflichtigen verlangte. Gegen solches Ansinnen wehrte sich das Reichspostministerium zunächst in aller Regel, gab aber anschließend

klein bei, wenn ihm ein Ausgleich an Arbeitskräften durch den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Fritz Sauckel, zugesagt wurde. Bedingt durch die Niederlage der Wehrmacht vor Moskau im Winter 1941/42, die eine hohe Zahl von Toten, Vermissten und Verwundeten zur Folge hatte, sah sich die Reichspost – wie natürlich auch andere Dienstleistungs- und Wirtschaftszweige – mit der Aufhebung bisher gewählter Unabkömmlichkeitsstellungen und der Einberufung vor allem jüngerer Arbeitskräfte zur Wehrmacht konfrontiert. Dieser Entwicklung begegnete die Reichspost durch eine flexible Steuerung des Personaleinsatzes – durch Umschulungsmaßnahmen und die Übernahme von bisher von Männern wahrgenommenen Tätigkeiten durch Frauen.

Die beiden in sich abgeschlossenen Studien – ein von der Deutschen Telekom und der Deutschen Post finanziell gefördertes Forschungsprojekt – stützen sich neben der Sekundär- und Primärliteratur vor allem auf eine Unzahl von Aktenbänden in mehreren Dutzend zentralen und regionalen Archiven Deutschlands und des europäischen Auslands. In diesem Zusammenhang beurteilt Lotz »die Archivüberlieferung zur Geschichte der Deutschen Reichspost (...) als relativ gut« und verweist dabei in einer Fußnote auf einen von ihm und Ueberschär erstellten zweibändigen Archiv- und Forschungsbericht, der bei der Museumsstiftung für Post und Telekommunikation in Bonn eingesehen werden kann.

Beide Autoren befassen sich eingangs ihrer Darstellungen mit dem Führungspersonal, gehen anschließend aber durchaus eigene Wege. Lotz lässt zwei Kapiteln über die nationalsozialistische »Macht ergreifung« bei der Deutschen Reichspost und der anschließenden Nationalsozialisierung Abschnitte über das Postgeheimnis, die Judenpolitik und die Wirtschaftspolitik folgen. Den Abschluss bildet eine Schilderung der Probleme, die auf die Post bei der Ausdehnung des Reichsgebiets aufgrund der expansiven nationalsozialistischen Außenpolitik zukamen. Dieser Aspekt steht bei Ueberschär im Vordergrund, wenn er die Rolle der Post in der Zeit der Blitzkriege von 1939 bis 1941/42 oder deren Aufgaben als Folge der Kriegseroberungen schildert. Der Autor befasst sich aber auch mit den Außenbeziehungen der Reichspost während des Zweiten Weltkrieges, ihrem Verhältnis zur nationalsozialistischen Judenpolitik, mit der Post als paramilitärisches Instrument und ihrer Rolle während der Zeit des totalen Krieges von 1943 bis 1945.

Die Verfasser lassen sich von der Fragestellung leiten, mit welchen Mitteln das von der Führung des Reichspostministeriums verkündete Ziel, »die Deutsche Reichspost zu einem jederzeit zuverlässigen Instrument in der Hand des Führers zu machen«, angestrebt und schließlich auch erreicht worden ist. Als bester Garant für dieses Ziel erwies sich Wilhelm Ohnesorge, der – zunächst als Staatssekretär des aus der Endphase der Weimarer Republik vom Dritten Reich übernommenen Reichspostministers Paul Freiherr von Eltz-Rübenach amtierend – 1937 dessen von Hitler ernannter Nachfolger wurde. Ohnesorge,

der seit 1920 mit Hitler bekannt war, gründete noch im gleichen Jahr die erste außerbayerische Ortsgruppe der NSDAP und bezeichnete sich fortan als Hitlers »persönliche Freund«. Er war 1929 Präsident des Reichspostzentralamts geworden, wechselte 1933 in das Reichspostministerium und betätigte sich fortan als Propagandist des Führerkults, um zur Verbreitung und Vertiefung des Hitler-Mythos innerhalb der Reichspost beizutragen. Symptomatisch dafür ist ein im Oktober 1933 von Ohnesorge gehaltener Vortrag über das »nationalsozialistische Gedankengut«, dem in den nächsten Jahren eine Reihe weiterer programmatischer Äußerungen folgen sollte.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten blieb die Reichspost eine formell selbständige Verwaltung, die Stellung des Reichspostministers wurde sogar gestärkt, da der aus Parlamentariern, Beamten und Interessenvertretern bestehende und als Kontrollinstanz wirkende Verwaltungsrat durch einen von der Reichsregierung berufenen einflusslosen Beirat ersetzt wurde. Einschneidendere Veränderungen waren hingegen in der Personalpolitik zu registrieren. Um die »nationalsozialistische Weltanschauung« in der Beamtenschaft fest zu verankern, unterzog die Reichspostführung ihren Personalapparat einer Säuberung von »politisch unzuverlässigen und fremden Elementen«. An Stelle der aus dem Dienst Entfernten wurden bevorzugt »um die nationalsozialistische Revolution verdiente Kämpfer« eingestellt und zu Vorstehern der Personalbüros sowie als Beamte für Arbeiterangelegenheiten berufen. Ein ausschließlich mit »Alten Kämpfern« besetzte, Ende 1937 eingerichtete Zentralabteilung des Reichspostministeriums, ganz auf den neuen Minister zugeschnitten, hatte »als Ausdruck praktischer nationalsozialistischer Verwaltungsführung (...) alle Angelegenheiten von politischer Bedeutung (...) richtunggebend« zu bearbeiten. Dass bei dieser Ideologisierung der Verwaltung für die Postpersonalverbände kein Spielraum mehr vorhanden sein würde, verstand sich von selbst: Sie wurden gleichgeschaltet.

Die beiden Bände befassen sich nicht nur mit Fragen der Organisation, wozu während des Zweiten Weltkrieges fast 30 Milliarden Feldpostsendungen gehörten, und des Personals, die Darstellungen gehen auch beispielweise darauf ein, wie in der Zeit des Dritten Reiches das Postgeheimnis gehandhabt worden ist und wie die Reichspost bei Zeitungsverboten, der Devisenkontrolle und der Spionageabwehr mitgewirkt hat. Und sie befassen sich auch mit ökonomischen Fragen. So wird deutlich, dass das 1924 geschaffene »Staatsunternehmen Deutsche Reichspost« im Zeichen der Weltwirtschaftskrise – wie die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit in Deutschland – von 1929 bis 1932 um mehr als 25 Prozent geschrumpft war; einzig der allerjüngste Betriebszweig, das Funkwesen, wozu auch der Rundfunk zählte, nahm um mehr als 60 Prozent zu. Die wirtschaftliche Gesundung des Reiches nach der nationalsozialistischen Machtübernahme machte sich auch in den Statistiken der Reichspost bemerkbar. Die Einnahmen stiegen von 1933 bis 1939 um 57 Prozent, die

Einnahmen aus Funkgebühren allerdings um mehr als 100 Prozent.

In seinem Vorwort bedauert Ueberschär, dass die Veröffentlichung des Manuskripts sich erheblich verzögert habe, obwohl es bereits im Juni 1996 abgeschlossen worden war – »zu einem Zeitpunkt, als es noch als Anstoß für die neue kritische Aufarbeitung der Firmen- und Unternehmensgeschichte während der NS-Zeit hätte wirken können.« Die anhaltende Diskussion um den Entschädigungsfonds für Zwangsarbeiter zeigt aber, dass die Geschichte der Deutschen Reichspost in der Zeit des Nationalsozialismus ihren Beitrag zur Klärung strittiger Fragen durchaus (noch) leisten kann.

Bedauerlicherweise befassen sich beide Autoren nur marginal mit dem Rundfunk. So geht Lotz kurz auf das Rücktrittsgesuch Hans Bredows vom Amt des Rundfunkkommissars des Reichspostministers am 30. Januar 1933 und die Pläne um seine Nachfolge ein. Ueberschär berichtet über die Vollstreckung des im Herbst 1939 aus dem Reichssicherheitshauptamt kommenden Erlasses durch die Reichspost, Juden »jeglichen selbständigen Rundfunkempfang« zu untersagen und ihre Geräte einzuziehen.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Jochen Springer

Die Reform der ARD.

Notwendige Reformen zur künftigen Erfüllung des klassischen Rundfunkauftrags bei gleichzeitiger Bündelung der Kräfte zur Erzielung von Synergieeffekten.

Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH/Europäischer Verlag der Wissenschaften 2000, 514 Seiten.

Die Reform der ARD – auch wenn sie immer mal wieder von der Tagesordnung verschwindet – ist ein beliebtes Thema für Politik und Presse, ob es um die Zahl der Landesrundfunkanstalten oder die Qualität der Programme geht. Argumente und Vorschläge sind dabei keineswegs stets sachlich und sachgerecht, sondern nicht selten polemisch und populistisch; sie zielen auf das Erregen von Aufmerksamkeit und auf Auflagerhöhung. Es liegt nahe, dass sich da die Wissenschaft zu Wort meldet, nicht zuletzt, um die juristische Tauglichkeit der Realisierungsmöglichkeiten zu untersuchen.

Jochen Springers Dissertation zu dem Thema will sich »aus vornehmlich rechtswissenschaftlicher Sicht« um einen »Brückenschlag zwischen juristischer Theorie und politischer Praxis« bemühen und versteht sich »ausdrücklich auch als Entscheidungshilfe für die Träger der rundfunk- und medienpolitischen Verantwortung«.

Dass die ARD reformiert werden muss, steht für den Autor außer Zweifel. Hintergrund aller Reformzwänge sei eine tiefgreifende Finanzkrise der ARD, hervorgerufen durch sinkende Werbeeinnahmen und steigende Produktionskosten. Feststehe überdies, »dass die derzeitigen Strukturen der ARD ökonomisch unzumutbar sind«. Schließlich sei in der Politik ein erheblicher Reformwille zu spüren. »Die-

sem wird die ARD dauerhaft nicht standhalten können – und es gibt außer Bequemlichkeit auch keinen Grund dafür«. Die Reform der ARD »ist vor allem ein Politikum«. Weshalb sie es ist, untersucht der Autor nicht. Dabei ist, ob sie es sein darf, doch wohl auch eine rechtswissenschaftliche Frage. Das Bundesverfassungsgericht will jede politische Instrumentalisierung des Rundfunks ausschließen. Das gilt auch für solche Bestrebungen unter dem Signum »Reform«.

Springers Arbeit beginnt mit einem Missverständnis. Die Redensart »cuius regio eius radio« will nicht, wie es bei ihm in einer Art Leitzitat unter Berufung auf Martin Thull, dem Chefredakteur der »Funkkorrespondenz« heißt, besagen »Jedem Landesvater seine Sendeanstalt« (im Sinne einer Regel »ein Land – eine Anstalt«). Angespielt wird vielmehr auf die Formel »cuius regio eius et religio« des Augsburger Religionsfriedens von 1555, wonach die Untertanen dem Bekenntnis der Landesobrigkeit zu folgen hatten. Gemeint ist, dass der Intendant einer Landesrundfunkanstalt das gleiche Parteibuch haben sollte wie der Ministerpräsident (oder die Mehrheit der Regierungschefs seines Sendegebiets) und für eine entsprechende Ausrichtung seines Hauses zu sorgen habe.

Der Autor möchte herausfinden, »inwieweit die ARD und mit ihr das duale Rundfunksystem in Deutschland im Rahmen der bestehenden verfassungsrechtlichen Axiome auf die neuen Aufgaben im digitalen Zeitalter eingestellt werden kann«. Zu diesem Zweck untersucht er zunächst Position und Struktur der ARD, sodann die verfassungsrechtlichen Vorgaben. Eine verfassungsrechtliche Beurteilung des Status quo der ARD in Bezug auf Organisation, Übertragungstechnik, Programm und Finanzierung schließt sich an. Darstellung und Beurteilung der zahlreichen Reformvorschläge aus der Politik und aus der ARD selbst folgen. Und schließlich gibt Springer eigene »rechtspolitische Empfehlungen«.

Zentrum der Untersuchung ist der öffentlich-rechtliche Programmauftrag. Maßgeblich für ihn ist die vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu erbringende Grundversorgung. Die Frage, welche Programme zur Gesamtheit der Grundversorgung zu rechnen sind, hält der Autor für »die Kardinalfrage der zukünftigen Entwicklung der ARD«. Das Bundesverfassungsgericht hat bewusst eine klare Festlegung in quantitativer und qualitativer Hinsicht vermieden. Es sieht sich in dem »strukturell bedingten Dilemma«, dass einerseits die Rundfunkanstalten in Ausübung der Rundfunkfreiheit und in Anwendung der ihnen zustehenden Einschätzungsprärogative darüber entscheiden, welche Programme sie aufgabenkonform anbieten, dass aber andererseits die Programmautonomie der Anstalten auch nicht grenzenlos sein darf, zum Beispiel, wenn es um Rechte Dritter geht (Gebührenzahler, private Veranstalter).

Springer begibt sich auf einen »dogmatischen Umweg«, der zur verfassungsrechtlich zulässigen Festlegung eines Höchstmaßes der Grundversorgungsprogramme führen soll: auf den Weg der Prüfung der Erforderlichkeit von Programmen für die Grundversorgung. Er stellt zu dem Zweck die ge-

samte Programmstruktur der ARD auf den Prüfstand und kommt zu folgendem Ergebnis: Alle ARD-Programme stellen – ganz besonders zusammen mit dem ZDF – die Grundversorgung sicher. Die ARD sollte jedoch die »Unterhaltungsschraube« in ihrem Gemeinschaftsprogramm Erstes Deutsches Fernsehen zurückdrehen, dort die regionalen Aspekte sowie die Bildungsinhalte stärken und »hochwertige und dennoch attraktive Informations- und Bildungssendungen« auch im Nachmittags- und Vorabendprogramm berücksichtigen.

Die Vielzahl der Hörfunkprogramme sei zu überprüfen, und einige Jugendprogramme seien auf den »klassischen Rundfunkauftrag« zurückzuführen. ARTE und 3sat könne man fusionieren oder aus dem Bundeshaushalt finanzieren.

Da Springer zu dem Schluss kommt, das Gesamtprogrammangebot der ARD sei »insgesamt als rechtmäßig zu beurteilen«, wären Korrekturen an von ihm kritisierten Einzelatbeständen nicht rechtlich »erforderlich«, denn sie würden das Gesamtangebot nicht rechtmäßiger als rechtmäßig machen. Zudem lassen seine Begründungen bei allem Bemühen, sie nachvollziehbar zu machen, auch andere Erforderlichkeitsergebnisse zu.

Schließlich darf der »dogmatische Umweg« nicht dazu führen, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten von denjenigen dem klassischen Rundfunkauftrag entsprechenden Programmen zu entblößen, die es ihnen ermöglichen, im Wettbewerb mit den privaten Veranstaltern standzuhalten. Nur auf Programme, die »für diese Funktion nicht erforderlich sind«, hat nämlich der öffentlich-rechtliche Rundfunk nach den Worten des Bundesverfassungsgerichts »von Verfassungs wegen keinen Anspruch«. Eine Erforderlichkeitsprüfung, die die Standhaltungsfunktion außer acht lässt, ist ein dogmatischer Irrweg. Zur Einstellung der von Springer beanstandeten Programme können die Anstalten, wie der Autor einräumt, ohnehin nicht gezwungen werden.

Auch Springers Strukturvorschläge sind – aus seiner Sicht – »beste Lösungen«: Sie dürften rechtlich zulässig sein, werden aber damit nicht rechtlich geboten. So bejaht er die Stoiber-Biedenkopf-Forderung nach gleich starken Mitgliedsanstalten der ARD und hält die Zahl sechs für optimal. Er empfiehlt Fusionen (Radio Bremen zum Norddeutschen Rundfunk, Saarländischer Rundfunk zum Südwestrundfunk, Zusammenlegung des Senders Freies Berlin und des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg) und Umschichtungen (ein Nordostdeutscher Rundfunk aus Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Berlin und Brandenburg, ein Mitteldeutscher Rundfunk aus Sachsen, Thüringen und Hessen). Das ergäbe »den besten Kräfteausgleich in der ARD«.

Im übrigen empfiehlt der Autor das Ende des Finanzausgleichs, den Verzicht auf Werbung (mit Ausnahme von Event-Werbung bei Sportübertragungen und sogar bei Spielfilmen auch im Hauptabendprogramm), ein bundesweites Drittes Gemeinschaftsmantelprogramm mit regionalen Fenstern, Programm-Zentralisierungen beim Ersten Deutschen Fernsehen, eine ARD-Generalintendanz und die kostenpflichtige

Lieferung von ARD-Informationssendungen (Tageschau, Weltspiegel) auf Nachfragebasis an private Fernanseher – wahrscheinlich zur Stärkung des informativen Grundversorgungsprofils der ARD.

In der Begründung der Strukturempfehlungen ist der Begriff »sinnvoll« besonders häufig zu finden. Damit entfernt sich der Autor von der Rechtswissenschaftlichkeit wie von der verfassungsrechtlichen Erforderlichkeitsprüfung und begibt sich gleichermaßen in die Niederungen der Zweckmäßigkeit wie auf die Höhen der subjektiven Sinnfindung.

Dietrich Schwarzkopf, Starnberg

Hans Joachim Berg (Hrsg.) Rundfunk-Gremien in Deutschland.

Namen, Organe, Institutionen.

Berlin: Vistas Verlag ²1999, 380 Seiten.

Ist von der Aufsicht über öffentlich-rechtliche oder kommerzielle Hörfunk- und Fernsehveranstalter die Rede, so spricht man zumeist anonymisiert von entsprechenden Kontrollinstitutionen. Dabei machen nicht zuletzt gerade die spezifischen Mandatierungs- und Rekrutierungsmechanismen von Personen für Rundfunk-, Hörfunk-, Fernseh- und Verwaltungsräte sowie für Medienräte, Versammlungen und Kommissionen die faktische Medienpolitik in den Ländern, im Bund und auch darüber hinaus zu einem nicht unbedeutenden Anteil aus. Nachdem bereits vor einigen Jahren eine erste Ausgabe von »Rundfunk-Gremien in Deutschland« von Hans Joachim Berg, dem stellvertretenden Verwaltungsdirektor der Deutschen Welle (DW), herausgegeben wurde, liegt nunmehr eine zweite, aktualisierte Fassung vor. Das Nachschlagewerk gibt Auskunft über Personen, Organe und Institutionen gemäss der jeweiligen Landesmediengesetze und Staatsverträge.

Nach Angaben des Herausgebers bemühte sich die Redaktion (Redaktionsschluss: Dezember 1998) darum, einen günstigen Zeitpunkt für die Datenerhebung zu wählen. Aus diesem Grunde habe man sich an einem »möglichst gehäuftem Zusammentreffen des Wechsels in den Amtsperioden der Gremien« (S. 7) orientiert. Seit der ersten Auflage sind eine Reihe von rundfunkpolitischen beziehungsweise rechtlichen Neuerungen eingetreten. So fusionierte der Süddeutsche Rundfunk (SDR) und der Südwestfunk (SWF) zum Südwestrundfunk (SWR) und dieser begann 1998 mit seinen Sendungen, die Kommission zur Überprüfung und Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten (KEF) erhielt im Rundfunkfinanzierungsstaatsvertrag (1996) eine besondere Rechtsgrundlage und die Kommission zur Ermittlung der Konzentration im Medienbereich (KEK) wurde durch den Dritten Rundfunkänderungsstaatsvertrag (1997) konstituiert. Solche maßgeblichen Veränderungen werden, sofern personell und institutionell für Rundfunkgremien von Belang, in der zweiten Auflage dokumentiert.

Der Aufführung der Mitglieder in den Rundfunkkontrollorganen sind zwei Beiträge vorangestellt. Der Kölner Rundfunkökonom Manfred Kops befasst sich

in seiner Abhandlung (S. 11-114) eingehend mit ökonomischen Grundsätzen der Rundfunkordnung. Ausgehend von Strukturen gemischter Wirtschaftsordnungen untersucht er den Delegations-, Zentralitäts- und Hoheitsgrad in Rundfunkordnungen. Da das Zusammenspiel dieser Gestaltungsprinzipien in Bereitstellungsverfahren von Gütern möglichst optimal vorstatten gehen sollte, sei eine stete Abstimmung erforderlich. Dieser Umstand gelte für Wirtschaftsordnungen im allgemeinen und für wirtschaftliche Teilsysteme im besonderen, mithin für den Hörfunk- und Fernsehbereich. Kops diskutiert die genannten Gestaltungsprinzipien für die Ausdifferenzierung und Optimierung der Rundfunkordnung in Deutschland. Sein Fazit: Aufgrund der vorgängigen basalen ökonomischen und technischen Transformationen sei eine beständige »Nachjustierung« der Rundfunkordnung kaum mehr möglich.

Der ehemalige Rundfunkratsvorsitzende der DW, Günter Verheugen (SPD), erörtert in seinen Ausführungen (S. 115-130) einige Gesichtspunkte der Arbeit in und von Rundfunkgremien. Er stellt die Strukturmerkmale des öffentlich-rechtlichen und des privatwirtschaftlichen Rundfunks in der Bundesrepublik vor, unterscheidet verschiedene Modelle von Aufsichtsgremien und gibt einen Überblick über die gesellschaftlich relevanten Gruppen in Kontrollorganen. Trotz Tendenzen zum Parteienproporz und zur Selbstkommerzialisierung habe sich, so Verheugen, der öffentlich-rechtliche Rundfunk bis heute bewährt. Für den kommerziellen Rundfunk mahnt er eine effektive Kontrolle durch die Landesmedienanstalten an und eine Harmonisierung der Mediengesetze und Aufsichtsgremien auf nationaler und supranationaler Ebene.

Die nachfolgenden Angaben (S. 131-368) zu Personen in den Rundfunkorganen der Länder, des Bundes und des privaten Fernsehsenders RTL Television, der Landesmedienanstalten sowie der KEF und der KEK setzen sich aus Datensätzen mit bis zu fünf Indizes zusammen, wie (1) »Mitglied seit«, (2) »Funktion«, (3) »ferner Mitglied in«, (4) »benennende Gruppierung« sowie (5) »unmittelbar gewählt/entsandt durch«. Ein ausführliches Personenregister beschließt den Band.

Die vorliegende Dokumentation erweist sich als brauchbares Hilfsmittel zum besseren Verständnis der personellen und institutionellen Spezifika der Rundfunkgremien in Deutschland. Bis auf wenige Ausnahmen konnten die Informationen offenbar detailliert erhoben werden. Selbstredend kann eine solche Dokumentation nur mit Blick auf eine bestimmte Amtsperiode eines Gremiums Aktualität und Vollständigkeit beanspruchen. Immerhin bietet der Verlag (seit März 1999) den Leserinnen und Lesern an, die durch die Bundestagswahlen 1998 bedingten personellen Veränderungen in den betroffenen Gremien kostenlos als Nachlieferung anzufordern. Das Gesamtkonzept gewinnt zweifelsohne durch die beiden thematisch ergänzenden Beiträge an Kontur. Vor allem Kops weiß einige diskussionswürdige Überlegungen zur Reform(ierbarkeit) der hiesigen Rundfunkordnung vorzutragen. Insgesamt leistet »Rund-

funk-Gremien in Deutschland« ein Surplus an Offenheit und Klarheit, was die Personenkonstellationen in den Kontrollorganen des Rundfunks betrifft und eröffnet somit nicht zuletzt die Möglichkeit, das Gespräch mit verantwortlichen Mandats- und Entscheidungsträgern des Souveräns in der Medienaufsicht zu suchen. Das Vorhaben sollte unbedingt fortgesetzt und ausgeweitet werden.

Christian Filk, Köln

Tamara Domentat/Christina Heimlich Heimlich im Kalten Krieg.

Die Geschichte der Christina Ohlsen und Bill Heimlich.

Berlin: Aufbau-Verlag 2000, 299 Seiten.

Sie waren im Berlin der Blockadezeit ein prominentes Paar: der amerikanische (verheiratete) RIAS-Direktor Oberst William F. Heimlich und Christina Ohlsen, Schauspielerin im Berliner Kabarett der Komiker und bald als »Stimme Berlins« im RIAS-Programm stadtbekannt. Eine deutsch-amerikanische Liebesgeschichte wie viele andere im Nachkriegsdeutschland – nur, dass es sich hierbei um einen hochrangigen Nachrichtendienstler und Direktor der Radiostation handelte, die im beginnenden Kalten Krieg unter seiner Leitung zur publizistischen Speerspitze gegen die sowjetische Besatzungspolitik und die SED wurde.

Tamara Domentat, seit ihrem Buch »Hallo Fräulein« mit der Thematik der Liebesbeziehungen zwischen amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen vertraut, führt die Erinnerungen Bill Heimlichs und Christina Ohlens zusammen und lässt beide aus ihrer Perspektive abwechselnd erzählen. Sie stützt sich dabei auf schriftliche Aufzeichnungen des 1996 verstorbenen Bill Heimlich und auf Interviews, die sie vor dessen Tod mit dem bei Washington lebenden Paar führte. Als eine »neutrale Stimme« ergänzt Domentat hin und wieder Fakten zur Zeitgeschichte; ihre weiteren inhaltlichen Bearbeitungen, die sie laut Vorwort vorgenommen hat, sind leider nicht gekennzeichnet. Eine sinnvolle Anreicherung stellen außerdem einzelne zwischengestreute kabarettistische Texte aus Christina Ohlens Paraderolle beim RIAS, dem »Botenkind Tine«, dar. Als scheinbar naives Zeitungsmädchen kommentierte sie darin die große und kleine Politik im Berlin der Blockadezeit. Die Texte stammen von dem bekannten Berliner Kabarettisten Günter Neumann, Autor des zur gleichen Zeit gestarteten RIAS-Kabarett »Die Insulaner«, und waren bisher nicht zugänglich. Sie vermitteln Zeitkolorit und geben dem Buch den Anstrich eines dokumentarischen Berichtes. Herausgekommen ist insgesamt eine Mischung aus Zeitzeugenbericht, Dokumentation und romantischer Erzählung, bei der die Rollenverteilung eindeutig ist: Heimlich berichtet Spannendes aus seiner Zeit als Mitglied des amerikanischen Planungsstabes zur Eroberung Berlins, als leitender Mitarbeiter des militärischen Geheimdienstes der U.S.-Armee in Berlin, schließlich – 1948/49 – als RIAS-Direktor und Christina Ohlsen ebenso Spannendes über die gleichzeitige Entwicklung ihrer

Liebesgeschichte, gewürzt mit Anekdoten aus der Berliner Kleinkunstszene.

In seiner Funktion als leitender Stabsoffizier des US-militärischen Geheimdienstes »G-2« war Heimlich an der Suche nach Hitlers »Superwaffe« ebenso beteiligt wie an der Untersuchung des Selbstmordes von Adolf Hitler und seines engsten Kreises im Führerbunker der Reichskanzlei. Heimlich vermittelte die Übergabe eines Teils der Goebbels-Tagebücher an die Hoover-Gedenkbibliothek der Stanford-University in Kalifornien und bereits im Herbst 1945 ging er Hinweisen auf die sowjetische Unterwanderung der amerikanischen Militärregierung mit Spionen nach. Sie führten im Frühjahr 1946 zu einer ersten Entlarvung eines sowjetischen »Spionagerings« und – ganz im Sinne geheimdienstlicher Moral – zum »Umdrehen« mancher Informanten auf die amerikanische Seite.

Heimlichs nur knapp zwei Jahre währende Zeit als Direktor beim RIAS markierte einen wesentlichen Einschnitt in der Geschichte der amerikanisch kontrollierten Radiostation. Ihm fiel die Aufgabe zu, ein Bildungsprogramm für Eliten in einen populären, prononciert antikommunistischen Unterhaltungssender mit hohen Informationsanteilen umzuwandeln. Er selbst beschreibt sein Erfolgsrezept für RIAS folgendermaßen: »Man identifiziere eine Zielgruppe, baue sich mit Information und Unterhaltung ein Publikum auf und erzähle dann die amerikanische Version der Ereignisse so unverzerrt und unterhaltsam wie möglich.« Intern gehöre es, wie bei jeder erfolgreichen militärischen Operation, dazu, Aufgaben an eine Führungskraft zu delegieren und genügend Freiraum zu gewähren. (S. 214)

Heimlichs Antikommunismus führt dazu, dass er die Welt in Gut und Böse teilt – darin seinem Vorgesetzten und Förderer, dem Berliner Stadtkommandanten Frank Howley, nicht unähnlich. Beide zusammen ermöglichten, dass RIAS in der Blockadezeit sehr selbständig und weitgehend unabhängig von übergeordneten amerikanischen Behörden agieren konnte, was Heimlich mit aufschlussreichen Beispielen belegt. Dass gerade dies jedoch zu seiner als Schmach empfundenen Abberufung nach dem Ende der Blockade geführt haben könnte, reflektiert er nicht. Stattdessen vermutet er persönliche Intrigen seiner linksliberalen Vorgesetzten und Widersacher in der amerikanischen Militärregierung. Ärgerlich wird Heimlichs Attitüde nur dann, wenn er die Leistungen seiner Vorgänger im RIAS kurzerhand vom Tisch wischt und sie als Kommunisten und »Hobby-Journalisten« (S. 142) diffamiert. Er ist blind für die Arbeit des RIAS vor seiner Ernennung, auch für die Qualifikation mancher Mitarbeiter der ersten Stunde. So ist die Programmdirektorin Ruth Gambke für ihn eine »Lehrerin«, von der man nicht allzu viel erwarten dürfe, die dafür aber ihre Sache dann doch noch erstaunlich gut gemacht habe. (S. 148 u.a.) Er weiß es nicht – oder hat es vergessen –, dass Ruth Gambke in den 20er Jahren Volkswirtschaft studiert und in diesem Fach promoviert hatte. Im Anschluss daran war sie als Leiterin des Programmbüros bei der Mitteldeutschen Rundfunk A.G. in Leipzig eine der sehr

wenigen Frauen ihrer Zeit in herausgehobener Position beim Rundfunk, bis sie sich 1933 von jeder Rundfunkfähigkeit zurückziehen musste.

Es ließen sich weitere Beispiele nennen, in denen Heimlich seine Rolle überschätzt und die genannten Fakten überprüft werden müssten. Nicht um die Fakten jedoch geht es vorrangig in diesem Buch. Sie sind – was den RIAS betrifft – von Wolfgang Schivelbusch bereits genauer erarbeitet worden.¹ Es geht vielmehr um den fesselnden und authentisch anmutenden Einblick in die Welt eines amerikanischen Geheimdienstlers und einer heiratswilligen Frau – eine Welt, die den Bedingungen der Nachkriegszeit geschuldet war und so heute nicht mehr existiert.

Denn auch Christina Ohlsen kämpfte ihren Kampf, in dem es um Liebe und sozialen Status ging. Wo Heimlich einen Informanten im sowjetisch kontrollierten Berliner Rundfunk anwirbt, um dort archivierte, im RIAS dringend benötigte Tonaufzeichnungen mit erstklassigen Orchestern oder Hitler-Reden zu kopieren, schleust Ohlsen ihre Garderobenfrau in das Haus der Rivalin, »Frau Oberst«, ein. Wöchentlich berichtete diese ihr dann über die Vorgänge im Haus des Geliebten und seiner zu Besuch weilenden Ehefrau. Heimlich wie Ohlsen erzählen erfrischend unverblümt und mit einer Portion Stolz auf die eigene Gewieftheit. Gerade ihre Tabulosigkeit macht auch den Reiz des Buches aus. Deutlich wird ein Selbstverständnis, welches so wenig die eigenen Ziele hinterfragt, dass man die Hitze des Gefechts im Berlin der Blockadejahre nachzuempfinden meint. Aus der weiblichen Perspektive ist es ein Gefecht um den Mann, aus männlicher ein Kampf gegen den Kommunismus und für die Freiheit. Die Wahl der Mittel ist dabei sekundär. Das macht, jenseits aller Faktenhülle, Spaß beim Lesen.

Petra Galle, Berlin

¹ Wolfgang Schivelbusch: Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945 - 1948. München/Wien 1995, S. 171-198.

Jost Hermand/Wigand Lange

»Wollt ihr Thomas Mann wiederhaben?«

Deutschland und die Emigranten.

Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1999, 213 Seiten.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entzündete sich in Deutschland die voller Emotionen geführte Diskussion zwischen einer selbstgewählten »inneren« und einer aufgezwungenen »äußeren« Emigration. Die Fronten zwischen den im nationalsozialistischen Deutschland gebliebenen Intellektuellen und den aufgrund von Terror, Verfolgung und rassistischer Gesetzgebung ins Ausland geflüchteten Künstlern und Wissenschaftlern führten zu einem der großen publizistischen Diskurse der Nachkriegszeit. Die Kontroverse wurde exemplarisch an einem prominenten Schriftsteller ausgetragen, an Thomas Mann, dem Literaturnobelpreisträger von 1929, der seit der Machtergreifung Hitlers im Exil, zunächst in

der Schweiz, dann in den Vereinigten Staaten lebte. Thomas Mann selbst sah sich als führender Vertreter der deutschen Literatur, als Praeceptor Germaniae, und beanspruchte, als Repräsentant des deutschen Geistes zu sprechen. Eine Rolle, die ihm nicht zuletzt durch seine Ansprachen bei der BBC, den »Deutsche Hörer!«-Reden von 1940 bis 1945, zugefallen war bzw. zugeschrieben wurde. Doch die bis dahin vermeintlich selbstverständliche Position zerfiel bei Kriegsende. Neupositionierungen von mehr oder weniger belasteten Künstlern, von einer jungen, sich an den Neuaufbau machenden Generation wurden an der Person und an der symbolischen Figur Thomas Manns ausgetragen.

Ein bislang unbekanntes Kapitel in der Geschichte des über ein Jahrzehnt währenden Thomas-Mann-Streits schlägt die vorliegende Publikation auf. Wigand Lange stieß auf eine Meinungsumfrage, die im Sommer 1947 von der amerikanischen Militärregierung in Bayern, dem Office of Military Government for Bavaria (OMGBY), durchgeführt wurde. Am 7. Juli 1947 wies Paul E. Moeller, zu diesem Zeitpunkt Leiter der Media Analysis Section bei der Information Control Division (ICD), die örtlichen ICD-Stellen in Würzburg, Augsburg, München, Regensburg und Nürnberg an, eine Interview-Aktion zu starten. Ihr Ziel: »You are requested to conduct a survey of opinion leaders in the political, economic, and cultural brackets, as well as of the average man, in order to ascertain public reactions to people like Thomas Mann, Karl Zuckmayr [sic!], Helene Thiemig, and other Germans who where prominent in the cultural fields.« Diese Frage nach der Haltung gegenüber emigrierten deutschen Künstlern insgesamt spitzte sich in praxi fast ausschließlich auf die Person Thomas Manns zu. Dazu trug nicht zuletzt der Zeitpunkt der Umfrage bei. Von Mai bis August 1947 absolvierte der prominente Schriftsteller gerade eine große Europa-Reise, bei der er den Besuch von Deutschland ausklammerte. Seine »Botschaft an das deutsche Volk«, mit der er am 23. Mai 1947 seine Reise startete und Deutschland eine Absage erteilte, heizte die seit knapp zwei Jahren geführte Debatte um eine mögliche Rückkehr aus dem Exil noch einmal an. Die Folge waren vehemente Angriffe in Rundfunk und Presse auf Thomas Mann, der sich nicht entschließen konnte und wollte, in sein ehemaliges Heimatland zurückzukehren.

Wigand Lange und der in den USA lebende Germanist Jost Hermand, der zu dem Band eine sehr instruktive umfangreichere Einleitung beisteuert, edieren die Berichte der Umfrage, so wie sie die »German Investigators« vor Ort in den bayerischen Städten an ihre vorgesetzte Behörde schrieben. Auf Spalte gesetzte biographische Hinweise werden zu den jeweiligen in den Protokollen erwähnten Personen von den Herausgebern gegeben. Mit den Begründungen, den stereotyp wiederkehrenden Argumentationsmustern und den in der Differenzierung wichtigen Nuancen der einzelnen Antworten erschließt sich ein äußerst interessantes Korpus, das Einblick in die Mentalität der sich zum Wiederaufbau anschickenden westdeutschen Bevölkerung erlaubt.

Die Mehrheit der Befragten sprach sich gegen eine Rückkehr von Thomas Mann aus der Emigration aus. Die Frage nach eventuell zu gewährenden Privilegien, offiziellen Einladungen und Zugeständnissen, wie sie die Meinungsforscher stellten, wurde ausnahmslos negativ beantwortet. Für alle Emigranten gelte – so die Befragten –, dass der Entschluss zurückzukehren unaufgefordert und als Privatperson, also nicht im Dienst einer der alliierten Regierungen, erfolgen solle. Nur wenige der interviewten »opinion leaders« sprachen sich speziell für eine Rückkehr Thomas Manns aus, so zum Beispiel Erich Kästner, Feuilletonchef bei der »Neuen Zeitung« in München und selbst einer der Protagonisten im Streit. Seine Ansicht, es sei »unbedingt erforderlich«, dass Mann zurückkomme und man seitens der Militärregierung alles dafür tun müsse, erweist sich allerdings als eine erstaunliche Kehrtwendung gegenüber der im Januar 1946 publizierten Äußerung, in der die Rückkehrforderung als »fast tragisches Mißverständnis« gesehen und dem über 70jährigen die Rolle zugewiesen wurde, in Amerika für Deutschland zu wirken.¹

Jetzt, Mitte 1947, sind es vor allem die Jungen, die sich entschieden gegen die ihrer Ansicht nach »besserwisserische«, »bevormundende« Haltung von Thomas Mann richten und ihm eine »herablassende Gebärde« bescheinigen. Häufig kehrt die tiefe Enttäuschung dieser Frontgeneration wieder, die eine unmittelbare, spontane Rückkehr in den Monaten nach Kriegsende von Thomas Mann erwartet hatte. Mittlerweile jedoch haben die Kriegsheimkehrer das Vertrauen in ihre eigene Kraft gefunden, sind voller Elan und Tatkraft am Wiederaufbau, fühlen sich von der NS-Vergangenheit moralisch nicht belastet und verbitten sich daher jegliche Belehrung.

Eines der auffälligsten Argumentationsmuster bei den Älteren bildet schließlich das, was man unter dem Begriff »Entfremdungsthese« zusammenfassen kann. Denn immer wieder ist in den Antworten vom »Abgrund« die Rede, von einer »Kluft«, die sich zwischen »innen« und »außen« aufgetan habe und ein Verständnis der deutschen Befindlichkeit seitens der Emigranten verhindere. Der moralischen Qualifikation, wie sie die Emigranten für sich beanspruchen, wird von den in Deutschland gebliebenen Intellektuellen mit der Aberkennung der inhaltlichen Kompetenz gekontert. Das so oft zitierte Bild von Frank Thieß – einem der schärfsten Ankläger Manns aus dem Jahr 1945 –, wonach die Emigranten »aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie« zugeschaut hätten,² setzt sich unerschwellig fort und dient dazu, jegliche Einmischung von »außen« abzuwehren.

In solchen Punkten ergänzt die Umfrage-Aktion »Wollt Ihr Thomas Mann wiederhaben?« die bislang bekannten zahlreichen Testergebnisse der US-amerikanischen Meinungsforschung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wie sie vor allem die Opinion Survey Branch durchführte.³ Denn von Anfang an hatten speziell die amerikanischen Besatzungsbehörden ein großes Interesse daran, die Einstellung der Deutschen zum Nationalsozialismus zu eruieren und zu begreifen, was die Deutschen denken, was

sie wie in ihrem Handeln motiviert. Die Edition der überlieferten Umfrageergebnisse durch Hermand und Lange konkretisiert solche Einstellungen sehr anschaulich, so dass die von den »Investigators« zum Teil ausführlich niedergelegten Antworten der insgesamt 82 befragten »opinion leaders« in Bayern ein aufschlussreiches Quellenmaterial darstellen.

Hans-Ulrich Wagner, Wiesbaden

- 1 Erich Kästner: Betrachtungen eines Unpolitischen. In: Die Neue Zeitung, 14.1.1946.
- 2 Frank Thieß: Die innere Emigration. In: Münchener Zeitung. Alliiertes Nachrichtenblatt für die deutsche Zivilbevölkerung, 18.8.1945.
- 3 Vgl. als Quellensammlung besonders: Anna J. Merritt/Richard L. Merritt (Ed.): Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945-1949. Urbana a.o. 1970; sowie den Überblick über die Meinungsforschungsaktionen durch Arnulf Kutsch: Einstellungen zum Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit. Ein Beitrag zu den Anfängen der Meinungsforschung in den westlichen Besatzungszonen. In: Publizistik Jg. 40 (1995), H. 4, S. 415-447.

Jörg Clemen (im Auftrag des Mitteldeutschen Rundfunks)

Mitteldeutscher Rundfunk – Die Geschichte des Sinfonieorchesters.

Hrsg. von Steffen Lieberwirth im Auftrag des Mitteldeutschen Rundfunks.

Altenburg: Verlag Klaus-Jürgen Kamprad 1999, 193 Seiten.

Die Publikation ist anlässlich des 75jährigen Bestehens des MDR-Sinfonieorchesters erschienen. Zwar war schon 1923 das Leipziger Sinfonie-Orchester gegründet worden, als Bezugspunkt für die Datierung wird jedoch der Beitritt des Mitteldeutschen Rundfunks zur Leipziger Orchestergesellschaft am 17. Oktober 1924 gewählt.

Die Darstellung der Orchesterentwicklung orientiert sich am historischen Verlauf und so reichen die Kapitelüberschriften »Von den Anfängen des Leipziger Rundfunkorchesters« bis zu einem Ausblick »Auf dem Weg ins neue Jahrtausend«. Die Entwicklung der Orchesterarbeit wird umfassend und präzise dargestellt, so dass die große Bandbreite der musikalischen Aktivitäten deutlich wird. Das Repertoire des Sinfonieorchesters umfasst alle Bereiche vom Barock bis in die Gegenwart, wobei es – so für die 70er Jahre berichtet – eine Arbeitsteilung mit dem Großen Rundfunkorchester gibt. Letzteres ist mit »Populär-Klassik« fast jeden Tag im Programm zu hören, während das Rundfunk-Sinfonieorchester sich auf »die großbesetzten und schwergewichtigen Klassiker sowie die Moderne« (S. 129) konzentriert. Dass diese Trennung nicht zu streng war, zeigt sich beim Blick in die Discographie. Hier finden sich auch Aufnahmen der etwas leichteren Muse wie die Operetten »Die Fledermaus« und »Gräfin Mariza«.

Wie oft in dieser Art von Publikationen, stehen auch hier die wechselnden Dirigentenpersönlichkeiten (Hermann Abendroth, Herbert Kegel, Wolf-Dieter Hauschild, Max Pommer, Daniel Nazareth u.a.) zumeist im Mittelpunkt der Darstellung. Neben den musikalischen Highlights wird aber auch die alltägliche Arbeit für den Leser lebendig. Erfreulich viel Raum nehmen markante zeitgeschichtliche Ereignisse wie die des NS-Regimes, der Neuaufbau nach dem Krieg und die politische Wende 1989 ein, um den politischen und kulturellen Hintergrund der Orchesterarbeit zu beleuchten und Konsequenzen für die alltägliche Arbeit zu benennen. So werden beispielsweise die 1948 erhobenen Vorwürfe eines parteifeindlichen und antisowjetischen Verhaltens gegenüber dem Chefdirigenten Gerhard Wiesenhütter, die schließlich zu dessen Parteiausschluss und seiner Entlassung führen, ausführlich dokumentiert.

Der Publikation gelingt der lebendige Eindruck in die Orchestergeschichte nicht zuletzt durch die Ausstattung. Das großzügige Buchformat gibt Raum für ausführliche Textpassagen und zahlreiche interessante Photos und Faksimiles von Originaldokumenten in Schwarzweiß. Die enge Zusammenarbeit mit dem deutschen Rundfunkarchiv hat sich hier positiv ausgewirkt. Es finden zudem zahlreiche Dokumente aus Privatbesitz Berücksichtigung.

Die Publikation basiert auf der 24-teiligen Reihe »MDR Orchestergeschichte« in der Programmzeitschrift »Triangel« von MDR Kultur. So ist erklärlich, dass kein detailliertes Verzeichnis der Quellen dem Anhang hinzugefügt worden ist. Doch finden sich bei den einzelnen Dokumenten entsprechende Hinweise. Leider wurde auf die Einarbeitung von Sekundärliteratur verzichtet. Hierdurch wäre der Text für die wissenschaftlich interessierte Leserschaft noch interessanter geworden.

Ein ausführlicher Anhang mit Namens- und Werkregister, Discographie und einer Auflistung der Uraufführungen in Auswahl rundet die Publikation ab.

Thomas Münch, Würzburg

Monika Gibas u. a. (Hrsg.)

Wiedergeburten.

Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 1999, 307 Seiten.

Von 1992 bis 1997 befassten sich Historiker aus Freiburg und Leipzig in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt mit der »Geschichte der propagandistischen Gewinnungsstrategien in beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften«, wie es im Vorwort des vorliegenden Buches heißt. In diesem Zusammenhang gab es 1997 eine in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Museum Berlin und dem Kulturwissenschaftlichen Institut e.V. Leipzig ausgerichtete wissenschaftliche Tagung zur »Dramaturgie der Dezennien« der DDR. Die dort gehaltenen Vorträge werden nunmehr in überarbeiteter Form in einem aufwändigen, weil um zahlreiche Illustrationen aus den Beständen des

Deutschen Historischen Museums angereicherten Sammelband publiziert.

Kultur- und Kunsthistoriker, Film-, Musik- und Sprachwissenschaftler, Politologen, Soziologen und Historiker untersuchen in fünf Kapiteln und mehr als 20 Beiträgen die runden Geburtstage der Republik, die schon Monate zuvor publizistisch in den Massenmedien vorbereitet und am eigentlichen Jahrestag, dem 7. Oktober, dem Gründungstag des »sozialistischen deutschen Arbeiter- und Bauernstaats«, in Aufmärschen oder nächtlichen Fackelzügen ihren Höhepunkt fanden, begleitet von Buchpublikationen, Empfängen, neuen Waren, die in den Verkauf gelangten, Ausstellungen, Briefmarken, Plakaten, Abzeichen, Urkunden, Ordens- und Titelverleihungen. Geld spielte dabei keine Rolle, wenn es galt, das sozialistische Vaterland gebührend zu feiern.

In ihrem einleitenden Überblick »Die Inszenierung des sozialistischen Deutschland« lassen Monika Gibas und Rainer Gries »Geschichte und Dramaturgie der Dezennien in der DDR«, so der Untertitel ihres Beitrags, Revue passieren und sehen im politischen Feierkalender der DDR einen Versuch, »Sinn zu stiften und Menschen ideologisch zu konditionieren«; die Festkultur sollte als »Legitimations- und Herrschaftsinstrument« fungieren. (S. 12) Als ein Beispiel, dass es sich dabei aber auch immer um einen »kommunikativen Schlagabtausch mit der Bundesrepublik um die Rechtmäßigkeit und Zukunftsfähigkeit der DDR als Modell für ein deutsches Gemeinwesen«, gehandelt habe, zitieren sie eine zum zehnten Jahrestag der DDR 1959 von der Abteilung Agitation und Propaganda des Zentralkomitees der SED ausgegebene Losung: »Laßt den Rias blöde leiern, wir lieben die Republik und feiern!« Anfangs eher in bescheidenem Rahmen eines Festaktes in der Berliner Staatsoper, aber schon 1950 direkt im Rundfunk übertragen, wurde der Gründungstag der DDR – erstmals 1952 mit einem Massenvorbeimarsch an der Ehrentribüne mit den Staats- und Parteirepräsentanten – in immer pompöser werdenden Dimensionen im Fünfjahresrhythmus analog der Wirtschaftspläne bis 1989 begangen.

Zwei Beiträge beleuchten dabei die Rolle des Fernsehens, das auch in der DDR im Laufe der 60er Jahre zum Leitmedium avancierte. Jörg-Uwe Fischer befasst sich mit ihm in den Jubiläumsjahren und stellt die ideologischen Leitlinien, die Programme und die Reaktionen der Zuschauer auf das Angebot vor, das zu den »runden« Jahrestagen über das Jahr verteilt seinem Publikum eine Fülle von Sendungen, beispielsweise Fernsehfilme von hervorgehobener Qualität, besondere ausländische Spielfilme und Rückblicke auf die Gründung der DDR als Geburtstagsgeschenk anbot, gipfelnd in Direktübertragungen von den Veranstaltungen vom 2. bis 7. Oktober. Gerhard Diesener stellt das fünfteilige Filmepos des DDR-Fernsehens zum 30. Jahrestag der Republik 1979 »Die lange Straße« vor, in dem während einer relativ liberalen Etappe der DDR-Kulturpolitik im Rückblick auch Tabus der DDR-Realität nicht ausgeklammert wurden.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Simone Tippach-Schneider Messe Männchen und Minol-Pirol.

Werbung in der DDR.

Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag 1999, 250 Seiten.

Auch in der DDR gab es Werbung. Auch hier waren die bunten Medien – genauso wie im zweiten deutschen Staat – vielerorts präsent, jedenfalls eine Zeit lang. Und weil Werbung sowohl mit der Entwicklung der Medien als auch mit der Kultur- und der Wirtschaftsgeschichte der sozialistischen Gesellschaft untrennbar verbunden war und sich dem retrospektiven Blick darum nicht uneingeschränkt erschließt, entschied sich die Autorin in ihrem Buch zu einem Kunstgriff. Sie ordnete den Stoff nach dem Muster eines Filmes. Tippach-Schniders Vorgehen hat einen unzweifelhaften Vorteil: Mit der Wahl überschaubarer Filmorte gelingt ihr ein mehrfacher Perspektivenwechsel auf die vielfältigen Ausdrucksformen der Werbung in der DDR und damit überhaupt eine erste Annäherung. So bilden der Werbetrieb DEWAG, die Trickfilmproduktion fürs Werbefernsehen, der »Fischkoch« als Publikumsliebling, die Präsentation von »Florena«-Creme sowie die kurze Historie der Fachzeitschrift »Neue Werbung« je ein Kapitel des Buches.

Gleichzeitig scheint die Entscheidung der Autorin, sich den Perspektiven des Filmes zu beugen, problematisch. Die mehr oder weniger zufällige Stoffauswahl, so Tippach-Schneider, diene dem Regisseur damals dazu, Lebensalltag in der DDR darzustellen, nicht aber Werbealltag. Dem Leser fällt es nicht leicht, diese einst sinnvolle Wahl in diesem Fall als repräsentative Auswahl zu erkennen. Die angebotenen Motive, die viel zu selten miteinander in Beziehung treten, öffnen ihm nur sperrig den Blick auf ein von ideologischen Zwängen begrenztes und dennoch – zumindest in den 50er Jahren – oft eigensinniges sozialistisches Werbetreiben.

In der DDR bildete sich nach 1958, mit der Abschaffung der Lebensmittelkarten, mit dem Beginn der massenhaften Produktion von chemischen Erzeugnissen wie den neuen synthetischen Fasern Dederon, Wolpryla und Malimo, aber auch mit der Entwicklung moderner Konsumpraktiken eine, so die Autorin, »spezifische Werbestructur« heraus. Dabei folgte diese Entwicklung dem nach dem Volksaufstand 1953 aufgenommenen »Neuen Kurs«, demgemäß die DDR-Oberen bestrebt waren, den materiellen Bedürfnisse der aufbegehrenden Bevölkerung entgegenzukommen und gleichzeitig die Kommunikation zwischen Führung und Volk zu verbessern.¹

Werbefachleute wurden nun beauftragt, den konsumtiv geprägten Visionen des V. Parteitages das Gesicht eines alltäglichen Warenparadieses in naher Zukunft zu verleihen. Die verschiedenen Werbemedien sollten zur Erziehung des »neuen sozialistischen Menschen«² einen gewichtigen Beitrag leisten. Bereits unmittelbar nach Kriegsende war die Anzeige in die meisten Zeitungen zurückgekehrt. Daneben hatte das Plakat zunehmend den öffentlichen Raum erobert, Dia- und Filmwerbung präsentierte sich bald im

Kino und auf Messen. Mit der Erprobung neuer Verkaufsformen wie Selbstbedienung und Versandhandel rückten später auch die Schaufensterdekorationen ins Blickfeld der Bevölkerung. 1960 sendete der Deutsche Fernsehfunk erstmals Werbefernsehen.

Hauptverantwortlich dafür, die eigene »Überlegenheit gegenüber Westdeutschland zu beweisen, (...) Erfolge im Kampf um die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe und um die Verwirklichung der Ziele (des) Siebenjahrplanes massenwirksam darzulegen«,³ war die Deutsche Werbe- und Anzeigen-Gesellschaft (DEWAG). Sie hatte sich seit Kriegsende zur einflussreichsten Werbeagentur des Landes entwickelt. Anfang der 50er Jahre jedoch – die DEWAG stand längst auch für Kulturveranstaltungen und Werbefilme aller Art – begann das Zentralkomitee der SED, der die Werbeagentur unterstand, mehr und mehr deren produktiven Freiraum der Anfangsjahre zu beschneiden. Werbung musste nun sowohl ökonomischen als auch ideologischen und kulturell erzieherischen Zwecken dienen.

Mit der Einführung des Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Volkswirtschaft (NÖSPL) ab 1963, das den Kombinatenteile ihrer Handlungsautonomie zurückgeben sollte, rückte die Werbung verstärkt in den Blickpunkt der Wirtschaftsunternehmen. Ihre nun auch von bisher kritischen Parteioberen erfolgende ideologische Absegnung führte bald zu engen Beziehungen zwischen Werbung und sozialistischer Agitation und Propaganda. Die Werbeschaffenden konnten sich jetzt zwar – anders als in den 50er Jahren – kaum noch darüber beklagen, als Nebendarsteller abgefertigt zu werden, mussten dafür aber zentralistischen Leitungs- und Kontrollansprüchen Folge leisten. Der Wechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker als Parteichef der SED 1971 sicherte der Werbung weiterhin einen festen Platz zwischen Propaganda und Agitation. Schließlich richtete sich der staatsobere Blick auch jetzt verstärkt auf die Konsumsphäre.

Das Jahr 1975 bedeutete das Ende zumindest der Binnenwerbung. Mit der »entwickelten sozialistischen Gesellschaft«, so hatten es kritische Parteiführer schon in den 50er Jahren orakelt, war Werbung überflüssig geworden. Eine offizielle Begründung für diese weitreichende Sparmaßnahme gab es nicht. Die Betriebe wurden nun ihrer Selbständigkeit hinsichtlich der Verwendung von Werbefonds beraubt und den Dienstleistern Werbefernsehen und DEWAG damit die Hauptauftraggeber entzogen. Das Werbefernsehen stellte seine Produktion ein, die DEWAG beschränkte sich künftig darauf, »die massenpolitische Arbeit der Partei zu unterstützen. Ihr Hauptfeld [wurde] die Sichtagitation, die Herausgabe von Anschauungsmitteln innerhalb der Agitations- und Propagandarbeit der Partei sowie die Gestaltung gesellschaftspolitischer Veranstaltungen und Ausstellungen.«⁴

Simone Tippach-Schneider führt den Leser anhand zahlreicher Bilder durch die Werbegeschichte der DDR. Sie erzählt von liebgewordenen und schon wieder vergessenen Trickfiguren, so von »Nanett«, die für Margarine warb, vom »Minol-Pirol«, der den

Krautfahrern vom Bildschirm aus gute Ratschläge gab, und von »Korbine Früchtchen«, die so manches Kind für das Sammeln von Wildfrüchten begeistern konnte. Die Zuschauer erfreuten sich lange Zeit an den Possen dieser Zeichentrick»menschen«, ohne ihnen ernsthaft Glauben zu schenken. So konnte für ein Fahrzeug vom Typ Trabant im Puppentrick gewonnen werden, ohne die Bevölkerung, die jahrelang auf dieses Auto warten musste, zu provozieren. Auch den Fischkoch und seinen Hering trifft man hier wieder. Was damals als Werbung für den von der VVB Hochseefischerei neu eingeführten »Strömling in Tomate« begonnen hatte, ging, begleitet von einem Großteil der Fernsehzuschauer, bald als fahrbare Fischküche auf Propagandafeldzug quer durch die DDR. Die Werbung für »Florena-Creme« bindet Tippach-Schneider wohl berechtigtermaßen in Kampagnen für das Westpendant »Nivea« und – wer kennt sie nicht mehr – für »Creme 21« ein, auch wenn man sich hier gewünscht hätte, mehr über gegenseitige Bezugnahmen zu erfahren. Schaufensterbilder schließlich präsentierten ein doppeltes Gesicht: Einerseits sollten sie gesellschaftliche Ideale in Form von politischen Losungen und politisch interpretierbaren Wareninszenierungen vermitteln, andererseits konnte ja nur das ausgestellt werden, was auch tatsächlich im Angebot war. Und das war nicht immer viel, wie die einfallslose Aneinanderreihung von Konservendosen, aufgelockert nur mit politischen »Accessoires«, zuweilen erkennen ließ.

Zum Schluß versucht die Autorin eine Einbindung in theoretische zeitgenössische Diskurse, indem sie Grundzüge der 1954 gegründeten Fachzeitschrift »Neue Werbung« diskutiert. Die reichhaltige Bildauswahl – es werden zahlreiche Titelbilder der Zeitschriften-Reihe präsentiert – steht dem vorderen Abbildungsblock allerdings hinsichtlich ihrer Aussagekraft in vielem nach. Da sie fast unkommentiert bleibt, erschließt sie hier kaum Inneneinsichten zum einstigen DDR-Werbegeschehen.

Simone Tippach-Schneider lädt mit ihrem Buch zu einem unterhaltsamen Ausflug in die DDR-Werbewelt ein. Dem Leser begegnen bekannte, vergessene, oft aber auch ganz neuartige Erzählungen, und er wird dabei – sofern er sich neugierig darauf einlässt – zu weiterem Nachfragen angeregt. Was eigentlich war – im Vergleich zu westlicher Reklame – anders im »sozialistischen« Werbeschaffen? Was meint die Autorin, wenn sie am Anfang von einer neuen »spezifischen Werbestructur« spricht? Hätte eine angestrebte »Gemeinschaftswerbung« im Falle einer idealen Realisierung womöglich einen »sozialistischen Übermenschen« schaffen können? Welche Rolle spielten sowjetische Vorbilder? Wieso hat die DDR nicht wie ihr großer Bündnispartner und die ostmitteleuropäischen Länder auf Werbung verzichtet? Und wie war – besonders in den 50er Jahren – ein solch eigensinniger Umgang mit Werbung möglich? Es bleibt die Vermutung, dass nachfolgende Publikationen noch weitere Facetten des oft farbenfrohen DDR-Werbekosmos nachzeichnen werden.

Silke Satjukow, Jena

- 1 Vgl. Rainer Gries: Werbung für alle! Kleine Ideologiegeschichte der Wirtschaftswerbung in der DDR mit einem Exkurs zur Gemeinschaftswerbung für ›Wolcylon‹. In: Clemens Wischermann u.a. (Hrsg.): Unternehmenskommunikation im 19. und 20. Jahrhundert. Neue Wege der Unternehmensgeschichte. Dortmund 2000, S. 99-129.
- 2 Monika Gibas: »Ideologie und Propaganda«. In: Andreas Herbst u.a. (Hrsg.): Die SED. Geschichte, Organisation, Politik. Ein Handbuch. Berlin 1997, S. 241-262, hier S. 253.
- 3 DEWAG-Werbung. Institut für Werbemethodik (Hrsg.): Die Grundzüge der Entwicklung der sozialistischen Werbung in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Ost) 1960, S. 11.
- 4 Manfred Böttcher: Agitation – Propaganda – Werbung. In: Neue Werbung Jg. 21 (1975), H. 5, S. 13.

Eberhard Grashoff/Rolf Muth (Hrsg.)

Drinnen vor der Tür.

Über die Arbeit von Korrespondenten aus der Bundesrepublik in der DDR zwischen 1972 und 1990. Mit einem Geleitwort von Lothar de Maizière. Berlin: edition ost (Rote Reihe) 2000, 203 Seiten.

Typisches Schicksal eines Korrespondenten: Am 15. Dezember 1981 wollte Peter Nöldechen, DDR-Korrespondent der ›Westfälischen Rundschau‹, an der »Berliner Begegnung zur Friedensförderung« teilnehmen. Auf Initiative von Stephan Hermlin hatten sich prominente deutschsprachige Schriftsteller am Alexanderplatz versammelt – ein in Zeiten von Aufrüstung und Kriegsrecht in Polen viel beachtetes Treffen. Doch der Chefredakteur der ›Westfälischen Rundschau‹ wies Nöldechen an, einen wichtigeren Termin wahrzunehmen: In West-Berlin verhandelte das Bundesverwaltungsgericht gegen die Stadt Dortmund wegen der Eröffnung einer Peepshow in der Ruhrmetropole.

Bundesdeutsche Korrespondenten in der DDR und einstige Unterhändler aus beiden deutschen Staaten kommen in diesem Buch zu Wort. Herausgeber Eberhard Grashoff amtierte von 1980 bis 1990 als Sprecher der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin. Rolf Muth war von 1972 bis 1990 Mitarbeiter und Sektorleiter der Abteilung Journalistische Beziehungen im DDR-Außenministerium, zuständig für westdeutsche Pressevertreter. Einleitend skizziert Peter Jochen Winters, von 1977 bis 1990 Redakteur der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹ in Ost-Berlin, die Geschichte der journalistischen Arbeit in der DDR. Ihre Bedingungen waren am 8. November 1972 in einem »Briefwechsel«, ergänzend zum Grundlagenvertrag zwischen beiden deutschen Staaten, fixiert worden. Bereits am 21. Februar 1973 erließ die DDR-Regierung eine Verordnung, die die Arbeit der Korrespondenten erheblich einschränkte. Eine Durchführungsbestimmung vom 11. April 1979 verschärfte diese Regelungen. Zudem erweiterte die DDR am 28. Juni 1979 ihr Strafrecht

und bedrohte so die eigene Bevölkerung, falls diese die Journalisten über Missstände informierte.

Winters und Nöldechen porträtieren Eberhard Grashoff. Sie und Karl-Heinz Baum von der ›Frankfurter Rundschau‹ geben Einblicke in ihre journalistische Tätigkeit; Nöldechen arbeitete 17 Jahre in der DDR, Winters und Baum jeweils 13 Jahre. Gerhard Meyer, Leiter der Abteilung Journalistische Beziehungen im Außenministerium der DDR von 1972 bis 1974, erinnert sich an die Entstehung des »Briefwechsels«. Daran wird deutlich, wie konträr die Verständnisse von journalistischem Handwerk in beiden deutschen Staaten aussahen. Muth beschreibt die Akkreditierung von ständigen Korrespondenten seit 1973, spektakuläre Konflikte, darunter die Ausweisungen von ›Spiegel‹-Korrespondent Jörg R. Mettke 1975 und ARD-Mann Lothar Loewe 1976, sowie die Praxis der Genehmigung von journalistischen Vorhaben. Tenor der Korrespondenten: Je länger sie in der DDR arbeiteten, desto unwichtiger nahmen sie das Prozedere und verließen sich lieber auf eigene Bekannte statt auf ausgesuchte linientreue Gesprächspartner. Auch das Interview mit Werner Claus, ab 1973 in der Abteilung »Journalistische Beziehungen«, behandelt Konfliktfälle, etwa die Berichterstattung von Synoden der evangelischen Kirche in der DDR. Die Gespräche mit Meyer, Muth und Claus thematisieren kurz die Biographien der Befragten, die Rolle des Ministeriums für Staatssicherheit und das SED-spezifische Verständnis journalistischer Arbeit.

Im 58-seitigen Anhang sind neben den Rechtsgrundlagen für die Arbeit der Korrespondenten vier Dokumente bemerkenswert. Erstmals wird ein im September 1972 von Egon Bahr verfasstes »Nonpaper« publiziert. Aus den Verhandlungen über diesen Text ging zwei Monate später der »Briefwechsel« hervor. Als Faksimile ist der Stasi-Befehl Nr. 17/74 vom 12. März 1974 beigelegt. Er regelte die Überwachung und versuchte Kriminalisierung der westdeutschen Journalisten. Ebenfalls faksimiliert werden Auszüge aus der Abschlussarbeit an der Hochschule des MfS von Hans-Dieter Ternies über die Bespitzelung der Journalisten. Oft vergessen wird, dass die DDR noch am 30. November und 22. Dezember 1989 die Tätigkeit von Korrespondenten neu regelte; auch diese Bestimmungen werden dokumentiert.

Gleich mehrfach ergänzt der Band wissenschaftliche Studien über Westkorrespondenten in der DDR und deren berufsbiographische Erinnerungen. Bisher ist ihre Geschichte vorrangig als Konfliktgeschichte geschrieben worden. Folgerichtig galt die Aufmerksamkeit primär Fernseh- und Hörfunkjournalisten sowie dem ›Spiegel‹, dessen Ost-Berliner Büro die DDR 1978 für sieben Jahre schloss. Hier kommen drei Korrespondenten von Tageszeitungen zu Wort. Besonders beim Quellenschutz unterschied sich ihre Tätigkeit gravierend von den Fernsehvertretern. Schauplätze konnten verlegt, den Informanten konnte eine korrigierte oder neue Identität verliehen werden, um sie vor Zugriffen von Staatssicherheit oder Volkspolizei zu bewahren. Zudem konnte die DDR-Bevölkerung ihre Berichte – anders als die Sendungen von ARD und ZDF – nicht verfolgen. Nur ganz

wenigen Chefredakteuren und Spitzenfunktionären in der DDR waren die beiden Tageszeitungen aus Frankfurt am Main zugänglich. Den Vorteil für die akkreditierten Pressejournalisten sieht Winters darin: »Im Gegensatz zu den Fernsehkollegen, die jeder kannte, war ich quasi eine graue Maus.« (S. 98) Frei von Illusionen sind die drei Journalisten über ihre Wirkung in der Bundesrepublik. Das Desinteresse des Publikums war groß, Leserbriefe auf die Berichte »von drüben« blieben, abgesehen von historischen Korrekturen, sehr selten.

Überaus deutlich werden die wahren Zuständigkeiten für die Korrespondenten wie auch deren Überwachung durch die Stasi dargelegt. Formell hatten die Journalisten mit der 1972 vom Presseamt des Ministerpräsidenten ins Außenministerium verlegten Abteilung Journalistische Beziehungen zu tun. Faktisch entschieden die im ZK der SED für Agitation zuständigen Sekretäre, zunächst Werner Lamberz, nach dessen tödlichem Unfall 1978 Joachim Herrmann. Nöldechen dazu: »Dieses Unterstellungsverhältnis ist uns allen erst nach der Wende richtig klar geworden.« (S. 59) Der Überwachung durch die Stasi waren sich die Korrespondenten bewusst. Das Ausmaß der Kontrolle unterschätzten sie freilich – wenn man Muth glauben mag, eine Gemeinsamkeit zwischen den Journalisten und ihren damaligen Gesprächspartnern im DDR-Außenministerium. Gleichwohl belegen Stasi-Akten, dass dem Geheimdienst nur ein Teil der Gesprächspartner von Baum, Winters und Nöldechen bekannt war.

Rolf Geserick, Münster

Roland Tichy/Sylvia Dietl (Hrsg.)

Deutschland einig Rundfunkland?

Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989-1991.

München: Verlag Reinhard Fischer 2000, 390 Seiten.

Die Abwicklung und Neuordnung des ostdeutschen Rundfunks hat in den Jahren 1990/91 heftige Kontroversen ausgelöst, und in der Medienwissenschaft sind Einwände gegen die Art des Vorgehens bis heute nicht verstummt. Gemäß Einigungsvertrag wurden Hörfunk und Fernsehen der DDR im Herbst 1990 zur »Einrichtung« zusammengefasst. Die Leitung übernahm der bayerische Rundfunkexperte Rudolf Mühlfenzl, der in einem umstrittenen Wahlverfahren zum Rundfunkbeauftragten berufen worden war. Als Leiter der Einrichtung war er für die Zerschlagung der SED-Strukturen und für Massenentlassungen verantwortlich und wurde so zum »bestgehassten Mann in den neuen Bundesländern«, wie es im Vorwort des Bandes heißt.

Die Herausgeber wollen mit der von Rudolf Mühlfenzl noch selbst angekündigten und ihm nach seinem Tod gewidmeten Publikation »vertiefte Einblicke in die Entscheidungsprozesse und -notwendigkeiten der Einrichtung geben, (...) manches sicher geglaubte Urteil in Frage stellen und den Schleier von Widersprüchen und Spekulationen« heben. Zu diesem Zweck lassen sie 13 Autoren aus Ost und West

zu Wort kommen, die über die Hintergründe medienpolitischer Entscheidungen berichten. Es sind die »Akteure selbst – Entscheidungsträger unterschiedlicher Art und Legitimierung«, die die Rundfunkpolitik in Ostdeutschland nach der Wende bewerten und dokumentieren. Sie stützen sich dabei auf Konzepte, Akten und Geschäftsschriftgut, aber auch auf ihr persönliches Erleben.

Beurteilungen und Überzeugungen sind deshalb ein besonderes Merkmal der Publikation und könnten für die Debatte zweifelsohne nützlich sein. Doch gerade in den dezidierten Meinungsäußerungen liegt eine methodische Schwierigkeit, weil sie in dem Band kaum reflektiert wird. Sie zeigt sich, wenn Herausgeber Roland Tichy seine persönlichen Erfahrungen verallgemeinert, auf eine Verifikation jedoch verzichtet. So beschreibt er den Umbau des ostdeutschen Rundfunksystems als eine der »legendenumwobenen Geschichten der deutschen Wiedervereinigung« und behauptet, »in der veröffentlichten Literatur, sei es in führenden Tages- und Wochenzeitungen, dem deutschen Rundfunkarchiv und selbst vielfach in wissenschaftlichen Arbeiten«, habe eine »groteske Umwertung« der Tatsachen stattgefunden. Dort sei unter anderem verbreitet worden, »Rundfunk und Fernsehen der DDR waren wesentlich an der inneren Reform der DDR und damit an der Wende beteiligt, an vorderster Stelle.« Wer die Debatte verfolgt hat, weiß, dass diese Darstellung nicht zutrifft. Tichy mag bei der Zusammenarbeit mit einstigen SED-Journalisten Zeuge mancher Legendenbildung geworden sein, in der maßgeblichen Literatur hat es solche Versuche jedoch nicht gegeben. Dort ist vielmehr immer wieder mit Nachdruck auf die systemstabilisierende Rolle der DDR-Journalisten hingewiesen worden. Die Kritik richtete sich seinerzeit in erster Linie gegen die Art und Weise, in der die damaligen Regierungsparteien CDU und CSU ihre rundfunkpolitischen Interessen durchsetzten. Darauf geht Tichy aber nicht ein.

Die methodische Problematik zeigt sich folglich auch darin, dass Tichy und andere Autoren ihre Sicht der Dinge darstellen, ohne auf die kritischen Argumente einzugehen. Sie zeigt sich schließlich in parteipolitisch motivierten Angriffen, so etwa in einem Interview mit Lothar de Maiziére aus dem Jahre 1999, in dem er dem ORB vorwirft, »zum Verlautbarungsorgan der Landesregierung« von Brandenburg geworden zu sein.

Im Vorwort beschreibt Roland Tichy, der 1990/91 Mitglied des Beraterstabes von Mühlfenzl und dessen Stellvertreter war, die chaotischen Arbeitsbedingungen beim Amtsantritt des Rundfunkbeauftragten in Ost-Berlin und verweist auf die Fülle der Aufgaben, die dieser in den 14 Monaten seines Mandats zu bewältigen hatte. Dabei spart er nicht mit politischen und historischen Wertungen und verteidigt die Arbeitsweise des Rundfunkbeauftragten und seines Beraterstabes. In einem weiteren Beitrag befasst er sich mit dem »Staatsrundfunk der DDR als Machtinstrument der Diktatur«, um zu beweisen, dass es keine Alternative zur Abwicklung gegeben hat und die Forderung von ostdeutschen Journalisten sowie von PDS- und SPD-Politikern unhaltbar war, den DDR-

Rundfunk nach der Wiedervereinigung als drittes öffentlich-rechtliches System neben ARD und ZDF weiterzuführen.

Die Medienwissenschaftlerin und Mitherausgeberin Sylvia Dietl vermittelt einen »Überblick über die rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen für die Neuordnung der Rundfunklandschaft« und gibt Hinweise zu den ausgewählten Dokumenten. Ihre Ausführungen zum Rundfunkbeirat und das dazu veröffentlichte Dokument sind von besonderem Interesse, weil die Machtmechanismen innerhalb der Einrichtung klar erkennbar werden. Während die Aufsichtsgremien von ARD und ZDF nicht nur Beratungsrechte, sondern auch Entscheidungs- und Zustimmungrechte wahrnehmen, beschränkten sich die Kompetenzen des Rundfunkbeirates der Einrichtung auf ein »Beratungsrecht in Programmfragen« und auf ein »Mitwirkungsrecht in wesentlichen Personal-, Wirtschafts- und Haushaltsfragen«. Da es keine rechtlich verbindliche Definition des Begriffs »Mitwirkung« gab, stützte sich Mühlfnzl bei seinen Entscheidungen auf einen Kommentar des Bundesinnenministeriums zu Artikel 36 des Einigungsvertrages. Darin heißt es, dass Beratungs- und Mitwirkungsrechte dem Rundfunkbeirat keine Entscheidungsbefugnisse verleihen. Unter Beratung sei »grundsätzlich nur die Erteilung unverbindlicher Anregungen zu verstehen«, Mitwirkung bedeute »weder Zustimmung noch Einvernehmen«, und »bei einer Mitwirkungsmaßnahme« habe allein der Rundfunkbeauftragte »ein Initiativ- und das Entscheidungsrecht«. In diesem Kontext dürfte das Verhalten von Günter Gaus verständlich werden, der seinerzeit von einer »Ohnmachtsveranstaltung« sprach und seine Mitarbeit in dem Gremium aufkündigte. Klare Aussagen enthält das Dokument auch zu den Befugnissen der Intendanten des ehemaligen Rundfunks sowie des Fernsehfunks der DDR. »Auch wenn sie ihre Funktion weiter ausüben, haben (sie) keine Leitungsfunktion mehr«, heißt es kurz und knapp. Wie das Papier des Bundesinnenministeriums zustande gekommen ist, bleibt im dunkeln, weil es ohne Angabe des Verfassers und Entstehungsdatums abgedruckt ist.

Im ersten Kapitel, das der »Medienpolitischen Wende und Übergangsphase in der DDR 1989/90« gewidmet ist, kommen die beiden Intendanten selbst zu Wort, und man hofft zu erfahren, wie sie die Zusammenarbeit mit ihrem neuen Vorgesetzten und dessen Beraterstab erlebt haben. Michael Albrecht (Deutscher Fernsehfunk) und Christoph Singelstein (Funkhaus Berlin) bevorzugen es jedoch, sich in ihren Beiträgen ausführlich mit der Wende 1989 und der Zeit vor der Amtsübernahme Mühlfnzls zu beschäftigen. Beide vermeiden es, irgendeinen der zahlreichen Konflikte zu benennen, die es zwischen Mühlfnzl und seinen Beratern auf der einen und ihnen bzw. ihren Mitarbeitern auf der anderen Seite gegeben hat.

Albrecht beschränkt sich auf eine rein historische Betrachtungsweise und beschreibt »Die programmliche und strukturelle Neuorientierung des DFF zwischen Maueröffnung und Wiedervereinigung«. Dabei

wiederholt er Tatsachen, die in der Fachdiskussion oft genug behandelt worden sind, statt die Probleme bei der Abwicklung der Sender offenzulegen und über seine Erfahrungen zu berichten.

Singelstein stellt zwar in seinem Beitrag »Radio in der Wende« den historischen Umbruch aus einer persönlicheren Perspektive dar und erlaubt durch seine lebendige Schilderung einen Blick hinter die Kulissen. Trotzdem bleiben auch hier viele Fragen offen, da er die Zeit der Einrichtung mit den Worten ausklammert, es habe zwei Phasen gegeben »eine gegen Mühlfnzl, eine mit ihm«.

Katja Timm, die damals im Sender/Landesstudio Neubrandenburg arbeitete, ist die einzige Autorin, die auf das Thema genauer eingeht. In ihrem Beitrag »Die Abwicklung des DDR-Rundfunks in Mecklenburg-Vorpommern« berichtet sie, dass der Rundfunkbeauftragte zuerst kritisch betrachtet worden sei, weil er und seine Mannschaft die ostdeutschen Rundfunkmitarbeiter behandelt hätten »wie Leute mit wenig Ehre und Achtung«. Etwa im Mai 1991 habe Mühlfnzl seine Meinung jedoch geändert und mitbekommen, dass es viele gute Fachleute unter ihnen gab. Er sei nachher ihr »bester Verteidiger« gegenüber westlichen Politikern gewesen, die alle ehemaligen DDR-Rundfunkmitarbeiter entfernen wollten. Deshalb seien sie »von Mühlfnzl in Freundschaft geschieden.« Als direkt Beteiligte entwirft die Autorin ein lebendiges Bild der damals herrschenden Stimmungen, der Ängste und Hoffnungen, die mit der Abwicklung und Überführung in den NDR verbunden waren.

Thema des zweiten Kapitels sind »Rundfunkpolitische Strukturüberlegungen zum organisatorischen Neuanfang 1990/91«. Volker Kähne, 1990 Berater der Kohl-Regierung beim DDR-Ministerpräsidenten, skizziert auf der Grundlage von Sitzungsprotokollen die Rolle der Staats- und Senatskanzleien bei der Zusammenführung der Rundfunkordnungen beider deutscher Staaten. Im Mittelpunkt stehen die Verhandlungen zwischen Bund, Ländern sowie Vertretern der DDR. Dabei kommen auch Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bund und Ländern zur Sprache, die Übergangslösung »Einrichtung« und der Abschluß des »Staatsvertrages über den Rundfunk im vereinten Deutschland«.

Helmut Neupert, bis 1990 stellvertretender Geschäftsführer der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und nach seiner Tätigkeit als Rundfunkreferent in der Sächsischen Staatskanzlei 1992 Hauptabteilungsleiter im MDR, zeichnet die Grundlinien des rundfunkpolitischen Entwicklungsprozesses in den Jahren 1991/92 im Freistaat Sachsen exemplarisch nach.

Die medienpolitische Entwicklung im Land Brandenburg ist Gegenstand eines Interviews mit Jürgen Büsow aus dem Jahre 1999. Büsow, Mitglied der SPD-Medienkommission in Nordrhein-Westfalen bzw. der Bundesmedienkommission und 1990 Berater der Medienpolitiker Brandenburgs, äußert sich zu den konkurrierenden Modellentwürfen und den politischen Komplikationen, von denen die Entscheidung für eine eigenständige Rundfunkanstalt begleitet war. Zu sei-

nen medienpolitischen Zukunftsvorstellungen befragt, schlägt er eine ARD-Reform und eine Kooperation zwischen SFB und ORB vor. Nach seiner Auffassung sollte man redaktionelle Arbeit und technische Herstellung von Fernsehproduktionen stärker trennen und die Anstalten von schlanken, aber kompetenten Aufsichtsräten kontrollieren lassen.

Im dritten Kapitel »Wiedervereinigung oder Unterwerfung?« geht es um die Überleitung des DDR-Staatsrundfunks in ein demokratisches, föderales Rundfunksystem. Hier findet man die Rede Mühlhens während der letzten Sitzung des Rundfunkbeirates, in der er eine erfolgreiche Bilanz seiner Tätigkeit zog, sowie einen Beitrag des Rundfunkbeiratsvorsitzenden Uwe Grüning. Dass dieses Kapitel nur aus wenigen Seiten besteht, ist eher als Vorteil denn als Mangel anzusehen, denn es gibt dazu zahlreiche Dokumente im Anhang, die es dem Leser gestatten, eigene Schlußfolgerungen aus dem präsentierten Material zu ziehen.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der »Gestaltung eines gesamtdeutschen Rundfunkgefüges«. ZDF-Intendant Dieter Stolte listet zunächst Aktivitäten des ZDF im Osten Deutschlands vor und nach dem Fall der Mauer auf. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt aber auf allgemeinen Überlegungen zur »Einordnung des ZDF in unser demokratisches Gemeinwesen sowie seiner Stellung und Funktion im dualen Rundfunksystem«.

Der Intendant des MDR, Udo Reiter, berichtet über seine Erfahrungen beim Aufbau des Mitteldeutschen Rundfunks. Dabei nennt er das »Verhältnis Ost und West« als eines der »gravierendsten Probleme in der Personalpolitik« der Anfangszeit. Er verweist darauf, dass zum Sendestart 90 Prozent der Mitarbeiter aus dem Osten stammten. Seine damalige Entscheidung, mit einer einzigen Ausnahme nur Leute aus dem Westen als Direktoren zu berufen, verteidigt er mit dem Hinweis, dass er ostdeutsche Stellvertreter als »einheimische« Führungsreserve aufgebaut habe. Heute seien von den acht MDR-Direktoren vier aus dem Osten, so dass sich seine Methode bewährt habe. Der Beitrag enthält außerdem Gedanken zur Senderphilosophie und zum Programmangebot. In der Rückschau bezeichnet es Reiter als »richtig und unumgänglich«, dass auch im Osten ein »staatsfernes öffentlich-rechtliches Rundfunksystem« eingeführt worden ist. Man erfährt aber nichts darüber, dass beim Aufbau des MDR gerade die mangelnde Staatsferne im Zentrum der Kritik gestanden hat.

Der ORB-Redakteur Rudi Mews, der vom Deutschlandfunk Köln nach Potsdam wechselte, beschreibt den »Hindernislauf« bei der Gründung des ORB. Zur Personalpolitik führt er aus, dass 95 Prozent der Planstellen mit ostdeutschen Mitarbeitern und die Führungspositionen paritätisch mit Ost- und Westdeutschen besetzt worden seien.

Wolf-Dieter Ring beschäftigt sich mit der »Aufbauarbeit der Direktorenkonferenz der Landesmedienanstalten (DLM)« und gibt einen genauen Einblick in die Diskussions- und Entscheidungsprozesse der Jahre 1990/91, die darauf zielten, Wettbewerbs-

nachteile privater Anbieter in den neuen Bundesländern zu vermeiden.

Eine Dokumentation bislang unveröffentlichter Schriftstücke und Akten aus der Einrichtung (Oktober 1990 bis Dezember 1991) sowie Unterlagen und Ergebnisprotokolle aus den Staats- und Senatskanzleien von 1990 ergänzen die Aussagen der Zeitzeugen. Schwerpunkte des Dokumentenmaterials sind: Rundfunkbeauftragter und Rundfunkbeirat; Vermögen der Einrichtung; Aufschaltung des ZDF und Programmübernahme der ARD; Programmgewährleistung; Überführung – Personal: Mitarbeiterüberprüfung, Offenlegung von Stasi-Tätigkeiten, Personalabbau; Überführung – Konzepte: Konzepte zu einzelnen Programmen/Betriebsteilen, Weiterführung und Überführung von DS-Kultur; Zusammenarbeit mit den Ländern und Aufbauhilfe sowie Zusammenarbeit mit den neuen Landesrundfunkanstalten.

Insgesamt hat der Band durch die Fülle der präsentierten Dokumente, Aufsätze und Interviews einen hohen Informationswert. Der Umgang mit den rundfunkpolitischen und historischen Hintergründen der Wiedervereinigung des deutschen Rundfunks wird aber in der zeitgeschichtlichen Forschung gewiss nicht unwidersprochen bleiben. Insofern kann man der Meinung der Herausgeber nur zustimmen, dass die Publikation zu »Kommentierung und Kontroverseinbildung« einlädt.

Irene Charlotte Streul, Bonn

Rudolf Stöber

Deutsche Pressegeschichte.

Einführung, Systematik, Glossar

(= Uni Papers, Bd. 8).

Konstanz: UVK Medien Verlagsgesellschaft 2000, 370 Seiten.

Auf knapp 300 Druckseiten, wenn man Einführung und Anhang mit Glossar, Literaturverzeichnis, Register der Druckwerke und Personen vom Gesamtumfang des Buches abzieht, die »Deutsche Pressegeschichte« seit dem 15. Jahrhundert zu beschreiben, erscheint als ein waghalsiges Unternehmen. Zum Vergleich dazu hat sich die »Deutsche Rundfunkgeschichte«, in der Reihe »Uni Papers« als Band 9 vor einem Jahr publiziert, verfasst von Konrad Düssel, in vergleichbarem Umfang ausbreiten können,¹ obwohl sie erst Anfang des 20. Jahrhunderts beginnt. Entsprechend kursorisch mussten die einzelnen Kapitel bei Stöber ausfallen – etwas weit ausholend für die Jahre des 15. bis 18. Jahrhunderts, in denen sich so etwas wie eine periodische Presse allmählich herausbildete, allzu knapp für die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts, als sich die Presse in verschiedenen Erscheinungsformen differenzierte und sich im Schatten unterschiedlicher Regierungsformen – Monarchie, Demokratie, Diktatur – befand.

Als eine Art Referenz an das allerorten begangene Gutenberg-Jahr 2000 – ca. 1450, vor 550 Jahren, hat der als »Mann des Jahrtausends« gefeierte Johannes Gensfleisch das Drucken mit beweglichen Lettern erfunden – befasst sich Stöber intensiv mit

dem in dieser Zeit entstandenen »Neuen Medium«. Die neue Kulturtechnik revolutionierte die massenhafte Verbreitung von Nachrichten und Meinungen, auf die die Obrigkeit in der Regel mit Zensur und zensurähnlichen Bestimmungen reagierte. Kommunikationspolitische Regelungen, verbrämt im Gewerbe- und Presseordnungsrecht, waren auch in den späteren Jahrhunderten an der Tagesordnung. Nicht von ungefähr lautet deswegen eines von Stöbers (Unter-)Kapiteln: »Vom Bundespressegesetz 1819 zum Schriftleitergesetz 1933«. Damit ist aber auch schon fast der Höhepunkt der Darstellung erreicht, obwohl es daran anschließend noch Ausführungen zu den Strukturen der Presse, zu ihrer Ökonomie, zu den Inhalten (politischer, ökonomischer und wirtschaftlicher Teil, Lokales und Sport), zur Typologie (Partei- und Generalanzeiger und Massenorgan) gibt. Über die Zeit nach 1945 schweigt sich das Buch so gut wie aus.

(Presse-)Historisch Interessierte werden für die Jahrhunderte davor hingegen mit mehr als 60 Tabellen (von der »Entwicklung der Thurn- und Taxisschen Post« bis zu »Abonnements in Lesegesellschaften und Leihbibliotheken«) bestens bedient und auch die gut 30 Abbildungen (von »Gutenbergs Handgießinstrument« bis zu »Entwicklungsbedingungen zwischen den neuen Pressemedien«) vermitteln anschaulich etwas von den Veränderungen. Ein 20-seitiges Glossar ruft viele Begriffe in die Erinnerung zurück, die nur noch historischen Wert besitzen und angesichts der neuen Verbreitungstechniken langsam in Vergessenheit geraten.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

¹ Vgl. Rezension in RuG Jg. 26 (2000), H. 1/2, S. 68.

Achim Forst

Breaking the Dreams.

Das Kino des Lars von Trier.

Marburg: Schüren Presseverlag 1998, 238 Seiten.

Der Filmregisseur Lars von Trier (eigentlich Lars Trier, *1956) war bis in die 90er Jahre fast nur eingeweihten Freunden des Absurden ein Begriff. Filme wie »The Element of Crime« (1984) und »Europa« (1991) festigten den Ruf des Dänen als ungewöhnlicher Erzähler. Aus der engen Welt der Programmkinos entließ sich Trier ab 1995 mit seiner innovativen Fernseh-Miniserie »Riget« (»Geister« bzw. »Das Hospital der Geister«), für die unter anderem ARTE und WDR als Koproduzenten fungierten. In Skandinavien war diese Mischung aus Soap Opera, Komik, Esoterik und Horror ein regelrechter Straßenfeger. Auch die zweite Staffel der »Geister« und jüngere Kinoarbeiten wie »Breaking the Waves« und »Idioten« machten ein breiteres Publikum auf den Virtuosen der Handkamera aufmerksam.

Achim Forst legt mit »Breaking The Dreams« die erste monografische Darstellung des Trierschen Werkes im deutschsprachigen Raum vor. Der Aufbau des Buches mischt eine eher traditionelle diachron-

historische mit einer synchron, inhaltlich-leitmotivisch orientierten Darstellungsweise. Zwar arbeitet Forst die Filmproduktionen Triers kapitelweise in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung auf, doch wählt er die Einzelwerke als Aufhänger für bestimmte, im Oeuvre immer wiederkehrende oder variierte Thematiken, die er im Zusammenhang des filmischen Gesamtwerkes darstellt. Dies macht den Band übersichtlich und spannt einen roten Faden.

Forst hat fleißig die verstreute Literatur gesammelt und begleitend auch eigene Interviews mit Protagonisten geführt – unter anderem mit Trier selbst. Er setzt diese Quellen in den ihnen angemessenen Zusammenhang. Was der Autor allerdings beinahe völlig verschenkt, ist eine tiefer gehende Analyse der Filme. Seine Darstellung verharrt auf der Oberfläche. Forsts Interpretationen gleichen bloßen (wenn auch umfangreichen und detaillierten) Nacherzählungen; kaum eine Spur der Erschließung von Subtexten oder der Enträtselung symbolischer Verweise jenseits des allzu Offensichtlichen. Dabei wimmelt es bei Trier geradezu von christlich-religiöser Ikonografie und interfilmischen Bildverweisen, doch davon entschlüsselt Forst fast nichts. Die traum(a)reichen Bilderwelten und mystischen Visionen des Filmwerks bleiben im Dunkeln. Dies ist mehr als schade.

Das Buch bietet soliden Journalismus und ist eine gute Ausgangsbasis für eigene interpretatorische Exkursionen in die bisweilen bizarre und verstörende Welt des Lars von Trier. Sehr brauchbar ist hierfür die ausführliche Filmografie, die auch die Arbeiten des Regisseurs für die Werbebranche und seine Musikvideos einschließt. Bedauerlich ist aber wiederum, dass hier nur die jeweils vierteiligen Kinofassungen der beiden Staffeln von »Riget« aufgelistet werden, nicht jedoch die gekürzten und serien-dramaturgisch ganz unterschiedlich aufgebauten fünfteiligen Fernsehversionen mit teils abweichenden Episodentiteln.

Ein Lapsus: Folge 1 heißt in der deutschen Fassung »Die höllischen Heerscharen«, »himmlisch« wie bei Forst (S. 223) sind sie nicht. Obwohl man hier durchaus abweichender Meinung sein darf.

Oliver Zöllner, Köln

Barry Farrell

How I Got To Be This Hip.

The Collected Works of One of America's Preeminent Journalists. Edited by Steve Hawk. Introduction by John Gregory Dunne.

New York: Washington Square Press 1999, XIV und 232 Seiten.

Er war eines der großen Talente des »New Journalism« der 60er Jahre: Barry Farrell (1935 - 1984). Mit seinen Reportagen aus den Zentren, aber auch den Peripherien der Hippiebewegung und der Popkultur erstellte der junge Journalist die Chronik einer Umbruchzeit und wird von vielen Zeitgenossen bis heute als publizistisches Sprachrohr des neuen Amerika gesehen. Doch erreichte er nie den Ruhm seiner verwandten und dennoch teils so völlig unterschiedli-

chen Kollegen Joan Didion, Calvin Trillin, John McPhee, Tom Wolfe oder Hunter S. Thompson.

Das Buch versammelt 28 Reportagen und Artikel Barry Farrells, die von 1966 bis 1981 in Zeitschriften wie ›Time‹, ›Life‹, ›Harper's‹ und einigen Zeitungen erschienen sind. Von »Collected Works«, den gesammelten Werken zu sprechen, wie es der Untertitel des Buches tut, ist ein wenig vollmundig – Farrell hat weit mehr veröffentlicht, als hier zusammengetragen worden ist. Ein vollständiges Werkverzeichnis wäre ein angemessener Anhang gewesen, ebenso ein Lebenslauf.

Die Beiträge sind eingeteilt in die drei thematischen Abschnitte »Innocence and Guilt«, »Dances of Death« und »Pimps and Poets«. Bereits diese Kapitelüberschriften des Herausgebers lassen erahnen, dass Farrell ein Gespür für Tragödien und die Kehrseiten des Lebens hatte. Die Reportagen – teils in hybrider Essayform – handeln von Frank Sinatra und spektakulären Kriminalfällen, vom Niedergang des Hollywood Boulevard und von einer Lesung des »Beat-Poeten« Allen Ginsberg, beleuchten die pornografische Presse und Gordon »Watergate« Liddy, umfassen aber auch eher persönliche Berichte über die Freuden des Drachenfliegens oder warum Farrells Freundschaft mit dem Ehepaar Patricia Neal und Roald Dahl endete (über die er 1968 eine Biografie veröffentlicht hatte).

Über die postume Relevanz einiger Beiträge mag man sich streiten. Der Herausgeber gibt leider keine Hinweise zu den Leitlinien seiner Auswahl. Die Reportagen dagegen über die publizistische Vermarktung der Exekution des Doppelmörders Gary Gilmore, die 1977 im Zuge der Wiedereinführung der Todesstrafe hohe Wellen schlug, oder die von äußerster Brutalität gekennzeichnete Erstürmung eines Terroristenverstecks im Kontext des Entführungsfalls Patty Hearst 1974 lesen sich nicht nur enorm spannend, sondern bieten in ihrer nüchternen, detailreich recherchierten Darstellung eine Rekonstruktion von Vorgängen, die in den USA bis heute Teil des kollektiven Gedächtnisses sind. Farrell wagt den Blick hinter die Fassade der »offiziellen« Version des Geschehens. Sein kurzer Rückblick auf das Woodstock-Festival von 1969, das er als pseudo-religiöse Verkaufsshow für Produkte einer Mainstream gewordenen Gegenkultur erlebt hat, wirkt nostalgischer Verklärung dezidiert entgegen: »For almost everyone present, the freedom to get stoned together was more than freedom enough« (S. 11). Ironie und Sarkasmus lagen bei Farrell nahe beieinander, was auch der Titel des Bandes widerspiegelt.

Oliver Zöllner, Köln

Norbert Frei/Johannes Schmitz **Journalismus im Dritten Reich.**

München: Verlag C. H. Beck ³1999, 229 Seiten.

1989 erschien als Reaktion auf Werner Höfer und seine Rolle als Journalist im Dritten Reich die erste Auflage des Buches von Norbert Frei und Johannes Schmitz. Ende 1987 hatte der Leiter des sonntägli-

chen Internationalen Frühschoppens im (Ersten) Deutschen Fernsehen und langjährige Direktor des Fernsehens des Westdeutschen Rundfunks seinen Hut nehmen müssen. Höfer konnte erneut – nach bereits 1962 in (Ost-)Berlin publik gemachten Vorhaltungen – nicht plausibel erklären, wie ihm in einen Artikel für das ›12 Uhr Blatt‹ im September 1943 eine Passage hineinredigiert worden sei, die zustimmend ein Todesurteil über einen jungen Pianisten wegen Wehrkraftzersetzung kommentierte.

Das Buch, das in groben Zügen die Rolle der Medien während der nationalsozialistischen »Machtergreifung« beschreibt, sich mit der nationalsozialistischen Medienpolitik befasst und sich einzelnen Genres der Publizistik wie den großen demokratischen Zeitungen, der konservativ-bürgerlichen Presse, aber auch mit Presse und Rundfunk und – exemplarisch – acht Journalistenkarrieren im Deutschland des 20. Jahrhunderts widmet, ist nun in dritter überarbeiteter Auflage erschienen. Laut Vorwort der Autoren wurde »für die Neuausgabe (...) der Text an einigen Stellen ergänzt und – wo nötig – korrigiert, die Bibliographie erheblich erweitert und aktualisiert.«

Auch die Neuausgabe hat wiederum die Printmedien fest im Visier. Der Rundfunk ist nach wie vor eine Randerscheinung – wie sonst ist erklärbar, dass Heinrich Glasmeier, Generaldirektor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und Generalintendant des Rundfunks seit 1937, nur in der Chronik, Paul Laven, der wohl bekannteste Rundfunkreporter der 30er und 40er Jahre, aber überhaupt nicht vorkommt. Denn immerhin ist über Laven eine als Buch veröffentlichte Dissertation erschienen,¹ das zumindest in der aktualisierten Auswahlbibliographie hätte nachgewiesen werden müssen.

AD

¹ Vgl. Frank Biermann: Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst. Münster/New York 1989. Rezension in: Mitt. StRuG Jg. 19 (1993), H. 1, S. 45ff.

Eckhard Jürgens **Der Deutsche Rundfunk der 1. Tschechischen Republik.**

Musiksendungen 1925 bis 1938. Datenbanken und Texte.

Regensburg: Sudetendeutsches Musikinstitut [1999], CD-ROM.

Am 1. November 1925 nahm das deutschsprachige Programm des tschechoslowakischen Rundfunkdienstes Radiojournal seine Sendungen auf. Zunächst auf den Sender Prag konzentriert, wurde dieses Programm später auch über die Sender Brünn, Mährisch-Ostrau, Presburg und Kaschau ausgestrahlt. Als Teil deutscher Musikgeschichte werden sämtliche Musiksendungen des deutschsprachigen Programmangebots, aber auch diejenigen Musiksendungen mit sudetendeutschen Mitwirkenden in Jahrestabellen und in einer Gesamttabelle bis zum 31. Dezember 1938 aufgelistet und formal erschlossen.

Weitere jeweils separate Tabellen befassen sich mit den Frühkonzerten des Karlsbader Kurorchesters vom Sommer 1928 bis zum Frühjahr 1938, bibliographieren rundfunkrelevante sowie musikbezogene Artikel in den deutschen Rundfunkzeitschriften der Tschechoslowakei und listen Fotos von Musikern und Orchestern in diesen Publikationsorganen auf. Geboten werden außerdem die Neujahrsansprache von 1937 von Oskar Frankl, dem Leiter des deutschsprachigen Programms des Radiojournal, die als eine der wenigen Dokumente dieser Zeit als O-Ton erhalten geblieben ist, sowie 28 Texte zum Rundfunk, die – aus dem Tschechischen und Slowakischen übersetzt – die Entwicklung des Rundfunks in der Tschechoslowakei im allgemeinen und die der Musikprogramme im besonderen widerspiegeln.

Durch die Auswertung von gedruckten und ungedruckten Materialien in deutschen Bibliotheken und in den Archiven des tschechischen Rundfunks ist eine Materialsammlung entstanden, die als erster Schritt zu einer detaillierten Geschichte des Musikprogramms des Radiojournals in deutscher Sprache beste Voraussetzungen bietet.

AD

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Universität Wien
Institut für Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft
Schopenhauerstraße 32
A-1180 Wien

Abschlussarbeiten 1997 - 1999
(inkl. Nachträge 1996)

Dissertationen (neue Studienordnung)

Greif, Franz: Die Ethik und Ästhetik der Kommunikation in der Schuhwerbung. Untersucht im Kontext eines Werbevergleichs zwischen den Firmen Bally (Schweiz), Bata (Kanada), Clark (England), Humanic (Österreich), Salamander (Deutschland) und Stiefelkönig (Österreich). (1996)

Dänemark, Beatrix: Der inszenierte Ausländer als Konfliktkorrektiv? Das quantitative und qualitative Erscheinungsbild von Ausländern im neuen ORF. (1997)

Kogoj, Cornelia: Minderheitenmedien – Medien für Minderheiten? Massenmediale Leistungen und Rahmenbedingungen für Sprachminderheiten im europäischen Vergleich. (1997)

Nacke, Claudia: Jugendliche Hörfunknutzung im Wandel. (1997)

Staudacher, Anita: »Geh, samma per du!« Die Symbiose zwischen Journalist und Politiker in Österreich. Gesamtdarstellung eines komplexen Beziehungsgeflechts. Ein empirischer Beitrag zur Journalismusforschung. (1997)

Wahlmüller, Christine: Umweltberichterstattung im Fernsehen. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Verständlichkeitsforschung. (1997)

Kirchner, Susanne: Medienwirkungen und Meinungsklima in der EU-Kampagne. Der Informationsprozeß in der EU-Kampagne (1991-1998) unter besonderer Berücksichtigung des Diffusionsprozesses. (1998)

Steininger, Christian: Zur politischen Ökonomie der Medien. Eine Untersuchung am Beispiel des dualen Rundfunksystems. (1998)

Diplomarbeiten

Batthyány, Nikolaus: »Einschaltquote« und Fernsehen: die Reichweitenmessung als wichtige Grundlage der Programmpolitik des bundesdeutschen Fernsehens. (1996)

Beitel, Anna-Maria: Das Feindbild Islam und der Begriff Fundamentalismus im medialen Kontext. (1996)

Blattner, Sabine: Die Ausbildung zum Sportjournalisten in Österreich und Deutschland. Analyse – Kritik – Modell. (1996)

Kerschbaum, Thomas: Österreichs Mediengesetzgebung in der politischen Auseinandersetzung der 90er Jahre. (1996)

Kriegl, Martin: Verständigungsorientierte Öffentlichkeitsarbeit. Unternehmen, Bürgerinitiative und Medien im Vergleich eines Fallbeispiels. (1996)

Mandl, Eva: Die Farben im Spielfilm. Eine semiotische Untersuchung über die Bedeutung der Filmfarben. (1996)

Mayer, Irene: Der »Fall Marianne Bachmeier«. Eine Inhaltsanalyse der Prozeßberichterstattung ausgewählter Medien. (1996)

Melicha, Irmgard: Möglichkeit eines Paradigmenwechsels am Beispiel der Werterziehung im Zusammenhang mit Medienpädagogik. (1996)

Reininghaus, Sigrun: Veränderung der Information im ORF-Radio unter (antizipierten) Marktbedingungen. Am Beispiel des »Mittagsjournals« auf Ö3. (1996)

Thier, Peter N.: Der Faktor Macht im Mediensystem. Zum Verhältnis zwischen Public Relations und Journalismus in der tagesaktuellen Berichterstattung. (1996)

Thomandl, Oliver: Entstehung, Entwicklung und Rolle von Informationssendungen im Österreichischen Rundfunk am Beispiel der »Zeit in Bild« – eine Bilanz. (1996)

Urban, Dagmar: Ästhetische Kriterien nationalsozialistischer Propaganda und deren Parallelen in der heutigen Werbung. (1996)

Bernhardt, Ulrike Maria: »Nachbar in Not«. Die Öffentlichkeitsarbeit der Caritas Socialis in Wien unter Mitwirkung des ORF zur Amtszeit von Helmut Schüller. (1997)

Culinovic, Inés: Konkurrenz oder Koexistenz. Eine Programm- und Strukturanalyse der deutschsprachigen Unterhaltungssender mit moderner Musik – Radio Wien, Ö3 und Radio CD im Ballungsraum Wien. (1997)

Dohnal, Andrea: Politikvermittlung im Wahlkampf. (1997)

Doppler, Jürgen: Das schwedische Mediensystem im Zeichen einer Europäisierung. (1997)

Drahozal, Petra: Inferenzprozesse anhand filmischer Darstellung von Gewalt bei Frauen. (1997)

Duben, Gerin: Strukturelle Rahmenbedingungen der österreichischen Medienpolitik. Die medienpolitische und wirtschaftspolitische Bedeutung des Kartellrechtes, des Wettbewerbsrechtes, der Pressesubvention

- und relevanter rundfunkrechtlicher Bestimmungen. (1997)
- Duchaczek, Sabine: Die Talkshow. Ein Faktor in der Marktstrategie eines öffentlich-rechtlichen Mediums. (1997)
- Endl, Monika: Marketing und Öffentlichkeitsarbeit von unabhängigen Medien mit Beispielen von Radio CD International, Radio Melody und Antenne Bayern. (1997)
- Fleiter, Daniel: Perspektiven des Hörfunks in Nordrhein-Westfalen. Bilanz nach sieben Jahren privatem Lokalradio. (1997)
- Funk, Sabine: Social Campaigning – strategische Kommunikation und gesellschaftlicher Wandel. Gesundheitskommunikation für Jugendliche am Beispiel der österreichischen AIDS-Kampagnen 1994-96. (1997)
- Gebrael, Zarik: Fernsehen als Mythenersatz? (1997)
- Gutmann, Barbara: Die Bedeutung des deutschsprachigen, ausländischen Fernsehens für das ethnische und nationale Bewußtsein der deutschsprachigen Südtiroler. (1997)
- Höbarth, Ulrike: Spielzeugwerbung und ihr Einfluß auf Kinder im Vorschulalter. Eine Untersuchung des Differenzierungsvermögens von Kindern von 4-6 Jahren. (1997)
- Idinger, Michaela: Altersbilder in den Medien. Der Umgang der Massenmedien mit der »älteren Generation«. (1997)
- Kaspar, Barbara: Kommunikationsmethoden und Vermarktungsstrategien von Vorabendserien. Reflexionen von Jugendlichen auf Daily Soaps – Identifikation mit der Vorabendserie »Verbotene Liebe«. (1997)
- Knasmüller, Beatrix: Intimität in der Öffentlichkeit. Eine empirische Untersuchung zu den Auswirkungen auf die unmittelbare Umgebung der Gäste der täglichen Talkshows. (1997)
- König, Sandra: »Persuasive Kommunikation im Tarnmantel«. Aufbau, Inhalt und Wirkungsmöglichkeiten eines Einkaufsradiosenders – Eine Untersuchung am Beispiel von »Radio Max«. (1997)
- Kunz, Katharina: Stadtteilmedien in der Siedlung »Am Schöpfwerk«. Mit einer empirischen Untersuchung zu »Schöpfwerkschimmel« und »Radio Schöpfwerk«. (1997)
- Lang, Heidelinde: Comics – Das »Missing Link« zwischen Buch und Fernsehen? Zur Bedeutung des Comics als Lektüre von Kindern und Jugendlichen. (1997)
- Laschober, Andreas: Mensch und Evolution im Fernsehen. Ein Teilaspekt des »postmodernen« Körpers. (1997)
- Lindner, Alfred: Eine vergleichende Entwicklungsgeschichte des TV-Spots, in den USA und Deutschland. (1997)
- Loidl, Brigitte: Babara Coudenhove-Kalergi. Eine Biographie. (1997)
- Manhardt, Eva: Kommunikative Maßnahmen für den österreichischen »Neuen Gesundheitstourismus«. (1997)
- Mayrhofer-Grünbühel, Elisabeth: Spendenwerbung von Entwicklungshilfe-Organisationen unter besonderer Berücksichtigung kommunikationspolitischer Entscheidungen. (1997)
- Moebius, Nina: Medieneuropa? Eine Analyse der europäischen Medienpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Situation in einem Kleinstaat wie Österreich. (1997)
- Moser, Christian: »Ö3-neu«-Format: »Wettbewerbsradio«. Journalistische und marketingorientierte Strategien von Ö3 nach der Totalreform von 1996 anhand einer Untersuchung von »Ö3-Expresß«. (1997)
- Mustafa Hamid, Ishraga: Die Rolle des Radios für die Entwicklung des Umweltbewußtseins von Frauen im Sudan. (1997)
- Nöbauer, Christa: Aspekte und Ursachen des differenzierten medialen Freizeitverhaltens von Kindern zwischen 11 und 14 Jahren und seine möglichen Auswirkungen. Eine empirische Studie zum Thema Freizeitverhalten und Mediennutzung. (1997)
- Oberhuber, Elfi: Die Kritikerpersönlichkeit heute. Karl Löbl, Beispiel aus individualpsychologischer Sicht. (1997)
- Payrhuber, Andrea: Der Einfluß von privat-intimen Themen im Fernsehen auf die Wert- und Normvorstellung der Rezipienten im Zusammenhang mit der Kontrollerwartung. (1997)
- Pfaffstaller, Melanie: Die Entwicklung der niederländischen Fernsehlandschaft von 1951 bis zur Gegenwart. (1997)
- Podiwinsky-Veltz, Dominique: Werbefiguren – Lebende Künstlichkeit im Dienst der Werbung. Ein Beitrag zur Kategorisierung des Gestaltungselementes Werbefigur unter Berücksichtigung des Symbolischen Interaktionismus. (1997)
- Poschner, Helma: Boulevard als Instrument im Wettbewerb zwischen öffentlich-rechtlichem Radio und Privatrado. Eine vergleichende Senderanalyse von Ö3 und Antenne Steiermark anhand ihrer Nachrichten. (1997)
- Prath, Alexandra: Blue Danube Radio. Die Entstehung und Entwicklung eines öffentlich-rechtlichen Fremdsprachenprogrammes vor dem Hintergrund einer zunehmenden Rundfunkliberalisierung in Österreich. (1997)
- Riedler, Claudia: Neue Geschäftsfelder des ORF im Bereich der Neuen Medien. Unter besonderer Berücksichtigung des öffentlich-rechtlichen Auftrages des ORF. (1997)
- Romagnoli, Simona: Faschismus und Kommunikation in Italien. Eine Darstellung der Mediensituation anhand der Beispiele Film, Presse und Hörfunk wäh-

- rend der Jahre des faschistischen Regimes 1922-1943. (1997)
- Sauermann, Sonja: Inhalts- und Wirkungsanalyse zur Berichterstattung der »Pille der 3. Generation« im Herbst/Winter 1995. (1997)
- Schmidt, Kristina Renata: Der ORF im Wandel und die Auswirkungen auf die Medienforschung. (1997)
- Schörghofer, Erwin: Das organisierte Versprechen. 10 Jahre Medienpolitik der österreichischen Grünen im Spannungsfeld nationaler und internationaler Veränderungen. (1997)
- Schwann, Karina: Ein Wertwandel von Jugendkulturen der neunziger Jahre. Eine Vermessung subkultureller Jugendlandschaften in London. (1997)
- Schwarzmann, Ulrike: Werbung und Wertewandel. Der Einfluß des Wertewandels auf die Bildung von Zielgruppentypologien. Wie reagiert die Werbung auf den Zerfall der Zielgruppen? (1997)
- Seltner, Maria: Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe. Über die Ähnlichkeiten und Unterschiede kommerzieller und politischer Werbung. (1997)
- Steger, Heidrun: Der ORF – Stellenwert und Akzeptanz im direkten Wettbewerb mit deutschen Fernsehanstalten. (1997)
- Strampfer, Patricia: Gesellschaftlicher Wandel – Medienwandel. Ein Zusammenhang am Beispiel Sloweniens. (1997)
- Strasser, Burkhard Christian: Privatfernsehen in Österreich am Beispiel von »Salzburg TV«. (1997)
- Thiel, Elis: Öffentlich-rechtliches Fernsehen in den Niederlanden in der dualen Rundfunkordnung. Probleme, Entwicklungen, Perspektiven. Eine Analyse mit vergleichendem Blick auf Österreich. (1997)
- Töffel, Martina: Filme als Auslöser gesellschaftlicher Diskussionen. Dargestellt anhand einer Analyse der Medienberichterstattung zu den Filmen »Schindlers Liste«, »Philadelphia«, »Natural Born Killers« und »Enthüllung«. (1997)
- Widmann, Nicola Christine: Die Effizienz der PR-Arbeit für die Landesinnung Wien der Augenoptiker und Hörgeräteakustiker anhand des Fallbeispiels »Medienoffensive«. (1997)
- Wild, Florian: Kommunikations- und Marketingstrategien im Vorfeld eines Großsportereignisses am Beispiel der Skiflug Weltmeisterschaft 1996. (1997)
- Bartar, Pamela: Prämissen und ausgewählte Aspekte europäischer Medienkultur – Der Eurovisions Song Contest als Kooperationsendung im Rahmen der Eurovision. (1998)
- Brunner, Michael: Hörerbindung von öffentlich-rechtlichen Rundfunkunternehmen im Lichte der Einführung des dualen Rundfunksystems. Mit einer Rezipientenanalyse des öffentlich-rechtlichen Hörfunksenders FM4. (1998)
- Cizek, Werner: Lebensmittel aus Bio-Produktion als Werbeträger und ihr Einfluß auf das Kaufverhalten. (1998)
- Duscher, Hannes: Das »klassische« Jugendmagazin im Fernsehen als Jugend-Musiksendung für »alle« scheint überholt. Das Aufzeigen einer Entwicklung anhand des öffentlich-rechtlichen Senders ORF. (1998)
- Eckert, Ortwin: Die Bedeutung der Presseclubs im Mediensystem Japans. (1998)
- Eidhuber, Margret Maria: Freie, nicht kommerzielle Radios in Österreich. Eine medienpolitische Analyse. (1998)
- Feierl, Wolfram: Untersuchung zur Gattung Fernsehserie am Beispiel »Akte X – Die unheimlichen Fälle des FBI«. (1998)
- Fiebiger-Körschner, Sonja: Formale Unterschiede zwischen deutschen und amerikanischen Arztserien. Eine Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Aspektes der Spannung und des Realitätsbezuges. (1998)
- Gallé, Felice: Die verkaufte Braut. Hochzeit und Brautstand als mediales Thema. (1998)
- Gürer, Alexandra: Die Rolle der Öffentlichkeitsarbeit im Rahmen der politischen Meinungsbildung am Beispiel der PR-Aktivitäten von Dr. Wolfgang Schüssel. (1998)
- Hagvaag, Berith Synnöve (gem. m. Licko, Silke): Der zauberhafte Zeichentrickgigant – eine kritische Analyse. Disneys omniprésente Animationsfilme und deren Resonanz bei Kindern im Volksschulalter. (1998)
- Hartner, Petra: Motivation zum Gesundheitsverhalten – Ansätze zum Bewußtwerden des eigenen Gesundheitsverhaltens dargestellt am Einflußfaktor Haushaltsbuch und den Massenmedien. (1998)
- Heinemann, Solveigh-Christine: Die Medienreligion als Thema des Fernsehens am Beispiel des ORF-Themenabends »Kreuz & Quer«. (1998)
- Himmler, Theres: Familie ohne Fernsehen. Eine Analyse der personalen und familiären Situation in Familien ohne Fernsehen. (1998)
- Hoffmann, Gabriela: Stop AIDS. Eine Untersuchung über die AIDS-Kampagne 1995 in der Schweiz. (1998)
- Huldschiner, Elisabeth: Die Anfänge der Radio Italiana (RAI) in Südtirol mit besonderer Berücksichtigung des Lebenslaufes von Robert Huldschiner und des Einflusses der Psychological Warfare Branch. (1998)
- Irk, Claudia Elisabeth (gem. m. Schamal, Franz Xaver): Wie wirklich ist Kaisermühlen? »Alltagsgeschichtlicher« Konstruktivismus in Medien- und Lebenswirklichkeit. »Alltagsgeschichten« von Elizabeth T. Spira. Entstehung, Rezeption und Wirkung der Folge »Schauplatz Kaisermühlen«. (1998)
- Jiresch, Anouk: Lebenshilfe im Fernsehen. Die Entwicklung der Lebenshilfe von den moralischen Wochenschriften bis zum Angebot von Lebenshilfe-

- Sendungen in der österreichischen Fernsehlandschaft. (1998)
- Kaimer, Anita: Die Problematik des Dokumentar(film)journalismus unter Einbeziehung des Projektes »Planquadrat«. (1998)
- Kaindl, Georg-Johannes: Die Golfkrise, Golfkrieg II. Das mediale Ereignis 1990-91 oder ein »mediatisiertes Pseudoereignis«. Wie die Weltöffentlichkeit von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt wurde. (1998)
- Kasché, Karl Bernhard (gem. m. Kasché, Waltraud Christine): Ein Medium etabliert sich. Lokales Privatkabel-TV als Medieninnovation in Österreich mit Fokussierung auf Entwicklungen in Ostösterreich dargestellt am Beispiel der »P3-Kabel-news« in der niederösterreichischen Landeshauptstadt St. Pölten. (1998)
- Kasché, Waltraud Christine (gem. m. Kasché, Karl Bernhard): Ein Medium etabliert sich. Lokales Privatkabel-TV als Medieninnovation in Österreich mit Fokussierung auf Entwicklungen in Ostösterreich dargestellt am Beispiel der »P3-Kabel-news« in der niederösterreichischen Landeshauptstadt St. Pölten. (1998)
- Kleedorfer, Robert: Hauptnachrichtensendungen in Deutschland – Bestandaufnahme, Konkurrenzsituation und inhaltsanalytischer Vergleich. (1998)
- Kornfeld, Angela: Geschichte und Entwicklung der ersten österreichischen Multi-Media-Analyse (Lintas, JWT-Analyse) und der ersten Media-Analyse des Vereins Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen unter besonderer Berücksichtigung des gesellschaftlichen und medienpolitischen Hintergrunds der Entstehungsjahre. (1998)
- Kräuter, Harald: Wie die Konkurrenz einen Sender verändert. Eine Fallstudie über die radikale Reform der wichtigsten Radiosendung des ORF: des Ö3-Weckers. (1998)
- Kuchar, Robert: Die Integration zeitsoziologischer Aspekte zur publikumsnäheren Analyse des Medienverhaltens. Ansatzpunkte für eine inhaltlich gehaltvollere Auswertung von Mediendaten. (1998)
- Langenberger, Doris: Confetti Aufgedeckt. Eine kritische Inhaltsanalyse des österreichischen Kinderfernsehens zu dem Thema Entstehung und Erhaltung von Geschlechterrollenstereotypen. (1998)
- Licko, Silke (gem. m. Hagvaag, Berith Synnöve): Der zauberhafte Zeichentrücker – eine kritische Analyse. Disneys omnipräsente Animationsfilme und deren Resonanz bei Kindern im Volksschulalter. (1998)
- Löschinger, Helga: Werbung in Russland. Eine komparative Betrachtung des Werbediskurses im modernen Rußland unter besonderer Berücksichtigung von Systemdifferenzen zum Westen. (1998)
- Manas, Dieter: Suizid in den Massenmedien. Die tagesaktuelle Hörfunkberichterstattung zum Themenkomplex Suizid. Eine Inhaltsanalyse und kritische Betrachtung der bundesweit ausgestrahlten Nachrichtensendungen des ORF. (1998)
- Mantsch, Sabine Monika: Versuche zur Regulation konvergierender Kommunikationsbereiche in Österreich. (1998)
- Mayrl, Martin: Die Inszenierung von Öffentlichkeit in massenmedialen Mobilisierungskampagnen neuer sozialen Bewegungen. (1998)
- Mölzer, Angelika: Politische Informationsvermittlung in der Demokratie: Eine Untersuchung anhand der EU-Informationskampagne 1996. (1998)
- Muschitz, Cäcilia: Die Soap Opera Kultur in Österreich-Deutschland und in den USA. Mit einem inhaltsanalytischen Vergleich zwischen amerikanischen Soap Operas und einer deutschen Seifenoper. (1998)
- Payerl, Eva Maria: Frauenjournalismus in der Tschechischen Republik. (1998)
- Prabitz, Matthis: Die Mediatisierung der Politik. Zur Konstruktion von politischer Realität durch die Massenmedien. (1998)
- Preis, Robert: Ken Saro-Wiwa. Annäherung an einen Mythos. (1998)
- Rauscher, Sabine: Regionale Medien und Rezipienteninteressen. Eine empirische Untersuchung der Motive, Bedürfnisse, Gratifikationen und Funktionszuschreibungen von Rezipienten regionaler Massenmedien am Beispiel Kärnten. (1998)
- Reimann, Alexandra: Die Professionalisierung der Wahlkampfkommunikation unter den Bedingungen des »Modern Publicity Process« im Regionalbereich am Fallbeispiel des Landtagswahlkampfes 1996 der SPÖ Burgenland. (1998)
- Riegel, Jutta: Nachrichtenkompetenz im Vergleich. Eine Studie zu lokalen Nachrichten von ORF (Wien heute) und Wien 1 (Wien total) nach dem Start von Privatfernsehen in Wien. (1998)
- Rodriguez, Sandra: Massenmedien zwischen Militärdiktatur und Oligarchie. Die Entwicklung der Massenmedien in El Salvador ab den siebziger Jahren. (1998)
- Sandrini, Christina: Ein Portrait der audio-visuellen Medienlandschaft Indiens. Die Rolle des Fernsehens in Indien und sein Beitrag zum Phänomen der kulturellen Entfremdung durch den Transport westlich-orientierter Konzepte. (1998)
- Schamal, Franz Xaver (gem. m. Irk, Claudia Elisabeth): Wie wirklich ist Kaisermühlen? »Alltagsgeschichtlicher« Konstruktivismus in Medien- und Lebenswirklichkeit. »Alltagsgeschichten« von Elizabeth T. Spira. Entstehung, Rezeption und Wirkung der Folge »Schauplatz Kaisermühlen«. (1998)
- Scheipl, Elfriede: Die Medienresonanz zum Österreich Schwerpunkt bei der Frankfurter Buchmesse 1995. (1998)
- Schmidt, Eva: Sex- & Erotik-Infotainment. Ein inhaltlicher Vergleich der Sendungen »Liebe Sünde«, »Lust auf Liebe«, »Peep« und »Wa(h)re Liebe«. (1998)

- Schneider, Roman: Konfliktberichterstattung am Beispiel der Bundesbudgetdebatte 1995. (1998)
- Schreiber, Elisabeth: Entwicklungen am russischen Werbemarkt mit besonderer Berücksichtigung des St. Petersburger Werbemarktes. (1998)
- Szoldatics, Edith: Die Verbreitung des nationalsozialistischen Gedankenguts durch Medien. Hitler und die Neo-Nazi-Szene. Ein Vergleich. 1998
- Tributsch, Elisabeth: Diskrepanz zwischen Konsumentenindividualismus und Massenkommunikation. Die Auswirkungen der Massenkommunikation auf das Kommunikationsverhalten von individueller gewordenen Konsumenten von heute am Beispiel der Akzeptanz und Werbewirkung von Fernsehwerbung. (1998)
- Wagner, Ulrike: Low Interest Themen und Medienwirkungen am Exempel der EU-Parlamentswahlen im Oktober 1996. (1998)
- Walleczek, Christiane: Öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten im internationalen Vergleich. Eine Bestandsaufnahme der aktuellen Lage des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im dualen System. (1998)
- Waschnig, Gabriele: Medium Fernsehen: Begriffsklärung »Unterhaltung« und Begriffsklärung »Information«. (1998)
- Willsberger, Barbara: Warum Soaps....? Nutzungsmotive und Rezeptionsweisen von Soap Operas am Beispiel von Melrose Place. (1998)
- Wippersberg, Julia: Was dokumentiert der Dokumentarfilm? Über die Wirklichkeit und ihre Konstruktion im Dokumentarfilm. (1998)
- Würtinger, Katharina: Sport als Medium der Politik. Die Instrumentalisierung des (Medien)Sports zu Zwecken der politischen (Selbst)Darstellung am Beispiel der Olympischen Spiele unter besonderer Berücksichtigung der Olympiade 1936. (1998)
- Brigg, Céline: Die Kunst der Bewegung – Animation im Österreichischen TV-Spot. (1999)
- Broschek, Pascal: Der Bildungsauftrag öffentlich-rechtlicher Fernsehanstalten am Beispiel des Kinderprogrammes im ORF. (1999)
- Egle, Carsten: Printmedien und »Neue Medien« – Substitution oder Komplementarität. Die Angebote österreichischer Tageszeitungen im Internet und die sich aus diesen Angeboten ergebenden Auswirkungen auf die Wettbewerbssituation, die Rezipienten, die Journalisten und die Verlage. (1999)
- Fasolt-Baker, Sandra: Das Österreichbewußtsein im ORF. Eine Untersuchung am Beispiel der Fernsehwerbung »Willkommen Österreich«. (1999)
- Habib, Sandra: Eine Analyse des Nachrichtenangebotes der Radiosender Ö3, Radio Kärnten und Antenne Kärnten. (1999)
- Hammer, Martina: Das neue Radio Wien – erstes öffentlich-rechtliches Privatrado? Wie die Konkurrenz einen Sender verändert. Eine Fallstudie der Totalreform von Radio Wien im Jahr 1992. Unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der deutschen Radiolandschaft. (1999)
- Hechenberger, Thomas: Zur Funktionalität der Musik und ihrer Rezeption. (1999)
- Hetzmannseder, Thomas: Talkshows; Ein Fernsehgenre zwischen journalistischem Anspruch und Kommerzialisierung; ein Vergleich der Talkshows »Schiejok täglich« und »Hans Meiser«. (1999)
- Holzer, Heinz: Codierte Bildsprache in der Markenwerbung – Strategien zur Anzeigengestaltung. (1999)
- Huber, Edith: Der Jugoslawienkrieg, ein Medienkrieg? Inhaltsanalytischer Vergleich der Kriegsberichterstattung vom Jugoslawienkrieg der Tageszeitungen »Vecernji list«, »Borba« und »Neue Kronen Zeitung« unter dem Blickwinkel des Konstruktivismus und des Agenda-Setting-Ansatzes. (1999)
- Jäger, Nina: Die Plazierung von Markenartikeln in elektronischen Medien. Eine Gegenüberstellung amerikanischer und österreichischer Product Placement Praktiken. (1999)
- Jledi, Abdeslem: Das tunesische Mediensystem. Entwicklung oder Stagnation? Zustand der Massenmedien unter Berücksichtigung der politischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen. (1999)
- Kawajas, Alexis: Werbung im griechischen (Privat-)fernsehen. Eine Struktur- und Leistungsanalyse. (1999)
- Kessler, Serge: Die luxemburgische Radiolandschaft. Eine Bestandsaufnahme sechs Jahre nach dem Fall des Radiomonopols von RTL in Luxemburg. (1999)
- Kienast, Ruth: Fernsehen im Wandelkreis. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk zwischen Kultur und Kommerz. (1999)
- Köstinger, Bettina: Am Rande des Abgrunds. Die Arbeitssituation von Fernsehjournalisten beim Grubenunglück von Lassing. (1999)
- Kypta, Gabriele: Politikerinnen und die österreichischen Medien. Einstellungen weiblicher Abgeordneter zum Nationalrat zu ihrer medialen Präsentation. (1999)
- Lehmann, Roswitha: Talkshows. Eine empirische Untersuchung zur Entwicklung des Genres Affekttalk unter Berücksichtigung des Code of Contact und dem Einfluß der Öffentlichkeit auf die thematische, formale und inhaltliche Struktur. (1999)
- Loidl, Gerald: Privates Regional-/Lokalfernsehen in Österreich am Beispiel von »Tele Salzkammergut«. Eine medienkundliche Bestandsaufnahme der österreichischen Privatfernsehlandschaft und Analyse des Regionalfernsehansbieters »Tele Salzkammergut«. (1999)
- Oettl, Brigitte Anna: Kommerzialiserte und konsumierte Identitäten. Der Zusammenhang zwischen Fernsehwerbung und Selbst- und Weltbild von Jugendlichen. Eine qualitative Betrachtung der Werberezeption Jugendlicher unter besonderer Berücksichtigung

tigung einer symbolisch-interaktionistischen Sozialisierungstheorie sowie der Cultural Studies. (1999)

Ottawa, Harald: Kanzel ORF? Das Verhältnis Kirche und Massenmedien. (1999)

Rauter, Isabella: Radio und Internet. Radio im Internet. (1999)

Reiter, Barbara: Service im Radio. Eine vergleichende Senderanalyse der Morgen- und Vormittagsschienen von Ö3 und Antenne Wien anhand ihrer Serviceinhalte. (1999)

Rund, Petra: Zwischen Realität und Repräsentation. Der ethnographische Dokumentarfilm im TV mit einer Analyse des Programmangebotes deutschsprachiger Fernsehsender im Zeitraum April 1995. (1999)

Schenk, Viola: Wissenschaftsjournalismus im österreichischen Hörfunk. Über die Verständlichkeitsproblematik im Wissenschaftsressort. (1999)

Scherl, Christian: »Ein Tor würde dem Spiel jetzt gut tun!« TV-Reporter am Prüfstand. Wodurch zeichnen sich Sportkommentatoren und -moderatoren bei der Sportberichterstattung aus? Welche Aufgaben haben sie und wie werden diese in Deutschland und Österreich erfüllt? (1999)

Schober, Wolfgang: Militärische Medienarbeit im Frieden und Einsatz. (1999)

Schweighofer, Helmut: Die Funktionalisierung der Sexualität in der Gesellschaft, Medien, und Werbung. (1999)

Seifert, Margit: Fusions of Sound and Vision. Eine kulturwissenschaftliche Analyse des non-narrativen Videoclips im Kontext des Musikfernsehens. (1999)

Spann, Ulrike M.: Universitätsradio. Reaktion auf mediale Enge. Kritische Betrachtung der Universitätsradios in den USA, anhand von Fallbeispielen in New York, und nicht-kommerzieller Radioformen in Wien unter Implementierung der geschichtlichen Entwicklung, gesetzlichen Grundlagen und gesellschaftspolitischen Aufgaben. (1999)

Stefaner, Clemens: Filmtrailer. Werbung für den Kinofilm. (1999)

Stockert, Nathalie: Emotionales Bilddesign im österreichischen Fernsehen am Beispiel von Talkshows. (1999)

Wagner, Saskia: Macht Fernsehen süchtig? Eine Literaturanalyse zur Zusammenfassung des Forschungsstandes. (1999)

Wattl, Silvia: Mythen des Medienalltags. Zur Wirkung narrativer, mythischer und archetypischer Strukturen in den Massenmedien. (1999)

Weiss, Katja: Programmauftrag: Interkultureller Rundfunk. Bedarf und Bereitschaft bezüglich interkulturellen Hörfunks in Österreich sowie eine Untersuchung des Pilotprojektes SFB4 »Radio MultiKulti« in Berlin. (1999)

Werdek, Wolfgang: Leichen pflastern seinen Weg. Eine vergleichende Inhaltsanalyse der Gewaltdarstellungen im Westernfilm. (1999)

Wimmer, Daniela: Lokalfernsehen im Vergleich: Eine Analyse der Programminhalte und Konzeption am Beispiel des Programmes des Senders RTV (privat) und der Sendung »Oberösterreich Heute« des ORF (öffentlich-rechtlich). (1999)

Fritz Hausjell, Wien

Zeitschriftenlese 82 (1.1. - 30.6.2000)

Agrawal, Binod (C.): Von Erziehung zu Unterhaltung. Indiens Fernsehlandschaft im radikalen Wandel. In: Medien-Journal. Jg. 24. 2000. H. 1 (Fernsehen in Asien). S. 18-22.

Bachmair, Ben: Was ist Qualität, wenn Lifestyle dominiert? Maßstäbe in einer individualisierten Kinderkultur. In: Sabine Flach, Michael Grisko (Hrsg.). Fernsehperspektiven. Aspekte zeitgenössischer Medienkultur. München 2000. S. 95-113.

Zur Entwicklung des Kinderfernsehens in Deutschland und zur Frage nach den Qualitätskriterien für Kinderprogramme in Bezug auf die Lebenswelt der Kinder.

Bartosch, Günter: Vom Brockenturm zum TeleSpargel. Die Geschichte dreier Fernsehtürme. In: ZDF-Kontakt. 2000. H. 3. S. 20.

Brockenturm, Fernsehturm Großer Feldberg (Taunus), Fernsehturm Stuttgart.

Bartosch, Günter: 2000 und die Fernsehgeschichte. Wie sich unser Medium entwickelt hat. T. 1. In: ZDF-Kontakt. 2000. H. 6. S. 29.

Kurzgeschichte des Fernsehens anhand runder Jahreszahlen (1900 - 1945).

Bernard, Birgit: August Sander und der Rundfunk. In: Zeitgenossen. August Sander und die Kunstszene der 20er Jahre im Rheinland. Hrsg. von der Photographischen Sammlung / SK Stiftung Kultur, Köln. Göttingen 2000. S. 202-209.

Über August Sanders Beziehungen zur WERAG in den 20er und 30er Jahren: Rundfunkvorträge (1931), Mitarbeit an der Programmzeitschrift Werag, fotografische Porträts von Rundfunkmitarbeitern.

Beutelschmidt, Thomas: Der Traum vom Sehen – Zeitalter der Televisionen. Intentionen und Inszenierungen einer Fernseh-Ausstellung. In: Heinz-B. Heller u.a. (Hrsg.). Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft. Marburg 2000. S. 259-275.

Bourdon, Jérôme: A history of European television news: from television to journalism and back?. In: Communications. The European journal of communication research. Vol. 25. 2000. Nr 1. S. 61-84.

Zur Entwicklung der Fernsehnachrichten in Westeuropa seit den 50er Jahren.

Bourgeois, Isabelle: Privatrechtliches Fernsehen. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 436-502.

darin: Vorgeschichte des privaten Rundfunks; Entwicklung des privatrechtlichen Fernsehangebots; Die erste Generation des Privatfernsehens: RTL, Sat.1, ProSieben, DSF, VOX und Premiere; Die zweite Generation – Beginn der Segmentierung des Angebotes: RTL 2, Kabel 1, n-tv und VIVA; Die dritte Generation: weitere Ausdifferenzierung des Angebots.

Breunig, Christian: Kommunikationspolitik als Beitrag zur internationalen Verständigung: Initiativen der UNESCO von 1946 bis 1997. In: Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien – Images – Verständigung. Berichtsband der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaften (DGPK) vom 7. bis 9. Mai 1997 in Gießen. Siegfried Quandt, Wolfgang Gast (Hrsg.). Konstanz 1998. S. 367-379.

Brudny, Wolfgang: 1949 – als es begann. Die Gründung des JFF als Arbeitskreis Jugend und Film. In: Medien und Erziehung. Jg. 43. 1999. H. 6. S. 381-384.

Anlässlich des 50jährigen Bestehens des Instituts Jugend Film Fernsehen (seit 1999: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis).

Buchwald, Manfred: Fernsehen im Wettbewerb. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 615-642.

Zur Situation des öffentlich-rechtlichen Fernsehens im dualen Wettbewerb.

Buchwald, Manfred: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk: Institutionen – Auftrag – Programme. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 316-408.

Diller, Ansgar: Der nationale Hörfunk. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 978-1007.

darin: Für Berlin und Mitteldeutschland. Besatzungssender RIAS Berlin; Aus SBZ und DDR für den Westen: Deutschlandsender, Deutscher Freiheitssender 904, Deutscher Soldatensender 935; Für Deutschland und Europa. »Wiedervereinigungssender« Deutschlandfunk; Eine Körperschaft für zwei Hörfunkprogramme. Das Deutschlandradio.

Dinghaus, Angela: Hersels Jungmädchenstunde. Identifikationsangebote für junge Frauen?. In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 233-250.

Über den Frauenfunk in der Weimarer Republik und Carola Hersels »Jungmädchenstunde«.

Düding, Dieter: Wolfram Köhler (1924 - 1999). Nachruf. In: Geschichte im Westen. Jg. 14. 1999. H. 2. S. 221-224.

1971 - 1981 Leiter des WDR-Studios Düsseldorf, 1981 - 1987 Direktor des NDR-Funkhauses Hannover.

Dussel, Konrad: Rundfunkgeschichte – Mediengeschichte – Zeitgeschichte. Der Rundfunk und die

Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft. In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 39-56.

Eifert, Martin; Hoffmann-Riem, Wolfgang: Die Entstehung und Ausgestaltung des dualen Rundfunksystems. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 50-116.

Fischer, Heinz-Dietrich: Professor-Titel für Dr. Peter Scholl-Latour. In: Publizistik. Jg. 44. 1999. H. 4. S. 467.

Kurzbiographie.

Fischer, Jörg-Uwe: Der Lorbeer des Deutschen Fernsehfunks. (Fotos aus dem Deutschen Rundfunkarchiv). In: Info 7. Information und Dokumentation in Archiven, Mediotheken, Datenbanken. Jg. 14. 1999. H. 3. S. 182-184.

Der Fernsehpreis wurde 1962 »als Maßnahme zur Stimulierung hoher Qualität und politischer Massenwirksamkeit journalistischer und künstlerischer Sendungen geschaffen«.

Gangloff, Tillmann P.: Lach- und Sachgeschichten. Ein Interview zum Abschied von Gert K. Müntefering. In: Käpt'n Blaubär, Schloß Einstein & Co. Kinderfernsehen in Deutschland. Eine Retrospektive der XVIII Tutzinger Medientage 1999. Axel Schwanebeck, Claudia Cippitelli (Hrsg.). München 2000. S. 159-169.

Zum beruflichen Werdegang Münteferings (WDR-Kinderfernsehen, Die Sendung mit der Maus) in der Entwicklung des bundesdeutschen Kinderfernsehens seit 1963.

Grisko, Michael: Fernsehen – Eine Chronologie der laufenden Ereignisse (1993 - 1999). In: Sabine Flach, Michael Grisko (Hrsg.). Fernsehperspektiven. Aspekte zeitgenössischer Medienkultur. München 2000. S. 133-142.

Haider-Pregler, Hilde: »...alles mit Worten sagen und mit Worten verschweigen können.« Zur Rezeptionsgeschichte von Ingeborg Bachmanns Hörspielen. In: Maske und Kothurn. Jg. 43. o.J. H. 1/3. S. 99-126.

darin: Zum deutschsprachigen Hörspiel der 50er Jahre; Ingeborg Bachmanns Erfahrungen im österreichischen Radioalltag; Die Hörspiele: Texte – Interpretationen, Produktionen: Ein Geschäft mit Träumen (1952), Die Zikaden (1955), Der gute Gott von Manhattan (1958).

Hanf, Verena; Alexandru Mihailescu: Die Entwicklung der rumänischen Medien nach 1989. In: Communicatio socialis. Jg. 32. 1999. H. 4. S. 418-421.

Helmes, Günter: Medienglück für Kleine – und für kleine Leute. Fernseherleben Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre. In: Sabine Flach, Michael Grisko (Hrsg.). Fernsehperspektiven. Aspekte zeitgenössischer Medienkultur. München 2000. S. 58-73.

Herrmann, Friederike: Theorien des Hörfunks. In: Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. Joachim-Felix Leonhard, Hans Werner Ludwig, Dietrich Schwarze, Erich Straßner (Hrsg.). Bd. 1. Berlin, New

York 1999. S. 175-189.

darin: Historische Phasen der Theoriebildung; Die Jahre 1923 - 1933: Hörfunktheorien der Weimarer Republik (Brecht, Benjamin); Die Funktionalisierung von Hörfunktheorien durch die Nationalsozialisten; Hörfunktheorien im Zeitalter des Fernsehens.

Hickethier, Knut: Rundfunkprogramme in Deutschland. In: Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen. 25. Aufl. 2000/2001. Baden-Baden 2000. S. 208-222.

Hoang-Giang Dang: Einheit der Gegensätze. Fernsehen in Vietnam. In: Medien-Journal. Jg. 24. 2000. H. 1 (Fernsehen in Asien). S. 28-33.

Hochheimer, John: In memoriam: Herbert J. Schiller (1919 - 2000). In: Communications. The European journal of communication research. Vol. 25. 2000. Nr. 1. S. 117-119.

Amerikanischer Kommunikationswissenschaftler.

Hömberg, Walter: Die Zukunft der Vergangenheit – Kurt Koszyk zum 70. Geburtstag. Politik und Publizistik. In: Journalistik Journal. Hrsg.: Institut für Journalistik / Universität Dortmund. Jg. 2. 1999. H. 2. S. 39-41.

Kommunikationswissenschaftler, geb. 31.5.1929.

Hoff, Peter: Eine film- und fernsehwissenschaftliche Publikationsreihe. Erinnerungen an das »schwarze Blatt«. In: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.). Zwischen »Mosaik« und »Einheit«. Zeitschriften in der DDR. Berlin 1999. S. 412-419.

Über die von der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) der DDR herausgegebene Schriftenreihe »Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft« bis zur Übernahme durch den VISTAS Verlag nach der Wende (1990).

Hoff, Peter: Schwierigkeiten, Fernsehgeschichte zu schreiben. In: Sabine Flach, Michael Grisko (Hrsg.). Fernsehperspektiven. Aspekte zeitgenössischer Medienkultur. München 2000. S. 37-57.

Jarren, Otfried; Schulz, Wolfgang: Rundfunkaufsicht zwischen Gemeinwohlsicherung und Wirtschaftsförderung. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 117-148.

Jauer, Joachim: Dolmetscher zwischen Ost und West. Das ZDF-Landesstudio Berlin. In: ZDF-Kontakt. 2000. H. 4. S. 26-27.

Historischer Überblick über die deutsch-deutsche Berichterstattung des ZDF (»drüben«, »Kennzeichen D«).

Jenke, Manfred: Hörfunk im Wettbewerb. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 643-700.

Zur Entwicklung und Situation des öffentlich-rechtlichen Hörfunks im dualen Wettbewerb.

Kiefer, Marie-Luise: Das Rundfunkpublikum als Bürger und Kunde. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 701-744.

Klaus, Elisabeth: Das Gendering an der Arbeit. Geschichte und Systematik von Geschlechterkonstruktionen im Journalismus. In: Medien & Zeit. Jg. 15. 2000. H. 2 (Frauen und Medien). S. 4-14.

Zur historischen »Entwicklung der Rollenzuweisung von Journalistinnen«.

Klaus, Elisabeth: Macht und Ohnmacht des Publikums. Oder: Wer macht das Publikum? In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 183-205.

Kleinsteuber, Hans J.; Thomaß, Barbara: Der deutsche Rundfunk auf internationaler Ebene. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 1008-1071.

Kontrus, Karl: Das Bestreben, die Welt einzufangen. Ein Gespräch von Brigitte Janata und Ruth Stifter mit Karl Kontrus. In: Medien & Zeit. Jg. 15. 2000. H. 1. S. 27-33.

Über die Radiogeräteentwicklung von den 20er bis zu den 50er Jahren in Österreich.

Kuhl, Harald: Radio und Fernsehen in der VR China. In: Radio-Kurier – weltweit hören. 2000. H. 4. S. 8-10.

Anfänge in den 20er Jahren, Radiokrieg in Shanghai usw.

Lacey, Kate: Zerstreuung, Langeweile und Kitsch. Der Weimarer Rundfunk und die Modernisierung des Hörens. In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 218-230.

Langenbacher, Wolfgang R.: Prof. Dr. h.c. Dieter Stolte 65 Jahre. In: Publizistik. Jg. 44. 1999. H. 4. S. 463-464.

Fernsehintendant, geb. 18.9.1934.

Langenbacher, Wolfgang R.: Rundfunk und Gesellschaft. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 149-315.

Leder, Dietrich: Entrüstung der Bilder. Das Fernsehjahr 1999 als Chronik der Augenblicke. In: Jahrbuch Fernsehen. 2000. Marl [usw.] 2000. S. 73-94.

Lenk, Carsten: Medium der Privatheit? Über Rundfunk, Freizeit und Konsum in der Weimarer Republik. In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 206-217.

Leonhard, Joachim-Felix: Der Rundfunk der DDR wird Geschichte und Kulturerbe. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 927-977.

Zur Bedeutung des Sammelns und Erschließens der Bestände der ehemaligen DDR-Hörfunk- und -Fernseharchive im Deutschen Rundfunkarchiv Berlin und Darstellung des historischen Ablaufs der Beständeübernahme.

Leonhard, Joachim-Felix: Rundfunkgeschichte als Zeitgeschichte. In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag,

Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 269-275.

Lersch, Edgar: Historische Medienarchive: Überlegungen zur archivwissenschaftlichen Theoriebildung in der Medienüberlieferung. In: *Der Archivar*. Jg. 53. 2000. H. 1. S. 27-34.

Lilienthal, Volker: Die Rolle des ZDF: Kontraste – Konkurrenz – Kooperation. In: *Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit*. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 408-435.

Über die Situation und Strategien des ZDF in der Wettbewerbssituation des dualen Rundfunks.

darin: Rückblick: die Gründungsgeschichte des ZDF; Der Intendant als Manager: die Ära Stolte; Das zweite Standbein: die Gründung von 3sat; Das Ende der fetten Jahre: Das ZDF spürt die neue Konkurrenz; ARTE – ein drittes Standbein nach 3sat?

Marßolek, Inge: »Aus dem Volke für das Volk«. Die Inszenierung der »Volksgemeinschaft« um und durch das Radio. In: *Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960)*. Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 121-135.

Marßolek, Inge/Adelheid von Saldern: Massenmedien im Kontext von Herrschaft, Alltag und Gesellschaft. Eine Herausforderung an die Geschichtsschreibung. In: *Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960)*. Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 11-38.

Matzen, Christiane: Chronik des Hörfunks und Fernsehens in Deutschland. In: *Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen*. 25. Aufl. 2000/2001. Baden-Baden 2000. S. 238-288.

Summarischer Überblick zur Entwicklung bis 1995; Entwicklung seit 1995.

Mei-jen Cheng: Informationsfreiheit. Ein Rückblick auf Free Flow of Information. In: *Information ist Macht. Medien und politische Strategien der USA*. Jürgen Felix [u.a.] (Hrsg.). Marburg 1999. (Augenblick. H. 29) S. 21-30.

darin: Die Entwicklung der Informationsfreiheit bis zum Zweiten Weltkrieg; Das US-amerikanische Konzept der Informationsfreiheit; Der Widerstand gegen die amerikanische Dominanz; Eine neue Epoche der Informationsfreiheit.

Meyen, Michael: »Geistige Grenzgänger«: Medien und die deutsche Teilung. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*. Holger Böning, Arnulf Kutsch, Rudolf Stöber (Hrsg.). Jg. 1. 1999. S. 192-231.

Westmedien in der DDR (Hörfunk, Fernsehen, Presse); DDR-Medien in der Bundesrepublik (Hörfunk, Fernsehen, Presse).

Mühl-Benninghaus, Wolfgang: Rundfunk in der SBZ/DDR. In: *Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit*. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 795-873.

Müller, Rudolf: »Jeder Hinweis auf Konzentrationslager war unmöglich«. In: *Info 7. Information und Do-*

kumentation in Archiven, Mediotheken, Datenbanken. Jg. 14. 1999. H. 3. S. 184-187.

Zur zeitgenössischen Berichterstattung der SRG über den Nationalsozialismus, u.a. zur »Weltchronik« von Jean-Rudolf von Salis.

Münkel, Daniela: Herrschaftspraxis im Rundfunk der SBZ/DDR. Anspruch – Sicherung – Grenzen. In: *Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960)*. Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 83-100.

29. Oktober 1998: 75 Jahre Radio. Wie geht Deutschland mit seiner Rundfunkgeschichte um? In: *Fernseh-Informationen*. Jg. 49. 1998. H. 17/18. S. 563-610.

darin: Lothar Albertin: Rundfunkgeschichte als Demokratiegeschichte. Versäumnisse und Chronik einer Kompensation [unter besonderer Berücksichtigung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte]; Edgar Lersch: Zum Stand der rundfunkgeschichtlichen Forschung im Kontext der Geschichts- und Medienwissenschaften; Ansgar Diller: Ton, Bild und Schriftgut für Experten. Geschichtliche Forschung im Deutschen Rundfunkarchiv; Rolf Geserick: »Voll normal«. Über den Umgang mit dem DDR-Rundfunk; Susanne Vollberg: Wer im Glashaus sitzt... Können Hörfunk und Fernsehen über ihre eigene Geschichte reflektieren?; Beiträge von Friedrich P. Kahlenberg und Andrea Brunnen über die Deutsche Mediathek.

Osterhausen, Hans-Jürgen von: In Memoriam Dr. Jazz. Zum Tod von Dr. Dietrich Schulz-Köhn. In: *Neues Rheinland*. Jg. 43. 2000. H. 3. S. 8-9.

1912 - 1999. Von 1948 - 1992 Redakteur und Moderator von Jazzsendungen im Hörfunk (NWDR, WDR, Deutschlandfunk, Deutsche Welle).

Pater, Monika: Chiffre für geordnete Verhältnisse. Die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in den Radioangeboten der frühen DDR. In: *Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960)*. Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 101-117.

Paukens, Hans: Der Adolf Grimme Preis – Ein Instrument zur Beurteilung von Qualitätsfernsehen. In: *Peter Ludes, Helmut Schanze (Hrsg.). Medienwissenschaften und Medienwertung*. Opladen, Wiesbaden 1999. S. 77-88.

Das Nominierungsverfahren; Qualitätsfernsehen; Drei Beispiele (1972, 1982, 1997).

Pavlik, Peter, Peter Shields: Toward an explanation of television broadcast restructuring in the Czech Republic. In: *European journal of communication*. Vol. 14. 1999. Nr 4. S. 487-524.

Zur Entwicklung des dualen Rundfunksystems in Tschechien.

Plentz, Maren: Medienkunst – Eine Chronologie (1952 - 1999). In: *Sabine Flach, Michael Grisko (Hrsg.). Fernsehperspektiven. Aspekte zeitgenössischer Medienkultur*. München 2000. S. 254-266.

Chronik der Entwicklung der Videokunst unter Einbeziehung ihrer Präsentation im Fernsehen.

Polster, Georg: Goethe im deutschen Hörfunk. Vortrag, gehalten auf der gemeinsamen Sitzung der

- Fachgruppen 7 und 8 auf dem Deutschen Archivtag 1999 in Weimar (23. 9. 1999). In: Info 7. Information und Dokumentation in Archiven, Mediotheken, Datenbanken. Jg. 14. 1999. H. 3. S. 199-204.
- Rückblick auf die Hörfunksendungen anlässlich Goethes 200. Geburtstag 1949.
- Reimers, Ulrich: Rundfunkpolitik und Technik. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 550-613.
- darin: Die Bedeutung technischer Entwicklungen für die Rundfunkpolitik.
- Rosenstein, Doris: Marianne Buchmüller ermittelt. Zum Debüt der ersten Tatort-Kommissarin. In: Gesetz & Moral. Öffentlich-rechtliche Kommissare. Markus Burbach, Andreas Quetsch, Doris Rosenstein. (Augen-Blick. 30.) Marburg 1999. S. 79-109.
- Zur Figur der Oberkommissarin Marianne Buchmüller (SWF-Tatorte 1978 - 1980) und ihrer Nachfolgerinnen.
- Safranski, Erik: Verteidiger der Sprache in einer Zeit des politischen Verfalls. Autorenporträt Johannes Gross. In: Criticón. Jg. 29. 1999. H. 164. S. 30-32.
- Publizist, 1932 - 1999. 1968 - 1980 Chefredakteur bzw. stellvertretender Intendant der Deutschen Welle. Mit einem Nachruf von Elisabeth Noelle-Neumann: Zum Tod von Johannes Gross.
- Salamanca, Daniel: Durch Staat und Militär kontrolliert. Fernsehen in Thailand. In: Medien-Journal. Jg. 24. 2000. H. 1 (Fernsehen in Asien). S. 23-27.
- Saldern, Adelheid von: Rundfunkpolitik, Nationalidee und Volkskultur (1926 - 1932). In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 59-82.
- Schäfer, Gudrun: »Sie stehen Rücken an Rücken und schauen in unterschiedliche Richtungen.« Zum Verhältnis von Medienwissenschaft und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. In: Heinz-B. Heller u.a. (Hrsg.). Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft. Marburg 2000. S. 23-33.
- darin: Ein Historischer Rückblick [Kommunikationswissenschaft in der NS-Zeit].
- Scheicher, Ursula: Tschüss, Werner Doyé. In: ZDF-Kontakt. 2000. H. 4. S. 25.
- Journalist, Chefreporter, Filmemacher beim ZDF (seit 1968/70).
- Schenk, Ralf: Auf dem Weg zum Weltniveau in den Ebenen der Provinz. Die Zeitschrift »Film und Fernsehen«. In: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.). Zwischen »Mosaik« und »Einheit«. Zeitschriften in der DDR. Berlin 1999. S. 420-424.
- Über die vom Verband der Film- und Fernseh-schaffenden der DDR seit 1973 herausgegebene Zeitschrift bis zum 1. Nachwend-Jahrgang 1990.
- Schildt, Axel: Das Radio und sein junges Publikum von den Zwanziger zu den Sechziger Jahren – Eine Skizze. In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 251-266.
- Schmidt, Uta C.: Der Volksempfänger. Tabernakel moderner Massenkultur. In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 136-159.
- Schneider, Manfred: Theorien des Fernsehens. In: Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. Joachim-Felix Leonhard, Hans Werner Ludwig, Dietrich Schwarze, Erich Straßner (Hrsg.). Bd. 1. Berlin, New York 1999. S. 189-200.
- darin: Ältere Theoriegeschichte (Kritische Theorie, Apokalyptiker); Neuere Theoriegeschichte (Medientheorie, Systemtheorie, Kulturtheorie, Technikgeschichte, Theorie des Bildes).
- Schorb, Bernd: Im Gedenken an Dieter Baacke. In: Publizistik. Jg. 44. 1999. H. 4. S. 468-469.
- Kommunikationswissenschaftler und Medienpädagog (2. 12. 1934 - 23. 7. 1999).
- Schuler-Harms, Margarete: Die Rundfunkordnung der Bundesrepublik Deutschland. In: Internationales Handbuch für Hörfunk und Fernsehen. 25. Aufl. 2000/2001. Baden-Baden 2000. S. 139-159.
- Schwarzkopf, Dietrich: Das duale System in der sich verändernden Medienordnung. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 1140-1189.
- Schwarzkopf, Dietrich: Die »Medienwende« 1983. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 29-49.
- Seegers, Lu: Vermittlungsformen des Radios – Am Beispiel der Rundfunk- und Familienzeitschrift HÖR ZU! (1946 - 1960). In: Radiozeiten: Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924 - 1960). Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hrsg.). Potsdam 1999. S. 160-180.
- Short, K. R. M.: The »Historical Journal of Film, Radio and Television«: a personal recollection of the early years [seit 1981]. In: Historical Journal of Film, Radio and Television. Vol. 20. 2000. Nr 1. S. 89-99.
- Sommer, Michael; Rudi Gültner: Ein Urgestein geht. Ein Gespräch zum Ausscheiden von Eckart Stein. In: ZDF-Kontakt. 2000. H. 5. S. 22-23.
- Redakteur (seit 1962) bzw. Redaktionsleiter (seit 1975) des »kleinen Fernsehspiels« im ZDF.
- Staab, Joachim Friedrich; Georg Schütte, Peter Ludes: Die Darstellung des Auslands im Spannungsfeld zwischen journalistischer Autonomie und staatlicher Aneignung. Schlüsselbilder in Tagesschau und Aktueller Kamera von 1960 bis 1990. In: Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien – Images – Verständigung. Berichtsband der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaften vom 7. bis 9. Mai 1997 in Gießen. Siegfried Quandt, Wolfgang Gast (Hrsg.). Konstanz 1998. S. 53-71.

Streul, Irene Charlotte: Rundfunk und Vereinigung der beiden deutschen Staaten. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 875-926.

Thomaß, Barbara: Programme aus dem Ausland und Programme für Ausländer. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 1072-1090.

Walter Konrad. In: ZDF-Kontakt. 2000. H. 3. S. 22-25.

Zur Verabschiedung von Walter Konrad, geb. 1935, seit 1963 beim ZDF (stellvertretender Justitiar, Programmplanungschef), 1987 Koordinator 3sat, seit 1996 Direktor Europäische Satellitenprogramme (3sat, ARTE) des ZDF.

Was nun, Herr Bresser? [5 Beiträge]. In: ZDF-Kontakt. 2000. H. 4. S. 17-24.

Zur Verabschiedung des ZDF-Chefproduzenten. Mit Kurzbiographie und der Abschiedsrede von Dieter Stolte.

Wehn, Karin: Der Fernsehkrimi in den 90er Jahren. In: Sabine Flach, Michael Grisko (Hrsg.). Fernsehperspektiven. Aspekte zeitgenössischer Medienkultur. München 2000. S. 162-183.

Wiedemann, Dieter: Das ehemalige Institut Jugend Film Fernsehen wird 75 oder: Ein Rückblick in die Medienzukunft. In: Medien und Erziehung. Jg. 43. 1999. H. 6. S. 394-396.

Fiktiver Rückblick aus dem Jahr 2024 auf das 50jährige Bestehen des JFF (seit 1999: Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis).

Winkler, Hartmut: Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus »anthropologische« Mediengeschichtsschreibung. In: Heinz-B. Heller u.a. (Hrsg.). Über Bilder sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft. Marburg 2000. S. 9-22.

Witte, Barthold C.: Auslandsrundfunk: Die Deutsche Welle. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 1102-1139.

darin: Gründung und erste Schritte der Deutschen Welle (1953 - 1961); Entwicklung des Kurzwellenauslandsrundfunks (1927 - 1953); Deutsche Selbstdarstellung und Streit gegen die Diktaturen (1961 - 1989); Erste Schritte auf dem internationalen Fernsehmarkt; Neuordnung nach der Wiedervereinigung.

Witte, Barthold C.: Der Kampf um die »Neue Weltinformationsordnung« (1968 - 1990). In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 1091-1101.

Wölfle-Fischer, Susanne: Hörer als Leser: »Einen »Rundfunk« bitte!« Zur Frühgeschichte einer Programmzeitschrift. In: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.). Zwischen »Mosaik« und »Einheit«. Zeitschriften in der DDR. Berlin 1999. S. 394-401.

Die Programmzeitschrift erschien von 1946 bis 1989.

Wöste, Marlene: Privatrechtlicher Hörfunk. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 1. München 1999. S. 503-549

darin: Entwicklung des privaten Hörfunks.

Wunden, Wolfgang: Sozialethische Dimensionen der Rundfunkpolitik. In: Rundfunkpolitik in Deutschland: Wettbewerb und Öffentlichkeit. Dietrich Schwarzkopf (Hrsg.). Bd. 2. München 1999. S. 745-794.

Xu Xiaoge/Daniel Salamanca: Zwischen Ying und Yang. Der chinesische TV-Markt wächst. In: Medien-Journal. Jg. 24. 2000. H. 1 (Fernsehen in Asien). S. 10-17.

Die Entwicklung des Fernsehens; Der Kampf um die Werbekunden; Meinungsfreiheit und neue Medienordnung.

Zander, Holger: Vorteil der frühen Geburt. »Wetten, dass...?«. In: Grimme. Zeitschrift für Programm, Forschung und Medienproduktion. Jg. 23. 2000. H. 1. S. 22-23.

Am 14. Februar 1981 startete die erste Folge von »Wetten, dass...?«. Ein Blick auf die Erfolgsgeschichte der Sendung.

Rudolf Lang, Köln

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Digitale Medien – Probleme und Chancen der Digitalisierung in Hörfunk und Fernsehen

31. Jahrestagung des Studienkreises
Rundfunk und Geschichte in Halle an der
Saale vom 29. bis 31. März 2001

Vom 29. bis 31. März 2001 findet in Halle an der Saale die 31. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte statt, die sich mit der Digitalisierung in Hörfunk und Fernsehen beschäftigt. Mit der Digitalisierung der Kommunikation haben sich grundsätzliche Veränderungen in den Bedingungen der Produktion und der Rezeption medialer Kommunikation ergeben. Während der Wandel der Rezeption den meisten schon durch die öffentliche Auseinandersetzung um MP3 und die digitale weltweite Verbreitung und Nutzung kostenloser Musikproduktionen vertraut ist, ist in der Öffentlichkeit viel weniger bekannt und den Betroffenen bewusst, dass die Produktion von medialer Kommunikation durch die Digitalisierung möglicherweise noch nachhaltiger verändert worden ist und sich noch verändern wird. Sie hat zum Beispiel auch Auswirkungen auf die Berufsprofile im Hörfunk und selbst im Fernsehen. Die Rollenverteilung zwischen Archivar im Hintergrund, Redakteur, freiem Mitarbeiter als eigentlichem Lieferanten des »Textes«, Cutterin, Produzent und Moderator haben sich aufgelöst. Wer heute zum Beispiel beim mdr-Sputnik in Halle, einem vollständig digitalisierten Hörfunkprogramm, mitarbeitet, macht für bestimmte Sendungen alles selbst, was früher auf unterschiedliche Handlungsrollen verteilt war.

Vermittels der Digitalisierung werden Standorte nicht mehr durch klassische »Schnittstellen« an gesellschaftlichen »Knotenpunkten« und durch die traditionelle Infrastruktur bestimmt, sondern durch gezielten Aufbau und massive Investition in eine digitale Infrastruktur; denn bei digitaler Produktion – Hörfunk, Fernsehen, Video und Filmproduktion, DVD etc. – kommt es letzten Endes nicht mehr auf kurze Wege an, weil alle Wege kurz sind: Sie sind einen Mausklick lang. Standorte an der Peripherie und in strukturschwachen Gebieten erhalten durch die Möglichkeiten der digitalen Produktion neue Chancen. Seit einigen Jahren zeigt sich, dass durch eine gezielte politische Strategie, durch Investitionen und Strukturentscheidungen des Mittel-

deutschen Rundfunks (MDR), durch konzertierten Ausbau akademischer und nicht-akademischer Ausbildungszentren für multimediale digitale Anwendungen und durch Ansiedlung multimedialer digitaler Produktionsfirmen in Halle und im Raum Halle hier eine Art mitteldeutsches Zentrum für digitale Medienproduktion entstanden ist. Ob der Standort allerdings schon jetzt – oder in naher Zukunft – wirklich zu einem »Silikon Halley« sich entwickelt, wie es der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt gerne beschwört, ist offen. Unter diesen Umständen jedenfalls – mitten in der Aufbau- und Umbruchsituation – in Halle die Jahrestagung mit dem Thema »Digitale Medien« zu veranstalten, verspricht aktuelle neue Einsichten, sehr konkrete Erfahrungen und engagierte Diskussionen vor Ort. Der Landesrundfunkausschuss des Landes Sachsen-Anhalt unterstützt die Tagung, ebenso das Institut für Medien und Kommunikationswissenschaften an der Martin Luther Universität und der MDR.

Nach dem derzeitigen Stand der Vorbereitungen ist am Donnerstag, 29. März, am Vormittag die Eröffnung einer regional bezogenen Ausstellung von Hallenser Künstlern aus dem AV-Medienbereich in Zusammenarbeit mit der Burg Giebichenstein vorgesehen, im Anschluss daran soll ein Vortrag über »Medien im Zeitalter der Digitalisierung – doch nur alter Wein in neuen Schläuchen?« stattfinden. Als Referent ist Paulus Neef, Pixel Park, angefragt. Die Fachgruppen »Technik«, »Musik« und »Archive und Dokumentation« befassen sich am Donnerstagnachmittag in ihren Sitzungen mit Themen, die in engem Zusammenhang mit dem Generalthema der Jahrestagung stehen. Die Fachgruppensitzungen werden – wie übrigens die gesamte Jahrestagung – in den Räumen der Franckeschen Stiftung stattfinden, mit Ausnahme des Kaminabends, für den der Alte Rathaussaal der Stadt Halle (mit Kamin!) den Rahmen abgeben wird. Über »Halle – ein digitaler Medienstandort? Entwicklungsprobleme in der Provinz« diskutieren an diesem Abend Niels Jonas, Staatskanzlei Magdeburg, die Oberbürgermeisterin von Halle Ingrid Häußler, Klaus Kuka vom Mitteldeutschen Produzentenverband in Halle und Barbara Molsen, Hörfunkdirektorin des MDR. Die Moderation hat Dieter Wiedemann, Filmhochschule Babelsberg, übernommen.

Themen der Vorträge am 30. und 31. März werden unter anderem sein Digitalisierung, Globalisierung und regionale Chancen mit Schwerpunkt Fernsehen, spezifische Aspekte der Digi-

talisierung im Hörfunk, neue Rechtsprobleme durch die Digitalisierung der klassischen Verbreitungswege des Rundfunks. Am Freitagnachmittag, 30. März 2001, steht die Mitgliederversammlung des Studienkreises mit Vorstandswahlen auf dem Programm.

RuG

28. Examenskolloquium Rundfunkforschung des Studienkreises in Baden-Baden 2000

Vom 17. bis 19. November 2000 findet das Examenskolloquium Rundfunkforschung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte statt. Wie bereits seit 1998 findet das Examenskolloquium in Baden-Baden statt. Der Studienkreis folgt mit seinem Examenskolloquium Rundfunkforschung zum dritten Mal einer Einladung des Südwestfunks und wird sich daher in Baden-Baden zum Diskurs mit Studierenden treffen.

Während des alljährlich veranstalteten Examenskolloquiums haben Doktoranden, Diplomanden und Magisterkandidaten und -kandidatinnen die Möglichkeit, sich in Fragen ihrer geplanten Examensarbeiten von Kommunikationswissenschaftlern, Rundfunkpraktikern und Archivfachleuten intensiv beraten zu lassen und ihre konzipierten Forschungsprojekte einem sachkundigen Publikum vorzustellen. Die Erfahrungen mit den Examenskolloquien der letzten Jahre zeigen deutlich, dass rundfunkbezogene Forschung nicht mehr das Monopol einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin ist. Gerade zur Zeit wird deutlich, dass verschiedene universitäre Fachrichtungen ihren klassischen thematischen Kanon erweitert und sich rundfunkbezogenen Fragestellungen geöffnet haben. Den Informationsbedarf der Teilnehmer(innen) erfüllen Wissenschaftler und Archivfachleute, die bei methodischen und inhaltlichen Fragen sowie Quellenproblemen weiterhelfen. Teilnehmen können Studierende, die im Rahmen ihrer Abschlussarbeit ein Thema aus dem Bereich der Rundfunkforschung bearbeiten. Dies können sowohl historische wie auch gegenwartsbezogene Themen sein, mit organisationsgeschichtlichen, programmwissenschaftlichen, technikbezogenen oder rezeptionsorientierten Schwerpunkten.

An den Tagungsort Baden-Baden kann der Studienkreis Rundfunk und Geschichte bis zu dreißig Teilnehmerinnen und Teilnehmer einladen. Anmeldeschluss ist der 6. November 2000. Übernachtung und Verpflegung sind kostenlos. Verantwortlich für das Kolloquium sind Dr. Ralf

Hohlfeld (Universität Eichstätt) und Dr. Marianne Ravenstein (Universität Münster).

Interessenten können die Anmeldeunterlagen erhalten bei: Dr. Ralf Hohlfeld, Katholische Universität Eichstätt, Diplomstudiengang Journalistik, Ostenstrasse 25, 85072 Eichstätt, Tel. 0 84 21/93 15 61, Fax 0 84 21/93 17 86 email-Adresse: ralf.hohlfeld@ku-eichstaett.de

Folgendes Programm ist vorgesehen:

Freitag, 17. November 2000

- Anreise
- 18.00 Uhr Begrüßung und Abendessen
- 19.00 Uhr Frühes Fernsehen – ein Medium ohne Publikum. Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg zum 65. Geburtstag mit:
Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz (Universität Leipzig, Vorsitzender d. Studienkreises); Prof. Dr. Gerhard Lampe (Universität Halle-Wittenberg) mit einem Film zum frühen Fernsehen; Prof. Dr. Helmut Schanze (Universität Siegen)
- 21.30 Uhr Offener Abend

Samstag, 18. November 2000

- 8.00 Uhr Frühstück
- 9.00 Uhr Bildung der Arbeitsgruppen, Gruppenarbeit
- 12.30 Uhr Mittagessen
- anschl. Fortsetzung der Gruppenarbeit
- 18.30 Uhr Abendessen

Sonntag, 19. November 2000

- 8.00 Uhr Frühstück
- 9.30 Uhr Rundfunkmedien im Wandel:
Guido Fromm: Die Adoption der neuen Medien
Joachim Dangel: Von der Idee zum Ding. Entstehung des ersten digitalen Jugendradians
- 11.30 Uhr Schlusdiskussion
- anschl. Mittagessen und Abreise

Marianne Ravenstein, Münster

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Neu in der Buchreihe des DRA
Tondokumente 1933 - 1935, RIAS-
Findbuch, Rundfunkwerbung (1923 - 1936)

In der Buchreihe »Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs« sind weitere Publikationen erschienen – das Verzeichnis »Tondokumente zur Kultur- und Zeitgeschichte 1933 - 1935«, ein Findbuch über das »Archiv- und Sammlungsgut des RIAS Berlin« im DRA sowie die Monographie »Verkaufte Luft. Die Kommerzialisierung des Rundfunks. Hörfunkwerbung in Deutschland 1923 - 1936«.

Dem Zeithistoriker stehen als Quellen nicht nur schriftliche Materialien für seine Forschungen zur Verfügung, sondern auch, beginnend am Ende des 19. Jahrhunderts, zunehmend die audiovisuelle Überlieferung in Ton und Bild. Zunächst bot die Phono-, Schallplatten- und Filmindustrie Tonaufnahmen und bewegte Bilder an, die vor allem der Unterhaltung und dem Zeitvertreib dienten. Später, ab Ende der 20er Jahre, begann auch der Rundfunk, Sendungen zu konservieren und damit der Nachwelt zu erhalten. Damit entstand ein Fundus der Überlieferung, die zeigt, wie sehr die elektronischen Medien das 20. Jahrhundert geprägt haben.

In den Sammlungen der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) ist eine Vielzahl von Tondokumenten vorhanden, die durch Dokumentationen und Datenbanken erschlossen sind. Das Verzeichnis »Tondokumente zur Kultur- und Zeitgeschichte 1933 - 1935« folgt dem Band mit den Aufnahmen für die Jahre von 1888 bis 1932«, der 1998 publiziert wurde, und ergänzt in hervorragender Weise das Verzeichnis der erhaltenen Tonaufnahmen zur »Politischen Musik in der Zeit des Nationalsozialismus«. Aus den beiden nunmehr für die Zeit des Dritten Reiches vorliegenden Bänden wird Forschern und Programmachern ein Hilfsmittel angeboten, durch das sich benötigte Tonaufnahmen für wissenschaftliche und Programmprojekte, vor allem wenn sie sich mit Propagandaaspekten der Zeit befassen wollen, leicht ermitteln lassen.

Tondokumente zur Kultur- und Zeitgeschichte 1933 - 1935. Ein Verzeichnis. Zusammengestellt und bearbeitet von Walter Roller (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 16). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2000, 400 Seiten, ISBN: 3-932981-72-3.

Der RIAS – Rundfunk im amerikanischen Sektor – sendete von 1946 bis 1993 aus dem Westteil Berlins mit einem Sonderstatus unter den deutschen Rundfunkanstalten. Gegründet zu Beginn der sich abzeichnenden Spaltung Berlins blieb die Rundfunkstation bis zum Ende den US-Amerikanern unterstellt. Ausgerichtet hauptsächlich auf eine Zielgruppe, die »Hörer in der Zone«, war RIAS Berlin im Laufe seiner Entwicklung, vom Kalten Krieg bis zur Entspannungspolitik, eine wichtige Informationsquelle für die Hörer in der DDR. Mit der deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 hatte der RIAS seinen Programmauftrag erfüllt und fusionierte Anfang 1994 mit Deutschlandfunk und DSKultur zu Deutschland-Radio.

Das Findbuch gibt einen kurzen historischen Überblick zur Geschichte der Radiostation. Den Schwerpunkt bildet eine Übersicht über den in der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv Berlin als Depositum vorhandenen Bestand an Archiv- und Sammlungsgut des Historischen Archivs von RIAS Berlin. Die Teilbestände sind jeweils in alphabetischer Reihenfolge mit Angaben zu Schriftgutart, inhaltlicher Beschreibung, Laufzeit und Umfang aufgeführt. Ein Anhang gibt zusätzlich Informationen zu den einzelnen Bestandsbildnern, also den Direktionen, Hauptabteilungen, Abteilungen und Redaktionen. Das Findbuch entstand im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts zur Bestandserschließung.

Petra Galle/Axel Schuster: Archiv- und Sammlungsgut des RIAS Berlin. Ein Findbuch zum Bestand im Deutschen Rundfunkarchiv (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 31). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2000, 203 Seiten, ISBN: 932981-81-2.

Mit der Einführung des Rundfunks in Deutschland zu Beginn der 20er Jahre hielt nicht nur ein neues Massenmedium als moderner Kulturfaktor Einzug in die deutsche Gesellschaft. Vom ersten Tag an wird das elektronische Massenmedium auch als Distributionsapparat für die Wirtschaftswerbung instrumentalisiert. Der Ursprung des kommerziellen Rundfunks in Deutschland liegt demnach im Jahr 1923. Gab es zuvor lediglich Zeitungen als weitreichende Verteiler für die Werbebotschaften, so konnten mit dem neuen Medium Rundfunk bald Millionen potentieller Kunden erreicht werden. Bisher optisch vermittelt, wurden Werbebotschaften nunmehr massenhaft akustisch verbreitet.

Das Buch beschreibt die sich seit 1924 allmählich herausbildenden Strukturen, die die Wirtschaftswerbung im Rundfunk institutionalisierten. Es werden die Handelnden beim Rundfunk und bei der Reichspost – sie war über die Reichs-Postreklame während der 20er und 30er Jahre finanzielle Hauptnutznießerin der Rundfunkwerbung – vorgestellt, die vertraglichen Vereinbarungen geschildert und die Werbeformen erörtert – bis zum Verbot jeglicher Werbesendungen im Dritten Reich. Elly Heuss-Knapp als Werbetexterin ist ein eigenes Kapitel gewidmet wie auch den Anfängen der Hörfunkwerbung nach 1945. Im Anhang werden Werbetexte von Elly Heuss-Knapp, aber auch von Theodor Heuss im Faksimile wiedergegeben.

Christian Maatje: Verkaufte Luft. Die Kommerzialisierung des Rundfunks. Hörfunkwerbung in Deutschland (1923 - 1936) (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 32). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2000, 398 Seiten. ISBN 3-935035-04-7 DRA

Nachlass von Paul Laven im DRA

Die Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv hat an ihrem Standort Frankfurt am Main vom Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster den Nachlass des Sportpublizisten und Rundfunkjournalisten Paul Laven (1902 - 1979) übernommen. Laven arbeitete nach seinem Studium ab 1925 für den Südwestdeutschen Rundfunk(dienst) (ab 1934 Reichssender Frankfurt) vor allem als Reporter und erlebte den Höhepunkt seiner Laufbahn während der Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Im gleichen Jahr zum Reichssender Leipzig versetzt, übernahm er 1939 die Stelle eines Chefsprechers des Großdeutschen Rundfunks und wurde nach 1945 nur noch gelegentlich als Freier Mitarbeiter vom Südwestfunk und vom Zweiten Deutschen Fernsehen beschäftigt.

Dass Laven sich außer vor dem Rundfunkmikrofon auch vor allem in der Rundfunkprogramm presse äußerte und viel in seiner aktiven Zeit über ihn geschrieben wurde, spiegelt sein Nachlass in einzigartiger Weise wider. Neben biographischen Dokumenten und Korrespondenz mit verschiedenen Redaktionen befinden sich darin Sendemanuskripte, u.a. eine Serie »Stimmen der Grenze. Sendungen von der Saar« aus den Jahren 1933 und 1934, Durchschläge von Lavens Beiträgen für die Printmedien und Kritiken seiner Sendungen in der Tages- und Programm presse. Vorhanden ist auch eine Fotosammlung, die Lavens Reporterleben dokumentiert, und etwa 300 Tonbänder mit einigen seiner Interviews und Reportagen. DRA

ARD-Stipendien zur Erforschung des DDR-Rundfunks für 2001

Erneut schreibt die ARD durch das Deutsche Rundfunkarchiv Frankfurt am Main / Potsdam zwei Stipendien zur Erforschung der Rundfunkgeschichte der DDR aus. Gefördert werden für das Jahr 2001 die Dissertationen vorzugsweise jüngerer Wissenschaftler (bis 35 Jahre), die sich mit Aspekten der Programm-, Organisations- und Technikgeschichte von Hörfunk und Fernsehen befassen oder deren Untersuchungen sich auf mediengeschichtliche bzw. -politische Fragestellungen beziehen. Die Arbeiten sollen sich auf Primärquellen stützen und vorrangig Aktenbestände, Tonträger und Filmmaterialien des Deutschen Rundfunkarchivs am Standort Potsdam auswerten. Die Arbeiten an der Dissertation sollten sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium befinden.

Die beiden Stipendien sind mit je DM 1 500,- monatlich dotiert. Bewerbungen, denen eine Projektskizze, eine Inhaltsübersicht sowie bereits fertige Teile der Dissertation beiliegen sollen, können bis zum 15. November 2000 an den Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard, 60620 Frankfurt am Main, gerichtet werden. DRA

Neue CD

»1933 – Der Weg in die Katastrophe«

Am 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident von Hindenburg den Führer der NSDAP, Adolf Hitler, zum deutschen Reichskanzler. Dieses von den Nationalsozialisten »Machtergreifung« genannte Ereignis führte in den darauf folgenden zwölf Jahren zur größten Katastrophe in der deutschen Geschichte, zum Zweiten Weltkrieg und zur Vernichtung der europäischen Juden.

24 Tonaufnahmen spiegeln wesentliche Vorgänge des Jahres 1933 wider: so die Reportagen vom Fackelzug am 30. Januar, vom »Tag von Potsdam« und von der Reichstagssitzung mit der Verabschiedung des »Ermächtigungsgesetzes«, vom Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April und von der Bücherverbrennung, ferner die Rundfunkreportagen aus einem der ersten Konzentrationslager (Oranienburg) und von einer Polizeiaktion im Berliner Scheunenviertel. In diesen Tondokumenten ist in nuce die Katastrophe des »Dritten Reiches« vorgezeichnet. Reden von Otto Wels und Georgi Dimitroff konnten zwar diese Entwicklung nicht verhindern, sie dokumentieren aber wichtige Positionen des Widerstandes. DRA

Rundfunk und Geschichte

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Inhalt des 26. Jahrgangs 2000

Benutzerhinweise	III
A. Verzeichnis sämtlicher Beiträge	III
I. Aufsätze	III
II. Dokumentation	III
III. Miscellen	IV
IV. Rezensionen	IV
V. Bibliographie	VI
VI. Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte	VI
VII. Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv	VII
B. Autorenregister	VII
C. Sachregister	VIII
D. Personenregister	X

Zitierweise: RuG - ISSN 0175-4351

Zusammenstellung und Bearbeitung: Michael Friebel Stefan Niessen

Benutzerhinweise

Das Jahresregister gliedert sich in vier Abschnitte.

Abschnitt A listet alle Beiträge aus den Rubriken »Aufsätze«, »Dokumentation«, »Miscellen«, »Rezensionen«, »Bibliographie«, »Mitteilungen des Studienkreises« und »Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv« in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf. Allein die Rezensionen sind nach den Namen der Autoren der besprochenen Werke, in Einzelfällen nach dem Titel, alphabetisch geordnet. Die Beiträge sind innerhalb jeder Rubrik für die Benutzung der weiteren Registerabschnitte numeriert. Die am Ende der Zeilen aufgeführten Zahlen geben die Seiten an, auf denen die Beiträge in der Zeitschrift zu finden sind.

Die Abschnitte B (Autorenregister), C (Sachregister) und D (Personenregister) sind ausschließlich alphabetisch geordnet. Die im Sach- bzw. Personenregister aufgeführten Begriffe und Namen beziehen sich auf Angaben aus den Titeln der Beiträge. Nur in Einzelfällen wurde aus Gründen der Klarheit zusätzlich zu einem Sachbegriff aus der Überschrift eines Beitrags ein Begriff aus dessen Text verzeichnet. Damit beim Blick in das Sachregister deutlich wird, in welchem Zusammenhang der jeweilige Begriff im Titel eines Beitrags verwendet wird, erscheint dieser Titel i.d.R. hier noch einmal in Kurzform.

Autoren-, Sach- und Personenregister beziehen sich mit ihren Zahlenangaben am Ende jeder Zeile nicht auf die einzelnen Hefte der Zeitschrift, sondern auf Abschnitt A. Demnach weist z.B. die Angabe »Großmann-Vendrey, Susanna ... I: 1« in Abschnitt B darauf hin, daß Susanna Großmann-Vendrey Autorin des in Abschnitt A unter der Rubrik »I. Aufsätze« an erster Stelle aufgeführten Beitrags ist. Das gleiche gilt z.B. für den Begriff »ARD« aus Abschnitt C. Die hinter diesem Begriff befindliche Angabe »III: 14« bedeutet, daß dieser Begriff im Titel eines in Abschnitt A unter der Rubrik »III. Miscellen« an 14. Stelle aufgeführten Beitrags auftaucht. Um rasch herauszufinden, welche Beiträge ein Autor verfaßt hat oder in welchen Beitragstiteln ein gesuchter Begriff bzw. eine gesuchte Person in welchem Zusammenhang erwähnt wird, müssen also nicht die einzelnen Hefte zur Hand genommen werden, sondern es genügt, über die »Schlüsselregister« B, C und D Abschnitt A einzusehen.

A. Verzeichnis sämtlicher Beiträge

I. Aufsätze

1. Susanna Großmann-Vendrey: Die Operette in der Berliner Funkstunde 5
2. Petra Witting-Nöthen: Rechtliche und wirtschaftliche Probleme des frühen NWDR-Fernsehens. Vom Versuchsbetrieb zur Einführung des Fernsehens in Deutschland..... 14
3. Andrea Guder: Genosse Hauptmann auf Verbrecherjagd. Die DDR-Krimi-Reihe »Polizeiruf 110« 21
4. Michael Hensle: »Rundfunkverbrechen« vor NS-Sondergerichten 111
5. Gerhard Paul: »Wir brachten den letzten Wehrmachtsbericht dieses Krieges«. Der »Reichssender Flensburg« im Mai 1945 und die Leitideen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft..... 127

II. Dokumentation

1. Pioniere des deutschen Rundfunks im Spiegel eines Briefwechsels. Ernst Hardt – Alexander Maaß (1945/46) (Teil I) (Mira Đorđević) 29
2. Der DDR-Rundfunk und die Künstler. Protokoll einer Diskussionsrunde im September 1953 (Ingrid Pietrzynski) 139
3. Pioniere des deutschen Rundfunks im Spiegel eines Briefwechsels. Ernst Hardt – Alexander Maaß (1945/46) (Teil II) (Mira Đorđević) 158

III. Miscellen

1. Arnold Weiß-Rüthel (1900 - 1949) (Hans-Ulrich Wagner) 44
2. »Die Gegenwart zwingt zur Besinnung!«. Die Thematisierung von Kriegsschuld in Kommentaren und Betrachtungen des DDR-Rundfunks der 50er Jahre (Ingrid Pietrzynski)..... 45
3. Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland (1945 - 1955). Eine Ausstellung (Ansgar Diller/Hans-Ulrich Wagner) 50
4. Gelassenheit des Rückblicks als Identifikationsangebot. Ausstellung über Günter Eich in Potsdam (Ingrid Pietrzynski) 53
5. »Ökonomie von Medienunternehmen im 20. Jahrhundert«. Eine Tagung in Berlin (Monika Estermann) 54

6. Ungemütliche Bilder am Ende der 50er Jahre. Die Schwarz/Weiß-Filme des Kameramanns Heinz Pehlke. Eine Tagung in Marburg (Matthias Kraus).....	55
7. »Die dunkle Seite der Medien«. Anmerkungen zu einem Phänomen und zu einer Tagung (Christan Filk).....	57
8. Das Kulturarchiv der Hannoverschen Hochschulen. Eine Dokumentations- und Forschungsstelle für die Medien (Peter Stettner).....	59
9. Der »Bitterfelder Weg« im DDR-Hörfunk. Forschungsprojekt an der Universität Mannheim (Ingrid Scheffler).....	61
10. »Geschichte und Ästhetik des dokumentarischen Films in Deutschland 1895 - 1945«. Ein DFG-Forschungsprojekt (Kay Hoffmann).....	62
11. Fehlgeschlagene Radioarchäologie. Vom Verschwinden der Berliner Militärradios zehn Jahre nach dem Mauerfall (Oliver Zöllner).....	64
12. Neues aus »CIBAR-Land«. 15. »Conference of International Broadcasters' Audience Research Services« (CIBAR) in Genf (Allen Cooper/Oliver Zöllner).....	65
13. BFBS auch in Großbritannien zu empfangen. Feldversuch in vier Garnisonsstädten (Oliver Zöllner).....	66
14. 50 Jahre ARD. Ein Symposium in Berlin.....	67
15. Internationaler Historikerkongress 2000 in Oslo mit Medienthemen.....	67
16. Carl Zuckmayer und die Medien. Internationales Symposium in Mainz (Ansgar Diller).....	177
17. »Sie sollte nicht verloren gehen«. Ingeborg Bachmanns Arbeit für den Bayerischen Rundfunk (Sabine Rittner).....	178
18. »Fernsehen als Geschichts- und Gedächtnismedium«. Skizze eines interdisziplinären Forschungsprojekts (Kay Kirchmann/Christian Filk).....	180
19. Datenbank Publizistik und Massenkommunikation der Freien Universität Berlin auf CD-ROM (Uwe Neveling).....	183
20. Perspektiven des Auslandsrundfunks. Konferenz »Challenges for International Broadcasting VI« bei Radio Canada International (Oliver Zöllner).....	184
21. Programmierte Störung – »Jodis« Netzkunst (Christian Filk).....	185

IV. Rezensionen

1. Bechdorf, Ute: Puzzling Gender (Thomas Münch).....	86
2. Benz, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Kultur – Propaganda – Öffentlichkeit. Intentionen deutscher Besatzungspolitik und Reaktionen auf die Okkupation (Ansgar Diller).....	189
3. Berg, Hans Joachim (Hrsg.): Rundfunkgremien in Deutschland (Christian Filk).....	196
4. Böning, Holger u.a. (Hrsg.): Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte (Ansgar Diller).....	77
5. Breuer, Dieter/Getrude Cepl-Kaufmann (Hrsg.): Moderne und Nationalsozialismus im Rheinland (Ansgar Diller).....	73
6. Burger, Reiner: Theodor Heuss als Journalist (Axel Schildt).....	89
7. Bürgertum im »langen 19. Jahrhundert« (Edgar Lersch).....	81
8. Chartier, Roger /Guglielmo Cavallo (Hrsg.): Die Welt des Lesens (Edgar Lersch).....	90
9. Clemen, Jörg: Mitteldeutscher Rundfunk. Die Geschichte des Sinfonieorchesters (Thomas Münch).....	200
10. Clemens, Gabriele: Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945 - 1949 (Ansgar Diller).....	75
11. Degenhardt, Wolfgang/Elisabeth Strautz: Auf der Suche nach dem europäischen Programm (Barbara Thomaß).....	84
12. Deutsches Rundfunkarchiv (Hrsg.): Kriminalhörspiele 1924 - 1994 (Carmen Vosgröne).....	87
13. Dikkers, Scott (ed.): Our Dumb Century (Oliver Zöllner).....	94
14. Domentat, Tamara/Christina Heimlich: Heimlich im Kalten Krieg. Die Geschichte von Christina Ohlsen und Bill Heimlich (Petra Galle).....	197
15. Dussel, Konrad/Edgar Lersch (Hrsg.): Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens (Ansgar Diller).....	68
16. Dussel, Konrad: Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung (Ansgar Diller).....	68
17. Eckert, Rainer: Emigrationspublizistik und Judenverfolgung. Das Beispiel der Tschechoslowakei (Ansgar Diller).....	191
18. Eiber, Ludwig: Die Sozialdemokratie in der Emigration (Ansgar Diller).....	73
19. Engel, Christine u.a. (Hrsg.): Geschichte des sowjetischen und russischen Films (Wolfgang Mühl-Benninghaus).....	97
20. Farrell, Barry: How I Got To Be Hip. The Collected Works of One of America's Preeminent Journalists (Oliver Zöllner).....	209

21. Fischer, Ludwig u.a. (Hrsg.): »Dann waren die Sieger da«. Studien zu literarischen Kultur in Hamburg 1945 - 1950 (Ansgar Diller).....	75	41. Müller, Daniel: Manfred Georg und die »Jüdische Revue« (Ansgar Diller).....	98
22. Forst, Achim: Breaking the Dreams. Das Kino des Lars von Trier (Oliver Zöllner)	207	42. Rechlin, Stefan: Rundfunk und Machtwechsel (Konrad Dussel).....	76
23. Franzmann, Bodo u.a. (Hrsg.): Handbuch Lesen (Edgar Lersch).....	90	43. Riedel, Heide: »Lieber Rundfunk ...« (Werner Schwipps).....	69
24. Frei, Norbert/Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich.....	208	44. Roesner, Frank: Das Sondergericht Essen 1942 - 1945 (Ansgar Diller).....	192
25. Geschichte zum Hören – 1949 (Walter Roller)	98	45. Schreiber, Hermann: Henri Nannen (Hans Bohrmann)	80
26. Gibas, Monika u.a. (Hrsg.): Wiedergeburt. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR (Ansgar Diller).....	200	46. Schulz, Günther (Hrsg.): Geschäft mit Wort und Meinung (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	78
27. Grashoff, Eberhard / Rolf Muth (Hrsg.): Drinnen vor der Tür. Über die Arbeit von Korrespondenten aus der Bundesrepublik in der DDR zwischen 1972 und 1990 (Rolf Geserick).....	203	47. Schwarzkopf, Dietrich (Hrsg.): Rundfunkpolitik in Deutschland. Wettbewerb und Öffentlichkeit (Rüdiger Steinmetz)	187
28. Groeben, Norbert (Hrsg.): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft (Edgar Lersch).....	90	48. Springer, Jochen: Die Reform der ARD. Notwendige Reformen zur künftigen Erfüllung des klassischen Rundfunkauftrags bei gleichzeitiger Bündelung der Kräfte zur Erzielung von Synergieeffekten (Dietrich Schwarzkopf).....	195
29. Häusermann, Jürg: Radio (Ansgar Diller).....	68	49. Steinmaurer, Thomas: Tele-Visionen (Peter M. Spangenberg)	89
30. Hermand, Jost/Wigand Lange: »Wollt ihr Thomas Mann wiederhaben?« Deutschland und die Emigranten (Hans-Ulrich Wagner).....	198	50. Stöber, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar (Ansgar Diller).....	206
31. Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik (Ansgar Diller).....	68	51. Stöber, Rudolf: Die erfolgsverwöhnte Nation (Edgar Lersch).....	81
32. Jenter, Steffen: Alfred Braun – Radiopionier und Reporter in Berlin (Marianne Weil)	71	52. Stockmann, Ralf: Spiegel und Focus (Christian Filk)	95
33. Jirgens, Eckhard: Der Deutsche Rundfunk der 1. Tschechischen Republik. Musiksendungen 1925 bis 1938. Datenbanken und Texte.....	209	53. Thalmann, Rita: Gleichschaltung in Frankreich 1940 – 1944 (Ansgar Diller).....	189
34. Kapfer, Herbert (Hrsg.): Vom Sendespiel zur Medienkunst (Carmen Vosgröne).....	88	54. Tichy, Roland (Hrsg.): Deutschland einig Rundfunkland (Irene Charlotte Streul).....	204
35. Knobloch, Clemens: Moralisierung und Sachzwang (Christian Filk).....	79	55. Tippach-Schneider, Simone: Messemännchen und Minol-Pirol. Werbung in der DDR (Silke Satjukow)	201
36. Kühling, Jürgen: Die Kommunikationsfreiheit als europäisches Gemeinschaftsrecht (Dietrich Schwarzkopf)	85	56. Ueberschär, Gerd R.: Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945. Bd. 2: 1939 - 1945 (Ansgar Diller).....	193
37. Les images sont plus belles à la radio. 75 ans des sons partagés (Muriel Favre).....	99	57. Wagner, Hans-Ulrich: Günter Eich und der Rundfunk (Christian Hörburger).....	72
38. Lotz, Wolfgang: Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945. Bd. 1: 1933 - 1939 (Ansgar Diller).....	193	58. Weckbecker, Gerd: Zwischen Freispruch und Todesstrafe (Ansgar Diller).....	74
39. Ludewig, Hans-Ulrich / Dietrich Kuessner: »Es sei also jeder gewarnt«. Das Sondergericht Braunschweig 1933 – 1945 (Ansgar Diller)	193	59. Winkels, Hubert: Leselust und Bildermacht (Peter Hoff)	93
40. Lühe, Barbara von der: Die Emigration deutschsprachiger Musikschafter in das britische Mandatsgebiet Palästina. Ihr Beitrag zur Entwicklung des israelischen Rundfunks, der Oper und der Musikpädagogik seit 1933 (Ansgar Diller).....	192	60. Wynne Jones, Ivor: BFBS Cyprus (Oliver Zöllner).....	96
		61. Zeller, Rüdiger: Die EBU (Barbara Thomaß).....	84

V. Bibliographie

1. Zeitschriftenlese 81 (1.9. - 31.12.1999)
(Rudolf Lang) 100
2. Rundfunkbezogene Hochschulschriften
aus kommunikationswissenschaftlichen
Fachinstituten. Institut für Kommunikations-
wissenschaft Wien (Fritz Hausjell) 210
3. Zeitschriftenlese 82 (1.1. - 30.6.2000)
(Rudolf Lang) 215

VI. Mitteilungen des Studienkreises
Rundfunk und Geschichte

1. Bilanz der Regionalisierung im Rundfunk
seit 1975. Jahrestagung 2000 des Studien-
kreises (Magarete Keilacker) 103
2. Perspektiven des Studienkreises Rundfunk
und Geschichte (Rüdiger Steinmetz) 104
3. Digitale Medien – Probleme und Chancen
der Digitalisierung in Hörfunk und Fernsehen.
31. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk
und Geschichte in Halle an der Saale vom
29. bis 31. März 2001 221
4. 28. Examenskolloquium Rundfunkforschung
des Studienkreises in Baden-Baden 2000 222

VII. Informationen aus dem
Deutschen Rundfunkarchiv

1. Neuerscheinung in der Reihe des DRA 105
- Gundorf Winter u.a.: Die Kunstsendung
im Fernsehen der Bundesrepublik
 - Politische Musik in der Zeit des National-
sozialismus
2. Weimarer Republik im Ton. Neue CD von
DRA und DHM 105
3. ARD-Stipendien zur DDR-Rundfunkge-
schichte 106
4. Geschichte des MDR als Buch 106
5. Neu in der Buchreihe des DRA 223
- Tondokumente zur Kultur- und Zeit-
geschichte 1933 - 1935 223
 - Petra Galle/Axel Schuster: Archiv- und
Sammlungsgut des RIAS Berlin. Ein Find-
buch zum Bestand im Deutschen Rund-
funkarchiv 223
 - Christian Maatje: Verkaufte Luft. Die Kom-
merzialisierung des Rundfunks. Hörfunk-
werbung in Deutschland (1923 - 1936) 223
6. Nachlass von Paul Laven im Deutschen
Rundfunkarchiv 224
7. ARD-Stipendien zur Erforschung des
DDR-Rundfunks für 2001 224
8. Neue CD. »1933 – Der Weg in die
Katastrophe« 224

B. Autorenregister

- Bohmann, Hans IV: 45
- Cooper, Allen III: 12
- Diller, Ansgar III: 3, 16; IV: 2, 4, 5,
10, 15, 16, 17, 18, 21,
26, 29, 31, 38, 39, 40,
41, 44, 50, 53, 56, 58
- Dorđević, Mira II: 1, 3
- Dussel, Konrad IV: 42
- Estermann, Monika III: 5
- Favre, Muriel IV: 37
- Filk, Christian III: 7, 18, 21; IV: 3, 35, 52
- Galle, Petra IV: 14
- Geserick, Rolf IV: 27
- Großmann-Vendrey, Susanna I: 1
- Guder, Andrea I: 3
- Hausjell, Fritz V: 2
- Hensle, Michael I: 4
- Hörburger, Christian IV: 57
- Hoff, Peter IV: 59
- Hoffmann, Kay III: 10
- Keilacker, Magarete VI: 1
- Kirchmann, Kay III: 18
- Kraus, Matthias III: 6
- Lang, Rudolf V: 1, 3
- Lersch, Edgar IV: 7, 8, 23, 28, 51
- Mühl-Benninghaus, Wolfgang IV: 19, 46
- Münch, Thomas IV: 1, 9
- Neveling, Uwe III: 19
- Paul, Gerhard I: 5
- Pietrzynski, Ingrid II: 2; III: 2, 4
- Rittner, Sabine III: 17
- Roller, Walter IV: 25
- Satjukow, Silke IV: 55
- Scheffler, Ingrid III: 9
- Schildt, Axel IV: 6
- Schwarzkopf, Dietrich IV: 36, 48
- Schwipps, Werner IV: 43
- Spangenberg, Peter M. IV: 49
- Steinmetz, Rüdiger IV: 47; VI: 2
- Stettner, Peter III: 8
- Streul, Irene Charlotte IV: 54

Thomaß, Barbara IV: 11, 61
 Vosgröne, Carmen IV: 12, 34
 Wagner, Hans-Ulrich III: 1, 3; IV: 30
 Weil, Marianne IV: 32
 Witting-Nöthen, Petra I: 2
 Zöllner, Oliver III: 11, 12, 13, 20;
 IV: 13, 20, 22, 60

C. Sachregister

Archive

- Das Kulturarchiv der Hannoverschen Hochschulen. Eine Dokumentations- und Forschungsstelle für die Medien III: 8

ARD

- 50 Jahre ARD. Ein Symposium in Berlin.... III: 14
- Die Reform der ARD IV: 48

Auslandsrundfunk

- 15. »Conference of International Broadcasters' Audience Research Services« (CIBAR) in Genf III: 12
- Perspektiven des Auslandsrundfunks. Konferenz »Challenges for International Broadcasting VI« III: 20

Berlin

- Die Operette in der Berliner Funkstunde..... I: 1
- Fehlgeschlagene Radioarchäologie. Vom Verschwinden der Berliner Militärradios zehn Jahre nach dem Mauerfall III: 11

Bürgertum

- Bürgertum im »langen 19. Jahrhundert« IV: 7

Deutsche Demokratische Republik (DDR)

- Genosse Hauptmann auf Verbrecherjagd. Die DDR-Krimi-Reihe »Polizeitraf 110« I: 3
- Die Thematisierung der Kriegsschuld in Kommentaren und Betrachtungen des DDR-Rundfunks der 50er Jahre III: 2
- Der »Bitterfelder Weg« im DDR-Hörfunk. Forschungsprojekt an der Universität Mannheim III: 9
- Drinnen vor der Tür. Über die Arbeit von Korrespondenten aus der Bundesrepublik in der DDR zwischen 1972 und 1990 IV: 27
- Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR IV: 26
- Deutschland einig Rundfunkland? IV: 54
- Messemännchen und Minol-Pirol. Werbung in der DDR IV: 55
- ARD-Stipendien zur DDR-Rundfunkgeschichte VII: 3
- ARD-Stipendien zur Erforschung des DDR-Rundfunks für 2001 VII: 7

Deutsches Rundfunkarchiv (DRA)

- Neu in der Buchreihe des DRA VII: 1, 5
- Neue CDs des DRA VII: 2, 8
- Nachlass von Paul Laven im DRA VII: 6

Digitalisierung

- Programmierte Störung – »Jodis« Netzkunst III: 21

Emigration

- »Wollt ihr Thomas Mann wiederhaben?« Deutschland und die Emigranten III: 3
 - E.spublizistik und Judenverfolgung. Das Beispiel der Tschechoslowakei IV: 17
 - Die Sozialdemokratie in der Emigration IV: 18
 - Die Emigration deutschsprachiger Musikschaffender in das britische Mandatsgebiet Palästina IV: 40
- s.a. Remigration

Europa

- Auf der Suche nach dem europäischen Programm IV: 11
- Die Kommunikationsfreiheit als europäisches Gemeinschaftsrecht IV: 36
- Die EBU IV: 61

Fernsehen

- Rechtliche und wirtschaftliche Probleme des frühen NWDR-Fernsehens. Vom Versuchsbetrieb zur Einführung des Fernsehens in Deutschland I: 2
- »Fernsehen als Geschichts- und Gedächtnismedium«. Skizze eines interdisziplinären Forschungsprojekts III: 18
- Tele-Visionen IV: 49
- Die Kunstsendung im Fernsehen der Bundesrepublik VII: 1

Film

- Ungemütliche Bilder am Ende der 50er Jahre. Die Schwarz/Weiß-Filme des Kameramanns Heinz Pehlke. Eine Tagung in Marburg III: 6
- »Geschichte und Ästhetik des dokumentarischen Films in Deutschland 1895 - 1945«. Ein DFG-Forschungsprojekt III: 10
- Geschichte des sowjetischen und russischen Films IV: 19
- Breaking the Dreams. Das Kino des Lars von Trier IV: 22
- Tele-Visionen IV: 49

Geschichte

- Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens IV: 15
- Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung IV: 16
- Radio IV: 29
- Les images sont plus belles à la radio. 75 ans des sons partagés IV: 37
- »Lieber Rundfunk ...« IV: 43
- Die erfolgsverwöhnte Nation IV: 51

Gremien

- Rundfunkgremien in Deutschland IV: 3

Großbritannien

- BFBS auch in Großbritannien zu empfangen III: 13
- Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945 - 1949 IV: 10

- Historikerkongress
- Internationaler Historikerkongress 2000 in Oslo mit Medienthemen IV: 15
- Hörspiel
- Kriminalhörspiele 1924 - 1994 IV: 12
 - Vom Sendespiel zur Medienkunst IV: 34
- Kommunikation
- Datenbank Publizistik und Massenkommunikation der FU Berlin III: 19
 - Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte IV: 4
 - Die Kommunikationsfreiheit als europäisches Gemeinschaftsrecht IV: 36
- Lesen
- Die Welt des Lesens IV: 8
 - Handbuch Lesen IV: 23
 - Lesesozialisation in der Mediengesellschaft IV: 28
 - Leselust und Bildermacht IV: 59
- Literatur
- Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik IV: 31
 - Leselust und Bildermacht IV: 59
- Medien
- »Die dunkle Seite der Medien«. Anmerkungen zu einem Phänomen und einer Tagung III: 7
 - Das Kulturarchiv der Hannoverschen Hochschulen. Eine Dokumentations- und Forschungsstelle für die Medien III: 8
 - Internationaler Historikerkongress 2000 in Oslo mit Medienthemen III: 15
 - Lesesozialisation in der Mediengesellschaft IV: 28
- Medienunternehmen
- »Ökonomie von Medienunternehmen im 20. Jahrhundert.«. Eine Tagung in Berlin III: 5
 - Geschäft mit Wort und Meinung. Medienunternehmer seit dem 19. Jahrhundert IV: 46
- Militärrundfunk
- Fehlgeschlagene Radioarchäologie. Vom Verschwinden der Berliner Militärradios zehn Jahre nach dem Mauerfall III: 11
 - BFBS auch in Großbritannien zu empfangen III: 13
 - BFBS Cyprus IV: 60
- Mitteldeutscher Rundfunk (MDR)
- MDR. Die Geschichte des Sinfonieorchesters IV: 9
 - Geschichte des MDR als Buch VII: 4
- Musik
- Die Operette in der Berliner Funkstunde I: 1
 - Puzzling Gender IV: 1
 - MDR. Die Geschichte des Sinfonieorchesters IV: 9
 - Die Emigration deutschsprachiger Musikschaffender in das britische Mandatsgebiet Palästina IV: 40
 - Politische Musik in der Zeit des Nationalsozialismus VII: 1
- Nachkriegszeit
- Pioniere des deutschen Rundfunks im Spiegel eines Briefwechsels. Ernst Hardt – Alexander Maaß (1945/46) II: 1
 - Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland (1945 - 1955). Eine Ausstellung III: 3
 - Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945 - 1949 IV: 10
 - »Dann waren die Sieger da«. Studien zu literarischen Kultur in Hamburg 1945 - 1950 IV: 21
 - Geschichte zum Hören - 1949 IV: 25
- Nationalsozialismus
- Moderne und Nationalsozialismus im Rheinland IV: 5
 - Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945 IV: 38
 - Politische Musik in der Zeit des Nationalsozialismus VII: 1
 - Tondokumente zur Kultur- und Zeitgeschichte 1933 - 1935 VII: 5
- Nordwestdeutscher Rundfunk (NWDR)
- Rechtliche und wirtschaftliche Probleme des frühen NWDR-Fernsehens I: 2
 - »Dann waren die Sieger da« IV: 21
- Palästina
- Die Emigration deutschsprachiger Musikschaffender in das britische Mandatsgebiet Palästina. Ihr Beitrag zur Entwicklung des israelischen Rundfunks, der Oper und der Musikpädagogik seit 1933 IV: 40
- Politik
- Rundfunk und Machtwechsel IV: 42
 - Rundfunkpolitik in Deutschland. Wettbewerb und Öffentlichkeit IV: 47
- Presse
- Our Dumb Century IV: 13
 - Deutsche Pressegeschichte IV: 50
 - Spiegel und Focus IV: 52
- Publizistik
- Datenbank Publizistik und Massenkommunikation der FU Berlin III: 19
- Remigration
- Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland (1945 - 1955) III: 3
- s.a. Emigration
- RIAS Berlin
- Heimlich im Kalten Krieg. Die Geschichte von Christina Ohlsen und Bill Heimlich IV: 14
 - Archiv- und Sammlungsgut des RIAS Berlin. Ein Findbuch zum Bestand im Deutschen Rundfunkarchiv VII: 5
- Schweiz
- Les images sont plus belles à la radio. 75 ans des sons partagés IV: 37

Sowjetunion		Nannen, Henri.....	IV: 45
- Geschichte des sowjetischen und russischen Films	IV: 19	Pehlke, Heinz	III: 6
Studienkreis Rundfunk und Geschichte		Trier, Lars von	IV: 22
- Jahrestagung 2000 in Stuttgart	VI: 1	Weiß-Rüthel, Arnold	III: 1
- Perspektiven des Studienkreises	VI: 2	Zuckmayer, Carl	III: 16
- Jahrestagung in Halle an der Saale 2001	VI: 3		
- Examenskolloquium Rundfunkforschung in Baden-Baden 2000	VI: 4		
Tschechoslowakei			
- Manfred Georg und die »Jüdische Revue«. Eine Exilzeitschrift in der Tschechoslowakei.....	IV: 41		
- Der Deutsche Rundfunk der 1. Tschechischen Republik. Musiksendungen 1925 bis 1938	IV: 33		
Weimarer Republik			
- Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik	IV: 31		
- Alfred Braun - Radiopionier und Reporter in Berlin.....	IV: 32		
Werbung			
- Verkaufte Luft. Die Kommerzialisierung des Rundfunks. Hörfunkwerbung in Deutschland	VII: 5		
Zweiter Weltkrieg			
- »Rundfunkverbrechen« vor NS-Sondergerichten 1939 -1945	I: 4		
- »Wir brachten den letzten Wehrmachtbericht« dieses Krieges. Der »Reichsender Flensburg« im Mai 1945.....	I: 5		
- Kultur – Propaganda – Öffentlichkeit. Intentionen deutscher Besatzungspolitik und Reaktionen auf die Okkupation.....	IV: 2		
- »Es sei also jeder gewarnt«. Das Sondergericht Braunschweig 1933 - 1945.....	IV: 39		
- Das Sondergericht Essen 1942 - 1945	IV: 44		
- Gleichschaltung in Frankreich.....	IV: 53		
- Die Deutsche Reichspost 1933 - 1945.....	IV: 56		
- Zwischen Freispruch und Todesstrafe	IV: 58		

D. Personenregister

Bachmann, Ingeborg	III: 17
Braun, Alfred.....	IV: 32
Eich, Günter.....	III: 4, IV: 57
Farrell, Barry.....	IV: 20
Georg, Manfred	IV: 41
Hardt, Ernst	II: 1
Heuss, Theodor.....	IV: 6
Laven, Paul.....	VII: 6
Maaß, Alexander	II: 1
Mann, Thomas.....	IV: 30